



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Verein.

Redigiert von Johann Böhm, k. k. Professor.

Erscheint halbjährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark, bei vorheriger Einbindung des Betrages.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden in den 2 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 2 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 3.—.

1. n. 2. (59. n. 60.) Heft.

Maršendorf I., 30. Juni 1896.

16. Jahrgang.

Die Vortheile,

welche der Oesterreichische Riesengebirgs-Verein seinen Mitgliedern gewährt, bestehen in Folgendem:

1. Erhalten dieselben die Vereinszeitschrift (Das Riesengebirge in Wort und Bild), deren jährlicher Abonnementspreis 2. Fl. beträgt, unentgeltlich.
2. Für Inserate in 2 Heften der Vereinszeitschrift werden den Mitgliedern 30 Fl. für den Raum einer ganzen Seite, 3 Fl. für jenen von $\frac{1}{16}$ Seite berechnet, statt 40 Fl. resp. 4 Fl. für Nichtmitglieder.
3. Können sie die Special-Publicationen des Vereines zu ermässigten Preisen durch Herrn Victor Swoboda in Freiheit, gegen vorherige Einwendung des Betrages beziehen, nämlich:

RÜBEZAHL.

seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee, und die ursprünglichen Rubezahlmärchen.

(Enthaltend die vom Vereine preisgekrönten Arbeiten).

Für Mitglieder: 50 Kr. Für Nichtmitglieder: Fl. 1.50.

Ergebnisse einer zoologischen Untersuchung der beiden Koppenteiche.

Von Dr. Otto Zacharias. 5 Kr. 10 Kr.

Gründung der Bergstadt Hohenebel

Von Dr. Herm. Hallwich. 5 Kr. 25 Kr.

Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen.

Von Franz Knothe,

k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Eger.

Für Mitglieder: 50 Kr. Für Nichtmitglieder: Fl. 1.50.

FÜHRER durch's Riesengebirge.

Von E. R. Petrák.

Fl. 1.50. Fl. 2.—.

Vereinsabzeichen (*Primula minima*). 85 Kr.

**Empfehlenswerte Adressen
von Unterkunfts- und Bewirtungsstellen für Reisende,
Touristen, Sommerfrischler etc.**

Wer auf eine dieser Anzeigen hin schlecht bedient werden sollte, wolle uns Mittheilung machen, damit wir gegebenen Falls den Betreffenden die Möglichkeit entziehen, in unserem Blatte ferner anzuzeigen.

WIESENBAUDE IM RIESENGBIRGE

unterhalb der Schneekoppe, eine Stunde von dieser entfernt. Gelegen am bequemsten Auf- und Abstiege Schneekoppe-Spindelmühle durchs Weisswasserthal. Vorzügliche böhmische Küche, gute Getränke. Nachtlogis bis 50 sehr bequeme Betten und Massenzimmer. Standquartier der Herren Botaniker. — Botanisches Album.

Gebrüder Bönsch (Post: Spindelmühle b. Hohenebel).

Gasthaus in Lahrbauden

mit herrlicher Fernsicht empfiehlt allen Freunden und Besuchern des Riesengebirges auf das Beste der Besitzer

Heinrich Goder.

Im Winter prachtvolle Hörnerschlittenfahrt.

„Hôtel Schwan“, Hohenebel.

Im Centrum der Stadt, vis-à-vis des Post- und Telegraphenamtes gelegen, elegant eingerichtete Fremdenzimmer mit electrischer Beleuchtung. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit. Hôtelwagen beim Bahnhofe. Comfortable Bäder im Hôtel.

Johann Schreiber,
Hôtelier.

**A. PURMANN'S
HOTEL STADT WIEN
IN HOHENEDELBE,**

anerkannt gutes Logis, feine Küche, vorzügliches Pilsner und Trautenauer Bier.

A. Purmann.

„HOTEL HAMBURG“ IN HOHENEDELBE.

Schöne und billige Fremdenzimmer, gute Küche und Getränke.

Herm. Wiesner.

**ERBEN'S
WEINHANDLUNG UND FRÜHSTÜCKSTUBEN
in JOHANNISBAD.**

Vorzügliche Weine, Delicatessen, Kulmbacher und Pilsner Biere.

Friedrich Erben.

**Hotel I. Ranges
„AUSTRIA“ IN JOHANNISBAD**

empfiehlt dem P. T. Publicum bestens

M. Bönsch.

Logierhäuser „Villa Goldener Engel“ u. „Villa Merkur“, gute Wohnungen nächst dem Walde. Dasselbst im Merkur Glas-, Galanterie-Geschäft und Leihbibliothek.

Johannisbad.

Alfred Vatter.

**Die Besichtigung der Ruine Breck- oder Silberstein
bei Wildschütz**

ist gestattet und verabreicht der herrschaftliche Heger daselbst gern Flaschenbier und einen einfachen Imbiss.

CURHAUS, JOHANNISBAD.

Kräftige Küche, österr., ungar. und ausländische Weine bester Marken, Kulmbacher, Münchener Spatenbräu, Pilsner, Nussdorfer und Trautenauer Bier nur echt vom Zapfen. Grösster und schönster Speise-Salon mit anliegendem prächtigen und schattigen Garten. Täglich zweimal Cur-Musik am Curplatz, in der Hochsaison öfter Militär-Concerte.

Zimmer in den Curhäusern in eigener Regie des Badbesitzers Herrn George Steffan sind der Neuzeit entsprechend elegant eingerichtet. Zimmer für Touristen von 80 Kr. angefangen.

Hotel-Equipagen nach allen Richtungen sind stets zu haben.

Mertz, Curhaus-Restaurateur.

JUSTMÜHLE

in **MARSCHENDORF I.**

30 Minuten von Johannisbad entfernt, empfehlenswertes Restaurant und Café.

→ Kegelbahn. ←

HOTEL KLEIN

mit Pilsner Bierhalle,

neues modernes Hotel I. Ranges empfiehlt bestens

Franz Klein,
Trautenau.

HOTEL „UNION“ IN TRAUTENAU.

Nächst des Bahnhofes. Comfortabel eingerichtete Fremdenzimmer. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit. Prompte Bedienung. Solide Preise. Post- und Telegraphenamts sowie Fahrgelegenheiten im Hause.

Karl Klein, Hotelier.

Hôtel „zum weissen Ross“, Trautenau,
altrenommiertes Hôtel I. Ranges mit prachtvoller Aussicht auf die Schneekoppe.

Pilsner und bairisches Bier. Anerkannt gute Bewirtung.

A. Tetsch,
Hôtelier.

REINERZ.

B. Liche's

„HOTEL SCHWARZER BÄR“,

altrenommiertes Geschäft mit Weinhandlung, Restaurant und Speisesaal. Bei guter Uebernachtung und bester Verpflegung mässige Preise. Omnibus auf Bahnhof Rückers-Reinerz zu jedem Zuge.

Table d'hôte 1 Uhr. Bäder im Hause.

Hôtel Deutscher Kaiser in Friedrichsthal-Spindelmühle.

Hôtel I. Ranges in schönster Lage mit 30 geräumigen, elegant eingerichteten Fremdenzimmern und bequemen Betten. Küche und Keller bieten, wie bekannt, das Beste.

August Zippel,
Besitzer,

vormals Curhaus-Restaurateur in Johannisbad.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Vereine.

Redigiert von Johann Böhm, k. k. Professor.

Erscheint halbjährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. — 4 Mark, bei vorheriger Einzahlung des Betrages.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honorirt.

Anzeigen werden in den 2 Jahreshften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 2 Jahreshften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 3.—

1. u. 2. (59. u. 60.) Heft.

Maršendorf I., 30. Juni 1896.

16. Jahrgang.

Die Westsudeten im Vergleich mit den Centralkarpaten,

insbesondere in geographischer und naturwissenschaftlicher Beziehung,

von Gustav Schneider,

Bergverwalter a. D. in Cunnersdorf bei Hirschberg in Schlesien.

(Fortsetzung).

Geologisches.

In Beziehung auf die Gesteine, aus denen beide Gebirge aufgebaut sind, fehlt leider in beiden noch das Resultat neuerer exacter Forschungen, doch lassen sich die erheblichen Unterschiede, die darin zwischen beiden vorhanden sind, wenigstens in allgemeinen Umrissen gegenüber stellen.

Die Westsudeten sind in ihrer ganzen Ausdehnung lediglich aus krystallinischen Urgesteinen aufgebaut. Granit, Gneis und Glimmerschiefer, durchsetzt von Granit- und Porphyrergängen und, fast durchweg dolomitischen, Urkalklagern und ganz local, wie schon oben gesagt, nur einige Meter mächtigen Basaltgängen im Riesengebirge und einigen erheblicheren im Isergebirge, bilden die Hauptmasse des ganzen Gebirges. Nur im äußersten SO sind Sedimentgesteine, nämlich Schichten der productiven Stein-

† kohlenformation und Rothliegendes den krystallinischen Gesteinen aufgelagert. Südwestlich reicht eine Parthie Urthonschiefer bis in das Gebirge hinein. Andere Sedimentgesteine reichen nicht ganz bis an den Fuß des Gebirges in dem von mir weiter oben umgrenzten Gebiet desselben. Nördlich vom Hirschberger Thal sind Thonschiefer, muthmaßlich der Eilurformation angehörig, vorgelagert, auch treten Gesteine der Kreideformation ziemlich nahe heran. Im NW sind jungtertiäre, im S Schichten der Permformation vorgelagert, ohne jedoch in das Gebirge selbst einzudringen.

Erheblich verschieden hiervon ist der geologische Aufbau der Centralkarpaten. Bei ihnen sind, durch das erst in einem gegen die Westsudeten weit jüngeren geologischen Zeitraum erfolgte Herausdringen, bereits abgelagerte Sediment-

gesteine verschiedenen geologischen Alters bis über 2000 ^m/ See-
höhe gehoben worden.

Im Westen beginnend, tritt Granit bereits an den Abhängen der Biela Skala in einzelnen Partien unter den bedeckenden Sedimentgesteinen zutage, verschwindet wieder unter dem Rothliegenden des Siewy Wierch und der zunächst liegenden Gebirgsteile, tritt aber bald wieder weiter östlich zutage. Er bildet nun den Hauptrücken, sowie die nördlich und südlich von ihm auslaufenden Berg Rücken bis gegen die Liptauer Kończysta (Raczkowa Bahg.). In den Thälern und an den südlichen Abhängen steht überall Gneis an und theilhaftig sich auch an der Rückenbildung weiter östlich bis zur Kamieništa, während Granit in den südlichen und nördlichen Ausläufern dominiert und auch die Pyramide des Wysoki Wierch nad Bistrom bildet. Von der Kamieništa östlich besteht der Haupt Rücken mit Ausnahme des ca. $4\frac{1}{2}$ $\frac{1}{m}$ langen Abschnittes von der Tomanova polska bis zur Kondracka und einem kaum $1\frac{1}{m}$ langen Abschnitt am Vilijowe-Paß, wo Sedimentgesteine bis über 2000 ^m/ Seehöhe emporgehoben sind, bis zur Weißseepitze aus Granit, der aber auch an den Rothen Bergen Krzesanica und Malalacznik in einzelnen Partien aus dem bedeckenden Sedimentgesteine zutage tritt. Rechnen wir den ca. $10\frac{1}{m}$ langen, von Sedimentgesteinen bedeckten Abschnitt des westlichen Hauptrückens hinzu, so besteht der $64\frac{1}{m}$ bis zum Weißwasserthal (westliche Centralkarpaten und Hohe Tatra) lange Gebirgszug auf $15\frac{1}{2}$ $\frac{1}{m}$ Länge oder fast $\frac{1}{4}$ aus Sedimentgesteinen und $48\frac{1}{2}$ $\frac{1}{m}$ aus Granit und Gneis. Die Zone, in welcher die Centralkarpaten aus krystallinischen Urgesteinen aufgebaut sind, nimmt eine Breite von $7\frac{1}{2}$ bis $15\frac{1}{m}$ ein und ist in den sogenannten Liptauer Alpen (westlichen Centralkarpaten) am breitesten, nämlich vom Fuße des Berges Hlinovato am südlichen Ende des vom Großen Kopač (Plačlivo) südwärts auslaufenden Rückens bis zum Nordabfall der Djabida ($15\frac{1}{m}$). Glimmerschiefer und ähnliche Gesteine, z. B. die grünen Schiefer im oberen Raczkowathale und das Granaten führende, glimmerreiche Gestein im Zeltenthal, kommen in den Centralkarpaten äußerst selten vor, während charakterisierter Glimmerschiefer in den Westjudenten weit verbreitet ist und auch die höchsten Gipfel bildet. —

Die Sedimentgesteine der Centralkarpaten, welche den krystallinischen an- und aufgelagert sind, bis ins Detail zu beschreiben, würde an dieser Stelle zu weit führen, auch sind noch manche Fragen über das geologische Alter einiger von denselben nicht hinreichend beantwortet. Unter Zugrundelegung einer unedierten (ob noch?) geologischen Karte von Professor J. Matyášovsky, deren Benutzung mir einst vom Centralvorstand des ungar. Karpatenvereins gestattet wurde, beschränke ich mich auf die Aufzählung der bisher ermittelten Formationsglieder.

Auf den krystallinischen Gesteinen liegen zu unterst Gesteine des Rothliegenden — rothe Sandsteine und Quarzite —, dann folgen: Unterer Triasfalk und Dolomit, wiederum Kalk und Sandstein, darauf Dolomite und jüngere Kalk. Ueber diesen Keupermergel und Rhät (Köfjener Schichten). Darüber lagert die Juraformation, bestehend in Quarziten, Kalken und Fleckenmergeln des Lias, Aptychen- und jüngeren Jurakalken. Nun folgen die Schichten der Kreideformation, nämlich Dolomite (Chocadolomit) und unterer Neocom.

Auf diesen älteren Gesteinen lagern Schichten der Cöcan- (ältesten Tertiär-)formation. Zu unterst Nummulithen-falke, Conglomerate und Menilitth führende Schichten, alle noch mehr oder weniger steil aufrichtet; auf diesen, in discordanter Lagerung, die über große Länderstrecken verbreiteten Karpaten Sandsteine und Schiefer am Nord- und Südfuße des Gebirges und an der Ostseite, wo sie die Zipfer Magura zusammensetzen.

Die Bélaer Kalkalpen bestehen durchweg aus Sedimentgesteinen, unter denen, was schon der Name sagt, kalkige Gesteine vorherrschen.

Dem Nordabhange des Gebirges sind die älteren Sedimentgesteine, d. h. bis incl. Kreideformation ohne Bedeckung jüngerer Schichten, die erst in der Thalregion auftreten, an- und aufgelagert, am Südbhange der Hohen Tatra fehlen sie im eigentlichen Gebirge und treten erst in einiger Entfernung von dessen Fuß inselartig aus den jüngeren Gesteinen hervor. So z. B. Triasfalk und Dolomite bei Lucivna, am Hradek (neben der Pavlova polana), unterhalb der Palenica (südwestl. von Krivan), am Hruby grun (nördl. von Belanszko). Von Belanszko westlich beginnen sie in geschlossenem Zuge aufzutreten, bilden anfangs nur die Vorberge, später auf $10\frac{1}{m}$ Länge, wie schon oben gesagt, auch den Hohen Rücken bis über 1800 ^m/ Seehöhe. Am Nordabhange des Gebirges bedecken sie in fast ununterbrochenem Zuge die Abhänge und Vorberge, bis sie sich westlich am Sivy Wierch bis auf den Hohen Rücken hinauf ziehen.

Das Diluvium, zu unterst Schotter, darüber Lehm, meist mit Gesteinseinschlüssen, füllt die Thäler, nicht selten bis in bedeutende Höhenlagen, aus; bedeckt aber am Fuße des Gebirges stellenweise auch das Hügelland. Diese Massen sind unzweifelhaft das Product von zerstörten Gletschermoränen der Vorzeit oder subglaciale Bildungen.

Alluvium, dessen Bildung durch das starke Gefälle der Flußläufe verhindert wird, ist nur in ganz unbedeutenden Ablagerungen vorhanden.

Hydrographisches.

Die Bewässerung sowohl der Westjudenten, wie der Centralkarpaten ist eine reichliche; was aber Wasserbecken mit stehenden Gewässern anlangt, so werden erstere von den letzteren ganz bedeutend übertroffen.

Die Westjudenten gehören durch die Elbe dem Nordseegebiet, durch die Oder dem Ostseegebiet an; die Centralkarpaten durch den Dunajec und die Popper ebenfalls dem Ostseegebiet, durch die Waag und deren Zuflüsse aber zum Gebiet des Schwarzen Meeres. In beiden Gebirgen prävaliert das Flußgebiet der Ostsee. In den Westjudenten gehört der ganze Südbhang dem Elbe- resp. Nordseegebiet an, während alle im Nordosten, Norden und Nordwesten entspringenden Quellbäche dem Oder- resp. Ostseegebiet angehören. In den Centralkarpaten gehört kaum die Hälfte der Südseite, nämlich nur das westlich von der Wasserscheide des sogenannten Hochwaldrückens liegende Quellgebiet (er ist un- bewaldet, nur mit mageren Grasflächen bedeckt und zieht von der Eisenbahnstation Esorba südlich) und der äußerste Nordwesten dem Donaugebiet, also dem Gebiet des Schwarzen Meeres an, während alles Uebrige dem Ostseegebiet zuzurechnen ist.

Zusammenstellung der in den Westjudenten und Central-Karpaten vorhandenen Wasserbecken mit stehendem Wasser.

	Seehöhe Meter	Flä- chen- inhalt Hektar	Tiefen- Magi- mum Meter
Westjudenten:			
Große Teich	1225	6.6	23.
Kleine Teich	1180	2.6	6.5
Beide Kochelteiche zusammen ca.	1240	0.5	1.25
Central-Karpaten:			
Wielkistaw (Poln. Fünffeen)	1652	34.84	78.0
Großer Fischsee	1404	33.00	49.5
Czarny staw gasienicowy	1628	22.87	"
Meerauge	1598	21.32	77.0
Gorber-See	1371	20.40	20.7
Hinzen-See	1966	19.11	"
Czarny staw (Poln. Fünffeen)	1711	13.05	37.0
Ciemno Smrečin-See (großer)	1683	12.25	41.3
Przedni staw (Poln. Fünffeen)	1670	7.70	30.0
Popper-See	1517	6.88	16.4
Zadnistaw (Poln. Fünffeen)	1889	6.75	29.0
Teriański See (unterster)	1950	6.09	"
Wahlenberg-See (oberster)	2158	5.09	"
Froschsee (oberster nördlich von der Tatra Spitze)	1705	4.36	"
Grünsee, Zavoriner	1801	4.33	"
Bozdorfer See	1884	3.84	"
Sucozy (Grüner Raupensee)	1675	3.45	"
Froschsee (unterster nördlich von der Tatra Spitze)	1679	2.80	"
Litworowy staw (unterhalb der Zeller Spitze) ca.	1750	2.66	"
Eissee (unter der Tatra Spitze)	1940	2.59	"
Geforner See (unter dem Poln. Kamm)	1966	2.53	"
Wahlenberg-See (unterster)	2064	2.20	"
Grüner See (unter dem Krivan)	2016	2.13	"
Kleiner Kohlbach-See erster	2017	"	"
" " " zweiter (größt.)	2019	2.10	"
" " " vierter	2039.1	"	"
Böhmischer See	1617	2.07	"
Krötensee	1887	2.00	"
Schwarzer See, Zavorinaer	1494	1.93	"
Kurtkowiec (Raupensee)	1693	1.74	"
Pflocksee	1574	1.67	"
Grüner See (unter dem eisernen Thor)	1572	1.61	"
Zadni staw (Raupensee)	1796.6	1.52	"
Zeller See	1667	1.50	5.03
Weißer See (Készmarker)	1604.8	1.05	"
Czarnystaw (Koscieliskothal, Smre- czyn der Generalstabstorte)	1226	0.84	"
Nabstok See	1806	0.79	"
Langer See (Zellerthal)	1931	0.68	"
Grüner See (Készmarker)	1536	0.51	"
Litworowy staw (Raupensee)	1619	0.47	"
Stiller See (Zavorinaer)	1711	0.42	"
Eissee (unter dem Zawrat)	1795	0.21	"
Rother See (Készmarker)	1807	0.18	"
Mały staw (Poln. Fünffeen)	1655	0.10	2.0

Vorstehend aufgestellte, nach Zipser Gebrauch für die kleinsten Wasseransammlungen mit der Bezeichnung See bezeichnete Wasserbecken sind nur ein reichliches Drittel der in den Central-Karpaten vorhandenen Wasserbecken. Es wurden fast nur solche aufgenommen, deren Flächeninhalt bekannt ist; bei einigen konnte auch das Tiefenmaximum, bei allen aber die Seehöhe angegeben werden. Der höchstgelegene dürfte der vorstehend nicht genannte Döller-See sein; er liegt im obersten Winkel des Mlinigathales, östlich von der Furfotaspitze, in ca. 2260 m Seehöhe und thaut sehr selten auf. Die größeren Seen sind sämtlich genannt, 11 davon sind größer als der Große Teich des Riesengebirges; die beiden größten übertreffen ihn um das Fünffache an Größe, 7 im Tiefenmaximum, das bei den Karpatenseen bei den tiefsten mehr als drei Mal so groß ist als beim Großen Teich. Bemerkenswert ist die hohe Lage der Karpatenseen, welche bei allen vorstehend genannten die Höhenlage des Großen Teiches, selbst den höchsten Gipfel, die Schneekoppe, nicht selten weit übertrifft.

Das Wasser des Großen und Kleinen Teiches erscheint von einem höheren Standpunkte aus gesehen schwärzlich mit einem Stich in's Grüne; bei den meisten Wasserbecken der Central-Karpaten gegen den Rand hin himmelblau mit einem Stich in's Grüne oder überhaupt hellgrün. Doch kommt eine solche schwärzliche Färbung, wie sie unsere Wasserbecken zeigen, ohne hellere Nuancierung gegen die Ränder, auch bei mehreren Karpatenseen vor. Wasserbecken von geringer Tiefe erscheinen durchweg hell- oder bläulichgrün, doch kommt dabei viel auf die Beleuchtung an. Ich habe das Wasser des Zeller Sees zuweilen ganz himmelblau mit keinem Stich in's Grüne, aber auch wieder ganz hellgrün ohne einen Stich in's Blaue gesehen. Auch das Wasser unserer Kochelteiche sieht zuweilen bläulich aus. In der Zips nennt man die Bergseen „Meer-
augen“. Der Volksglaube nimmt an, daß sie mit dem Meere unterirdisch in Verbindung stehen und erklären die zuweilen durch Wolkenbrüche veranlaßten Ueberschwemmungen dadurch, daß das aufgeregte Meer seine Wogen durch die Meer-Augen in die Zipser Ebene ergießt. Eine ähnliche Sage curjiert in unserer Gegend, wo der gemeine Mann die Ueberschwemmungen durch das Zerreißen der Uferdämme an den Koppenteichen erklärt.

Daß in den Central-Karpaten Wasserfälle nicht fehlen, ist selbstverständlich; aber es sind nirgends solche Stauvorrichtungen vorhanden und auch nicht erforderlich, wie im Riesengebirge, wo man genöthigt ist, den staunenden Fremden gegen einen Obulus zu zeigen, wie ein Wasserfall aussehen könnte, wenn eben Wasser in genügender Menge vorhanden wäre. Von den vielen Wasserfällen in den Central-Karpaten verdient der Sıklawafall im Roztokathal besonders erwähnt zu werden, da seinesgleichen in Europa nicht viele zu finden sind. Selbst im Hochsommer stürzen die mächtigen Wassermassen anfangs in drei Strömen über eine fast senkrechte ca. 43 m hohe Felsenwand herab, um zu einem Strom vereinigt noch 21 m tiefer donnernd hinabzuströmen. Bei ruhiger Luft hört man schon eine Stunde vorher das Tosen des Wasserfalles, ehe man zu ihm gelangt. Das Wasser zerstäubt beim Fallen theilweise zu feinem Nebel, so daß man sich bei der Beschichtigung des Falles durch Ueberkleider schützen muß, sonst kann man binnen wenigen Minuten bis auf die Haut naß werden, wenn man sich in die Nähe der tosenden Wassermassen heranwagt. Die abschmelzenden Schneefelder verzorgen die Wasserfälle auch im Hochsommer mit genügenden Zuflüssen.

Klimatische Verhältnisse.

Bekanntlich hat der Wert regelmäßiger meteorologischer Beobachtungen erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts Beachtung gefunden. In den Westjudenten wie in den Centrakarpaten aber ist die Errichtung von meteorologischen Stationen mit vollständigem Beobachtungsdienst noch weit hinter dem Bedürfnis zurückgeblieben. Auf preussischer Seite des Riesengebirges sind allerdings 4 Stationen in verschiedenen Höhenlagen für vollständige Beobachtungen, neben einigen, nur die Niederschläge messenden vorhanden, auf böhmischer Seite aber sind die zeitweise in Hohenelbe, Spindelmühle und Marschendorf ins Leben gerufenen nach kurzer Zeit wieder eingegangen und seit 10 Jahren bestehen auf der böhmischen Seite nur die Regenmessstationen des dortigen Forstvereines.

In den Centrakarpaten sind auf der Nord- wie auf der Südseite nur je eine Thalstation vorhanden, die sich mit vollständigen Beobachtungen beschäftigen, drei im Gebirge mit unvollständigen Beobachtungen, von denen eine von privaten Interessen beeinflusst zu sein scheint.

Der ungarische Karpatenverein veröffentlicht in seinem Jahrbuch in der Regel die meteorologischen Beobachtungen vollständig; dies geschah auch seitens des Oesterr. Riesengebirgsvereines, so lange die Marschendorfer Station bestand. Auf preussischer Seite scheint das Verständnis für den Wert solcher Veröffentlichungen in geringerem Grade vorhanden zu sein, denn die in dem officiellen Organ des diesseitigen Riesengebirgsvereines, im „Wanderer“ abgedruckten, waren bis 1887 durch ihre Unvollständigkeit vollständig wertlos. Seit 1888 fieng man an, vollständigere Reihen mitzutheilen, so z. B. von 1888 bis 1893; pro Mai 1894 und März 1895 fehlen aber wieder die Beobachtungen, die veröffentlichten Zahlenreihen sind daher für Ermittlung der Jahresmittel in den beiden letzten Jahren wieder wertlos.

Im Allgemeinen sind in beiden Gebirgen die Zahlenreihen der Beobachtungen für Berechnung selbst nur annähernd richtiger Jahresmittel viel zu kurz; wenn ich sie dennoch nachstehend, so weit sie mir zugänglich waren, zusammenstelle, geschieht dies nur aus dem Grunde, weil bisher Besseres noch nicht vorhanden ist.

Seehöhe der Station m	Meteorologische Beobachtungen:	Luftdruck Mittelwert mm	Temperatur				
			Mittelwert	Maximum	Datum	Minimum	Datum
			Grad Celsius				
Westjudenten.							
530	Marschendorf (Südseite)	714.75	+ 6.2	+ 32.3	9./6. 1885	— 20.0	2./12. 1884
348	Eichberg (Nordseite)	730.47	+ 6.57	+ 34.8	12./7. 1870	— 32.0	9./12. 1879
630	Schreiberhau (Nordseite)	705.31	+ 5.14	+ 33.5	22./5. 1886	— 27.3	8./12. 1879
885	Kirche Wang	684.74	+ 3.96	+ 30.25		— 25.5	3./3. 1883
1605	Schneefoppe	625.64	— 0.15	+ 22.8	20./7. 1881	— 25.0	22./1. 1881
Centrakarpaten.							
644	Késmark (Südseite)	705.94	+ 6.55	+ 31.25	"	"	"
998.8	Neu Schmeck (Südseite) (??)	"	+ 5.10	+ 27.50	"	— 24.0	"
748	Poronin (Nordseite)	667.69	+ 4.91	+ 32.60	"	— 30.0	"
1018	Zaworina	"	+ 2.99	+ 30.60	"	— 25.09	"
1000	Eisenwert Jakopane (Nordseite)	"	+ 4.29	+ 26.20	"	— 28.0	"

Die jährlichen Niederschlagsmengen betragen:

Seehöhe der Station m	In den Westjudenten (nach Prof. Dr. J. Parrich in fünfjährigem Durchschnitt).	Nieder- schlags- höhe in m
Im Osttheil des Gebirges.		
1605	Schneefoppe ¹⁾	1152
1410	Prinz Heinrich-Baude	1398
970	Klein-Aupa	1346
885	Kirche Wang ²⁾	1303
875	Kauschengrund	1487
855	Forstbauden	1132
812	Riesenhahn	1434
666	Rudolfsthal	1100
660	Wolfschau	1175
607	Hain	980
585	Krummhübel	979
565	Marschendorf	946
470	Schmiedeberg	1038
470	Arsndorf	846
450	Neudorf (b. Nischbach)	910

Seehöhe der Station m		Nieder- schlags- höhe in m
427	Trautenau	852
365	Maiwaldbau	811
349	Eichberg	777
Im Westtheil.		
1195	Neue Schlej. Baude	1406
922	Ziebingründe	1622
871	Jakobsthal	1350
735	Friedrichsthal	1336
633	Schreiberhau	1042
555	Gablony	1069
530	Agnetendorf	900
484	Hohenelbe	992
474	Branna	906
345	Warmbrunn	741
340	Giersdorf	751
In den Centrakarpaten (eigene Berechnungen).		
644	Késmark	570.06
742	Poronin	697.69
998.8	Neu-Schmeck	740.05

¹⁾ Die höchste bisher gemessene Niederschlagsmenge pro 24 Stunden 226.6 mm am 17. Juli 1882.

²⁾ Die höchste Niederschlagsmenge pro 24 Stunden wurde hier ebenfalls am 17. Juli 1882 mit 154.3 mm gemessen.

Aus vorstehender Zusammenstellung ist ersichtlich, daß die Niederschläge — die Senke (im Löchel) zwischen Mädelstamm und Kl. Sturmhaube als Grenze angenommen — im Westheil des Gebirges erheblich größer als im Ostheil und in den höheren Regionen bedeutender als in den tieferen sind. Während das Klima in den Westjübeten sich dem continentalen bereits nähert, ist das Klima in den Centrakarpaten schon fast ganz als continental anzusehen. Die mittleren Jahresniederschläge bleiben bei Regionen von derselben Seehöhe in den Centrakarpaten gegen unser Gebirge erheblich zurück z. B. Késmark (644 m) mit 570 m jährlichen Niederschlägen gegen Schreiberhau (633 m) mit 1042 m um 472 m gegen Wolfschauhau (660 m) mit 1175 m Niederschlag um 605 m . Selbst Poronin (742 m) bleibt mit 697.7 m Niederschlag gegen Friedrichsthal (735 m) mit 1336 m um 638 m und Neuschmecks (998.8 m) mit 740 m gegen Klein-Aupa (970 m) mit 1346 m Niederschlägen um 606 m zurück. Die auf der Schneefoppe ermittelten Niederschläge dürften in Wirklichkeit höher sein. Die winterlichen Messungen werden nämlich durch die häufig sich einstellenden Raufhröste, welche in den Messgefäßen Eisbildungen und dadurch Raumverkleinerungen veranlassen, beeinflusst. Auch werden bei heftigen Luftströmungen die Schneeflocken über das Messgefäß hinweggetrieben, so daß sie überhaupt nicht in dasselbe oder doch nur zum Theil gelangen können (Prof. Dr. Albrecht im „Wanderer“ 1889, S. 29).

Sicher sind in den Centrakarpaten die Niederschläge im Gebirge ebenfalls größer als in der Ebene, doch fehlen darüber genauere Daten, da die beiden höchsten Stationen, Javorina und Eisenwerk Zafopane, mit Niederschlagsmessvorrichtungen nicht versehen sind.

Die regenreichsten Monate sind sowohl in den Westjübeten wie in den Karpaten die Monate Mai bis August, im Riesengebirge ist der Juni der regenreichste.

In den Westjübeten betragen auf der Nordseite die Niederschläge im Mittel von 6jährigen Beobachtungen (von mir aus dem „Wanderer“ zusammengestellt):

in der Thalregion 300—500 m :	
in den Wintermonaten	123.6 m = 18.11 %
„ „ Sommermonaten	334.5 „ = 49.01 %
„ „ Uebergangsmonaten	224.3 „ = 38.87 %
in der Waldbregion 500—1000 m :	
in den Wintermonaten	259.2 m = 23.02 %
„ „ Sommermonaten	453.5 „ = 40.30 %
„ „ Uebergangsmonaten	412.5 „ = 36.68 %
in der Hochgebirgsregion 1000—1605 m :	
in den Wintermonaten	245.3 m = 21.73 %
„ „ Sommermonaten	498.0 „ = 44.41 %
„ „ Uebergangsmonaten	385.6 „ = 34.16 %

Als Wintermonate sind die Monate Januar, Februar, November, December, als Sommermonate Mai, Juni, Juli, August, als Uebergangsmonate März, April, September und October zu verstehen.

Je näher die Gebirge dem Ocean liegen, desto mehr fallen die Niederschlagsmaxima in die Wintermonate, je entfernter sie davon sind, desto mehr in die Sommermonate, wie nachstehende Zusammenstellung, für welche ich die Zahlen, mit Ausnahme der aus den Westjübeten und Centrakarpaten von mir selbst ermittelten, aus Prof. Dr. Partsch: Die Gletscher der Vorzeit S. 168 entnahm.

Die Niederschläge vertheilen sich in Procenten auf die

Seehöhe der Stationen m		Monate		
		Winter	Sommer	Uebergangs
630	in den Vogesen (vallée de Cleurie)	39.08	29.19	31.73
733.4	im Schwarzwald (Freudenstadt)	38.57	27.23	34.20
592	im Harz (Claussthal)	36.73	35.12	28.15
630.5	in Thüringen (Großbreitenbach)	36.07	32.00	31.93
927	im Erzgebirge (Oberwiesenthal)	31.54	36.19	32.27
	in den Westjübeten, und zwar			
300—500	in der Thalregion	18.11	49.02	32.87
500—1000	in der Waldbregion	23.02	40.30	36.68
1000—1605	in der Hochgebirgsregion	21.23	44.41	34.16
	in den Centrakarpaten			
644.3	Südseite (Késmark)	24.64	51.18	20.18
742.2	Nordseite (Poronin)	26.00	56.05	17.75

Hygrometrische Beobachtungen liegen mir nicht vor, doch läßt sich durch die in den höheren Regionen in viel stärkerem Grade vorkommende Erscheinung von Thau nachweisen, daß die Luftfeuchtigkeit in den höheren Regionen eine größere ist als in den tiefer liegenden. In den Centrakarpaten ist aber die Luft weit weniger mit Wasser beladen als in den Westjübeten. Daher auch die geringere Niederschlagsmenge im Jahresmittel, was schon Wahlenberg aufgefunden ist. Derselbe widmete diesem Gegenstande 10 Seiten seines klassischen Werkes. (Flora Carpat. pg. XCVII. ff.)

Aus beiden Gebirgen liegt die Beobachtung vor, daß es in den Hochgebirgsregionen nicht selten wärmer ist als in den Thalebeneben und die Gipfel vom schönsten Sonnenschein bestrahlt werden, während dicker Nebel die tieferen Höhenlagen bedeckt oder gar zu Regen oder Schnee verdichtet niederfällt. Auch kommt es vor, daß auf der Nord- oder Südseite (der letztere Fall ist nach meiner Beobachtung der häufigere) dichter Nebel bis zur Kammhöhe reicht, während die andere Seite im hellsten Sonnenschein liegt. — Eine von mir am 10. August 1884 Nachmittag gemachte Beobachtung, die gewiß sehr selten ist, da sie mir bei meinen vielen Wanderungen in den Central- und Ostkarpaten, Beskiden, Ost- und Westjübeten, im Böhmerwald, Fichtel- und Erzgebirge nur dies einmal möglich war, dürfte der Erwähnung wert sein. Nach einem aus dem Aupa-thal über den Kamm nordwärts gezogenen Gewitter dessen Nebelmassen, resp. Regenwolken noch im Melzergrunde standen, sah ich vom Oberrand der Melzerlehne in den Grund hinab und erblickte einen vollständig kreisförmigen Regenbogen, welcher vom Ostabhange der Kleinen Koppe bis zur gegenüberliegenden Thalwand reichte und in den intensivsten Farben prangte. Die Erscheinung dauerte nicht lange, doch genügte ihre Dauer zur Herbeiholung einer Gesellschaft, die in der Riesenbaube beim Kaffee saß und dann noch einige Minuten das farbenprächtige Bild mit mir bewundern konnte; dann wurden die Farben immer blässer und verschwanden endlich ganz. —

Das Rollen des Donners in den ausgedehnten Karpatenthälern ist weit intensiver als in den unsrigen und viel länger andauernd. Bei starken Gewittern dauert es ohne Pause bis eine halbe Stunde lang.

Weit häufiger und erheblicher sind die Temperaturschwankungen in den Centralcarpaten den Sudeten gegenüber. Wenn auch auf der Schneekoppe und anderen hohen Punkten unseres Gebirges Nachfröste im Juli und Schneegestöber im Sommer nicht eben selten beobachtet werden, schneien die Centralcarpaten oft mitten im Sommer bis tief herab in die Thäler ein und der Schnee bleibt mehrere Tage liegen, worauf dann gewöhnlich so strenge Kälte eintritt, daß unter freiem Himmel von ihr überraschte oder an nicht gehörig geschützten Zufluchtsorten übernachtende Hirten und Viehheerden erfrieren. Namentlich fallen Pferde öfter als andere Thiere der Kälte zum Opfer.

Es gab geologische Zeitperioden, in denen sowohl in den Westsudeten, wie in den Centralcarpaten ein ganz anderes Klima herrschte als das gegenwärtige. Bald nach Erhebung der Westsudeten bestand nicht bloß in Schlesien und Böhmen, sondern auf der ganzen Erde ein tropisches Klima, dies beweist die Zusammensetzung der Flora, deren Reste nicht bloß am Südostende des Riesengebirges in den dort abgelagerten Gesteinen der productiven Steinkohlenformation bis auf unsere Zeit erhalten geblieben sind, sondern auch die Flora aller Steinkohlen fördernder Länder.

Diese Flora ist in allen Steinkohlenformationen dieses geologischen Zeitabschnittes und unter allen Breitengraden im Großen und Ganzen dieselbe, in Deutschland, Polen, Rußland, Frankreich, England, Spanien, Indien, Mittelasien, Sibirien, Australien, Nord- und Südamerika, selbst noch auf Spitzbergen, der Bären- und Melville-Insel. Eine Scheidung in Sommer- und Wintertemperatur kann zu jener Zeit noch nicht bestanden haben, denn die Unmassen aus jener Zeit erhalten gebliebener mikroskopisch untersuchter Stämme lassen auch nicht eine Spur von Jahresringen erkennen. Die nächstfolgenden geologischen Perioden haben unmittelbar am Fuße der Westsudeten keinerlei Gesteine abgelagert, aber unweit vom Nordfuße wuchsen während der Kreideperiode noch Pflanzen, die nur in wärmeren Landstrichen gegenwärtig zu Hause sind. So fand man bei Tiefenfurth i. d. Laußitz die Wedel einer Fächerpalme, deren nächste Verwandten (Chamaerops) gegenwärtig nur an den Gestaden des Mittelmeeres wachsen; in der Gegend von Löwenberg und Bunzlau wuchsen Steinkohlen bildende Pflanzen, deren Reste in den allerdings wenig mächtigen Pechkohlenflözen von Wenig-Rackwitz, Ottendorf und Wehrau niedergelegt sind. Ein in denselben Schichten gefundener armsdicker Baumfarrenstamm von Giersdorf bei Löwenberg (Protopteris Singeri Göpp.) und bei Schönberg unweit der österr. Grenze gefundene kugelförmige Zapfen, welche mit denen von der jetzt noch lebenden *Dammara australis* verglichen werden, weisen auf mindestens subtropisches Klima hin. Ein gleiches gilt von den in der Trias-Jura und Kreideformation anderwärts gefundenen Pflanzen und diese sind dort, wo die Karpaten später emporgehoben wurden, durch mancherlei Gesteine vertreten gewesen, wie schon weiter oben gesagt worden ist.

Nach und nach, wohl durch fortschreitende Abkühlung des Erdkörpers, hatten sich verschiedene Klimate nach Breitengraden ausgebildet. Schon in den Resten, welche in den Gesteinen der Tertiärperiode bis auf unsere Zeit erhalten blieben, tritt diese klimatische Absonderung deutlich hervor; die aus jener Zeit stammenden Baumstämme haben deutliche Jahresringe,

die nur durch bereits vorhandene Temperatur-Differenzen in verschiedenen Jahreszeiten gebildet sein können. So ähnlich die zu jener Zeit gewachsenen Pflanzen den heute vegetierenden auch sind, so deutet die damals vorhandene Gesamitflora dennoch auf ein weit wärmeres, theilweise noch subtropisches Klima hin.

Da trat (mehr oder weniger plötzlich, darüber ist man, wie es scheint, noch nicht einig) eine erhebliche Abkühlung ein, deren Folgen den größten Theil von Europa in Mitleidenenschaft zogen. Man bezeichnet diesen geologischen Zeitabschnitt mit dem Namen Eiszeit. Das nördliche Europa bis an die Mittelgebirge soll mit einer 100 und mehr m mächtigen Eisdecke bedeckt gewesen und diese bis ins Hirschberger Thal und bis 420 m Seehöhe am Gebirge emporgedrungen sein. Ich werde mich mit dieser Hypothese hier nicht eingehender beschäftigen, auch nicht mit der Frage, ob es eine oder mehrere Eiszeiten gegeben habe. In einer fast vollendeten Abhandlung über die „alteindemische“ Flora des Riesengebirges werde ich Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Indessen kann ich mirs nicht versagen, den eingeleiteten Verfechtern der Hypothese von der Vergletscherung Deutschlands bis ins Hirschberger Thal hinein ein Rechenexempel zur Lösung zu unterbreiten. Ich gehe von dem Fundamentalsatz aus, daß ein Gletscher sich auf horizontaler Fläche nicht bewegen kann, wenigstens nicht mit seiner Basis (Stücke davon können sich ja ablösen und nach vorwärts fallen). Der Gletscher kann sich daher nur auf einer geneigten Fläche bewegen. Ohne jeglichen Anhalt für das Minimum, nehme ich 1:100, gewiß viel zu niedrig für das Ansteigen des Gletscherbodens an. Nun mögen die Herren Eiszeitforscher eine gute Karte von Europa zur Hand nehmen und die Entfernung vom Fuße des Riesengebirges bis in die mittelskandinavischen Gebirge messen und an die Kilometerzahl 2 Nullen anhängen, so werden sie die Höhe des Firnbeckens, und wenn sie noch die annähernde Dichte des Gletschers zu rechnen, die Höhe des Firnsfeldes, das diesen eiszeitlichen Gletscher speiste, ermitteln, die jedenfalls weit über der Höhe des heute bekannten höchsten Berges der Erde (8800 m) liegt. Vielleicht werden sie dann das Ende der eiszeitlichen Vergletscherung, die ich durchaus nicht ableugnen will, dorthin verlegen, wo bisher die größten nordischen Felsblöcke gefunden worden sind und den fluvioglacialen Erscheinungen ein größeres Verbreitungsgebiet einräumen. — Die Verfechter der Drifttheorie möchte ich fragen, ob der Monotus des Herrn Dr. Zacharias auf einem Eisblocke zugereist gekommen ist oder auf einem daran haftenden Felsblock? Wie kam er in den Großen Teich? Vor dem nachdringenden Inlandseis konnte er ja unmöglich sich bis auf unser Gebirge flüchten. Bei Besprechung der Mineral-species, welche das Riesengebirge mit dem Norden gemeinschaftlich besitzt und welche die seltenen, nur in Scandinavien und dem Riesengebirge vertretenen Substanzen enthalten, denke ich, wenn auch nur flüchtig, auf dieses Thema zurückzukommen.

Daß es seinerzeit ein Klima in den Westsudeten und den Centralcarpaten gab, welches Gletscherbildungen in diesen Gebirgen ermöglichte, nehme ich als unbestreitbare Thatsache an und bespreche nunmehr:

Die Gletscherspuren in den Westsudeten und Karpaten.

Die Hypothese von Prof. Dr. Berendt (Jahrbuch der königl. preuß. geol. Landesanstalt, Berlin 1891), welche einen Theil uneres Gebirges, in dem unzweifelhafte Gletscherspuren

noch nicht gefunden worden sind, als außerordentlich stark vergletschert und überhaupt das Gebirge in einen Eismantel gehüllt annimmt, schließe ich von der Besprechung aus, da sie durch die Forschungen von Prof. Dr. Partsch als gänzlich unhaltbar nachgewiesen ist und lege meiner Besprechung nur die Beobachtungen des letztgenannten Forschers zu Grunde.

Im Niesengebirge ist es bisher nicht gelungen, Spuren ehemaliger Vergletscherung nachzuweisen, im Riesengebirge dagegen dürften die neuesten Forschungen von Prof. Dr. Partsch die Gletscherfrage bis auf wenige unwesentliche Details erschöpfend erlebt haben.

Die Hauptresultate, die genannter Forscher erzielte, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Die Firnflächen, welche die Gletscher ernährten, reichten nirgends unter 1150 m Seehöhe herab.
2. Die Einsenkung zwischen dem Mädelkamm und der Kl. Sturmhaube sonderte daher die Firnfelder des Riesengebirges in ein östliches und ein westliches.
3. Selbst die bedeutendsten Gletscher des Riesengebirges reichten mit ihrer Endzunge nicht viel unter 800 m thalwärts.

Ob das Vorkommen von Endmoränen auf zwei verschiedenen Thalstufen, welches bei 10 Gletschern des Riesengebirges nachgewiesen werden konnte und die annähernd gleiche Seehöhe, in der die Enden dieser Eisströme liegen, als Beweismittel für zwei verschiedene aufeinanderfolgende Eiszeiten dienen können und die bei einigen in den obersten Thalwinkeln vorhandenen Spuren von noch jüngeren Gletscherbildungen gar noch die Annahme einer dritten (postglacialen) Epoche rechtfertigen, dies alles betrachtet der Verfasser nach dem gegenwärtigen Stande der Untersuchungen als keine Nothwendigkeit.

Uebersicht der eiszeitlichen Gletscher im Riesengebirge.

	Gletscher- ende Seehöhe	Länge des Gletschers	Hypotheti- scher flächen- inhalt
	Meter	Meter	□ Kilom.
Im östlichen Firngebiet:			
1. Großer Kupagletscher, ältester . . .	816	4000	} 5-2
(vielleicht fogar)	756	5000	
jüngerer . . .	894	3000	
jüngster . . .	923	2500	
2. Zehgrundgletscher	948	2900	?
3. Braunkesselfgletscher	825	3400	1-0
4. Löwengrundgletscher, ältester . . .	unbekannt	unbekannt	} ?
jüngerer . . .	1107	2500	
5. Klauenwassergletscher, ältester . . .	840	4000	} 4-3
jüngerer . . .	ca. 970	ca. 1900	
6. Weißwassergletscher, ältester . . .	900	5300	} 6-5
jüngerer . . .	1150	3000	
7. Großer Lomnigletscher, ältester . . .	870	3800	} 5-0
(vielleicht fogar)	790	4500	
jüngerer des Kl. Teiches	1128	1900	
jüngerer des Gr. Teiches	1070	1800	
jüngster des Kl. Teiches	1180	600	
jüngster des Gr. Teiches	1202	400	
8. Kleiner Lomnigletscher, ältester . . .	ca. 790	2700	} 2-8
(Welschgrundgletscher) jüngerer . . .	960	1800	

	Gletscher- ende Seehöhe	Länge des Gletschers	Hypotheti- scher flächen- inhalt
	Meter	Meter	□ Kilom.
Im westlichen Firngebiet:			
9. Kesselsbachgletscher	837	2500	} 3-5
10. Elbethalglletscher, ältester	ca. 900	ca. 3200	
jüngerer	1020	2500	
11. Schwarzer (Agnetendorfer) Gruben- Gletscher, ältester	900	2100	} 0-8
jüngerer	1090	900	
12. Kl. Schneegrubengletscher, ältester . . .	990	1700	} 0-5
jüngerer, mit dem der Gr. Schnee- grube vereint	1155	1100	
13. Gr. Schneegrubengletscher, ältester . . .	960	2150	} 1-0
jüngerer f. oben	1155	1100	
noch jüngerer . . .	1240	900	
jüngster	1280	400	

Ueber die Mächtigkeit der vorstehend genannten Gletscher haben sich genauere Zahlen nicht ermitteln lassen, doch darf als sicher angenommen werden, daß der Kupagletscher der bedeutendste war und zur Zeit seiner größten Entwicklung über 100 m Mächtigkeit besaß.

Perennierende Schneefelder fehlen im Riesengebirge, wenn nicht etwa im südöstlichen Winkel der Kl. Schneegrube — weder vom Thal, noch von oben sichtbar — alljährlich Schnee überwintert, was im Jahre 1884 bestimmt der Fall gewesen ist. Am 28. September 1884 besuchte ich in Begleitung des alten Gottlieb Schön aus Ober-Agnetendorf, meines steten Begleiters in die Schnee- und Kesselgruben seit 1881, der noch heute am Leben ist, die Kl. Schneegrube und fand in dem obengenannten Winkel derselben ein fast ganz vereistes Schneefeld von 27 Schritt Länge und 16 Schritt Breite (ca. 240 m²) vor. Die Dicke dieser Schneeablagernng habe ich nicht ermitteln können, da der Schnee so vereist war, daß nach dem Ueberschreiten Eindrücke der Füße kaum bemerkbar waren, doch wird die Mächtigkeit sicher nur eine unbedeutende gewesen sein. Da 14 Tage später der Winter auf dem Hochgebirge Einzug hielt, ist das erwähnte Schneefeld ganz sicher bis ins Jahr 1885 liegen geblieben. Bei allen späteren Besuchen der Kl. Schneegrube bin ich über den Bajast nicht hinausgekommen, von wo aus ein Einblick in diesen verborgenen Winkel nicht möglich ist, ich kann daher nicht behaupten, daß daselbst alljährlich Schnee überwintert; daß dies jedoch öfter vorkommen soll, deutet auch Petrak in seinem Führer (Wien 1891, S. 23) an.

In den Centralcarpaten ist die Anzahl und Ausdehnung der perennierenden Schneefelder eine nicht unbedeutende. Grisinger (Wochenschrift für Astronomie, Meteorologie und Geographie. Köln, 1890, S. 233) zählt deren 40 mit einem Gesamtflächeninhalt von 934.400 m² = ca. 93 1/2 Aa.

So eingehend wie die Weisjudeten in Beziehung auf Gletscher Spuren durchforscht worden, ist dies bei den Centralcarpaten nicht der Fall. Das wenige, was die Professoren Kolbenheyer und Dr. Samuel Roth, sowie die Geologen der k. k. Reichsanstalt veröffentlicht haben, ist nicht genügend, ein klares Bild von der ausgebehnten Vergletscherung dieses mächtigen Gebirges zu geben. Deutschem Fleiß und deutscher Gründlichkeit war es auch hier vorbehalten, wenigstens einige

Klarheit in diese Verhältnisse zu bringen. Wiederum ist es Professor Dr. J. Partsch, der sich dieser mühevollen Arbeit unterzog und die Resultate seiner Forschungen in dem schon oft genannten Werke „die Gletscher der Vorzeit“ veröffentlichte. Die nachstehenden Auseinandersetzungen basieren auf diese Arbeit.¹⁾

Die Gipfel und ein großer Theil des Hauptrückens der Centralkarpaten, insbesondere der Hohen Tatra, ragen vielfach über die untere Schneegrenze hinaus, welche die gründlich motivierten Rechnungen von Professor Dr. Partsch in 2300 m Seehöhe fixierten. Weiter oben sind von mir 35 Tatrageipfel genannt, welche diese untere Schneegrenze überragen und dennoch sind sämtliche Gipfel und Rämme der Centralkarpaten den größten Theil des Jahres über schneefrei, während der perennierende Schnee sich nur in den Hochthälern findet. Diese auffällige Erscheinung ist darin begründet, daß die unbedeutenden Gipfelflächen und schmalen Grate mit den außerordentlich steilen Abhängen gegen die Thäler zur Ansammlung von Schneemassen nicht geeignet sind. Der Schnee wird entweder bald nach seinem Niederfallen durch die Stürme fortgeweht oder rutscht, Lawinen bildend, in die Hochthäler hinab. Eine Firnschneebildung ist unter solchen Umständen unmöglich und deshalb fehlen heutzutage, obgleich klimatische Hindernisse die Bildung von solchen ebenjowenig verhindern, wie in den Alpen, in den Centralkarpaten Gletscher. Ganz andere Verhältnisse waren zur Eiszeit vorhanden. Wir brauchen aber nicht zu solchen Hypothesen unsere Zuflucht zu nehmen, wie sie von einigen aufgestellt werden und die unter anderen auch in Griebens Tatraführer, verfaßt von Dr. Otto, Berlin 1891, S. 10 abgedruckt ist, daß die Tatra jetzt nur „ein Rudiment (!) des ursprünglichen Gebirgsstockes, der obere Theil desselben zerstört und seine Trümmer in den Hügelkreisen am Fuße des Gebirges aufgeschichtet seien“. Es genügt zu wissen, daß in der Eiszeit die Schneegrenze um 800 m tiefer als gegenwärtig, bei 1500 m Seehöhe lag. Die Thäler der Centralkarpaten sind so ausgebehnt, daß sie auch in ihrer heutigen Gestalt ungeheuerer Firnsfelder zu beherbergen fähig waren, auch wenn die Schneegrenze nur um die Hälfte von der Zahl herabgedrückt worden wäre, welche Professor Dr. Partsch für die Eiszeit ermittelt hat. Das Herabrücken der Schneegrenze gegen die heutige zur Eiszeit nimmt von O nach W bedeutend zu, es beträgt nach den scharfsinnigen Forschungen von Professor Dr. Partsch die Seehöhe

	der heutigen Schneegrenze Meter	Zur Eiszeit lag sie in einer Höhe von Meter	Mitteln Depression
in den Vogesen	2450	800	1650 m
im Schwarzwald	2450	950—1000	1450—1500 m
im Harz	2100	ca. 700	1400 m
im Riesengebirge	2200	ca. 1150	1050 "
in der Hohen Tatra	2300	ca. 1500	800 "

Die Forschungen von Professor Dr. Partsch in den Centralkarpaten beschränken sich fast ganz auf das Gebiet der Hohen Tatra, es wurden daselbst folgende Gletscher nachgewiesen:

1. Der Weißwassergletscher; er ist noch nicht genügend untersucht. Seine linke Seitenmoräne reicht am Stößchen bis etwa 300 m über die Thalsohle hinauf. Die Blockmassen derselben enthalten zahlreiche Bruchstücke von Kalkstein, Sandstein und Schieferen, die nur aus dem oberen Thal, in welchem Gesteine der Dyas-, Trias-, Rhät- und Juraformation anstehen, herkommen können, während das Stößchen, an dessen Abhänge sie lagern, aus Granit aufgebaut ist. Bei der Größe des Blockmaterials kann dessen Transport nur auf Gletscherrücken geschehen sein. Auch an dem Abhange des gegenüber liegenden Ragen-(Rake = Murmelthier) Berges ist die Vermengung von Sedimentgesteinen in die aus scharfkantigen Granitblöcken bestehende Trümmermasse constatirt worden. (Jahrb. d. ungar. Karpaten-Ver. pro 1881. S. 76). Das Ende der Stirnmoräne dürfte an der Stelle zu suchen sein, wo sich der Bach durch die Geröllmassen einen so schmalen Einschnitt hergestellt hat, daß er nur eben hinreicht, um das Bachwasser durchzulassen, bei etwa 1000 m Seehöhe.

Dr. B. Emericzy (Jahrb. d. ungar. Karpaten-Ver. 1886, S. 11) tariert die Mächtigkeit des alten Gletschers auf 150 m, was vielleicht zu wenig, die Länge auf 16 $\frac{1}{2}$ m, was viel zu viel und ein großer Irrthum ist, denn das ganze Weißwasserthal ist bis zur Einmündung in die Popper nur etwa 17 $\frac{1}{2}$ m lang. Jedenfalls war der alte Gletscher, auch wenn wir die Erosionskraft des Baches sehr hoch veranschlagen, mehr als 100 m mächtig bei über 1 $\frac{1}{2}$ m Breite und wurde aus dem großartig umwallten Hochthälern zwischen der Rösmarker und Lomnitzer Spitze, dem Lomnitzer Nordtrabant, der Grünsee-, Rothsee- und Weißseespitze und dem Durlberg genährt. Denken wir uns die untere Grenze der Firnsfelder in etwa 1500 m Seehöhe, so war der Hauptgletscher, den wir uns der Thalbildung entsprechend aus mehreren Eisströmen entstanden denken müssen, ca. 4000 m lang, nicht 16 $\frac{1}{2}$ m (s. oben). Die Trümmerwälle, welche die Seen, z. B. den Grünsee anstauen, dürften als Spuren jüngerer Gletscherbildungen anzusehen sein.

Auch das Steinbachtal, in dessen oberem Theil das große Circusthal des jetzt im Sommer meist wasserleeren Trichtersees zwischen der Lomnitzer, Rösmarker und Hunsdorfer Spitze liegt, dürfte für den sachverständigen, aufmerksamen Forscher als Besuchsfeld zu empfehlen sein.

2. Der Kohlbachgletscher. Aus den Firnsfeldern der beiden Kohlbachthaler genährt, ist er einer der bedeutendsten alten Gletscher der Centralkarpaten gewesen, dessen Mächtigkeit kaum unter 150 m, die Breite ca. 1 $\frac{1}{2}$ m und die Länge incl. eines der beiden Eisströme, die aus den beiden Kohlbachthälern, jeder etwa 3000 m lang,

¹⁾ Neuere Forschungsresultate sind mir nicht bekannt, die weitere Erforschung wird wohl deutscher Intelligenz vorbehalten bleiben, so wie es auch in anderer Beziehung der Fall gewesen ist. Die erste brauchbare Flora schrieb ein Schwede (Wahlenberg 1814). Nachdem die Anwohner des Gebirges 76 Jahre lang nichts Vollständiges zustande gebracht, faßte ich alles, was in diesem langen Zeitraum von Anderen in slavischer Hinsicht geleistet worden, zusammen, fügte meine eigenen Beobachtungen hinzu und gab Ende 1890 unter Mitwirkung eines Professors eine, dem heutigen Stande der botanischen Wissenschaft angepaßte Flora heraus. Dank und Anerkennung haben weder Wahlenberg noch ich von slavischer und magyarischer Seite gefunden, das bewiesen die Schmähungen eines Kochel der Wahlenbergischen Arbeit und die Gefährlichkeiten, die auch mir namentlich seitens der Polen, die kurze Zeit darauf eine dilettantenhaft bearbeitete Flora mit gefälschter Jahreszahl herausgaben, gegenüber verübt worden sind. Mein Mitarbeiter kam seines polnischen Namens wegen besser weg. Das wird uns Deutsche im Interesse der Wissenschaft jedenfalls nicht am Weiterfortschreiten hindern. Man kann solchen Eruptionen des nationalen Chauvinismus gegenüber nichts anderes thun als das, was der Mond thut, wenn ihn die Meise anbellt, nämlich schweigen und sich in seinen Forschungen eben so wenig stören lassen, wie der Mond unbekümmert um das Gebläse seine Bahn verfolgt.

herabreichen, auf 6500 m anzunehmen sein dürfte. Sein unteres Ende wird in ca. 1100 m Seehöhe zu suchen sein.

3. Der Zellerthalgletscher. Außer den in 50—60 m Höhe über dem Zellersee schon längst bekannten Gletscherschliffen und den von Professor Dr. Partsch zuerst erkannten Rundhöckern am Langen See, lassen sich die beiden Seitenmoränen des alten Gletschers, der einst von den Firnbecken zwischen den Abstürzen der Gerlsdorfer und Zellerpitze, dem Polnischen Kamm und Raftenberge genährt wurde, noch bis unterhalb des Kreuzhübels (1418 m) deutlich verfolgen, bis sie im Hochwalde verschwinden und weiter thalwärts durch den Zellerbach zerstört worden sind. Der Blockwall, welcher den Zellersee staut, ist eine alte Stirnmoräne aus einem Zeitabschnitt, in welchem der Gletscher bereits abzuschmelzen begann. Den sogenannten Blumengarten, eine mit üppigem Grasschub gedeckte Wiege auf einer höheren Thalstufe, nimmt man in der Regel als ein ausgetrocknetes Wasserbecken an.
4. Der Poppergletscher im Mengsdorfer Thal, obgleich er ebenfalls zu den bedeutendsten in den Centralkarpaten gehört, harret auch noch auf eingehendere Erforschung. Die Untersuchungen von Professor Dr. Partsch lassen sein Hinabsteigen bis in ein Niveau von ca. 1000 m vermuten. Es würde dies, den Unterrand des Firnbeckens in ca. 1500 m, also etwa in der Seehöhe des Poppersees gedacht, eine Länge des alten Poppergletschers von 7000 m oder fast eine Meile ergeben. Zur Abschätzung seiner einstigen Mächtigkeit fehlt jeder Anhalt, doch läßt sich wohl annehmen, daß die große Ausdehnung seiner Firnfelder im geräumigen oberen Mengsdorfer Thal und die unter der Tatra Spitze aus den Seitenthälern des Drachen- und Eissees herabkommenden Firnmassen zur Bildung eines außerordentlich mächtigen Gletschers genügendes Material geliefert haben werden.
5. Der Mlinica- (sprich Mliniça, nicht Mlinika, wie Professor Dr. Bax und Andere schreiben) Gletscher gehört nicht zu den ausgedehntesten der Centralkarpaten, denn seine Länge dürfte kaum 3000 m erreichen. Er zeichnet sich aber durch die vollkommene Erhaltung seiner Endmoräne aus. Es ist dies der Trümmerwall, welcher den Gsorber See (1351 m) aufstaut. Auch er wurde durch ausgedehnte Firnfelder genährt und dürfte eine nicht unbedeutende Mächtigkeit besessen haben.

Vorstehend genannte 5 Gletscher sind die einzigen Thal-gletscher auf der Südseite des Gebirges, von denen einige zuverlässige Beobachtungen, die wir fast allein den Untersuchungen des Professors Dr. Partsch verdanken, vorliegen. Außer diesen Thalgletschern erwähnt derselbe eine Vergletscherung an der Schlagendorfer Spitze. Der Wall, welcher den untersten von den drei am Südbahne derselben in nicht viel über 1650 m Seehöhe vorhandenen Wassertümpeln (in den Karpaten Seen genannt) absperrt, bezeichnet er als die Endmoräne eines Gletschers zweiter Ordnung.

Alle auf der Südseite der Centralkarpaten westlich vom Mlinicathal ausmündenden Thäler sind noch nicht auf Gletscherspuren untersucht, obgleich bei den meisten das Vorhandensein von solchen als ziemlich sicher angenommen werden muß. Es gilt dies z. B. vom Zirkotathal mit seinem großartigen Circusthal im oberen Thalwinkel, in welchem der über 5 km große obere Wahlenbergsee, umrahmt von den fast senkrechten

Abstürzen der Osterba, der Zirkotaspitze und des Soliskorückens ohne sichtbaren Abfluß und eben so wie der untere Wahlenbergsee thalwärts von einem mächtigen Trümmerwall abgeperrt liegt. Der Thalbach tritt erst etwa 800 m unterhalb des unteren Sees aus dem Geröll zutage. Auch die am rechten Thalgehänge etwa 50 m über der Thalsohle liegenden, durch Trümmerwälle gestauten beiden kleinen Zirkotaseen dürften der Untersuchung wert sein. Auch die Thäler der Krivan-Gruppe wird der sachverständige Forscher gewiß nicht resultatlos untersuchen.

Auf der Nordseite des Gebirges, wo die Auflagerung von Sedimentgesteinen auf den Granit dem Beobachter günstigere Verhältnisse zur Auffindung von Gletscherspuren schafft, sind folgende Beobachtungen ebenfalls fast ausschließlich durch Professor Dr. J. Partsch bekannt geworden:

6. Der Zavorinagletscher. Seine Länge beträgt ca. 10 km und sein unteres Ende liegt bei 970 m. Zu seiner Bildung vereinigten sich die Eisströme aus 5 Hochthälern, welche von O gegen W aufgezählt folgende waren: das Kupferschächenthal, das Pflöckseethal, das (Zavoriner) Schwarzseethal, das Krötenseethal und das Thal des Zavoriner Grünsees, deren ausgedehnte Firnfelder von den Bélaer Kalkalpen, dem Kopapaßrücken (resp. Durlberg) und dem Hohen Rücken mit der Weißsee-, Rothsee-, Eisthaler und Rothen Thurmspitze im Nordosten, Osten und Südosten, dem Zavoroverücken im Süden und westlich von der Sirokagruppe mit ihren nördlichen Ausläufern umrahmt wurden. Nach Vereinigung aller Gletscherströme, von denen der mächtigste aus dem Zavorinkathale (durch Vereinigung des Grünsees und Krötenseethales entstanden) herabkam, wird die Breite des vereinigten Gletschers auf 7—800 m, seine Mächtigkeit auf über 100 m geschätzt. Weiter unterhalb, wo die Thalwände bei der Drtschaft Zavorina nach beiden Seiten zurücktreten, schätzt Professor Partsch die Gletscherbreite bis zu ca. 1500 m bei noch mindestens 70 m Mächtigkeit, die dem Gletscher die Möglichkeit gestattete, sogar über die Wasserscheide hinweg in das benachbarte Bialkathal überzugreifen und dort am rechten Thalgehänge von ihm herabgebrachte Blöcke abzuwerfen. Moränen von Gletschern, die nicht mit dem eben besprochenen in Verbindung traten oder einer späteren Zeitperiode angehören, sind oberhalb Zavorina noch bekannt in dem Sirokathal unterhalb vom Stillen See, ferner am Grünen See; eine besonders gut erhaltene Endmoräne oberhalb der Einmündung des Pflöckseethales in das Kupferschächenthal. Auch die aus dem Zusammenreffen der rechten Seitenmoräne des Zavorinkathales mit der linken des Kupferschächten- resp. Pflöckseethales entstandene Mittelmoräne des Hauptgletschers konnte nachgewiesen werden.
7. Der Bialkagletscher ist nur im unteren Theile von demselben Forscher untersucht worden, die weitere Untersuchung ist späterer Forschung vorbehalten. Von allen Tatrahälern boten die zahlreichen Nebenthäler in den höheren Gebirgslagen, welche sich in den drei größten, dem Rosztoka-, Fichsee- und Poduplaszthal vereinigen, für Ablagerung ausgedehnter und mächtiger Firnmassen und Gletscherbildung im großartigsten Maßstabe die ansehnlichsten Räume dar.

Das Poduplastkithal ist als Hauptthal anzusehen (die Polen nennen es Biala woda, d. h. Weißwasser) und beizt als solches vom Gefrorenen See, unter dem Poln. Kamme bis zur Vereinigung mit dem Nischjeethal (auf den Karten als Bialka bezeichnet; dieser Name wird am zweckmäßigsten erst dem durch Vereinigung beider entstandenen Gewässer gegeben) ¹⁾ eine Länge von 6300 ^m in das Poduplastkithal mündet zunächst von links das Grünjeethal unter dem Ganek und ist lang 2450 „ dazu das Nebenthal desselben mit dem Litwo- rowy staw 1100 „ ferner des Böhmisches und Gefrorenen Sees unterhalb der Meeresspitze mit 1650 „ nun von rechts das Nowinkithal (bis zum Mauthstein) mit 3250 „ weiterhin links das Thal des nördlichen Froschsee 2400 „ endlich von rechts das vom Jamki herabkommende Koszpublicathal 2000 „

Summa der Thallängen des Poduplastkithales nebst Nebenthälern 19150 ^m.

Das Nischjeethal ist mit Einschluss des Meer- augensees bis zur Vereinigung mit dem Poduplastkithale lang 5300 ^m dazu das Kosztofarthal ca. 8000 ^m dazu das Watsmundska-Nebenthal „ 4000 „ 12000 „ endlich beträgt die Länge des Bialkathales von der Vereinigung des Poduplast- und Nischjeethales bis zu dem präsumtiven Gletscherende bei 935 ^m Seehöhe noch ca. 6000 „

es ergibt sich aus dieser Zusammenstellung eine Gesamttballänge für das ganze Firn- und Gletschergebiet von zusammen 42450 ^m.

(Beim Zavorinagletscher ermittelte ich in derselben Weise eine Thallänge von zusammen 22500 ^m). Daß ein so ausgebehntes Firngebiet Gletscherströme bis zu 240 ^m Mächtigkeit (Gletscher der Vorzeit, S. 39) und vielleicht noch darüber ernähren könnte, die allerdings nur 2 ^h/_m tiefer nicht mehr als ca. 106 ^m mächtig gewesen sein können (was aber durch die bedeutende Verbreiterung beim Austritt aus den engen Hochthälern erklärlich ist) wird durch vorstehende Zusammenstellung hinreichend glaubhaft erscheinen. Die Länge des Bialkagletscher kann, auch mit Rücksicht auf die größere Depression der Schneegrenze auf der Nordseite der Centralkarpaten, auf 11 bis 11 ¹/₂ ^h/_m angenommen werden, ohne der Wirklichkeit zu nahe zu treten. Für Schätzung der Breiten dimensionen liegt bisher nicht der geringste Anhalt vor. Falls, wie Dr. Samuel Röth annimmt, der Wall vor dem Großen Froschsee eine Endmoräne vorstellt, was nicht unwahrscheinlich ist, hätten wir hier die Spuren eines jüngeren Gletschers vor uns.

8. Der Sucha-Wodathal-gletscher. Derselbe erfüllt nebst seinen Firnfelbern die beiden Kessel der Gasienicowestawy (Kauwenteiche, die Polen nennen fast alle von den Hiesigen Deutschen „Seen“ benannten Gewässer „Teiche“) am Nordabhänge der Swinnica, welche durch

diese und die von ihr auslaufenden Grate, der Kozi Wierch mit seinem Verbindungsgrat gegen den Granat und dessen nördlicher Ausläufer mit der Zolta turnia (gelber Buckel) umrahmen. Der Koscieliec mit seinem nördlich abfallenden Ausläufer und dem Verbindungsgrat gegen die Swinnica scheiden beide Kessel von einander. Beide Kessel enthalten Wasserbecken, von denen das höchstgelegene, der gefrorene See unter dem Paß Zawrat bei 1795 ^m Seehöhe in einem der schönsten Circusthäler der Karpaten eingebettet ist. — In einer anfangs 100 ^m weit übersteigenden Mächtigkeit war der Gletscher im Stande von seiner linken Seitenmoräne herabgeführte Granitblöcke über die Wasserseide hinweg in das benachbarte, in Sedimentgesteinen erodierte Dlezystothal hinab zu werfen. Er erfüllte das ganze Sucha-Wodathal in einer Länge von über 5000 ^m bis an das untere Ende des untersten Toporowystaw, vor welchem seine Endmoräne in ca. 1090 ^m Seehöhe in vortheilhaftester Erhaltung als Stauwall liegt. Der von Osten etwa 500 ^m oberhalb des Toporowystaw in das Sucha-Wodathal einmündende ehemalige Gletscher des Fanszycathales und sein Verhalten gegen den alten Gletscher des Hauptthales sind noch nicht unterzucht. Der Fanszycathal-gletscher entsprang in dem ehemaligen Firnbecken zwischen der Watsmundska, dem Granat und der Zolta turnia und war als selbständiger Gletscher ca. 4200 ^m lang.

9. Der Bystragletscher. Das Thal des Bystrabaches ist bereits seit längerer Zeit als ehemals vergletschert bekannt, doch ist erst durch Professor Dr. Partsch Klarheit in die hier obwaltenden Verhältnisse gebracht worden. Der hier nachgewiesene alte Gletscher wurde von den Firnfelbern dreier Thäler genährt. Es waren dies das Kondratowathal im Westen, das Kasperowathal im Osten und das Goryczkowathal in der Mitte zwischen beiden. Der alte Gletscher konnte, vom Kondratowathale aus, als dem längsten gemessen, kaum viel über 3500 ^m lang gewesen sein. Seine Mächtigkeit wird als nicht viel über 50 ^m geschätzt und sein unteres Ende dürfte nicht unter 1050 ^m Seehöhe gelegen haben. Es läßt sich dies nicht mehr ganz genau ermitteln, weil die Endmoräne zerstört ist. Die Seitenmoränen sind aber zum Theil sehr gut erhalten. Er dürfte einer der kleinsten Gletscher der Centralkarpaten gewesen sein.

Außer den vorstehend beschriebenen erwähnt Professor Dr. Partsch noch eine Endmoräne, die er beim Abstiege vom Czerwony Wierch (der Höhenangabe nach von der Krzesanica) ins Koscielickothal bei etwa 1250 ^m Seehöhe angetroffen hat.

Die Zweifel desselben Forschers, daß der ganze westlicher gelegene Abschnitt der Centralkarpaten frei von Gletschern gewesen sei, wie Zeujner berichtet, theile auch ich.

Ich habe allerdings, meist im Jahre 1880, nur einige von den westlichen Thälern und Bergen durch Autopie kennen gelernt und bei meinen damaligen Besuchen nur floristische Zwecke verfolgt, daher auf Gletscher Spuren gar nicht geachtet; auch waren meine Besuche meist nur flüchtige, weil die dortige, dem Touristenverkehr noch nicht erschlossene Gegend, außer in Liptó St. Miklos, Pribilina und Kokawa keine Unterkunftsstätten darbot, doch möchte ich denen, die sich für Gletscher Spuren interessieren, den Besuch mancher westlicher Thäler, die ich für dergleichen Untersuchungen besonders geeignet halte, empfehlen. Es sind dies folgende:

¹⁾ Die polnische Bezeichnung wäre der von den deutschen Schriftstellern gebrauchten vorzuziehen. Derselbe betrachtet den Poduplastkithal als Hauptfluß und nennt ihn auch dort, wo jetzt Bialka eingeschrieben steht, unterhalb Zavorina Biala woda (Weißwasser). Mit Bialka Diminutio = Weißwässchen) bezeichnen sie lediglich den Bach des Froschsee-thales.

Das Suchy-Zadokthal, das von Kościelisko aus in einer Tagesparthie mit Nachtquartier in Kotava besucht werden kann. Das Maczkowathal bis zu den Maczkowasjen von Kofawa oder Pribilina aus. Die kalfigen grünen Schiefer, welche im oberen Thale anstehen, werden ein vortreffliches Hilfsmittel für Gletscherforscher abgeben, ich fand Bruchstücke davon schon im unteren Thale. Von den oben genannten Orten aus kann das Jannidathal (auf den Karten Mali Beli potok) in einer Tagereise bis in das gegen Osten offene Circusthal unter dem Wolowiec (Wolobec) besucht werden. Von den Thälern der Nordseite wird das Thal des Studeni potok mit den unter dem Rohacz liegenden Seen zu empfehlen sein. Wegen der sonst mangelnden Unterkunft rathe ich, sich vorher mit dem Geistlichen in Habodka zu verständigen und zwar schon am Tage vorher von Turbosjin aus dahin zu fahren. Auch die Untersuchung des Chocholówka-thales nördlich vom Hruby Wierch dürfte nicht ganz ohne Resultate bleiben. Ich habe es nicht besucht, glaube aber, daß der Besuch von Kościelisko aus nur eine starke Tagesparthie in Anspruch nehmen wird.

Vergleichen wir die oben zusammengestellten Resultate der bisherigen Gletscherforschungen in beiden Gebirgen, so wird sich uns, ohngeachtet der noch sehr lückenhaften Erforschung der Karpaten, die Ueberzeugung aufdrängen: daß die Vergletscherung der Centralkarpaten zur Eiszeit der Großartigkeit des Gebirges entsprechend, eine weit ausgedehntere und mächtigere gewesen ist, als diejenige der Westjudeten.

Strudellöcher.

Unter dieser Bezeichnung versteht man Vertiefungen im festen Gestein von nahezu cylindrischer Gestalt auf der Sohle von Flußbetten, deren Entstehung durch Ausschleifen mittels eines oder mehrerer Gesteinstücke, die durch Wasserstrudel in rotierende Bewegung versetzt worden sind, ausschließlich zu erklären ist. Die Wände des auf diesem Wege entstandenen Cylinders, sowie die reibenden Steine sind glatt geschliffen. An den Cylinderränden zeigen sich mehr oder weniger deutlich vertiefte, spiralförmig eingeschliffene Rillen, welche mit den Windungen eines Rorkziehers verglichen worden sind.

In unserem Gebirge hat Herr Rentier R. Kramsta im September 1892 das erste Strudelloch im Bett der großen Pomnik nachgewiesen. Es ist ein nahezu typisch geformtes und i. d. Zeitschrift d. deutsch. geol. Gesellschaft 1892 S. 819 ff. abgebildet und beschrieben. Neuerdings sind auch an mehreren Stellen im Zacken solche Strudellöcher gefunden worden und werden, da man darauf aufmerksam geworden ist, sicher auch anderwärts noch mehrere entdeckt werden.

In den Centralkarpaten sind Strudellöcher schon seit länger als 20 Jahren bekannt und zuerst durch Eduard Blasj unterhalb von jedem der 3 Kohlbachfälle (Kiesensturz, Großer Fall, Langer Fall) nachgewiesen worden.

Mit den Strudellöchern sind die sogenannten Opferkessel der Westjudeten nicht zu verwechseln. Letztere sind durch Verwitterung entstanden, haben rauhe Wände und es fehlt in ihnen stets der glatt geschliffene Reibstein. Obgleich sie sehr häufig in der Form den Strudellöchern ähnlich sind, können sie bei einiger Aufmerksamkeit und schon ihres Vorkommens wegen mit diesen nicht verwechselt werden. Die sogenannten Opferkessel finden sich nicht selten in größerer Anzahl auf der Oberfläche besonders hervorragender Felsparthien, welche nach uraltem Gebrauch zur Placierung von Johannisfeuern dienten.

Das Würbebrecken der Granitunterlage, die an solchen Stellen oft förmlich roth gebrannt erscheint, bereitete den Verwitterungsprozeß vor und trägt zur Beschleunigung desselben bei. Die Verwechslung dieser Vertiefungen mit sogenannten Gletschermühlen, die ebenfalls Strudellöcher sind, war die Grundlage für die weiter oben erwähnte, absonderliche Berendtsche Gletscherhypothese.

Die Bewohner.

In Beziehung auf die Nationalität der Bewohner ist der Unterschied zwischen Westjudeten und Centralkarpaten ein erheblicher. Während die ersteren — mit Ausnahme ganz unbedeutender Landstrichen im Süden und Südwesten, von Slaven tschechischen Stammes bewohnt — überwiegend von Deutschen bewohnt werden, sind unter den Bewohnern der Centralkarpaten zwei slavische Volksstämme, — Slovaken und Polen — überwiegend; die Deutschen nur im Südosten vertreten. Vereinzelt kommen in den slovakischen Gegenden auch Zigeuner vor. Daß ein anderer orientalischer Volksstamm, die Juden, bei einer so überwiegend slavischen Bevölkerung nicht fehlt, ist selbstverständlich. Sie sind ja überall zu finden, wo ohne anstrengende körperliche Leistung etwas zu verdienen ist. In den deutschen Städten sind sie dort, wie bei uns, in nur geringer Anzahl vertreten, während sie in der Slovakei verhältnismäßig zahlreich sind. Der auf der Süd- und Ostseite herrschende Volksstamm, die Magyaren, sind fast nur durch die Großgrundbesitzer und einige Staatsbeamte vertreten. Die Deutschen (Zipser Sachsen) wohnen am Südostfuß der Centralkarpaten in der ungarischen Zips. Die Landbevölkerung treibt vorzugsweise Ackerbau, aber auch viel Viehzucht. Der fruchtbare Boden der nördlichen, im Gebiet der Centralkarpaten liegenden Zips, durch Verwitterung der Grundmoränen, welche prähistorische Gletscher aus den Hochgebirgsthälern herabführten und durch Zersetzung der thonig-sandigen, oft auch kalkhaltigen Karpatensandsteine und Schiefer entstanden, verbunden mit einem für die Zipser Hochebene (600 bis über 700 m Seehöhe) wunderbar milden Klima, dessen Trockenheit bei der continentalen Lage hier am Fuße von Bergen, deren Gipfel bis in die Region des ewigen Schnees hineinragen, nicht so erheblich ist, wie weiter südwärts, gestatten den Anbau von Weizen und Roggen in Höhenlagen, in denen diese Getreidearten in den Westjudeten nicht mehr gedeihen oder einen lohnenden Ertrag nicht mehr liefern würden. Acker, wie die meist nur an den Wasserläufen vorhandenen Wiesen, werden aufs sorgfältigste und mit vorzüglichem Fleiß im besten Kulturstande erhalten. Im allgemeinen herrscht bei der Zipser Landbevölkerung Wohlstand, der sich in den sauberen Wohnungen und durch die anständige Kleidung, die sich von derjenigen unserer Landbevölkerung wesentlich nicht unterscheidet, documentiert. Von einer Nationaltracht kann, wie bei uns, so auch bei dem Zipser Landmann keine Rede sein. Ebenso gleicht der Zipser in seiner Körpergestalt, mittelhohe Statur und kräftiger Körperbau, unseren Landleuten. Frischen blühenden Gesichtern bei den jüngeren und pausbäckigen Kindern begegnet man dort überall. Wir kommen aber die Leute in der Zips ernster vor als unser Landvolk. Gesprochen wird ein eigenartiger Dialect der deutschen Sprache, von einem für das Ohr des Gebildeten sehr angenehmen Klang, was man von dem in unseren Bergen gesprochenen wohl kaum behaupten darf. Reizende Diminutive bekommt man von den Zipsern zu hören, z. B. „Maidüschchen“ anstatt

unserem „Madel“, „Fäichen“ anstatt „Fee:“ der Huslattig heißt in der Zips „Sommer-Töröchen;“ das dreifarbige Weilchen wird „Waischen“ genannt; der flachblättrige Bärlapp (*Lycopodium complanatum*) „Widertäud“, unsere Landleute würden „Weddertud“ (wider den Tod) sagen. Weniger schön klingt die Zipsler Benennung für die Ahsfirische: „Tschidremp“. Eine etymologische Begründung dieser Bezeichnung konnte mir bisher niemand geben. Als Diminutiv von Zaden würde der Zipsler sicher „Zadchen“ sagen und nicht „Zackerle“ oder „Zadel“, wie man bei uns spricht. Der Wasserfall würde also „Zadchenfall“ heißen und dies wäre ein Ausdruck, dessen sich auch der Gebildete nicht zu schämen brauchte. (S. weiter oben).

Der Zipsler Bauer ist nicht minder bieder und gemüthlich wie der unfrige, minder zutraulich und dem Fremden gegenüber weniger dreist oder gar zudringlich. Dem Religionsbekenntnis nach sind Protestanten lutherischer Confession vorwiegend vertreten, religiöse Verträglichkeit in hohem Grade vorhanden. In Poprad stehen die katholische und lutherische Kirche unmittelbar neben einander. Auf meine Frage, ob sich beide Confessionen während des Gottesdienstes nicht gegenseitig stören, erhielt ich die Antwort: „Niemals, wann die singen, singen wir nicht und wann wir singen, singen die nicht“. — Auf den Schulunterricht wird ein großes Gewicht gelegt; magyrischer Sprachunterricht ist obligatorischer Lehrgegenstand.

Wenn auch die Hauptthätigkeit der Zipsler Landleute sich dem Ackerbau zuwendet, so wird doch der Viehzucht nicht minder die nöthige Sorgfalt gewidmet, ohne daß es zu einer ausgebreiteten Alpenwirtschaft kommt. Es wird wohl den Sommer über Vieh in die Gebirgsthäler auf die Weide getrieben, aber kein solches, welches als Nutzvieh dient. Außer der Käsehütte im Weißwasserthal (Keszmarker Koszár) ist mir in der deutschen Zips kein Ort bekannt, wo die Verarbeitung von Milch im Gebirge selbst erfolgt. Das ist nun in unserem deutschen Gebirge mit seinen zahlreichen Baudenwirtschaften anders. Unsere Gebirgsbevölkerung ist schon bei einer 700 m übersteigenden Höhenlage lediglich auf die Viehzucht angewiesen. Der Ertrag des Ackerbaues wird bereits bei mehr als 500 m Seehöhe unächt; die Samenhillen der Getreidearten werden dicker ausgebildet als in tieferen Höhenlagen, der Mehlertrag ist daher bei gleichem Gewicht der unvermahlten Körner ein geringerer als bei in wärmeren Lagen gewachsenem Getreide, deshalb steht das im Gebirge gewachsene im Preise niedriger als das des Flachlandes. Dabei ist die Bestellung der Aecker im Gebirge, namentlich an den steilen Lehnen, die man bei uns noch mit Getreide bestellt, eine weit mühsamere wie in der deutschen Zips, wo ich so steile, mit Getreide bebaute Lehnen, wie bei uns, nicht gesehen habe. Im Ganzen muß sich daher unsere deutsche Gebirgsbevölkerung weit mehr plagen als ihre Zipsler Stammesvettern, ohne für die außerordentliche Mühe mindestens denselben Ertrag zu erzielen als diese, letzterer ist vielmehr ein geringerer und deshalb kann unsere Gebirgsbevölkerung niemals zu dem Wohlstande gelangen, der den Bewohnern der nördlichen Zips ein beglückliches Dasein verschafft.

Die Slovaken, ein in den Karpaten, bis tief nach Mähren und bis ins mittlere Ungarn weit verbreiteter slavischer Volksstamm, bewohnen den Südwesten, Westen und äußersten Osten der Centralkarpaten. Sie halten sich, nach Koritska, für die Ureinwohner Ungarns und für den Kern

des ehemaligen großmährischen Reiches, welche durch die von Süden eindringenden Magyaren nordwärts in die gebirgigen, rauheren Landestheile verdrängt worden sind. Die Slovaken der Centralkarpaten, die slovakischen Soralen (Soralen von góra, Berg, Gebirge, also Gebirgsbewohner) sind, was die Männer anbelangt, ein schöner Menschenschlag. Groß, breitschulterig, ebenmäßig gebaut. Die Nationaltracht bringt den ebenmäßigen Körperbau vortheilhaft zur Geltung. Im Sommer weite leinene, im Winter enganliegende, aus grobem Tuch bestehende, weiße Beinkleider; ein nicht viel über die Taille herabreichendes Hemd, dieses und die Beinkleider durch einen mit blanken Metallknöpfen besetzten, naturbraunen, zur Aufnahme des Messers und des Geldes eingerichteten, 15 bis 20 cm breiten Ledergürtel zusammengehalten, nur in der rauhen Jahreszeit und bei festlichen Gelegenheiten eine mit den Beinkleidern in Stoff und Farbe übereinstimmende Weste, ein aus grobem braunen Filz hergestellter Mantel (Halina), ein breitkrämpiger, schwarzer Filzhut und schwere, mit Nägeln und Stiefeleisen beschlagene hohe Stiefel bilden die nicht unkleidsame Nationaltracht der Männer. Den Gebirgstock vertritt bei allen Soralen eine langgestielte Art. Im Gebirge werden anstatt der Stiefel, jedoch nicht so allgemein, wie auf der Nordseite, aus einem durch Riemen zusammengehaltenen Stück Leder bestehende Sandalen getragen. So leicht letztere auch sind, und so practisch sie aussehen, möchte ich sie den Touristen zur Benutzung auf den Geröllpfaden der Karpaten nicht empfehlen. Ich habe den Versuch gemacht, mußte diese Art Fußbekleidung aber schon nach einstündigem Gebrauch mit den vorsorglicher Weise mitgenommenen Stiefeln vertauschen. Unsere durch das Tragen von Strümpfen der wohnen Füße sind viel zu empfindlich gegen die Eindrücke, welche die scharfkantigen Geröllstücke in das weiche Sandalenleder machen. — Weniger vortheilhaft als das männliche Geschlecht präsentiert sich das slovakische weibliche. Von mittelgroßer oder kleiner Statur, mit breiten Gesichtern und Stumpsnajen, verunstalten sie ihre Erscheinung noch durch ihre Tracht. Ein eben so kurzes Hemd, wie es die Männer tragen, darüber eine Weste aus Wollstoff oder Schafleder, kurze Röcke aus grobem Hanf-, Leinen- oder dunklem, grobem Wollstoff, hohe Stiefel (die aber nur beim Kirchenbesuch oder bei Feierlichkeiten angezogen werden), bei den Frauen über dem in einen Knäuel zusammengebundenen Haar eine enganliegende Haube oder ein Kopftuch, die jüngeren, wie die älteren Mädchen hauptsächlich mit langem, am Ende mit einer Bandschleife versehenen Zopf, bei feierlichen Gelegenheiten ein Stück Baumwollenzeug über die Schultern gehängt, welches oben durch eine eingezogene Schnur zusammengehalten wird und bis an die Hüften reicht, das ist die unkleidsame Nationaltracht der Slovakenweiber. So hübsche, mitunter sogar schöne Gesichter, wie ich sie bei den ebenfalls in hohen Stiefeln einherstreichenden Bewohnerinnen der Hanna und den weit zierlicher gebauten polnischen Soralinnen gesehen, sind mir in den slovakischen Bezirken nirgends begegnet. — Die slovakische Sprache ist ein Dialect der czechischen. Die slovakischen Bibeln wurden früher in czechischer Sprache gedruckt und hieß diese Sprache deshalb bei den Slovaken die biblische. Etwa seit Mitte dieses Jahrhunderts findet man bei den slovakischen Protestanten durchweg in slovakischer Mundart gedruckte Bibeln und Katechismen. Nach Koritska (Die hohe Tatra. S. 29) sind mehrere angeesehene czechische Schriftsteller, wie Sajarik, Kolar, Palkovic und andere

mehr, Slovaken. — Der Slovake ist von Charakter ein gutmüthiger, dem Fremden gegenüber höflicher Mensch. Dem Religionsbekenntnis nach gehört die Mehrzahl der katholischen, die Minderzahl der protestantischen Kirche lutherischen Bekenntnisses an. Die Lutheraner wohnen fast immer gemeindenweise oder doch in einem abgesonderten Dorfstheile beisammen. Man erkennt schon am Grusse, ob man sich in katholischer oder protestantischer Gegend befindet. Der Katholik grüßt: „pochvalen Jesus Christus!“ (Gelobt sei Jesus Christus!); der Lutheraner: „pochvalen pan!“ (Gelobt sei der Herr!). Der Schulunterricht unter der Landbevölkerung scheint noch im argen zu liegen; man findet nicht sehr viele, die neben lesen auch schreiben können, daher ist auch die Culturstufe, auf der die slovakische Landbevölkerung steht, keine hohe. Dennoch kann man den Slovaken eine gewisse Anstelligkeit und leichte Auffassungsgabe keineswegs absprechen.

Im Gebirge treibt der slovakische Gorale vorwiegend Viehzucht und mit besonderer Vorliebe Schafzucht. Die Viehherden werden im Sommer auf die Alpentristen getrieben und die Producte der Schaf- und Rindviehzucht in eigens dazu erbauten Hirtenhütten, Salaschen (za lesie, hinter oder beim Walde) hergestellt, von wo sie zur Verwertung thalwärts befördert werden müssen. Diese Hirtenhütten werden in der Regel auf Waldlichtungen oder doch unter dem Schutze von Waldrändern, gewöhnlich mehrere nicht weit auseinander liegend, aus übereinander gezügten Balken erbaut. Sie haben ebenso wie die Wohnhäuser in den Goraledörfern keine Schornsteine (in der Regel be sitzt in diesen Dörfern nur der Herr Pfarrer an seiner Wohnung einen solchen). — Der Rauch zieht durch an den Giebelseiten ausgeparnte Oeffnungen ins Freie. Zur Unterbringung der für die Winterfütterung aufgesammelten Heuvorräthe dienen zahlreiche, ebenfalls möglichst auf Waldlichtungen oder an Waldrändern erbaute, an den Seiten mit Brettern verschaltete Hütten (koliba). Der Heubedarf wird meist auf Schlitten nach den Dörfern herab befördert. In den tieferen Höhenlagen treiben die Slovaken auch Ackerbau mit mühsamem Fleiße, aber leider mit sehr geringen landwirtschaftlichen Kenntnissen und deshalb auch mit wenig den Mühen und Plagen entsprechendem Erfolge. Zum Theil wird dieser durch die Art und Weise, wie die Verwertung der Producte erfolgt, verringert. Noch sind die schmalen Beete und veralteten Ackergeräthe fast überall dort üblich. Die Düngerproduction ist wegen mehrmonatlicher Abwesenheit des Viehbestandes auf der Sommerhütung eine ungenügende, auch wird bei Conservierung der Dungstoffe nicht mit der erforderlichen Sorgfalt verfahren. Den Verkauf der landwirtschaftlichen Producte vermittelt gewöhnlich der jüdische Händler, zumeist gleichzeitig Inhaber der Schankgerechtigkeit (Propination) und als solcher Lieferant des slovakischen Lieblingsgetränkes, des Alkohols, und aus diesem Grunde sehr oft Gläubiger des Bauern. Daß unter solchen Umständen von einem Wohlstande des slovakischen Bauernstandes nichts zu spüren ist, darf keine Verwunderung veranlassen. Den Localverkauf der viehwirtschaftlichen Producte besorgt zwar in der Regel der Gorale oder die Goralin persönlich, namentlich auf den Wochen- und Jahrmärkten, wo sich aber um den Abtag größerer Quantitäten handelt, wie bei dem berühmten Liptauer Käse und Brinsen, tritt wiederum die Vermittelung der jüdischen Händler, nicht zum Vortheile der Producenten, ein. — Neben Ackerbau und Viehzucht beschäftigen sich die slovakischen Goralen auch mit Holzflößerei und

Fischfang. Die Holzflößerei auf der Waag ist nicht unbedeutend, da sie den Holzverkauf aus den ausgedehnten Gebirgswaldungen nach den walddarmen unteren Donauländern, wenn auch nicht auf dem schnellsten, so doch auf dem billigsten Wege vermittelt. Der Fischfang wird in der Waag und Arva, sowie in deren Zuflüssen meist in der primitivsten Weise betrieben und ist, wie überall, weniger ergiebig, als er früher gewesen sein soll. Bei Hochwasser bedient man sich der viereckigen Hebeneze; bei niedrigem Wasserstande waten eine größere Anzahl Männer mit runden, sackförmigen Netzen (Keschern) versehen, letztere dicht neben einander ins Wasser einsetzend in einer, die ganze Flussbreite ausfüllenden Linie stromaufwärts, während ebensoviele ihnen entgegen stromabwärts waten und mit langen Stangen die Fische unter den Steinen hervorjagen und den Netzen zutreiben. — Das Erscheinen des Huchen (Salmo Hucho), des Donau-Lachses, des wertvollsten Wanderfisches der Donau in der Waag, wo er bis Gradet hinaufgeht, bringt unter den Anwohnern des Flusses große Aufregung hervor. Dieser Fisch liebt die Geselligkeit und es ist nichts seltenes, daß zur Laichzeit (im April und Anfang Mai) mit einem Zuge, zu dem man sich gegen 50 ^m langer und 5 ^m breiter Zugnetze bedient, 5 bis 6 Stück, das Stück zu 8 bis 20 ^{kg}, also viele Ctr. gefangen werden. Auch bedienen sich die Goralen neben verwerflichen und deshalb landesgesetzlich verbotenen Fangmitteln (wie Dynamit und Kalbfroschen), der Reusen und der Stecheisen (letztere bei Jadel- oder Laternenlicht) zum Fischfang. Das Fangen mit der Angel scheint wenig im Gebrauch zu sein. Eine nur in den slovakischen Gebirgsgegenden übliche, ergögliche Fangmethode verdient ihrer Originalität wegen Erwähnung. — Es setzen sich nämlich so viele Weiber als notwendig um den abzufließenden Bach in seiner Breite abzusperrten, an einer seichten Stelle, mit dem Gesicht dem Bachlauf entgegen gewendet, neben einander in das Wasser, spreizen die Beine so weit auseinander, daß die Füße der Nachbarinnen sich berühren und bilden auf diese Weise ein lebendiges Stauwehr, das zwar noch Wasser durchläßt, so daß der angestaute Bach nicht zu hoch steigen kann, das Durchschlüpfen der Fische aber erschwert. Mehrere Männer treiben, im Wasser wattend, mit Baumästen und Stöcken die Fische bachabwärts den Weibern zu, welche dieselben mit den Köden oder Händen, mehr oder weniger geschickt, fangen.

Die Polen — polnische Goralen — bewohnen die Nord-(galizische) Seite des Gebirges. Im großen Durchschnitt erreichen sie nicht die stattliche Größe der slovakischen Goralen, obgleich man auch unter ihnen, jedoch nur ausnahmsweise, wahren Hünengestalten begegnet. In der Kleidung, in Sitten und Gebräuchen sind Männer und Weiber ihren slovakischen Nachbarn zwar ähnlich, aber das weibliche Geschlecht unterscheidet sich durch zierlichere Gestalt und angenehmere Gesichtszüge sehr vortheilhaft von den Slovatinnen. Als Fußbekleidung sind meistens die weiter oben beschriebenen Sandalen, die sich die Goralen, auch die Weiber, selbst anfertigen, im Gebrauch. Der polnische Gorale ist nicht allein geistig höher veranlagt als sein slovakischer Stammesbruder und seine Landsleute in der galizischen Ebene; er ist auch fleißiger, in der Arbeit ausdauernder, sehr wißbegierig (daher können fast alle lesen und sehr viele auch schreiben), weniger dem Alkoholgenusse ergeben und sparsamer als beide. Deshalb bringt er es auch öfter zu einem gewissen Wohlstande, der allerdings in der Regel nur in

einem Häuschen mit kleinem Grundstück und einem ansehnlichen Viehbestande besteht. Er ist ein frommer Katholik, gutmütig, dem Fremden gegenüber devot, dem Deutschen aus Tradition nicht gerade hold, ohne ihm gegenüber so heimtückisch zu handeln, wie es seine Landsleute und Stammesverwandten in anderen Gegenden zu thun gewöhnt sind. Weiter östlich, gegen den Dunajec hin, findet man auch Anhänger der griechisch-katholischen Kirche, die aber bei ihm in geringem Ansehen stehen. Bildstöckel mit dem Bildnis der Muttergottes oder verschiedener Heiligen findet man an allen Straßen. Als ich einst mit einem Zakopanaer Fuhrwerk nach Czorstyn fuhr, fiel es mir auf, daß der Kutscher auf einmal den Hut beim Vorüberfahren an den Bildstöckeln nicht mehr lüftete, während er dies während der bisherigen Fahrt stets gethan. Auf meine Frage, warum er den Heiligen, an dem wir eben vorüberfahren, nicht grüße, erwiderte er: „jakże panie, to jest fałszywy święty!“ („Wo denkst du hin, Herr, das ist ja ein falscher Heiliger!“) und erklärte mir, daß dies ruthenische Heilige seien. — Wenn man der polnischen Sprache vollkommen mächtig ist, wird man an den Führern von Zakopana einen sehr angenehmen Reisegefährten im Gebirge haben, der sehr viel kennt, auf alles außergewöhnliche achtet und wißbegierige Fragen stellt, deren Beantwortung einem so aufmerksamen und mit einer bewundernswerten Auffassungsgabe bevorzugten Zuhörer gegenüber wirkliches Vergnügen bereitet. Gesprochen wird auf der galizischen Seite der Centralkarpaten das so angenehm klingende Hochpolnisch auch vom Landvolke. Nur gegen die von Slovatien ausschließlich bewohnten Gegenden nehmen die Polen einzelne slovakische Worte in ihre Sprache auf, das geschieht aber auch an der Sprachgrenze von den Slovaten, die ebenfalls polnische Bezeichnungen in ihre Sprache aufnehmen. —

Ackerbau wird von den polnischen Soralen eifrig betrieben, obgleich Viehzucht ihre Hauptbeschäftigung ausmacht. Ein kleiner Procentsatz der Bevölkerung ist als Berg- und Hüttenleute bei der Eisenindustrie beschäftigt. Die Viehwirtschaft auf den Alpenweiden in den Sommermonaten ist dieselbe wie bei den slovakischen Soralen auf der Südseite des Gebirges, mit dem Unterschiede jedoch, daß der polnische Sorale die Rindviehzucht bevorzugt. — Der Getreideanbau in den Vorbergen, auch der Anbau von Kartoffeln, wird zwar bis über 1000 m Seehöhe versucht, liefert jedoch in 800 m übersteigenden Höhenlagen keinen nennenswerten Ertrag mehr. Nur Haferfelder reichen zuweilen, z. B. an der Palenica (1226 m) und Subalowka bis über 1200 m hinauf. Der Ertrag ist in diesen Höhenlagen nicht nur sehr unicher, sondern der dürftigen Pflanzentwicklung wegen als Körneranbau nicht mehr lohnend, und liefert höchstens, ungedroschen, Material zum Siedeschneiden. — Der polnische Sorale verschmäht, wo er kann, die Vermittelung von Zwischenhändlern bei Verwertung seiner Producte, bringt dieselben vielmehr persönlich — Getreide, Butter, Käse und Vieh — nach der wenig über 3 Meilen entfernten Bezirksstadt Neumarkt (Nowy Targ), wo stark besuchte Wochen- und Jahrmärkte abgehalten werden. In der Reiseaison bilden die zahlreichen Sommerfrischler, die sich in Zakopana und Umgegend einfänden, für Milch, Butter und Käse willkommene Abnehmer. Zakopana ist aus einem bescheidenen Soralendörfchen innerhalb von 10 Jahren zu einer, von meist polnischen Erholungsgästen zahlreich besuchten Sommerfrische mit nahe an 3000 Einwohnern herangewachsen und

besitzt außer der Dorfschule eine Holzschnitzerei- und Klöppelschule. Doch lassen die wohlhabenderen Soralen ihre Kinder einen mehrjährigen Cursum an der Stadtschule in Neumarkt nicht selten absolvieren. —

Durch Vermischung der polnischen mit den slovakischen Soralen hat sich im Osten der Hohen Tatra, in der Gegend von Javorina, Podspady und Zdjaz eine Bevölkerung gebildet, welche alle guten Eigenschaften der polnischen Soralen mit dem slovakischen Typus verbindet, in Beziehung auf den Ackerbau aber auch von den benachbarten Zipser Deutschen viel gelernt hat. Bei der Bekleidung der Männer fällt sofort der schmalfräpige Hut mit aufgebogener Kränze, der aufwärts gedrehte Schnauzbart und ein gewisses Selbstbewußtsein auf, welches in der Zugehörigkeit zu Ungarn seine Erklärung findet. Die Weiber gleichen in Gestalt und Gesichtsbildung mehr den polnischen als den slovakischen Landsmänninnen. Die Sprache ist ein mit vielem Polnisch gemischtes Slovakisch. Als Fußbekleidung sind durchweg Stiefeln in Gebrauch (d. h. wenn die Füße überhaupt bekleidet sind), denn die Sparjamen oder weniger Bemittelten tragen ihre Stiefeln beim Kirchgange auf dem Arm bis kurz vor die Kirche, wo sie dieselben anziehen (ganz ebenso wie wirs mit unseren weißen Glacehandschuhen machen, die wir auch erst an die Hände ziehen, wenn wir an den Ort unserer Visite gelangen). Die Zdjazarer Bauern sind tüchtige Landwirte, bebauen ihre Acker bis 850 m mit Roggen und Weizen, bis etwa 900 m mit Gerste und bis nahezu 1000 m mit Hafer. Wiesen und Acker werden in gutem Zustande erhalten, auch der Viehzucht alle Sorgfalt gewidmet. Das nahe Resmarck gibt zu bequemem Absatz der Producte Gelegenheit und ist deshalb Wohlstand bei dieser gemischten Bevölkerung recht wohl bemerkbar.

Die Juden sind in vorwiegend von Slaven bewohnten Gegenden, auch in den Städten, z. B. in Neumarkt und Liptó St. Miklós, Inhaber der Gastwirthschaften und Schänken, die übrigen treiben Handel.

Zigeuner sind nur im Waagthal, aber auch nur in geringer Zahl vorhanden.

Magyaren sind, wie schon oben gesagt wurde, nur in den zu Ungarn gehörigen Bezirken als Großgrundbesitzer, unter der städtischen Bevölkerung meist nur als Staatsbeamte in unerheblicher Anzahl vorhanden. Ungarische Magnaten besitzen in den Zipser Sommerfrischen eigene Villen, deren Zahl sich alljährlich vermehrt.

Die größeren Städte auf den Thalebeneben sind, wie bei uns, die Sammelpunkte für Intelligenz und Industrie und die Centralen für den Großhandel, dessen Hauptbedingung die Eisenbahnverbindungen sind. Die Stadtbevölkerung in der Zips ist überwiegend deutsch, wie überall bei uns; in der Liptau überwiegend slovakisch mit ziemlich vielen Deutschen und Magyaren gemischt; auf der Nordseite fast rein polnisch. Da die magyarische Sprache in der Zips und Liptau obligatorischer Unterrichtsgegenstand und Amtssprache ist, sind die Städter durchweg auch der magyarischen Sprache mächtig, doch hört man mit Ausnahme der Sommerfrischen, die dem Gebirge zahlreiche Ungarn zuführt, in der Zips nicht besonders viel ungarisch sprechen. In den Thälern der Centralkarpaten sind industrielle Anlagen in dem Umfange wie bei uns keineswegs vorhanden.

Die Zipser Deutschen sind begeisterte Anhänger der autonomen Stellung Ungarns und berichtigten sofort den

ahnungslosen Fremden, der von ihrem Kaiser spricht, mit der Belehrung, daß sie treue Unterthanen des Königs von Ungarn seien. (Fortsetzung folgt).

Der „Krischischliter (Krisiliter, Kreslicer) Spiegel“.

Von Vincenz Eisner — Rochlitz.
(Fortsetzung).

Selbst dann, als Pfarrer Schimko kam, hörten die Bedrückungen nicht auf. Nur einige Beispiele will ich anführen, aus denen wir ersehen werden, mit welchen Gefahren unsere Voreltern Gott dienten, insbesondere wenn es galt, einen ihrer im Herrn entschlafenen Lieben zu begraben. ¹⁾ Sup. Leschka schreibt darüber folgendermaßen: „Wenn wir die entsetzlichen, tyrannischen, unchristlichen, von Unbulsamkeit zeugenden Dinge, welche den Evangelischen von den römischen Katholiken angethan wurden, erzählen und in Erinnerung bringen wollten, so würden sicherlich unsere Nachkommen bereinst staunen, wie Christen den Christen so etwas Ungebührliches und Schändliches, der allerheiligsten christlichen Religion geradezu Widerstrebendes anthun konnten. O, hätte doch Herr Schimko wenigstens die denkwürdigsten Ereignisse, welche zum Unfrieden führten und das Gesetz der christlichen Nächstenliebe und Duldsamkeit aufs empfindlichste verletzten, rückhaltslos niedergeschrieben! (Das Gedebuch wurde von dem Sup. Leschka angelegt; Pfarrer Schimko hat keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen). Wir wollen nur einiges, wie es uns von aufrichtigen Leuten erzählt worden ist, berichten.

Für sein Leben fürchtend, wagte Herr Schimko keinen Ausgang; wenn er sich nun doch irgendwohin begeben mußte, nahm er stets einige Männer zu seinem Schutze mit. Auf den Wegen, am Felde und in den Dörfern warfen sie Steine nach ihm, blötkten und verhöhnten ihn und gaben ihm keine Ruhe.

Römisch-katholische Priester ²⁾ verketzten die Evangelischen und verdamnten sie auf ewig, wie einige Unbesonnene noch bis heute thun. Das gewöhnliche Volk eiferte seinen Vorstehern nach und that den Protestanten nichts Gutes; bei jeder Begegnung mit ihnen setzte es Hant und Haber, Schimpf und Schande, so daß ein wahrer Menschenfreund nur mit Trauer ob dieser Scenen erfüllt werden konnte. Die Schimpfnamen waren freilich mitunter gerade das Gegentheil von dem, was sie sein sollten. Das alles ist bei verschiedenen Commissionen gründlich erwiesen worden, und einige Priester wurden auch wirklich bestraft, wie z. B. die Kapläne Bilý und Hartmann aus Ponikla, welche ihres Amtes entsetzt wurden. ³⁾

¹⁾ Musik und Gesang, so wurde mir sowohl von protestantischer als auch von katholischer Seite mitgeteilt, durften die Protestanten bei Leichenbegängnissen nur im Hause und später längs des eigenen Grundes haben; schließlich wurde — allerdings erst nach manchem harten Strauß — die Vereinbarung getroffen, daß Musik und Gesang erlaubt seien, wenn dem Leichenzuge ein Kreuz vorangetragen werde; ohne Kreuz weder Sang, noch Klang. Seit dem Jahre 1848 besteht jedoch darüber keine bindende Bestimmung mehr.

²⁾ Im Originale heißt es „Kneži římsko-katolíeti“; ich übersetzte den Ausdruck mit „römisch-katholische Priester“ und nicht „die römisch-katholischen Priester“, weil ich überzeugt bin, daß es nur einzelne Priester gab, welche sich soweit vergaßen, die Lehre des Erlösers zu verkehren und anstatt Liebe Haß gegen den Nächsten zu predigen, und so ihren heiligen Beruf in der schändlichsten Weise mißbrauchten.

³⁾ Als ein dritter „Eiferer“ wurde mir von der Anna Revotná aus Wrklov, derzeit 88 Jahre alt und als verheiratete Kundin in Roudný („v Potokouch“) Nr. 28 wohnend, und ihren Angehörigen, denen

Hartmann kam nach Sedlowitz (Sedlonjod) auf der Herrschaft Dpotšchna; Bilý lebte als Privatmann, und ich weiß nicht, wie lange es so sein wird. Aber manche nehmen keine Lehre an.“ Hierauf erzählt Sup. Leschka einige Ereignisse, welche von großer Unbulsamkeit zeugen. „Bei Georg Schadel in Falgenborn, wo Herr Schimko ein Kind taufte, vollführte das gemeine Volk eine entsetzliche Grausamkeit und Unbesonnenheit, nämlich: Die Leute versammelten sich dort, schlugen zur Nachtzeit die Fenster ein und hieben mit Steinen, Knütteln und Holzstücken darauf los, indem sie zu einander sprachen: Den Pastor werden wir todt schlagen und Euch Frende und Verlorene hauen wir nieder u. s. w.“

„Bei dem Begräbnisse einer gewissen Anna Marcuba, einer Jungfrau aus Michau, hatten die Evangelischen viele Widerwärtigkeiten auszuhalten; sie bekamen zwar vom Kreisgerichte die Erlaubnis, diesen toden Körper in Jilem beim „Frohleichnam“ zu begraben. Als sie aber die Entseelte zur letzten Ruhestätte trugen, warteten in Starckenbach Hunderte von Menschen auf den Leichenzug; als Pastor Schimko den Aufbruch sah, flüchtete er sich, und er würde schlecht wegkommen sein, wenn er geblieben wäre. Sowohl die Leute vom Dorfe, als auch aus der Stadt rissen den Leichnam von der Bahre, bespuckten ihn, bewarfen ihn mit Steinen, Roth und Rafen u. s. w. Viele Leidtragende wurden verwundet; mit Steinen verletzte man sie bis aufs Blut, mit Holzschellen, Knütteln und verschiedenen Keulen wurde auf sie eingehauen. — Als die Träger die Flucht ergriffen, lief die Menge hinterdrein, drang in sie, den Sarg wieder aufzunehmen, und schrie:

nichts ferner liegt als Haß gegen einen ihrer Mitmenschen, welchem Glauben und welcher Nation er auch immer angehört, der Caplan Ulišny (Uliény) aus Stěpanitz geschildert. (Er wirkte in Ober-Stěpanitz vom 8. December 1832 bis 1834). „Wenn Gott durch einen andern als den einzigen katholischen Glauben erlöset“ — so pflegte er sich auszudrücken — „dann trete ich die heilige Schrift mit Füßen und werde vor Gottes Richterstuhl den Heiland zur Rechenschaft ziehen“. (Hierauf soll er eine Wendung beziehungsweise einen Ausdruck gebraucht haben, den ich nicht wiedergeben will). Falls ich nicht die Wahrheit spreche, so möge mich ein Blis Schlag niederichmettern“. Wegen seiner Ausfälle gegen die Protestanten wurde er schließlich in Untersuchung gezogen; der Starckenbacher Oberamtman warf sich zum Vermittler auf, und es fand eine Art Veröhnung statt. P. Uliény kam „ins Land“ hinein. Einst ritt er zu einem Kranken, um ihm die letzte Begehrung zu reichen. Da zog ein schweres Gewitter auf; ein furchtbarer Donnerhagel erdrönte, grell leuchtend fuhr ein Blisstrahl hernieder, das Pferd scheute, der Reiter fiel zur Erde, blieb aber unglücklicher Weise im Steigbügel hängen und wurde zu tode geschleift.

Gelegentlich meines Besuchs in Roudný-Potokouch erkundigte ich mich bei der oben erwähnten Greisin auch über die Adamiten-Secte in der Gegend. Sie erinnert sich der Adamiten mit voller Bestimmtheit, das Lied vom Karokan hat nicht nur sie, sondern die ganze Familie in Roudný oft singen hören, die Bezeichnungen Adamit und Karokaner sind überhaupt etwas ganz Bekanntes und Geläufiges, sie weiß auch noch genau die Vertlichkeit, wo sie sich aufhielten, allein die Namen der einzelnen Adamiten und Adamitinnen sind ihrem Gedächtnisse entschwunden. Sie rieth mir, in Wrklov selbst Umfrage zu halten. Ich begab mich infolge dessen am 17. November 1895 zu Herrn Johann Kadawý, einem noch recht rüstigen neunundachtzigjährigen Greise in Wrklov Nr. 39, in die Prachowiger Mühle, ebenfalls in Wrklov, und in das Haus Nr. 20 in Stěpanitz-Dels (Lhota), welches, wie sich Herr Kadawý ausdrückte, den Adamiten gewissermaßen als Kirche diene und jetzt im Besitze der Familie Prajt ist. — Zur Erläuterung bemerke ich hier, daß Jestrabi — dort gab es nämlich laut der Aufzeichnungen des Pfarrers Luček im Gedebuche der Křížlichen katholischen Kirche auch Leute von adamitischer Gesinnung — 6 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ Meilen südöstlich von Rochlitz liegen. Ganz in der Nähe von Ober-Stěpanitz und von Křížlich nur durch das Thal der kleinen Pter und einen mäßigen Berg Rücken getrennt, befinden sich Stěpanitz-Lhota und Wrklov; die zu letzterem gehörige Einsicht Zask (Seidelsberghäuser) liegt etwas weiter und bereits

„Nehmt dieses verfluchte L . . . in die brennende Hölle! (Vezmäte tu zatracenou mrchu do horoucho pekla!) Als die Träger dem Drängen nachgaben, zur Leiche zurückkehrten und sie weitertrugen, gieng es ihnen noch viel schlechter als zuvor. Mit dem Rufe: „Wo ist der schwarze Hund, den schlagen wir todt!“ fiel das wüthende Volk über sie her und prägelte sie durch. Endlich wurde die todt Jungfrau bei Josef Janata in Hrabatšov (Nr. 55, jetzt Franz Janata) verborgen, um den Aufruhr zu dämpfen, allein die Rasenden wollten die Leiche haben und drohten, das Gehöft anzuzünden, wenn sie nicht herausgeworfen werde. Die Evangelischen sahen sich gezwungen, den Leichnam nächtliger Weile nach Wichau heimzuholen, und dort lag er noch vierzehn Tage unberührt — bis aus Horitz und Jitschin Militär kam. Weil nämlich die Evangelischen nicht mehr bestehen konnten, riefen sie die bewaffnete Macht um Hilfe an. Ihr Ansuchen war von Erfolg begleitet. Allein das aufrührerische Volk ließ sich dadurch nicht im geringsten beirren und setzte — als die Anna Harcuba unter militärischer Assistenz endlich begraben werden sollte — sein früheres Treiben fort; von Furcht und Schrecken war keine Rede. Da feuerten die Soldaten über Befehl des Commandierenden in die tobende Menge. Sie hatten aber nur blind geladen gehabt; die Rebellen wurden um so muthiger und in ihren Angriffen noch heftiger. Es erfolgte eine scharfe Salve; viele Katholiken wurden verwundet und einer blieb todt am Plage. ¹⁾ So geschah in der Stadt Starckenbach. Es ist eine Schmach, solche Unmenschlichkeiten, welche das thörichte

Volk nicht nur an den Lebenden, sondern auch an dieser Todten begieug, zum ewigen Gedächtnisse für die Nachwelt aufzeichnen zu müssen“.

Bezugnehmend auf diese traurigen Ausschreitungen eines bedauernswerten religiösen Uebereifers erzählt Škoda, daß vor dem Begräbniße der oben erwähnten Jungfrau Harcuba aus Wichau das Leichenbegängniß ihres Bruders stattfinden sollte, was aber die Katholiken nicht zugaben. Mit Steinen bewehrt, zogen sie den Leidtragenden „zum Willkommen“ bis auf den Kosiuež (Starckenbacher Ziegenrücken) entgegen ¹⁾ und zerfchlagen viele von ihnen gar jämmerlich, am meisten den Josef Kutzšera. Wir liefen mit der Leiche fort (nach Křiššlitz zurück) und lagerten sie auf den „Schentengrund“. Da riefen uns die „Herätiter“ zu: „Ei, haben euch die Soldaten beigefanden; wenn ihrer der Kaiser soviel schickt, als in Starckenbach Schindeln sind, wir geben doch nicht nach! Nichts werden sie mit uns richten“. Ueber die Beerdigung, welche um zwei Monate später unter militärischer Bedeckung — ähnlich wie bereits oben erwähnt — vollzogen wurde, bemerkt Johann Škoda noch, daß ihm Wenzel Kovář erzählte, als er von Adams Höhen auf das zahllose Volk hernieder gesehen habe, sei er von einem Schüttelfrost befallen und bis tief in die Nacht hinein desselben nicht losgeworden; ferner, daß Querbalken über den Weg lagen, welche den Trauergästen und den Soldaten viel Arbeit gaben. Dreimal verrammten sie das Grab und zwar immer, wenn der Hauptmann jene, welche die Verjerkung des Leichnams vereiteln wollten, davontrieb.

auf die Höhenelber Seite zu. — Herr Kadawý erzählte mir, daß es in der Gegend schon seit unendlichen Zeiten Adamiten gegeben habe, doch übten sie ihren Cultus nur im Geheimen aus. Als sich aber die „Augšburger“ und die „Delbetischen“ meldeten, bekannnten sich auch die Adamiten öffentlich als solche. Außer den Adamitinnen, welche mir bereits Herr John in Křiššlitz nannte, erinnert sich Herr Kadawý noch mit Bestimmtheit an zwei Familien — er weiß und sagte mir auch deren Namen — aus zehn Köpfen bestehend, welche sammt und ionders Adamiten waren; die eine Familie wohnte in Mrklov, die andere in Zain. Von der, im Heft 57/58 S. 41 genannten, der Adamitensecte angehörigen Heilkünstlerin aus Mrklov berichtete mir Herr Kadawý manches Interessante: so wurde sie z. B. vom Büttel zum Kirchgange gezwungen und in das Hochamt abgeholt. Vom Herde weg, mit einem Rittel und einem Tuche aus grober, ungelichteter Leinwand angethan, kam sie in das Gotteshaus, begab sich in die Nähe des Altars — „weil ihr mich durchaus in die Kirche haben wollt, so sollt ihr mich auch sehen“ — und stand wie eine Säule dort, mit dem Rücken gegen den Altar zugekehrt. Sie duchte alle, selbst die obrigkeitlichen Personen. Obzwar Adamitin, war sie doch ein ordentliches Weib. Alljährlich zog sie bis nach Jitschin hinein, um Kranke zu heilen oder ihnen wenigstens die Schmerzen zu lindern. Wie erfolgreich ihre Heilkunst sei, bewies sie an sich selbst: Sie wurde gegen hundertundzehn Jahre alt und starb um 1835. Nach kurz vor ihrem Tode war sie imfande, eine Nadel einzufäden; ihr Sterben prophezeite sie auf die Stunde. Von „der alten Adamitin aus . . .“ wird zuerst und sumeist gesprochen, wenn man in der Křiššlitzer Gegend nach der sonderbaren Secte fragt, und das Andenken dieses merkwürdigen Weibes wird noch lange im Volke, iagennuwoben, fortleben. Die Mrklober Adamiten unterhielten Beziehungen zu einer größeren Adamitenbruderschaft in Žhota bei

Žjelohrad, welche den „Cultus“ in großem Stile betrieb. Frau Agnes Žerie, vierunddieszig Jahre alt und ebenfalls in Nr. 39 zu Mrklov wohnend, theilte mir mit, daß sich die Adamitinnen schon äußerlich durch eine auffallende, „altböhmische“ Tracht kennzeichnen. Das Kopftuch wurde in Form eines Einbündlichs (kyselník) getragen; die kurze Jacke zeigte orgelpfeifenähnliche Rückenalten (varškanky) und war an der Brust mit Spigen besetzt. Vorn, unterhalb des Halses, schoben die Adamitinnen einen eigenthümlichen „Bund“ in die Jacke ein, den Rock trugen sie zwar nicht gerade lang, doch sanken sie zu irgend einer schamlosen Decolletierung in der Leffentlichkeit nicht herab. Einmal giengen drei Franziskaner in solcher Tracht durch Höhenelbe, gerade als die Žerie auch dorten war. Die Leute wiesen mit den Fingern nach ihnen und schalten sie Adamitinnen. Demnach muß auch in Höhenelbe die Secte bekannt gewesen sein. — Wie ich bereits erwähnt habe, sprach ich in Merfeldsdorf auch in der Prachowitzer Mühle vor. Der Eigenthümer, Herr Franz Šchier, gab an, von seiner Großmutter über die Gelage und Ergien der Adamiten wiederholt gehört zu haben. „Sie tanzten nach, dann aßen und tranken sie“. Recht dankbar war der Besuch in dem Hause Nr. 20 in Štěpaniž-Žhota, welches der hochbetagte Herr Johann Šajt (seine Vorfahren wohnten in Franzenthal-Nochlig und schrieben sich wahrscheinlich Beith) mit seiner Familie bewohnt. Es sei im vorhinein bemerkt, daß die Familie Šajt in keinerlei verwandtschaftlichen Beziehungen zu den früheren, dem Adamitenhume ergebenden Eigenthümern, steht. Ich erfuhr dort folgendes und ließ es mir später, um jeder irrthümlichen Auffassung vorzubeugen, auch noch schriftlich von Herrn Šajt bestätigen: Vor etwa hundert Jahren wanderte aus dem „Lande“ die Familie Š (den Namen verschweige ich) in unsere Gegend ein und erbaute im Jahre 1799 in Štěpaniž-Žhota abseits auf einer steilen Lehne das Haus Nr. 20. Der Eigenthümer machte mich ganz besonders auf die abgechiedene, schwer zugängliche Lage und die eigenthümliche Bauart des Hauses — das ehemalige Adamitenheim ist nämlich ungewöhnlich hoch herausgebaut, so daß man durch kein Fenster in die Stube sehen kann — aufmerksam. Hier frühnten nun die Adamiten der Umgebung ihrem Cultus. Von zeit zu zeit, jährlich zwei- bis dreimal, kamen aus „dem Lande“ Adamiten und Adamitinnen auf Wägen und reichlich mit Nahrungsmitteln

¹⁾ Zu Handniß („Potokoneh“, Nr. 28) wurde mir am 1. November 1895 erzählt, daß die erkrankte Person eine Frau gewesen sei. Unter schamlosen Geberden habe sie einen Soldaten geradezu aufgefordert, nach ihr zu schießen: „Schieße mich in . . . ! Da möchte ich kein Soldat sein, wenn ich nicht schießen würde“. (Štěl mne do . . . ! To bych nechtěl býti vojákem, kdybych nestřelil). Eine Angel freche sie todt nieder. Einen bis auf den ersten Theil der „Aufforderung“ und die Bemerkung über die Geberden nahezu gleichlautenden Bericht über diesen Vorfall habe ich auch einmal, wahrscheinlich als ich die Daten für die nachstige Heimatstunde sammelte, in irgend einem Gedächtniße der Umgebung gefunden; leider unterließ ich es damals, mir eine Abschrift davon zu machen.

²⁾ Zum besseren Verständniße bemerke ich, daß die hier öfters in Rede stehenden Ortschaften beiläufig folgendermaßen von Norden nach Süden an der Straße liegen: Křiššlitz, Wichau, Hrabatšov, Starckenbach, Žilem. — Als „Schentengrund“ wird die Lehne unterhalb der protestantischen Kirche in Křiššlitz bezeichnet.

Es war bei dieser Kirche eine hölzerne Einfriedung; er über-
setzte sie einigemal mit seinem Pferde, so daß es schäumte.
Unweit von Jilem stürzte sich ein Katholik mit aufgeschürzten
Ärmeln und ein Messer schwingend auf den Zug mit dem
Rufe: „Und doch laßt ihr die bockstirnigen Hunde zehlen!“
Ein Schuß krachte, und mit dem Rufe „Jesus Maria“ schlug
der unglückselige Kanakiter auf den Boden hin. „Gnädiger
Herr, schon liegt einer.“ „„Wenn auch zehn, ladet scharf!““
Auf diese Rede hin verzogen sich die Ruhestörer wie einst die
Assyrier bei Betulie. Sie schämten und ärgerten und rächten
sich auch: Josef Havlitschek aus Kríschlitz, Josef Novotný
und David Lukeš wurden mit je zehn Stockstreichen bestraft.
Josef Novotný hatte etwas in der Kríschlitzer Mühle ge-
sprochen; David Lukeš erwiderte dem Richter, welcher ihn
einen Lummel hieß: „Ich bin kein Lummel, einen solchen habt
ihr dahier über dem Tische“.

Diese grobe und unmen schliche Verfolgung war auch die
Ursache des mitunter nur allzukühnen Auftretens der Evange-
listen, namentlich dann, als der Kaiser die katholischen
Friedhöfe mit als Beerdigungsplätze für die Prote-
stanten bestimmt hatte, wie aus einer Anmerkung von Zeite
eines Mitgliedes der Kirchengemeinde im Anschlusse an das
Gedenkbuch hervorgeht. Die betreffende Anmerkung lautet
folgendermaßen: „Zur Zeit des Herrn Pastors Schimek kam
die Erlaubnis, auf die Kirchhöfe zu legen; so war denn ein

versehen herangezogen, und um so wüster und wilder gestalteten sich die
Regien. Herr Fajt zeigte mir einen außergewöhnlich großen und schweren
Mörser, welchen die Adamiten zum Stampfen des Gewürzes benützten.
„Diese Leute“, so schreibt mir Herr Fajt, „hatten eine solche Fröhlichkeit
in sich, daß sie nach tanzen“. Von Neugierde getrieben und durch die
Dunkelheit begünstigt, schlichen sich nicht selten die Nachbarn herbei und
lehnten Leitern an die Fenster; alsbald wurde es finstler. Schließlich
fühlte sich die Obrigkeit bemächtig, gegen das Unwesen scharf einzuschreiten.
Der Oberamtmann Nowák (laut gütiger Mittheilung des Erlaucht Graf
Harrach'schen Forstamtes in Starckenbach fungierte er 1813) beauftragte
den Richter Pončá, jene Adamiten, deren er in flagranti habhaft werden
könne, beim Erbgerichte einzuliefern. Als nun wieder einmal die Ada-
miten ihrem Cultus oblagen, wurde das Haus Nr. 20 umzingelt, und der
Richter und ein Schöffe forderten im Namen des Gelehes Einlaß. Ihrem
Begehren wurde entsprochen; die Tochter des Hauses öffnete. Gleichzeitig
jedoch ergrieffen die Adamiten die Flucht. Trotzdem wurden mehrere
dingest gemacht, in Eisen geschlossen nach Starckenbach abgeführt und
zur Strafe für ihr Treiben in den Soldatenrock gesteckt, ein Verfahren,
welches schon Kaiser Josef II. gegen die Adamiten empfohlen und zur
Anwendung gebracht hatte. Unter den Gefangenen waren auch drei
Brüder aus Nr. 20; zwei mußten in die Uniform, der dritte entging
diesem Schicksale durch den Tod. Die Familie K zog von dannen, das
Adamitentum aber wucherte in der Gegend fort, nachdem es
von 1799 bis 1813 zu seiner höchsten Blüte gelangt war.
Nur wurden die Zusammenkünfte fortan in Ober-Stěpanitz anstatt in
Stěpanitz-Děls abgehalten, und für die Söhne aus der Familie K,
die bisher eine leitende Rolle gespielt hatten, trat jetzt — wie
sich leicht und überzeugend darthun läßt — jenes Frauen-
zimmer aus Stěpanitz-Phota ein, deren ich auf S. 40 im Hefte
57/58 erwähnte. Sie lebte bis in unsere Zeit herein und hat
jedenfalls auch noch den Maroffan mit im Liebe geprieien. Sonder-
barerweise stand auch in Rußland in den dreißiger Jahren
ein Weib an der Spitze der adamitischen Bewegung; es war
die Frau Zatarinow. Von den hiesigen Adamitinnen aus der späteren
Zeit leben noch Nachkommen. Zwei Parteien bekämpften mir über
mein Ersuchen schriftlich, daß ihnen aus der Familientra-
dition die Zugehörigkeit weiblicher Vorfahren zu der Ada-
miten-Secte bekannt ist: als Herr K aus Benešlo noch ein Knabe
war, warf sein Vater der Mutter oft vor, daß sie von einer Adamitin
abstamme. Die Familie wohnte früher in Zals. Endlich ist es mir
auch gelungen, vier vollständige, gereimte Strophen eines Ada-
mitenliedes von Herrn Josef Týrzná und dessen Frau Christine Týrzná
aus Koudniz bei Kríschlitz (Nr. 28, v „Potokoueh“) geschrieben zu er-
halten. Das Lied ist jedenfalls sehr alt, wie aus dem Ausbruche
„Čirmecitma“ (vierundzwanzig im Alt-Tschechischen; Näheres darüber

Begräbnis nach Kríschlitz her. Das Grab war etwas zuge-
worfen; die Erde mußte herausgefordert werden, und es trat
eine Verspätung ein. Josef Hoffmann kam zu diesem Grabe
und sprach sich dahin aus, er erlaube nicht, dieses L . . .
zu begraben. Der Herr Pastor sagte zu dem, der ihm am
nächsten stand: „Haltet mir die Agende!“¹⁾ und dann zu
Hoffmann: „Habt ihr eine Macht (Befugnis) hier?“ Und
er, daß er eine hätte. „Jetzt werde ich auch etwas Macht
haben,“ fuhr der Priester fort, packte ihn unter dem Kinn beim
Vorhembde, beutelte ihn ein wenig und schleuderte ihn dann
berart gegen die Gräber, daß er zwei Purzelbäume schlug,
worauf er sich schleunigst drückte. Und so war es unendlich
rasch um seine Macht geschehen; da wurde ein bißchen gelacht.²⁾
— Nicht geringere Schwierigkeiten gab es auch bei andern
Functionen, wie bei Hochzeiten, Uebertritten³⁾ und Taufen.
Ein Kind, welches im April 1785 geboren wurde, konnte erst
im September getauft werden, nachdem die ganze Angelegen-
heit bis zum Kaiser gegangen war.

Solche und ähnliche Schwierigkeiten, welche von Seite
der Katholiken und zwar von den Laien und den Priestern
den Evangelischen gemacht wurden, gaben Veranlassung zu zahl-
reichen Beschwerden. Sie gingen wohl hauptsächlich von dem
Pastor Schinko aus, doch brachte auch Josef Janata aus
Hrabatichow Nr. 55 deren fünf ein. Wie aus dem Gedenk-
buche zu ersehen ist, stand letzterer damals im Vereine mit

bringt Jiretschek in seiner Anthologie, „alte Zeit“, S. XXXIV) am
Eingange der dritten Strophe zu ersehen ist; auch fehlt die dem „Adamiti-
den“ eigenthümliche Verworrenheit nicht. Ich gebe im Folgenden eine
wortgetreue, reinlose Uebersetzung „des Adamitentliedes,“ so nennt es
nämlich Herr Týrzná.

1. Was plagt und quälst du mich, weißt du denn nicht, was ich
bin? Ich bin der Liebhaber der Wahrheit Gottes, in
mir (ist) der Glaube Christi. Trachte schnell zu erwachen,
beständig die Wahrheit zu verkünden, diejenige, welche uns der
liebe Herr Christus selbst im Gehege Gottes niedergeschrieben hat.

¹⁾ Agende heißt das Buch, welches über die Form des kirchlichen
Gottesdienstes und die geistlichen Amtshandlungen Aufschluß gibt und
die Worte enthält, welche bei letzteren zu gebrauchen sind.

²⁾ Ueber eine andere Störung von Seite eines Protestanten bei
einem katholischen Begräbnisse werde ich in der nächsten Fortsetzung be-
richten.

³⁾ Die bereits mehrfach erwähnte Anna Novotná aus Arřlov
(verheiratete Kuntšiel in Koudniz) trat anlässlich ihrer Verheiratung
zum Protestantismus über. (Solche Uebertritte vor der Verheirathung
scheinen nicht selten vorgekommen zu sein, weniger aus Ueberzeugung
und Gewissensdrang, als vielmehr um Streitigkeiten in der
Ehe — namentlich betreffs der Kinder — vorzubeugen; in diesem
Sinne sprach sich nebst andern auch eine Bauersfrau in Jestrabi bei
Kríschlitz mir gegenüber aus: Im katholischen Glauben aufgewachsen,
wurde sie ihrem Manne und dem ehelichen Frieden zu liebe zunächst
Protestantin und später Spiritistin). — Bevor Anna Novotná
aus dem katholischen Kirchenverbanne entlassen wurde, mußte sie sich —
laut Vorchrift, wie wir aus dem „Spiegel“ ersehen werden — einem
sechswöchentlichen Exercitium bei dem katholischen Priester in Stěpanitz
unterziehen oder — so wurde die Vorchrift eben gedeutet — sich zwei-
undvierzigmal auf der katholischen Pfarrei belehren lassen. War nun,
wenn das Kirchkind zur Belehrung kam, die Geistlichkeit ge-
rade abwesend, so zählte der Gang nicht, und der Uebertritt
wurde dadurch hinausgeschoben. Die Novotná war mindestens
achtzigmal auf der Pfarrei in Begleitung von mehreren andern. Im
Vorhause wartete stets eine Kotte, welche mit den Nägen auf sie eintrieb
und wohl auch nach andern Gegenständen langte, die gerade zur Hand
und zum Schlagen geeignet waren, die Zunge herausstreckte und sich in
Beschimpfungen, Schmähungen und Spötterien aller Art ergien. Auf
dem Wege von der Pfarrei zur Kapelle herunter regnete ein Steinha-
gel auf sie nieder. Dabei that sich die Jugend nicht wenig hervor; giengen
doch die lieben Kleinen von dem Grundbasse aus, daß, wenn sie einen
„Widder“ (Protestanten) erschlugen, es dasselbe wäre, als
wenn sie ein Kaninchen umbrächten.

Laurenz Hablitſchek (Krížkšlý Nr. 44), Johann Petrátſchek (Roudniš Nr. 25), Georg Janata (Wichau Nr. 105), Wenzel Hantſch (Roudniš Nr. 12), Wenzel Honcú (D. Štěpaniž Nr. 5), Johann Stalſký (Ponitka Nr. 82), Mathias Zelinka, Joſef Rehořet und Georg Buluſchek (Wichau-Whota Nr. 21) an der Spitze der Kirchengemeinde.

Bei ſolchen Bedrückungen und Verfolgungen bauten ſich die Proteſtanten ihr eigenes Gotteshaus und eine eigene Pfarrei! Wie wir aus den Aufzeichnungen und Rechnungen des eifrigen und um unſere Kirche ſo hochverdienten damaligen Curators Johann Petrátſchek erſehen, ſo wurden Bethaus und Paſtorei mit Hilfe der Glaubensgenossen in Deutſchland erbaut. Die Mitglieder, welche Beiträge ſammelten, waren: Wenzel Hantſch, Adam Kutſchera, Wotátſch, Johann Štoba, Georg Ubatný, Rechanický, Johann Hantſch, Johann Lukeſch, Georg Buluſchek, Miller, Zítka, Johann Drábek, Viſlár. Sie brachten 1140 fl. 8 Kr. öſterr. Wrg. auf die Kirche und 541 fl. 48 Kr. auf die Pfarrei zuſammen. ¹⁾ Der Bau der letzteren wurde in den Jahren 1783 und 1784 durchgeführt und ſoſtete im ganzen 541 fl. 48 Kr.; da in Deutſchland 625 fl. für dieſen Bau gezeichnet waren, ſo fand der Reſt beim Kirchenbaue Verwendung, welcher 978 fl. 10¹/₂ Kr. beanſpruchte.

Obor jedoch der Bau des Gotteshauses in Angriff genommen wurde, konnte man lange Zeit nicht über den Platz einig werden. Die eine Partei wollte das Bethaus in einem der unteren Dörfer haben, die andere war für oben, weil es dort mehr Proteſtanten gäbe. Der Superintendent Inſtitutoris Moſchóci, welcher nie in Krížkšlý geweſen war und daher

2. Du ſollſt keine andern Götter haben! Ein ſolches Gebot bekam Moſes auf einer Tafel, die Gott eigenhändig niedergeſchrieben hatte. Macht Euch keine Bildſtellen, welche irgend etwas auf Erden ähnlich ſind. Ich bin euer Gott und Herr, der Schöpfer von allem leiſt, erkenne mich nun jeder! (Bild = rytina hat im Originale die Endung y — rytiny — und ſollte laut einer Regel über die Verneinung als 2. Fall Einzahl aufgefaßt werden; ich habe jedoch rytiny, entſprechend dem volksthümlichen Gebrauche, mit dem 4. Falle der Mehrzahl überſetzt).
3. Im 24. Capitel von einer falſchen Lehre lieſt man viel, erkenne weiter, viele wurden verführt. Der heilige Matthäus ſchreibt offenbar — es ſind die Worte des Herrn Jeſu — ſagt einer: „Dier iſt Chriſtus“ oder „dort iſt Chriſtus“, ſo glaubt keinem etwas (ſie im Originale eigentlich „nichts = nic“).
4. U ihr abgeſchiedenen Vorſahren, wenn ihr aus dem Grabe erſtündet; es lämen euch wieder ſolche, wie ihr verlaſſen habt. Gott wird kommen und „Dich“ verderben, wie den Heidniſchen das Kalb; daſs ihr „ihn“ glaubt, wie einen Gott verehrt, daſs ihr dieſen ihr Rache entgegennehmen.

(Ihn glauben anſtatt ihm iſt auch im Tſchechiſchen falſch; in dem Biede muß aber des Rhtmus halber „glauben“ mit „verehren“ denſelben Fall regieren. Solche „Anpaſſungen“ finden ſich leiſt bei den beſten Schriftſtellern aus der alten Zeit, z. B. bei Štitaſ. Siehe deſſen Wert „Knihy sestery“, S. 27, Zeile 8 und 9 von unten nach der Ausgabe von 1899 in dem Capitel „Vom Glauben“). Wer mit dem „Dich“ und „ihn“ gemeint iſt, geht wohl aus dem Adamitenliede nicht hervor, ich glaube jedoch Aufklärung in der bei Sabina auf S. 48 unter VI. abgedruckten, in tſchechiſcher Sprache verfaßten Epistel Huzens aus Conſtanz „an alle Getreuen, welche Gott und ſein Beſehl lieben“ gefunden zu haben. Hus weist dort ebenfalls auf das 24. Capitel beim heiligen Matthäus, auf die falſchen Lehren und die Verführung der Auserwählten hin und wendet ſich dann an die Priester; er ändert es ganz ungerechtfertigt, daſs ſie den Papst als einen irdiſchen Gott hinſtellen und lobpreiſen, zu dem jeder Chriſt ſeine Zuflucht nehmen müſſe. Auch daſs ſie vor dem Papste gekniet und ſeine Füße geküſt haben, veranlaßt ihn zu ſehr

¹⁾ Sie haben jedenfalls nur in Böhmen geſammelt, denn in Deutſchland muß — wie aus dem Folgenden hervorgeht — noch eine beſondere Sammlung eingeleitet worden ſein.

auch die hieſigen Verhältniſſe nicht kennen konnte, entſchied durch folgende Zuſchrift, die von ſeiner großen Vorſicht, ſeiner apoſtoliſchen Weiſheit und Fürſorge zeugt, wo die geeignetſte Vertiklichkeit zur Errichtung einer Kirche wäre:

„Den Aelteſten und Curatoren der Krížkšlýer Kirche Augsburger Confeſſion!“

Gnade und Frieden und Segen in Jeſu Chriſto, dem Gekreuzigten, wüñche ich Euch aufrichtig und aus vollem Herzen.

Der Brief des doppeltehrwürdigen Herrn Schimko, in welchem er mir über den glücklichen Beginn des Predigeramtes unter Euch berichtet und die Verſicherung gibt, daſs ſich Euer Kirche eines geſegneten Wachstums erfreut, hat mir einen großen Troſt bereitet; doch wurde ich einigmaßen betrübt, als ich aus demſelben brüderlichen Schreiben herausſand, daſs Ihr Euch untereinander noch nicht über den Ort Eures zukünftigen Gottesdienſtes habet einigen können. Weit ich ſchließe, daſs Ihr von meiner Aufrichtigkeit Euch gegenüber genügend überzeugt ſeid, ſo wage ich es, mit dieſem freundschaftlichen Briefe unter Euch zu treten, und hoffe mit Beſtimmtheit, daſs er bei Euch eine gute Statt finden und Segen bringen wird.

Liebe Seelen! Es iſt zwar ein gutes Zeichen, daſs jeder von Euch Obedon ſein und die Bundeslade im Hauſe haben möchte, und wenn es an mir läge, ſo würde ich aufrichtig wünſchen, daſs auch die armſeligſte Eurer Gemeinden ihr eigenes Gotteshaus und ihren treuen Seelenhirten zu Hauſe hätte. Aber denkt nur daran, wie ſchwer die Sache gieng bis wir einen Tempel des Herrn für alle zuſammen erreichten. Wenn es irgend einem von Euch unbequem zu ſein ſcheint, eine oder zwei Stunden Weges zum Gottesdienſte zu pilgern, ſo mag er ſich in Erinnerung bringen, wie weit Ihr Euch zuweilen unter Lebensgefahr habet müde laufen müſſen.

Und wie ausgebehrt war nicht das Jugendreich des alten Teſtamentes! Trozdem hatte es nur einen einzigen heiligen Tempel Gottes in Jeruſalem. Freilich wäre es gut und bequem, wenn die Entfernteren in ihrer Mitte einen beſonderen Prediger und ihr beſonderes Bethaus hätten, allein ich befürchte wohl, daſs wenn Ihr Euch in Parteien trennt, weder die eine, noch die andere beſtehen wird. Wir dürfen uns nicht der römischen Kirche gleichſtellen; denn dort hat ein jeder Pfarrer

ſcharfen Ausfällen, und er gibt, um zu beruhigen, der Hoffnung Ausdruck, daſs viele Theilnehmer des Concils — wahrſcheinlich zur Sühne — bald ſterben werden. — Demnach dürſte wohl mit dem „Dich“ und „ihn“ niemand anders als der Papst gemeint ſein; die katholiſchen Chriſten wären dann diejenigen, welche die Rache Gottes zu gewärtigen hätten. — Ihre Abneigung gegen alles, was katholiſch war, zeigten ja die Adamiten am deutlichsen dadurch, daſs ſie die Kirche nicht beſuchen wollten und in der Krížkšlýer Gegend — mit Ausnahme der „alten Adamitin“ — thatſächlich auch nicht beſuchten, obzwar ſie in den Kirchenbüchern als Katholiken geführt und auch als ſolche begraben wurden. „Der Priester hatten ſie eſſen“, ſchreibt Herr John aus Krížkšlý. Der große Krieg, auf den die Adamiten hofften, ſollte ſicher uns allen den Untergang bringen und ſie an ihren Widerſachern rächen. Wenn ich oben Hus citierte, ſo kann ich nicht umhin, die Bemerkung einzuflechten, daſs der Prager Magiſter bei ſeiner Sittenſtreng die Adamiten-Secte auf das entſchiedenſte verdammt haben würde. Trozdem aber muß man immer und immer wieder auf die Ruſiten- oder vielleicht beſſer ſelag Laboritenzeit zurückgreifen, um das Treiben der Adamiten zu verſtehen; ſo empfahl z. B. auch der Laboritenpriester Martin Huska (I. p. 57 58, S. 39, Fußnote) den Chriſten, wenn ſie an Feiertagen zuſammen kämen, um ihrem Cultus obzuliegen, zur Belehrung in der Liebe gemeinſchaftlich zu eſſen und eine Art Banquet zu veranstalten. Zur Feier des Gottesdienſtes, namentlich des heiligen Abendmahles, wurde die Kirche für ganz überflüſſig erklärt und ihr jedes Privathaus in dieſer Beziehung gleichgeſtellt. — Schon Johann Chelſchický (Chelčický), der öſters mit Huska über religiöſe Dinge ſprach, ſand ſolche gemeinſchaftliche Gelage der „Brüder und Schwestern“ äußerſt bedenklich; er mochte eben fürchten, daſs bei einer Schmauserei eine falſche Bethätigung der allgemeinen Verbrüderung plattgreifen könnte. In der That ſaßen jene, welche mir über den Weiber-Communismus bei den Adamiten der hieſigen Gegend erzählten, dieſe Einrichtung nicht als den Ausfluß einer wüñen Gefinnung, ſondern als die Folge einer überſchnapten Nächſtenliebe auf, und alle meine Berichterſtatter ſchieden in den Adamiten nicht liebedürftige und eheliche Menſchen, ſondern überſpannte und bedauerenswerte Thoren zu erblicken, welche ihre Abirrung vom Sittengeſetze durch ein verdorbenes und verlorenes Dajein büßen müſſen.

Humanum est nescire et errare,
Eas Entium miserere eorum!

wie Ihr ja selbst wißt, seine eigenen Pfarrgründe, seine Stola — letztere nicht nur von den katholischen, sondern auch von den evangelischen Insassen des Kirchsprengeles — und noch andere mit dem Seelsorgeramte verbundene Einkünfte. Das können wir uns nicht verdröhen. Und doch bedarf auch der evangelische Priester des täglichen Brotes und einer Versorgung, wenn auch vielleicht nicht in so reichem Maße und so prächtig wie jener. Ich bitte und ermahne Euch daher im Namen des Herrn, bleibt einig bis möglicher Weise der liebe Gott einmal eine Zeit anbrechen läßt, welcher besser und geeigneter zu einer Trennung ist als die jetzige; inzwischen bemüht Euch, nicht nur eine Kirchengemeinde ¹⁾, sondern auch ein Herz und eine Seele zu sein. Uebrigens bitte ich nachzulesen, was der Apostel Paulus den Christen in Galatien V. 15. schreibt. ²⁾

Was insbesondere die Stätte anbelangt, auf welcher Ihr Euch mit Euerem lieben Heilande und seinem heiligen Evangelium niederlassen sollt, so kann ich schlechterdings nichts dazujagen, weil mir sowohl die Eignung der Plätze, als auch die Lage dieser Markungen ganz und gar unbekannt ist. Ich will Euch aber doch mit einigen Regeln an die Hand gehen, nach welchen — so urtheile ich — die Sache geordnet werden und gut ausfallen könnte:

1. Ohne erhebliche und rühmliche Gründe rathe ich zu keiner Aenderung; bleibt im Namen Gottes auch fernerhin dort, wo Ihr nun schon einmal mit dem Gottesdienste begonnen habt.
2. Seid Ihr aber zu einer Aenderung gezwungen, so laßt Euch nach gemeinschaftlichem Uebereinkommen wenn möglich dorten nieder, wo es keinen katholischen Priester gibt, wo die Mehrzahl von Euch wohnt, und wo sich auch Euer Kirchenlehrer eine bequemere Wohnung und ein leichteres Auskommen versprechen kann.
3. In vielfacher Hinsicht wäre es freilich sehr gut, wenn Ihr es dahin bringen könntet, das an zwei Stellen der Gottesdienst frei abgehalten würde: Einen Sonntag an dem einen, den zweiten Sonntag am andern Orte; es steht nur zu befürchten, daß Euer liebe Lehrer (denn auch er ist ein Mensch) über die Möglichkeit hinaus belastet werden möchte.
4. Falls Ihr eine endgiltige Einigung unter einander nicht erzielen könnt, so rathe ich Euch als aufrichtiger Freund, die Entscheidung Euerem werthen Herrn Schimko zu überlassen. Der Umstand, daß er zu niemanden von Euch in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse steht und weder ein „körperliches“ Geschäft, noch einen Handel oder ein Handwerk betreibt, spricht ihn im vortheil von dem Verdachte frei, als ob er aus körperlichen oder unsauberen Rücksichten eine partielle Befassung hegen könnte.

Dies ist, liebe Freunde, mein aufrichtiger und treuer Rath. Sollt er unzulänglich sein, so möge Euch Gott der Herr selbst einen besseren und vortheilhaftern geben. Das Herz jehwoll mir vor Freude, als ich im Briefe des Herrn Schimko die Stelle las, welche rühmt, daß viele von Euch gleichzeitig mit dem Uebertritte zur evangelischen Kirche auch ihren Lebenswandel zum besseren geändert haben. O, möchte doch dieses Lob fest und stetig bleiben. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich dessen, was der Apostel Johannes in seinem dritten Sendschreiben dem Kajus schreibt (3., 4): „Es hat mich aber sehr erfreuet, als Brüder kamen, Dein aufrichtiges Benehmen rühmten und wie Du in Aufrichtigkeit wandelst. Nichts kann mich mehr freuen, als wenn ich höre, daß meine Söhne in Aufrichtigkeit wandeln.“ Ich bitte, trachtet Euch auch so zu verhalten. Macht mir, vor allem andern aber Euerem theueren Erlöser Jesus Christus Freude durch Eueren frommen Lebenswandel. Beweiset in Wirklichkeit, daß das Evangelium des Erlösers, zu welchem Ihr Euch bekant habt, kein todter Buchstabe, sondern das lebendige und mächtige Wort Gottes ist, durch welches wir umgewandelt und neu geboren werden und daß der wahrhaft evangelische Christ jedem, sowohl dem Könige, als auch dem Herrn und dem Fremden ein Mensch von Vortheil und von Nutzen ist. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes und die Theilnahme des heiligen Geistes sei und bleibe mit Euch allen. Amen.

Geschrieben in Preßburg am 26. März 1783.

Euer aufrichtige Freund und Diener in Christo
Michael Inzitoris Rojsoh.

¹⁾ Im Originale heißt es eigentlich „Kirchenversammlung“ (cirkveni shromáždění).

²⁾ Für die geehrten Leser, welche nicht gerade eine Bibel zur Hand haben, sei V. 15. hier angeführt: „Wenn Ihr Euch aber einander beißet und quälet, so sehet zu, daß Ihr Euch nicht gegenseitig aufreibt.“

Und so wurde das Gotteshaus auf jene Stelle gebaut, welche der eifrige Mathias Zelinka der Kirchengemeinde als Friedhof und Bauplatz geschenkt hatte. ¹⁾

Um diese Zeit sehnten sich auch andere Evangelische darnach, in ihren Gemeinden eigene protestantische Kirchen zu haben; so wurde z. B. vom Kaiser verlangt, er möge die katholische Kirche in Ober-Stepanitz den Lutheranern zuweisen und in ein evangelisches Bethaus verwandeln. Was zu erwarten stand, geschah: Am 3. April 1784 wurde das Gesuch abschlägig beschieden.

Die Berufungsbefunde, mittelst deren sich unsere Kirche den Herrn Schimko zum Pfarrer erwählte, lautet folgendermaßen: „Wir Aeltesten des Volkes und Nachbarn ²⁾ evangelischer Religion in den Gemeinden Hrabatichow, Nieder- und Ober-Stepanitz, Wrtklow, Waltersdorf, Wichau, Benekto, Krüschlit, Roudniz, Jestrabi, Ponikla und Wemritsch zur Herrschaft Euer hochgräflichen Excellenz gehörende, treue Unterthanen bekennen mit dieser Urkunde überhaupt, insbesondere aber wenn es die Nothwendigkeit erheischen sollte: so wie Seine allerhöchste k. k. apostolische Majestät unser allergnädigste und durchlauchtigste Kaiser, König, höchster Herr und Landesfürst laut gnädiger Patente, daß ein jeder getreue Unterthan im Erbkönigreiche Böhmen, nämlich römisch-katholischer, augsburger und calvinischer — anders auch helvetischer — Confession seinen Glauben frei, ohne Abbruch und Verfolgung ausüben kann, und wenn sich von einer Religion hundert Familien nicht weit von einander befinden, sie die Erlaubniß erhielten, sich einen Prediger oder Lehrer des göttlichen Wortes erwählen und berufen zu dürfen, freilich aber auch Sorge tragen müssen, damit er anständig leben könne, deshalb bene wir am Ende dieser Urkunde Unterzeichneten an Stelle aller unserer sich zur augsburger Confession bekennenden Brüder in Christo dem Herrn hiemit einhellig zu und bekennen, daß wir uns den doppeltehrwürdigen und gelehrten Herrn Stephan Schimko aus Preßburg als unseren Hirten und Verkünder des göttlichen Wortes erwählt haben, ihn auch hiemit wählen und einmütig verlangen und berufen und ihm für seine Arbeit, Obhut und Sorgfalt um uns und unser Seelenheil zuzagen: Alljährlich 300 Fl., sage dreihundert Gulden rheinisch als Lebensunterhalt für seine Person und zur Bestreitung der häuslichen Bedürfnisse gleich von dem Tage an, wo er die Reife von Preßburg aus zu uns antritt, welchen Betrag wir in Monatsraten zu 25 Fl. ganz bestimmt, ohne jedweden Abzug, getreulich und aufrichtig erlegen werden unter der Bedingung, daß, wenn Seine kaiserlich-königliche apostolische Majestät und Durchlaucht lediglich aus Gnade und Liebe zu uns treuen und armen Unterthanen zur Erhaltung dieses unseres Seelenhirten durch irgend eine Hilfe, sei es bald, sei es später, mit beizutragen gefallen fände, eine solche Hilfe nicht ihm, unserem Hirten, sondern uns Armen, seinen Schäfchen, zu gute käme und zuziele, so daß er, unser Pastor, nie mehr, noch weniger als die oben erwähnten 300 Fl. erreichen und fordern kann, es sei denn, es geschähe, daß sich die Zahl der Unserigen vermehre und er dadurch mehr Arbeit hätte, oder daß ihm auch eine Stola zugeprochen würde,

¹⁾ Dieser Platz entsprach nämlich am meisten den in dem Briefe gestellten Anforderungen bis auf den Umstand, daß die katholische Kirche ganz in der Nähe auf derselben Lehne war und, wie wohl damals schon vorausgesehen werden konnte, auch der katholische Pfarrer in die nächste Nachbarschaft von Bethaus und Pastorei kam.

²⁾ „Nachbar“ für „Einwohner“ wird in der Krüschliger Gegend nicht selten gebraucht.

welche wir ihm als treue und aufrichtige Schätzer von Herzen gönnen und erlegen möchten; wir hoffen und glauben alleamt, daß dieser unser doppeltehrwürdige Pfarrer der unveränderten augsbürger Confession angehört, zu welcher wir uns alle bekennen und die nur an zwei Sacramente zu glauben lehrt, nämlich an die Taufe und das Abendmahl, während die veränderte Confession, wie in Sachsen, in Schlesien oder auch in Schweden vier oder fünf Sacramente kennt und daher mit unserem Glauben nicht übereinstimmt. Zur Bekräftigung dessen sind wir Aeltesten von allen unsern Brüdern erwählt worden, haben diese Urkunde eigenhändig unterschrieben und das Patrimonialgericht gleichzeitig um die Bestätigung dieses wirklichen Sachverhaltes mittelst obrigkeitlichen Decretes inständig gebeten.

Was geschehen ist in der Kanzlei des Erbgerichtes im Jilemnitzer Schlosse, anders Starckenbach, am 26. Octobris 1782.

Die Urkunde ist von Bittka und Josef Jenit, zwei Mtklobern, unterschrieben. Im hiesigen Archive befindet sich nur eine Abschrift derselben, hergestellt in Preßburg i. J. 1845.

Herr Schimko wurde am 17. Feber 1783 beim Erbgerichte (in Starckenbach) den Mitgliedern der Krüschliger Kirche vorgestellt und für alle Evangelischen auf der Herrschaft Starckenbach und Branna „als Seelenhirt angestellt und eingesetzt“. Den Bestätigungschein unterschrieben der Oberamtman Josef Erben, der Burggraf Franz Baulal, der Rentmeister Josef Leder und der Contributions-Verwalter Ignaz Erben.

Der Gehalt des Pastors gieng gleich anfangs nicht regelmäßig ein, und als die Rückstände in der Höhe von 65 Fl. aus den Sammelgeldern für Kirche und Schule gedeckt werden sollten, brach der gewissenhafte Curator Johann Petrátšek in bittere Klage aus und schrieb folgendes eigenhändig in das Conto-Buch: „Mit gutem Gewissen hegte ich Befürchtungen, sie (d. i. die Reste der Mitglieder) aus der fremdländischen Bitte (d. h. den Beiträgen aus Deutschland) zu bezahlen. Was möchten sie sagen, wenn sie es in unserm Buche fänden? Alles für die Kirche und die Schule haben sie gezahlt, und wir verlangen auch noch, daß sie einige Priester erhalten sollen. Sie würden sagen, was müssen denn damals für Aelteste gewesen sein. Ach Gott! — es ist nicht unsere Schuld; — es war keine Hilfe, niemand gehorchte. Darum wurde für sie (die Restanten) lieber aus der böhmischen Bitte gegeben oder vielmehr für sie daraus geborgt. Das haben sie jetzt auf sich“.

Von den Matrizen soviel: Die erste Taufe in den hiesigen Büchern datiert aus dem Jahre 1782; es ist die einzige in diesem Jahre. Das Verzeichnis der Gestorbenen beginnt mit dem 30. April 1784, das Buch der Getrauten mit dem 23. Feber 1786.

Herr Schimel schrieb die Matrizen zu anfang lateinisch, später deutsch; seit 1787 werden sie in tschechischer Sprache geführt.

Ueber die Gründung der hiesigen Schule und deren Unterbringung ist im Gedentbuche nichts erwähnt. Aus der Tabelle über die Zeit vom 7. November 1785 bis zum letzten September 1786 läßt sich jedoch entnehmen, daß als erster Lehrer an der Krüschliger protestantischen Schule Franz Tschischek (Cizek) wirkte und daß er auf Grundlage eines Zeugnisses des ehrenfesten Herrn Directors der k. k. Normalschule, Wenzel Lenhart, in sein Amt eingesetzt worden war; ferner, daß er 32 Jahre zählte und in der Geindestube des Pfarrhauses „nach der neuen Methode“ unterrichtete. Er war als Lehrer

„fleißig“. Die Zahl der Schüler belief sich auf 94; davon entfielen auf die I. Classe 39, auf die II. Classe 40 und auf die III. Classe 15. Es wurde zwar böhmisch unterrichtet, doch sollte nach und nach das Deutsche als Unterrichtssprache eingeführt werden. Das erste Jahr war Wilhelm Zelinka der beste Schüler, das zweite Jahr Michael Kutjčera. Der Schulaufseher hieß Wenzel Hantsch. Das Einkommen des ersten Lehrers ist in der Tabelle nicht ersichtlich gemacht; ebenso sind seine ferneren Lebensschicksale unbekannt bis auf den Umstand, daß er Krüschlitz bald verließ, denn am 15. Mai 1787 wurde Josef Zelinka zu seinem Nachfolger ernannt.

2. Stephan Lesčka.

Als der erste Krüschliger Pastor einem Ruhe des Barons Jay nach Podluschán in Ungarn gefolgt und im September 1785 dorthin abgereist war, so wählte sich unsere Kirche Herrn Stephan Lesčka, Pfarrer in Bukowina bei Schlackenendorf (Tschernilov) im Königgräzer Kreise, zum Seelsorger und berief ihn durch folgendes Decret:

„Im Namen des Herrn!“

Wir Unterschriebenen der evangelischen Kirchengemeinde, welche sich aus vielen Dörfern der Umgebung in Krüschlitz versammelt, berufen einmüthig nach dem Abgange unseres ersten Seelenhirten Herrn Stephan Schimko zur Bekleidung des Predigeramtes nach dem Gesetze des Herrn den doppeltehrwürdigen Herrn Stephan Lesčka, bisher Prediger des göttlichen Wortes in der Smiritzer Bukowina. Weil wir wissen, daß im alten Testamente jene, welche in heiligen Sachen arbeiteten, auch aus den heiligen Sachen aßen und die, welche beim Altare standen, mit dem Altare gemeinschaftlich ihren Theil hatten (I. Kor. 9. 13, 14), und ferner, daß der Herr verordnet hat, die Prediger des Evangeliums sollen vom Evangelium leben und zwar auf die Weise, daß derjenige, welcher über das Wort belehrt wird, mit dem, von welchem er Belehrung empfängt, alles Gute theilen soll (Gal. 6. 6), so machen wir uns alle in einer Absicht verbindlich, ihm zur Begleichung des Jahresgehaltes soviel wie seinem Vorgänger, nämlich dreihundert rheinische Gulden in barem zu geben und zwar derart, daß er jeden Monat seine 25 Fl. erhält. Was wir durch die eigenhändige Unterschrift im Namen aller zu unserer Kirche gehörigen Mitglieder erhärten.

In Krüschlitz, am 4. October 1785.

Laurenzius Hablitschek, Aeltester aus Krüschlitz.

Mathias Zelinka, Aeltester aus Krüschlitz.

Wenzel Hantsch, Aeltester aus Roudniß.

Johann Petrátšek, Aeltester aus Roudniß.

Ignaz Mechanicky, Aeltester aus Roudniß.

Ferdinand Fischera aus Ponitka.

Josef Rehořek aus Wichau.

Johann Rehořek aus Wichau-Dels (Lhota).

Aus der Lebensgeschichte dieses Mannes, der in vier böhmischen Kirchengemeinden (Schlackendorf, Krüschlitz, Krabtschitz und Prag) wirkte, das Amt eines Superintendenten mit großem Eifer und lobenswerter Gewandtheit unter überaus schwierigen Umständen versah und sich auch als Schriftsteller ausgezeichnet hat, sei in kurze folgendes erwähnt: Lesčka wurde am 21. October 1757 zu Wrbowitz im Comitate Neutra geboren. Als er ein entsprechendes Alter erreicht hatte und ein Handwerk lernen sollte, entließ er nach Krüschlitz und besuchte dort, mit Noth und Glend kämpfend, das Unter-Gymnasium; später kam er nach Modern. Um die magyarische Sprache zu erlernen, begab sich Lesčka bald hierauf nach Zwantschitz und Gömör. Die theologischen Studien absolvierte er in Preßburg, wo er auch durch einige Zeit Lehrer und Cantor bei der magyarisches-slovatischen Kirchengemeinde und dann Corrector in zwei Buchdruckereien (Lanberer, Paßkow) war. Im Juni 1784 überbrachte ihm der Pfarrer Hoßju, welcher aus Böhmen (Sermannseifen) nach Ungarn zurückgekehrt war, die Berufung

der neugegründeten Kirchengemeinde Bukowina — jetzt Schlackendorf (Tschernilov), — die Herr Leschka annahm. Er wurde am 10. December 1784 gleichzeitig mit Stephan Kalmár als erster Candidat nach der Herausgabe des Toleranz-Patentes von dem Sup. Láh zum Prieſter ordiniert.

Aus Bukowina wurde Herr Leschka nach Kräschitz berufen und hier von Sr. Majestät dem Kaiser am 3. April 1786 zum Superintendenten (Oberaufseher) Böhmens ernannt. Die letzte Würde wollte er durchaus nicht annehmen, gab aber — über vieles Zureden und damit der böhmischen Kirche nichts Schlimmes daraus erwachse — schließlich doch nach; er führte das Amt, wie er selbst bemerkt, „mit so mancherlei Unannehmlichkeit“.

In Kräschitz blieb er bis zum October 1787 und wirkte hier, wie aus dem Gedebuche ersichtlich ist, sehr segensreich. Gewichtige Gründe bewogen ihn, einen Ruf nach Krabschitz (berzeit Kirchspiel Libkowitz) anzunehmen, worüber er in der Chronik also berichtet: „Ich Stephan Leschka bin nach Krabschitz im Herzogthume Moudniß ¹⁾ berufen worden und habe mich entschlossen, allerdings erst nach dreivierteljähriger Ueberlegung, diese Berufung anzunehmen. Ich dachte mir, daß die Kräschitzer Kirche noch nicht gehörig geordnet und gefestigt sei; aus dieser Urjache hätte ich wenigstens noch ein Jahr zu bleiben. Weil aber die Krabschitzer Evangelischen stark darauf drangen, daß ich zu ihnen käme, denn sie fürchteten, es könnte sich noch mehr Gefinde den Helveten anschließen und ihre eigene Kirche zu grunde gehen — sehr nahe daran war sie schon: so ließ ich mich dazu bewegen, obzwar es mir dem Körper nach großen Schaden und zahlreiche Beschwerden brachte und ich durch diese Aenderung sehr viel verlieren mußte. Ich wäre nichtsdestoweniger in Kräschitz geblieben und hätte nach Krabschitz einen geeigneten Prediger gesandt, wenn mich nicht viele gewichtige und einschneidende Gründe zum Abgange gezwungen hätten:

1. Kräschitz war kein geeigneter Ort zur gebedlichen Ausübung meines Amtes als Superintendent, weil es weit entfernt von der Post und unzugänglich in den Bergen liegt. Welche Beschwerden ich mit bezug auf die Post hatte, wird jeder, der dort bekannt ist, gut wissen. In Krabschitz ist das alles viel bequemer. Würde ich dieses Amtes losgeworden sein — ich war destowegen schon in Wien, — dann hätte ich in Kräschitz bleiben können, so aber ist es unmöglich.
2. In Krabschitz ist im Jahre 1784 Zwietracht in der evangelischen Kirchengemeinde entstanden. Es erhoben sich etliche gegen den Pastor Herrn Pavliny, erbost darüber, daß er ihnen strenge Rügen ertheilt hatte, und begannen dem Volke die Lehre Calvins oder die helvetische Confession einzureden. Anfangs war ihr Vorhaben erfolglos; später aber, als sie zu allerhand Kniffen und Doppelzüngigkeiten ihre Zuflucht nahmen, so brachten sie viele Leute dahin, daß sie von der augsbürger zur helvetischen Confession übertraten. Schließlich sahen sich die Helvetischen vermöge ihrer Anzahl in den Stand gesetzt, einen Prieſter zu berufen; sie beriefen und bekamen

einen. Herr Pavliny verließ Krabschitz, und an seine Stelle kam Johann Tschonka, welcher seiner körperlichen Gebrechlichkeit halber den Kirchkindern nicht gefiel, obzwar er das Wort Gottes gehörig und rein predigte. Von den Calvinisten — entsprechend ihrer Gepflogenheit — immer geschimpft und geschmäht, nahm er mit Freuden die Berufung der Evangelischen in Bukowina an; ehe er gieng, wurden noch einige Bauern helvetisch. In der bestimmten Erwartung, die zusammengeſchmolzene gläubige Gemeinde vor dem Untergange retten und mit Gottes Weisheit eine Reihe Abtrünniger in den Schoß der evangelischen Kirche zurückführen zu können, folgte ich dem Rufe dieser kleinen, nach dem helvetischen Fange noch übriggebliebenen Schar“.

Am 16. Sonntage nach hl. Dreifaltigkeit hielt Sup. Leschka seine Abschiedspredigt, und am 30. October 1787 verließ er Kräschitz. — Nach dem Abgange des dritten Pastors, Herrn Zelentás, kehrte Sup. Leschka zu anfang des Jahres 1791 wieder nach Kräschitz zurück und bekleidete hier das Amt eines Seelſorgers noch bis zum 24. März 1794. An seine Stelle in Krabschitz hatte er den Pfarrrer Korbely aus Romanetz eingesetzt. Als Herr Leschka Kräschitz zum zweitenmale verließ, gieng er zunächst nach Prag, dann nach Apoſtag und schließlich nach Kis-Körös in Ungarn, wo er 1718 starb. Von seinem Sohne Stephan, welcher Pfarrrer zu Alt-Passau in der Militärgrenze war, wurde der Verfasser des „Spiegels“ getauft. Als der Zeit der Amtsführung Leschkas rührt auch das Kräschitzer Gedebuch her, in welchem sich nebst andern denkwürdigen Aufzeichnungen auch eine Liste jener Gläubigen befindet, welche sich gleich nach dem Erscheinen des Toleranz-Patentes zur evangelischen Kirche bekannten. Aus diesem Gedebuche erfahren wir ferner, daß das Bethaus noch nicht vollendet war, als Herr Leschka nach Kräschitz kam — „außer dem Dache und den Mauern war noch nichts“ — und daß es am Neujahrstage 1786 von ihm eingeweiht wurde. Demnach sollte der Gedenttag der Kirchenweihe immer am Neujahrstage gefeiert werden. Herr Sup. Leschka hat auch Kirchenlieder gedichtet, welche bei der Weihe des neuen Gotteshauses gesungen wurden. In dem einen „vor der Predigt“, welches mit den Worten beginnt „Vesel se Sione Krizlický — Freue Dich Kräschitzler Sion“ wird nächst dem Herrn der Heerscharen namentlich König Josef (d. h. Kaiser Josef II.) gepriesen und der Segen des Himmels auf ihn herabgeleht; in dem andern Liede „nach der Predigt“ wird insbesondere um die Gnade Gottes, um treue Seelenhirten, um Stärkung und Ausdauer im Guten und um Schutz für die Kräschitzler evangelische Herde gebeten. Sup. Leschka war auch ein geschickter Organisationsator, und es sind ihm in dieser Hinsicht vorzüglich die lutherischen Kirchengemeinden in Kräschitz, Schlackendorf (Tschernilov), Lipkowitz und Prag zu großem Danke verpflichtet. Kräschitz suchte er vor allem materiell zu kräftigen, deshalb drang er auch auf pünktliche Entrichtung der Mitgliederbeiträge; ferner verlangte er, daß die Kräschitzler ihre laufenden Auslagen für Kirche und Schule ohne fremdländische Unterstützung bestreiten sollten. Von seiner Fürsorge um das materielle Gedeihen der evangelischen Gemeinde in Kräschitz zeugt überdies ein nachdrücklicher Aufruf an seine Kirch Kinder, welcher also lautete:

¹⁾ Die Herrschaft Moudniß ist ein herzogliches Fideicommiss und der Besitzer derselben führt den Titel „Herzog von Moudniß“ (nach Balackýs „Popis . . .“ S. 8); auch die Schreibweise Krabschitz — nach dem „Spiegel“ Kräschitz — findet sich dort; ebenio Schlackendorf als Uebersetzung zu Tschernilov (S. 137).

„2 Kor. 9. 5, 6, 7. Freiwillige Sammlung zur Ehre und zum Lobe des in der Dreifaltigkeit einigen Gottes und zur Förderung der evangelischen Kirchengemeinde, welche sich im Namen des Herrn in Kräschitz versammelt 1785.“

Brüder!

Geben ist seliger als nehmen. Apostelgeschichte 20, 35. Und daher: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Mat. 22. Laßt uns im Guten nicht erlahmen, denn mit der Zeit u. s. w. 1) Gal. 6, 9, 10. Mit dem theueren Blute Christi erkaufte Schäfschen!

Geliebteste Brüder!

Unsere Mitbrüder im Herrn, die schlesischen Protestanten, haben uns einen sehr schönen Beitrag zur Förderung dieser neuen Kirchengemeinde gespendet, so daß wir durch ihren wohlthätigen Sinn, begleitet von dem Segen Gottes, in den Stand gesetzt worden sind, ein Bethaus und eine Pastorei zu erbauen, was kaum möglich gewesen wäre, wenn uns der liebe Gott nicht hätte solche Wohlthäter ersehen lassen. Wir haben also alle Ursache, dem Allerhöchsten mit demüthigem Herzen zu danken. Wie wird es aber nun weiter sein? Das Gotteshaus ist noch nicht fertig, den Gottesdienst in einer Stube zu verrichten, ist uns sehr unangeleglich und Geld haben wir keins. Sollen wir nochmals die fremde Freigiebigkeit in Anspruch nehmen? Sollen wir uns nicht auch selbst bemühen und der Kirche gegenüber freigebig sein? Geliebteste, ich weiß nicht, mit was für einem Herzen ein solcher Christ unserer Kirche die Stätte des Herrn des öfteren betreten könnte, um in Anbörung des göttlichen Wortes seine Seele zu weiden und der kostbaren Geheimnisse des Heilthums theilhaftig zu werden, welcher weder durch Geld noch durch Arbeit den Kirchendienst gefördert hat! Und daher (es mögen hier die Worte des Geistes durch den Apostel Paulus II. Kor. 9, 5, 6, 7²⁾ in Betracht gezogen werden) fand ich es für nothwendig, Euch, liebe Brüder, zu ermahnen, daß Ihr eine Sammlung einleitet; ich bitte Euch jedoch, dafür Sorge zutragen, daß sie — entsprechend dem Charakter der Freiwilligkeit — bald zu Ende geführt werde und nicht undankbar sei. Aber das sage ich: Wer spärlich sät, wird auch spärlich ernten, und wer reichlich sät, wird reichlich ernten³⁾. Ein jeder handle nach seinem Herzen, nicht unbereitwillig oder dem Zwange folgend; den bereitwilligen Spender liebt Gott. Und so mögen alle, Geliebteste, welche in ihrem Herzen willfährig gegenüber der Kirche Gottes sind, dieses Opfer bringen in Gold, Silber oder Kupfer. 2. Moj. 35, 5. Wahrlich sage ich Euch, die Belohnung wird Euch nicht verloren gehen. Mat. 10, 42. Denn Gott ist nicht ungerecht, so daß er Eurer Thätigkeit und arbeitsamen Liebe vergäße, welche Ihr seinem Namen bezeugt habt, indem Ihr den Heiligen (d. h. den geistig geweihten Christen) dienet und noch dient, wenn Ihr zu deren erlösender Erbauung eine Sammlung einleitet. (An die Hebräer 6, 10). — Durch eine solche Sammlung wird der Kirchendienst gefördert, nämlich die Verkündigung des Evangeliums unseres Herrn Jesu Christi und die Belehrung des Volkes Gottes, wie es sich betragen soll, damit es der Wohlthaten theilhaftig werde, welche der Heiland dem Menschengeschlechte errungen hat. Noch das sage ich Euch, Brüder, irret nicht! Gott läßt seiner nicht spotten; denn was der Mensch sät, das wird er auch ernten. An die Gal. 6, 7. Der Höchstbarmerzige erfülle die Herzen von Euch allen mit Liebe und Barmherzigkeit, damit Ihr Barmherzigkeit erlangt.

Stephan Leschka,

Prediger des göttlichen Wortes.

Ich habe zwar weder Gold noch Silber, aber ich bitte Euch, Brüder, die Ihr davon habt, beweiset durch die That christliche Liebe. Ich werde mich des Gebetes und des Dienstes im göttlichen Worte befleißigen, gemäß 6, 4 der Apostelgeschichte. 2) Weil aber nichts desto weniger (nach I. Kor. 9, 14) das Geld zu meinem Lebensunterhalte von der Kirche kommt, so möge die Kirche im Namen des Herrn 4 Fl. 20 Kr. von mir zurückbehalten⁴⁾.

Seit dieser Zeit giengen die Beiträge für Cultus und Unterricht etwas regelmäßiger in die Kirchengasse, deren Verwaltung den damaligen Curatoren Mathias und Johann Zelinka anvertraut war, ein, immerhin aber zählte die Gemeinde noch Mitglieder, welche nur ungern ihren Verpflichtungen nachkamen. — Schließlich verabschiedete sich Sup. Leschka von Krzschischlitz, daß ihm schon deswegen besonders theuer sein mußte, weil er hier — kurz nach einander — sein Kind und seine jugendliche Gattin, deren letzte Ruhestätte ein Gebetsstein

1) Werden wir auch ernten, wenn wir nicht ermatten (9). In 6 wird Wohlthätigkeit gegen die Lehrer des göttlichen Wortes, in 10 gegen alle, insbesondere aber gegen die Glaubensgenossen, empfohlen.

2) II. Kor. Kapitel 9: „Fortgesetzte Ermahnung und Ermunterung zur Willthätigkeit. Gaben der wohlthätigen Liebe sind die Ausaat für eine herrliche Ernte.“

3) Es heißt dort: „Wir aber wollen fortwährend dem Gebete und dem Dienste des Wortes uns widmen.“

am katholischen Friedhofe noch bis heute anzeigt, begraben hatte, und seinen Kirchkindern mit folgenden Worten (beziehungsweise Ermahnungen): „Noch zuletzt den treuen evangelischen Zuhörern ein Wort!“

Liebe Brüder!

Ich bitte Euch, gedenket meiner letzten Predigt unter Euch und überleset des öfteren mit Sorgfalt in der Apostelgeschichte 20, 17—32¹⁾. In Böhmen ist das schon vielfach geschehen (so z. B. in Kreuzberg bei Polna und in Krabschitz), was Paulus in Vers 29 und 30 bespricht: Falsche Propheten kommen oder erstehen und verleiten zur Abtrünnigkeit, namentlich bei einer solchen Veränderung, wie sie jetzt mit mir und mit Euch statt hat. Gott behüte Euch vor derartigem Unheil! Er gebe Euch Frieden, damit ihr Euch immer mehr und mehr in der evangelischen Lehre ausbildet und befestigt. Und jetzt, Brüder, empfehle ich Euch Gott und dem Worte seiner Gnade, welches im Stande ist, zu erbauen und zu bereichern. Gehabt Euch wohl im Herrn!“

3. Paul Zelinka.

Er wurde am 2. Feber 1764 zu Senitz in Ungarn geboren, wo sein Vater Bürger war und auch durch längere Zeit das Amt eines Bürgermeisters bekleidete. Anfangs besuchte er die Schule in Břitřch, dann in Komorn — dort wohnte sein Oheim Johann Zelinka, Edler von Kuten — und später in Sagh; von hier aus kam er nach Preßburg, wo er dem Studium der Gottsgelehrtheit oblag. Auch an der Pester Universität und in Debenburg hörte er Theologie. Als er die Hochschule in Halle beziehen wollte, lud ihn der Sup. Leschka ein, nach Krzschischlitz zu kommen; er kam. Am 15. September 1787 traf Zelinka bei uns ein, am 2. October desselben Jahres wurde er in Gegenwart des Schlackenborfer Pfarrers Tschonka geweiht und trat sofort sein Hirtenamt an. Herr Leschka, welcher tags darauf nach Krabschitz abgieng, schrieb noch mit Bezug auf seinen Nachfolger in das Gebetsbuch: „Gott der Herr möge diesem neuen Prediger beistehen, die Herde Christi treu zu hüten“. — Da Herr Pastor Zelinka während seiner Amtsführung, d. h. vom 2. October 1787 bis zum 21. December 1790, nichts in die Chronik eingetragen hat, so muß ich mich damit begnügen, die Anmerkungen seiner Nachfolger über ihn und die wenigen Urkunden aus seiner Zeit anzuführen; einiges Licht verbreiten sie doch. Pfarrer Kolnár schreibt von ihm: „Damit die Kirche, welche des Priesters tagtäglich bedarf, eines solchen nicht lange entralthen müße, wurde Paul Zelinka als Pastor in Krzschischlitz eingesetzt und wirkte hier bis zum 21. December 1790. An diesem Tage wurde er in Folge der zahllosen Klagen, welche von der Starkenbacher Herrschaft aus, dem römisch-katholischen Clerus und selbst von der Superintendentur gegen ihn einliefen, seines Predigeramtes enthoben und Landesverwiesen“. — Die nähere Ursache dieser allgemeinen Unzufriedenheit läßt sich nicht feststellen. In der gerichtlichen Urkunde, welche sich im Archive befindet und mittelst deren Sup. Leschka, zum zweitemmale von der Krzschischlitzer evangelischen Kirchengemeinde als Pfarrer berufen, bestätigt wurde, heißt es von Zelinka nur, „daß er — der bisherige Pfarrer — entlassen worden sei;“ dieser Satz schließt wohl auch die Deutung nicht aus, daß

1) Kap. 20, Vers 17—32 der Apostelgeschichte enthält die Abschiedsrede des hl. Paulus von den Aeltesten aus Ephesus zu Milet; er schildert die erlittenen Drangsale, warnt vor „den reisenden Wölfen“ und empfiehlt die Versammelten „Gott und dem Worte seiner Gnade“.

es sich um eine freiwillige Amtsentsagung und nicht um eine strafweise Enthebung gehandelt haben könne, umsomehr, als auch im Archive der Superintendentur keine Belege für eine solche aufzufinden sind.

Daß sich die politische Behörde und die katholische Herrschaftsverwaltung über ihn beschwerten, darf uns nicht wunder nehmen, denn damals waren die Rechte der Mitglieder der evangelischen Kirchengemeinden und namentlich ihrer Seelenhirten so beschränkt, daß sich jederzeit eine Ursache finden ließ, welche den politischen Behörden Gelegenheit gab, die evangelischen Priester zu verfolgen und ihnen auch mit Amtsentsetzung zu drohen. Duldete z. B. der Pastor einen Andersgläubigen (bei uns also einen Katholiken) im Bethause oder überhaupt beim evangelischen Gottesdienste¹⁾, so konnte er auf Grund einer Subernal-Verordnung seines Amtes für verlustig erklärt werden. An dem einen Orte wurden die Pastoren der Gesetzesübertretung geziehen, weil sie im Interesse ihrer evangelischen Kirchhinder Functionen vornahmen, auch wenn sich die betreffenden Parteien nicht mit einer Bestätigung ausweisen konnten, bei dem katholischen Geistlichen des Kirchsprengels eine entsprechende Stollagegebühr erlegt zu haben, obzwar letzteren die jeweilige Function ganz und gar nichts anging: ihre Verrichtung war ja Sache des evangelischen Priesters; andererseits verlangte man, der lutherische Pfarrer solle solange die Abhaltung einer Leichenpredigt verweigern, bis die Hinterbliebenen zwei Gulden auf der katholischen Pfarre gezahlt hätten. Manche katholische Priester verlangten, daß ihnen die Protestanten außer den Stollagebüren noch besondere Zahlungen z. B. „auf Lichter“ leisten sollten; andere wieder versteckten sich, wenn ein Mitglied der evangelischen Kirche die Beerdigungsstare entrichteten und sich einen Schein darüber holen wollte, um das Begräbniß hinauszuschieben, beziehungsweise zur festgesetzten Zeit unmöglich zu machen. Es ist daher wohl kaum überraschend, daß die weltlichen und die geistlichen Behörden der katholischen Seite wider Herrn Zelenka, der sich als „ungarischer Edelmann“ zu einem um so freieren Auftreten gegen sie berechtigt glaubte, mancherlei Beschwerden einbrachten, seltsam aber bedünkt es uns, daß auch der Superintendent und die evangelische Kirchengemeinde Klage über ihn führten. Die im Archive aufbewahrten Schriftstücke des Pastors Zelenka geben zunächst nur darüber Aufschluß, daß er ein Kind aus Ponikla, für welches die Leidtragenden das Grab ausheben mußten, begrub; ferner ist aus denselben ersichtlich, daß er zu Apostag hinter Pest einen neuen Wirkungskreis fand. Er schrieb nämlich von dort aus an die Krtschischlitzer evangelische Kirchengemeinde, weil sie ihm noch Gehalt schuldet. Der Mahnbrief Zelenkas und seine, von ihm selbst in lateinischer Sprache abgefaßte Lebensbeschreibung verrathen einen energischen Mann von gerader und ehrenhafter Gesinnung, dessen einziger Fehler vielleicht darin bestand, daß er jeder Verstümmung abhold war. — Um die damalige Zeit fand in Krtschischlitz auch ein Lehrerwechsel statt. An Stelle des Franz Eschischek, der irgendwohin in die Fremde zog, wurde

¹⁾ Eine derartige Ausschließung der „Gegenpartei“ vom Gottesdienste hatte übrigens unter den damaligen Verhältnissen ihr Gutes: sie beugte Religionskämpfungen vor, zu denen sich die „Andersgläubigen“ nur allzuleicht hinreißen ließen. „Kommt da auch einmal“, so erzählte mir Herr John aus Krtschischlitz, „ein Bauerlein in das Bethaus, thut gar demüthig und fromm, nimmt an dem hl. Abendmahle theil und trinkt mit aus dem Becher. Schließlich entpuppt er sich als Katholik. Von dem Pastor ob seines Betragens zur Rebe gestellt, entschuldigt er sich — jedenfalls zum Vergernisse der gläubigen Menge — damit, er habe gedacht, es werde Wein aufgetrunken“.

† Josef Zelinka zum Cantor gewählt und durch folgende Urkunde, in welcher (merkwürdigerweise) vom Lehramte¹⁾ und einem diesbezüglichen Gehalte gar keine Rede ist, auf seinen Posten berufen:

„Leutseliger Herr Josef Zelinka!

Weil wir vom Geiste Gottes ermahnt worden sind, den Herrn der Heerscharen in Psalmen und Gesängen zu preisen, und weil auch die ersten christlichen Kirchenlehrer bezeugen, daß „wer singt, zweimal betet“, so haben wir, auf daß es in unserer Kirche immerdar geschehe, Euch einmüthig zu unserem Sänger oder Cantor auserwählt, damit Ihr bei den Liebern, durch welche wir den Namen Gottes verherrlichen wollen, den Vorsänger macht und gleichzeitig allen andern durch unbegrenzte Leutseligkeit, Ehrerbietigkeit und tugendhaften Lebenswandel voranleuchtet. Damit Ihr aber wißt, wofür Ihr diese Arbeit zu leisten habt, so versprechen wir Euch jährlich dreißig Gulden Geld und zwei Klaftern Holz. Gott lasse Euch seine Gnade zu theil werden, damit Ihr Euerem Berufe nach Möglichkeit gerecht werden könnt. Worauf wir Euch dieses rechtmäßige, von uns eigenhändig unterzeichnete Verordnungsdecret geben.

Krtschischlitz, am 15. Mai 1787“. (Unterschriften).

Diese Urkunde ist von den Vertretern aller Dörfer der Kirchengemeinde unterschrieben und von dem Pfarrer Zelenka bestätigt; am 28. December 1794 fügte noch Pastor Woleman eine Bestätigungsclausel bei. Laut Visitationprotokoll vom 24. September 1790 wurde von dem Kreis Schulinspector Herrn Jakob Stranský angeordnet: Die Kinder haben halbtägig die hiesige Schule zu besuchen und zwar die Kleinen vormittags und die Großen nachmittags (von 12 bis 3 Uhr); das Schulgeld, von welchem arme und franke Schüler befreit sind, hat der Richter einzucassieren und dem Lehrer gegen Quittung auszufolgen; die Jugend hat bis zum 20. Jahre die Wiederholungsstunden am Sonntage zu besuchen und sich im Lesen, Schreiben und Rechnen zu üben; ferner hat sich der Lehrer an der Zitschiner Hauptschule fortzubilden und längstens bis zum Monate Feber bei dem Commissäre (d. h. dem Kreis Schulinspector) einer Prüfung zu unterziehen, sonst müßte seine Enthebung beantragt werden; endlich wurde es dem Lehrer zur Pflicht gemacht, die Normal-Lesebücher einzuführen. — Im Jahre 1791 wurden von demselben Inspector protokollarisch folgende Verfügungen getroffen: Die Gemeinde hat binnen vierzehn Tagen neue Bänke zu besorgen; die Kinder haben sich Lesebücher anzuschaffen; nachlässige Eltern sind mit der Erhöhung des Schulgelbes auf das Doppelte und im Falle der Vermögenslosigkeit mit Gemeinde-Robot zu bestrafen; nicht der Sonnabend, sondern der Donnerstag ist in Zukunft Ferialtag. Der Lehrer war in Zitschin gewesen, und der Kreis Schulinspector fand, daß er sich gebessert habe; er trug ihm jedoch noch auf, deutsch zu lernen, den Kindern das Gelesene zu erklären und sie im Rechnen und Schreiben — und zwar auch die Mädchen — fleißig zu unterrichten.

Laut Erlasses der Landesregierung vom 24. Jänner 1795, Zahl 795, waren die Protestanten in Krtschischlitz, obzwar ihre Kinder die evangelische Schule besuchten, dennoch auf Grund früherer Verbindlichkeiten verpflichtet, den katholischen Lehrern die Koleba und andere Abgaben gehörig zu entrichten.

¹⁾ Man betrachtete jedenfalls die Kirchenmusik als Haupt- und das Unterrichten als Nebenache, was ja übrigens auch daraus hervorgeht, daß ein Mann zum Lehrer bestellt wurde, der — wie aus dem Inspectionsprotokolle vom 24. September 1790 hervorgeht — gar kein Zeugnis besaß und der Fortbildung äußerst bedürftig war.

Es ist bereits erwähnt worden, daß sich unsere Kirche nach dem Abgange des Pastors Zelenka abermals den Sup. Leschka zu ihrem Seelenhirten erkor, und daß er sein Amt bis zum 24. März 1794 bekleidete. Er folgte einem Rufe nach Prag, wo er Pfarrer der böhmischen evangelischen Kirchengemeinde wurde. Zum Seelsorger in Krzchischlitz bestimmte er (traft seines Amtes als Superintendent) Herrn Stephan Boleman.

(Schluß folgt).

Eine alte Karte von Böhmen.

Betrachtungen über das Gebiet des Fjer- und Riesengebirges.

Vor uns liegt eine Karte von Böhmen, die zwanzig Jahre vor der Thronbesteigung Maria Theresias angefertigt wurde und daher ein historisches Interesse in Anspruch nimmt. Sie ist 141 $\frac{1}{2}$ lang und 164 $\frac{1}{2}$ breit, besitzet daher einen Flächeninhalt von 23 $\frac{1}{2}$ □. In den vier Ecken befinden sich vier colorierte Bilder und zwar in der linken oberen die Ansicht des Prager Stadtschins und der Karlsbrücke, wobei auffällt, daß damals die Burg ein ganz anderes Aussehen hatte als heutzutage und daß auf der Brücke keine Heiligenfiguren standen. In der rechten oberen Ecke befindet sich eine Allegorie der Viehzucht und des Ursprungs böhmischer Flüsse. Die linke untere Ecke nimmt eine Allegorie des Bergbaues und der Baukunst, die rechte untere eine ebensolche der Jagd, des Obst- und Weinbaues, des Ackerbaues und Forstwesens ein. Ebenfalls selbst erblickt man die lateinische Inschrift, die da lautet: *Mappa chorographica novissima et completissima totius regni Bohemiae in duodecim circulos divisa cum comitatu Glaecensi et districtu Egerano adiunctis circumjacentium regnorum partibus conterminis ex accurata totius regni perustratione et geometrica imensione mandato Caesareo instituta in hanc formam redacta et ad usum commodum nec non omnia et singula distinctius cognoscenda XXV sectionibus exhibitae a Joh. Christoph. Müller S. C. M. Capitan: et Ingen. A. C: MDCCXX hanc in formam redacta a Joh. Wlfg. Wieland, Locumtenente et Ingeniario 1720. Scala duorum Milliarium Bohemicorum: seu horarum quatuor¹⁾. Michael Kauffler sculpsit Augusta Vindelicorum²⁾.*

Die Gebirge sind noch nicht schraffiert, sondern nach damaliger Gepflogenheit durch wellenförmige Linien dargestellt. Die Thäler kann man gut erkennen und die Flußläufe erscheinen mit großer Genauigkeit eingezeichnet. Der Verfasser nachstehender Zeilen hat auf dieser Karte namentlich dem Fjer- und Riesengebirge seine Aufmerksamkeit zugewendet, weil ihm diese aneinandertreffenden Grenzwälle Böhmens

¹⁾ Der Maßstab ist eine Linie von 8 $\frac{1}{2}$ und die Stundenweite mit $\frac{1}{2}$, I, II, III und IV bezeichnet.

²⁾ In freier Uebersetzung lautet der Titel: Neueste und vollständige Karte des gesamten Königreiches Böhmen nach der Eintheilung in 12 Kreise sammt der Grafschaft Prag und dem Egerer Lande mit Einbeziehung der angrenzenden Theile der umliegenden Königreiche nach genauer Bereitung des genannten Königreiches und geometrischer Vermessung über kaiserlichen Befehl angeführt, in diese Form der Darstellung gebracht (entworfen), zu bequemerem Gebrauche wie auch zur genaueren Kenntniss im allgemeinen und besonders in XXV Theilen herausgegeben von J. Chr. Müller, I. L. Geniechauptmann, 1720, in dieser Form entworfen von J. W. Wieland, Genie-Lieutenant, 1720. Maßstab zweier böhmischer Meilen oder vier Stunden. Gegeben von M. Kauffler in Augsburg.

bekannt sind. Der Unterschied von Einst und Jetzt ist so interessant, daß er einer Beachtung wert erscheint.

Zunächst fällt auf, daß nur wenige Bergnamen verzeichnet erscheinen. Außer dem Jeschken erscheinen nur die „Fjerkam-montes“ und der „Käulige Fuchberg“ (bei Wilhelmshöhe oder Kleiniser) verzeichnet. In den „Riesengebirgs-montes“ findet man nur den „Gräulichberg“, die große und kleine Sturmhaube, den Ziegenrücken, die Schneefoppe und den Schwarzeberg angegeben. Es scheint dies ein Beweis zu sein, daß viele Berge erst später ihren Namen erhielten, was für manche Höhen des Fjergebirges erwiesen ist. Von einer „Tafelsichte“, vom „Sieghübel“, vom „Taubenhause“ und anderen Bergen, die 1000 $\frac{1}{2}$ übersteigen, weiß die Karte nichts, während südlich des Jeschkens viel niedrigere Berge eingezeichnet erscheinen. Das Fjergebirge war damals eben eine wenig begangene Wildnis von Sumpf und Urwald; erst später, als es weglamer wurde, mögen durch den Volksmund den auffallendsten Höhen Namen zuertheilt worden sein. Förster, Holzfäller, Köhler, Beeren- und Klaubholzjammler mögen die ersten gewesen sein, die charakteristische Benennungen aufbrachten. In der Polemik, ob „Sieghübel“ oder „Sieghübel“ zu schreiben sei,¹⁾ haben sich gar seltsame Ansichten geltend gemacht. Ein Freund der Mythologie wollte den Sieghübel unbedingt den Walküren zuschreiben, die einst, wie in der Wagner'schen Oper das wilde Felsengebirge, so hier auf ihren heidnischen Rossen den Gipfel umkreisten. Dann kam ein etwas oberflächlicher Sprachkennner, dem diese mythologische Deutung doch etwas zu gewagt vorkam, und er erklärte den Namen als „Sichthübel“, von dem Stamme „sehen“. Er vergaß aber, daß man noch vor einem Menschenalter keine „Ausichten“ im Fjergebirge würdige und der Sieghübel desbezüglich anderen Bergen — der Tafelsichte, dem Taubenhause, der Stephanshöhe u. a. — weit nachsteht. Der Name, und zwar der moderne Name, weil uns für eine ältere Uebersetzung keine Zeugen vorliegen, wird daher am leichtesten von dem Worte „siegen“, das heißt in der alten Sprache herabrieseln (vergl. versiegen), abzuleiten sein. Aus den Sümpfen rings um den Sieghübel rieseln noch heute genugsam Wasseradern hervor. Diesen Namen haben erst die dort beschäftigten Holzfäller dem Berge gegeben, den dann die ersten Touristen hörten und verzeichneten. Wäre der Name alt, so stünde er gewiß auf unserer Karte verzeichnet. Wir behalten uns vor, später einige Namen des Riesengebirges zur Erörterung zu bringen.

Wenden wir zunächst unsere Aufmerksamkeit dem Fjergebirge zu, das ja eigentlich nur als eine Fortsetzung des Riesengebirges betrachtet werden kann.

Reichenberg erscheint damals als ein recht bescheidener Ort. Die Bezeichnung rangiert es bescheiden unter die opida²⁾ cum arcibus (Marktflecken mit Schlössern), während z. B. Gabel oder Böhmisches Aicha als gemeine Städte (ohne Mauern) recht groß in die Augen fallen. In dem ganzen Bezirke erblickt man nur eine einzige Straße, die von Jung-Bunzel über Münchengrätz, Daub, Silomay, Libenau, Salskal, Dörfel nach Reichenberg und von hier über Habendorf, Einsiedel, Bäst-Obersdorf, Ringenhayn, Fridland, Ebersdorf nach Seidenberg führt. Nach Jittau erscheint noch keine Straße von Reichenberg aus verzeichnet. Von Jung-Bunzel führte

¹⁾ „Gebirgsfreund“ V. Jahrg., No 3, S. 35. Vergleiche auch „Das Riesengebirge in Wort und Bild“ (53. und 54. Heft) S. 59.

²⁾ Die Schreibung auf der Karte ist wie bei allen folgenden Namen beibehalten worden.

damals nur eine Straße über Badofen, Döschwitz (Döschitz), Christorf (Kriesdorf), Pantrag, Spittlgrund, Krottau (Grottau) nach Zittau. Der Ursprung der Reisse ist als „Reißhorn“ hinter Wisenthal verzeichnet. Die „Gebirgsstraße“ existierte natürlich damals nicht, denn die wurde erst 1847 erbaut. Im Isergau finden wir Proschwitz, Maffersdorf, Röchlitz und Böhmisch-Sablunz, letzteres als Kirchdorf angegeben. Im Ramnitzthale, das verzeichnet, aber nicht genannt erscheint, und im weißen und schwarzen Deschenthal (Desse) lesen wir Georgenthal, Tonawald, Morgenstern (darunter böhm. Smrczowka), Ober- und Unter-Hammersdorf, Marienberg, Albrechtstorf, Dessendorf und Tiefenbach ab. Außerdem verzeichnet die Karte, der einzelne geringe Unrichtigkeiten der Lage trotz aller Sorgfalt nicht abzusprechen sind, im Isergau: Antoniwald alias Burgelsdorf, Bolau, Przychowitz, Schumburg, Rehdig, Passelt, Baude Sngle, Antoniwald, Carlsberg, Josephsthal, Marzdorf, Grafendorf, Johannesberg (Kirchdorf), Lautschnay, Kufan, Radl, Zerschmanitz, Reichenau (Kirchdorf), Pelsowitz, Libenau (Marktsteden), Seidenschwanz (darunter böhm. Wrtoslawitz) und Koblstadt. Es fällt auf, daß einzelne nimmehr bedeutende Ortschaften auf dieser Karte fehlen, wobei wir etwa nicht Wilhelmshöhe oder Christianssthal im Auge haben, die erst später entstanden sind, und daß der sonst im allgemeinen zuverlässige Kartenzeichner Tonawald (Tannwald) fast unmittelbar an Georgenthal anschließen läßt. Die unter Morgenstern (Morchentern) stehende tschechische Uebersetzung Smrczowka ist einzig in ihrer Art. Sie führte auf ein Morchelstern zurück. Doch entstand Morchenstern aus Morjenstern, Marjenstern, Marienstern und die genannte Uebersetzung bleibt also ein merkwürdiger Beleg für die Erfindungsgabe unserer Landesmitbewohner. Die Angabe Baude Sngle bezieht sich auf eine Ansiedlung am Fuße des Räumigen Buchberges. Als erster Ansiedler wird Elias Linke genannt. Bei Schaller heißt die Baude Sngle Elis, woraus leicht Sngle entstanden sein mag; der Name ist jetzt vollständig verschwunden.

Näher an Reichenberg finden wir, außer den schon an der jetzigen Gebirgsstraße genannten Orten, das als Kirchdorf bezeichnete Kleinowitz (ebenfalls Reinowitz), ferner Gränzdorf, Friedrichswalden, Lurdorf, Runersdorf, Harzdorf, Kupfersdorf, Paulsdorf, Rudlsthäl, Catharinaberg, Habendorf, Rosenthal, Nischitz, Dörfel, Hennersdorf, Winkendorf, Schinsdorf, Koblstadt, Jaberlich und Schönborn. Um den Felschen herum sind zu lesen: Hannig (jetzt Hanichen), Hlubokay, Swetlay (Kirchdorf), Johannesthal, Franzenthäl, Parzdorf (Perzdorf), Christophsgrund (Kirchdorf), Neuland. Im Reisseithale und in der Gegend nach Sachsen hin erscheinen angegeben: Schwarau, Engelsberg, Trauberg, Unter-Kragau, Kragau (als Marktsteden), Ober-Kragau, Neubörs, Weiskirch (Kirchdorf), Ketten, Denis, Grafenstein (Schloß), Krottau (Marktsteden), Görzdorf, Spittlgrund, Paß, Bertsdorf, Koliß (jetzt Kohlitz), Wegwald (Kirchdorf), Hundorf (jetzt Hohenndorf), Hobeck, Neuendorf (Kirchdorf) und Wittich (Kirchdorf). Nach dem Norden, nach der heutigen preussischen Provinz Schlesien zu, finden wir in der Richtung der heutigen Eisenbahn Einsiedl und Rapsenau (Kirchdörfer), Fridland (als Marktsteden mit Schloß), Waigsdorf und Tschernhausen. Links davon erscheinen Hochwald (jetzt Hohenwald), Hermsdorf, Dittersbach, Ringenhayn, Runersdorf, Busch-Allersdorf (letztere vier als Kirchdörfer), Mühlsteden, Lautsche, Buntzdorf,

Engelsdorf, Biese (letztere zwei Kirchdörfer), und Büß-Ölbersdorf verzeichnet. Mühlsteden findet sich auf der neuen Generalstabskarte nicht vor, es scheint damit vielleicht Görzsbach gemeint, weil sich dort ein „Mühlbach“ befindet.

Rechts, dem Isergebirge zu, lesen wir nächst dem schon genannten Rapsenau: Mildenau, Mildeneiche, Hayndorf (mit der Erklärung Francisc: Clost:), Liwerta (Lieberda), Weisbach, zwischen Liwerta und Lusdorf (Kirchdorf) nochmals ein Mildeneiche, dann Neustadt (Marktsteden), Hegewald, Dittersbächel, Hennersdorf Wünschendorf, (Kirchdorf), Nieder-Allersdorf, Bernsdorf (letztere zwei Kirchdörfer) Rifersdorf, Schönwald, Wustung, Bridlanz, Erschdorf, Goe, Parzdorf, Arnsdorf und Pulendorf (letztere drei Kirchdörfer). Von den jetzigen Ansiedlungen im Herzen des Isergebirges findet sich noch keine Spur.

Jenseits der heutigen österreichischen Grenze am Nord-Abhange des Isergebirges finden wir verzeichnet: Seidenberg (Marktsteden), Louban (Stadt), Mark Lissa, Sichoja (jetzt Tschocha), Hartmannsdorf, Schwerta, Neu-Giersdorf, Maffersdorf (Marktsteden, jetzt Messersdorf), Scheibe, Friedberg (Marktsteden), Bergtrais, Straßberg, Schwarzbächel, Gränzdörfel, Goldbraun (Marktsteden) und Greifenberg (desgleichen). Der Queißfluß erscheint als „Rweiß“ angegeben.

Wenden wir nun unsern Blick dem Riesengebirge zu. Oro- und hydrographische Bezeichnungen sind, wie bereits erwähnt wurde, spärlich vertreten. Da die Triangulierungsmethode damals nicht angewendet wurde, so begab sich der Hersteller der Karte nicht auf die höchsten Punkte, sondern beachteten im Interesse der Strategie oder des Handels nur die Uebergänge. Es fiel auch keinem Menschen in jener Zeit ein, Berge zu besteigen. Erst seit Goethe begann die Naturschwärmerei und das Interesse an den früher verwünschten und unnützlich bezeichneten Erhebungen. Die Gebirge waren auch entweder gar nicht oder sehr schwach bewohnt. Aus den Fragmenten von Goethes „Schlesischer Reise“ kann man wenigstens entnehmen, daß es auf dem Riesengebirge sehr öde und einsam ausgesehen haben mag. Mit Ausnahme einiger Baudenbewohner, die ihr Vieh weiden ließen, begegnete man keiner menschlichen Seele. Diese wenigen Gebirgsbewohner werden sich auch mit einer geringen Anzahl von Namen begnügt haben. Nur die hervorragendsten Erhebungen, die auffallendsten Felsbildungen, die gewöhnlichen Auf- und Abstiege hatten ihren Namen und der wurde von den sinnlichen Wahrnehmungen hergenommen, die jeder machen konnte z. B. Schneekoppe, Sturmhaube, Riesengrund, Großer Teich, Kleiner Teich, Schneegruben, Reifträger = Rasträger u. s. w. Erst durch die zunehmende Bekanntwerdung der Gebirge, durch den gesteigerten Touristenbesuch kamen nun neue Namen auf, die theils von den Einheimischen, theils von den Fremden den einzelnen Punkten gegeben wurden. So besaßen ja in den Alpen manche Spitzen, besonders in abgelegenen, noch wenig besuchten Gegenden, keine Namen und heute stehen sie mit solchen in den Karten verzeichnet, sie wurden einfach „getauft“. So mag es auch mit manchen Punkten des Riesengebirges der Fall gewesen sein. Manche Namen haben ein entschieden altes Gepräge, manche aber verdanken ihre Entstehung der neueren Zeit.

Wenn auf einer so großen und ausführlichen Karte, die man nach heutigen Begriffen als eine reducierte Generalstabskarte bezeichnen würde, von den ganzen Bergen des Riesengebirges (Riesengebürg-montes) nur der Gräulichbergmons, die Große Sturmhaube, die Kleine Sturmhaube, die

*) Tannwald- und Umgebung S. 9.

Schneekoppe, der Ziegenrücken-mons, der Schwarzeberg-mons und darneben der Ruhren-mons angegeben erscheinen, so dünkt uns, daß 1720 diese höchste Subetenerhebung als ein unüberschreitbarer Grenzwall angesehen wurde, dem man wenig Beachtung schenkte. Dem widersprechen aber wieder einige Bezeichnungen, die geradezu verblüffend sind. Wir finden auf der Karte angegeben: die 3 Steine alias Riebezahls neß, zwischen der kleinen Fser und dem Weißwasser steht: Riebezahls revier und zwischen dem Ziegenrücken und der Aupa: Riebezahls Lustgarten — ein Beweis, daß der Hersteller der Karte entweder durch eigene Augenscheinnahme oder vom Hörensagen diese Bezeichnungen aufnahm. Von Riebezahls Bürfel, Handschuh, Kanzel, Regelbahn u. s. w. scheint freilich damals noch nichts bekannt gewesen zu sein.

Von hydrographischen Angaben finden sich folgende. Bemerkte sind bei der Elbe: Elbbrunn, darunter Fontes Albis fl., ferner die Siebengründe und Weißwasser. Dann finden sich auf der süblichen (böhmischn) Seite verzeichnet vor: Fontes Aupae fl., die Rummel und die Kleine Fser, während auf der nördlichen (schlesischen) Seite die Flüsse wohl gezeichnet, aber mit Ausnahme des Dober nicht benannt sind.

Was die Verkehrsmittel betrifft, so sind als Straßen nur verzeichnet: die Chaussee von Königgrätz (Kralowehradec) nach Jaromirz; die dort führt sie über Gzaslauel nach Dolan, wo sie sich theilt, der eine Flügel geht über Kwalkowitz nach Trautenau und von dort über Schaplar und Liebau nach Landshut. Diese Straße über den Liebauer Paß ist sehr alt und blieb lange Zeit der einzige Uebergang über das Riesengebirge. Eine zweite Straße führt von Gzelafowitz über Dissa, Liban nach Gitschin, wo sie sich einerseits nordwestlich nach Turnau abzweigte und nordöstlich nach Hohenelbe, wo sie ihr Ende fand. Eine weitere Straße, die aber für das Riesengebirge weniger in Betracht kommt, führte von Jaromirz, Stalitz, Nachod und von hier einerseits nach Starhatt und Friedland i. Schl., wo sie endete, und anderseits über Politz nach Braunau, wo sie gleichfalls nicht das Gebirge überschritt. Von der Straße Reichenberg-Friedland-Seidenberg-Görlitz bis zur Straße über den Liebauer Paß fand sich also kein Uebergang über das Gebirge und in neuerer Zeit ist es wesentlich nicht anders geworden, es trat nur die Straße Tannwald-Burzelisdorf-Schreiberhau-Petersdorf hinzu. Unsere modernen Eisenbahnen halten dieselben Wege ein und zwar: Görlitz-Reichenberg im Fsergebirge (Tannwald-Petersdorf besteht im Projecte, ist aber noch nicht in Angriff genommen), Josefstadt oder Altpata-Liebau-Ruhbank-Gitschberg; Josefstadt-Nachod-Friedland-Dreslau im Riesengebirge und den nachbarlichen Subeten.

Da größere strategische Operationen nur auf Militärstraßen (Chausseen) ausgeführt werden, weil das Geschütz und der Train sich auf diesen fortbewegt, so ist es erklärlich, daß die kriegerischen Ereignisse der drei schlesischen Kriege, soweit sie das Fser- und Riesengebirge betreffen, sich auf diesen Communicationswegen zwischen Böhmen einerseits und Sachsen und Schlesien anderseits abspielten. Die Straße Zittau-Gabel wurde von den Oesterreichern und Preußen wiederholt benützt. Josef Bürgers Geschichte von Länberg und Chronik von Ringelsheim verzeichnen die Drangsale der an dieser Straße gelegenen Orte in den drei schlesischen Kriegen und im bayrischen Erbfolgekriege (Kartoffel-Rummel). Im zweiten schlesischen Kriege überschritt 1744 der Preußenkönig in drei Colonnen aus Sachsen, der Lausitz und Schlesien die böhmischen Gebirge und concentrirte seine Truppen vor Prag,

das bekanntlich capitulieren mußte. Im November mußte sich aber Friedrich wieder über das Gebirge nach Schlesien zurückziehen und im Mai überschritt die österreichisch-sächsische Armee das Riesengebirge und marschierte auf Landshut zu. Sie wurde aber bei Hohenfriedberg geschlagen und zog sich wieder nach Böhmen zurück. Friedrich folgte ihr — stets spielte hierbei: natürlich die Liebauer Straße den Uebergangspunkt. Die Oesterreicher, die bei Königgrätz standen, wollten den König durch einen Flankenmarsch nach Trautenau von Schlesien abschneiden, wurden aber bei Soor geschlagen, worauf Friedrich unbefelligt nach Schlesien zurückkehren konnte. Im Jahre 1756 fiel Marschall Schwerin über Nachod in Böhmen ein; Im Jahre 1757 stellte Friedrich seine Armee in vier Corps auf. Das erste nahm bei Zwidau, das zweite bei Dresden, das dritte bei Zittau, das vierte zwischen Glas, Friedland und Landshut, Trautenau gegenüber Aufstellung. Nachdem diese Corps einzeln in Böhmen eingerückt, sollten sie sich in der Gegend von Lobositz und an der Fser bei Turnau vereinigen und in zwei Corps auf Prag marschieren. Die Oesterreicher unter dem Commando des Generals von Königsd deckten 17000 Mann stark die beiden Straßen Zittau-Gabel und Reichenberg-Turnau. Da kam es im Reißethale bei Reichenberg zur Schlacht. Die Preußen unter dem Herzog von Bevern griffen 18000 Mann stark die vortheilhafte Stellung der Oesterreicher an und brachten letztere durch Umgehung zum Weichen. Die Besiegten gingen nach Liebenau zurück und am 25. befand sich auch Turnau in den Händen des Feindes, während Schwerin aus Schlesien über Trautenau einrückte und nun beide Corps auf Prag losgingen. Nach der Schlacht von Rolin suchte Daun den König durch einen Marsch nach Gabel-Zittau zu umgehen, wobei die Stadt Zittau durch ein furchtbares Bombardement (1757) in Asche gelegt wurde. Nach der mißglückten Belagerung von Olmütz (1758) überschritt Friedrich abermals die gefährlichen Bergpässe nach Schlesien; die Riesengebirgspässe hatte der bekannte General Ziehn mit 4000 Mann für alle Fälle besetzt gehalten. Am 26. Juli marschierte die Hauptarmee über Nachod und Friedland nach Landshut. Vor der Schlacht bei Hochkirch concentrirte Daun seine Armee bei Reichenberg und Zittau, wo er wie auch in Gabel große Vorrathsmagazine anlegte. Von hier aus ging Daun vor und fügte dem preussischen Könige den verhängnisvollen Schlag bei. Im Jahre 1759 marschierte Daun von der Elbe über Gitschin, Turnau, Reichenberg und Böhmischn-Friedland nach der Lausitz, wo er am 6. Juli bei Gerlachshausen, in der Nähe von Marklissa, ein Lager bezog. Der von ihm gegen Fouqué gesandte General Deville mußte sich über Johannesberg und Braunau nach Böhmen zurückziehen.

In den letzten drei Feldzugsjahren spielen die genannten Gebirgsübergänge des Lausitzer Berglandes, des Fser- und Riesengebirges eine sehr bedeutende Rolle und ihr Name kommt noch wiederholt vor, obwohl sich die Kriegereignisse hauptsächlich jenseits der Grenze in Schlesien abspielten. Im Jahre 1760 handelte es sich betreffs der Operationen Friedrichs um die Pässe des Riesengebirges, im Jahre 1761 stand Landon im Gebirge mit der Absicht, nicht früher hervorzugehen, bevor die russische Armee angekommen. Und als er sich mit Buturlin vereinigt und doch gegen den preussischen König nichts ausrichten konnte, zog er sich im September wieder ins Gebirge bei Freiburg zurück. Als im Jahre 1778 infolge des bairischen Erbfolgekrieges ein neuer Krieg zwischen Oesterreich und Preußen auszubrechen drohte, da begannen

die Operationen wieder an der Seidenberg-Reichenberger Straße, doch glücklicherweise schloß Maria Theresia im folgenden Jahre den Tschener Frieden (1779), um ihren Völkern neue Kriegsdrangsale zu ersparen.

Die hier nur in großen Strichen angeführten Ereignisse — sie ließen sich aus Specialwerken und den jetzt allerwärts herausgegebenen Städte- und Ortschroniken zu einem stattlichen Bande erweitern — liefern den Beweis, daß sich wichtige kriegerische Ereignisse nur unmittelbar an den praktischen Gebirgsübergängen und deren Fortsetzungen in Böhmen, Schlesien, der Lausitz und Sachsen abspielten. Heutzutage betrachten wir eben die Eisenbahnen als die notwendigen Behelfe für den strategischen Aufmarsch; damals konnten natürlich nur die Militärstraßen in Berücksichtigung gezogen werden. Merkwürdig ist, daß sich seit Herausgabe der Karte (1720) bis zum neuen Jahrhundert in den Communicationswegen wenig geändert hat. In den napoleonischen Feldzügen des Jahres 1813 spielt die Straße Jittau-Gabel und Friedland-Reichenberg wieder eine große Rolle. Erst in neuester Zeit hat man die auf unserer alten Karte verzeichneten Straßen vermehrt und durch die Eisenbahnen wurde ein völliger Umschwung hervorgerufen, aber auch kein so großartiger, denn ein Blick auf die neue Karte zeigt, daß die Eisenbahnen fast ausnahmslos den alten Chaussees folgen.

Als größere Städte stehen an dem Südfuße des Riesengebirges verzeichnet: Trautenau, Arnau und Braunau, als Kirchörter Hohen-Elb, Schwarztal, Hermannseifen, Freyheit, Schaplar (sen Bernstatt!), Starfenbach, Pilnikau, Wiltzschitz, Starkfath und Politz. An der Nordseite finden wir Liebau, Landsküt, Eisebach, Hirlberg, Schmidtberg, Kupferberg als Kirchdörfer angezeigt. Die Karte verzeichnet von bekannteren Orten: „Glashütten“ vor dem Zusammenflusse des Großen und Kleinen Zedens (also wohl das heutige Josefhühnhütte), Schreiberhau, Petersdorf; Agnetendörfel, Hermsdorf, Kinost; auf den Haynen, Saalberg, Girsdorf; Hayblberg, der Krummehübel (als Ortschaft), die Pantzche, Pfaffenzeil, Oppau, Kungdorf, Dittersbach, Fuchswald, Michlsdorf und Hermsdorf. Auf böhmischer Seite stehen, abgesehen von den schon erwähnten größeren Ortschaften, verzeichnet: Kochlitz, Neue Welt, Harlachsdorf, Kesselbauden, Schlüßelbauden, Kraufenbauden, Schmalzgruben, sive Steinweg, Tzinederbauden, Weisewiesen, Langenau, Nieder-Langenau, Proschwitz, Forst, Lauterwasser, Arnsdorf, Volkendorf, Leopold, Mohren, ferner an der Lupa Papiermühl, Altschadt, westlich Trübenwasser in der höll, Hartmannsdorf, Jung-Buchau, Freyheit, westlich Dreyhäuser, und Johannesbad, letzteres als Bad gekennzeichnet, Marschendorf, davon westlich Schwarzbürg, Dunkelthal, Klein-Lupa, östlich Kolbendorf, Albendorf und Dörngrund. Außer der Danielsbaude (der heutigen Hampelbaude) findet sich auf dem Ramme keine andere angezeigt.

Die nahezu 200 Jahre alte Karte ist sehr interessant, namentlich wenn man beobachtet, welche Wandlungen die Namen in dieser Zeit durchgemacht haben und wenn man erwägt, wie manche Orte zu einer Bedeutung gelangt sind, die sie früher nicht gehabt und wie viele Neugründungen namentlich infolge der Touristik erfolgten. Im Isergebirge waren es hauptsächlich die Glasindustrie und die Holzgewinnung, welche die Ansiedlungen immer höher ins Gebirge schoben. Der Mensch, der immer nach neuem trachtet, wird bald den Plan einer Eisenbahn auf die Schneetoppe verwirklichen, die Fortführung der Reichenberg-Gablonz-Tannwalder Eisenbahn zum Anschlusse nach Petersdorf ist nur

eine Frage der Zeit, neue Hotels und Curorte entstehen. Wie mag sich in den nächsten 200 Jahren die Karte des Riesjen- und Isergebirges ändern!

Die Kirche in Nieder-Dels bei Arnau.

Ein Beitrag zur Geschichte des Kirchenbaues im böhmischen Riesengebirge von Adolf Bohaty — Trautenau.

(Mit Abbildungen).

Wer von Trautenau nach der Haupt- und Residenzstadt weiland des mächtigen Friedländers, d. i. nach Jitschin auf der alten Kaiserstraße dahinfährt und den kürzeren Weg dem längeren mittelst der weitbogigen, geschwärzten Eisenbahn vorzieht, der wird als Freund der Natur auf eine Fülle anmuthender Landschaftsbilder stoßen. Ist er zudem mit dem Spürsinne eines Historikers, Archäologen und Kunstfreundes ausgerüstet, dann winkt ihm überdies eine reichliche Ausbeute an Material zum Studium von Land und Leuten, Ortsanlagen, Eigenarten des Haus- und Hofbaues und von Gegenständen, welche als Denkzeichen längst vergangener Herren- und Rittergeschlechter insbesondere die Kirchen und Ortsfriedhöfe bergen.

Meist zusammenhängend oder in geringen Abständen reißt sich Ortsgemeinde an Ortsgemeinde, so Weigelsdorf, Altenbuch, Pilsdorf, Pilnikau, Kottwitz, Neustadt, Dels, Cista, Wibach, und die weiter anschließenden Orte begrenzen in stundenlangen Entfernungen unsere Heerstraße, welche meist einem Bache in der Thalhöhle folgt.

Wir sehen den auch unseren Subeten eigenthümlichen völlig geschlossenen Hof des Großbauers, den halboffenen des Hüblers oder Halbbauers, ferner die Einschichtshäuser des Feldgärtners in wohlgehaltenen typischen Formen. Auf den sanft ansteigenden Höhen, rechts oder links reden in den Verkehrsmittelpunkten der berührten Orte die Kirchen ihre Thürme in die blauen Lüfte. Unsere schulfreundlichen Gemeinden haben mit großen Opfern in der Nähe der altherwürdigen Gotteshäuser neue zweckentsprechende Schulhäuser errichtet. Im Schatten des Thurmes liegen aber auch meist das Pfarrhaus und, um dem Verkehrsbedürfnisse zu entsprechen, das Gast- und Einkehrhaus, der Kaufladen und die Werkstätte des Dorfschmiedes. Die Ortsfriedhöfe, welche die Kirchen umschließen, zeigen bemerkenswerte Grabsteine alter Adelsgeschlechter, ehrwürdiger Schulmeister und Pastoren, ein Beweis, daß sich der Protestantismus noch lange nach der Zeit der Gegenreformation in unseren waldbreichen Bergen erhalten hat.

Die früher dem Bekenntnisse des Evangeliums dienenden Kirchen der Umgebung, so in Arnau, Hermannseifen, Wilschütz, Nieder-Langenau sind mit Rücksicht auf die damalige Bevölkerungszahl räumlich große Anlagen zu nennen, sie sind meist mit den charakteristischen doppelten Emporen für die Trennung der verschiedenen Eingepfarrten ausgestattet, und die massiv steinernen Kirchtürme wurden meist später, u. zw. im ersten Jahrzehnte des 17. Jahrh. an- und zugebaut. Die Decke des Kirchengewölbes in Oberaltstadt und Hermannseifen besteht aus Holz und ist bunt bemalt; aller Vermuthung nach war dies auch betreffs der Kirche in Nieder-Dels vor deren Einwölbung der Fall.

Eine Eigenthümlichkeit war den meisten der damaligen evangelischen Kirchen des Riesengebirges (böhmischen Antheiles)

gemeinsam: die augenfällige Ausgestaltung des weitvorspringenden Dachsaumes mit dem über 1 m² vorragenden Lunette-Gesimse, welches, meist mit einer reichen Sgraffito-Decoration versehen, einen schönen, ja prunkenden Eindruck hervorbrachte.

An der Kirche in Nieder-Dels bei Arnau ist diese Eigenart von allen Aenderungen im Laufe der Zeiten verschont geblieben, obgleich auch dieses Bauwerk bis zum J. 1895 dem völligen Ruine nahe stand.

Durch das anerkanntswerte Eingreifen der k. u. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in Wien, durch die werththätige Unterstützung des Staates, des Landes, des Patronates und der Eingepfarrten wurde ein Werk dem sicheren Untergange entzogen, das in seiner Art wohl einzig in Deutschböhmen da steht, vor einem Schicksale bewahrt, dem andere ähnliche Bauten leider nur zu häufig! verfielen.

Im J. 1893 betraute die obengenannte Commission den Schreiber dieser Zeilen mit der Aufgabe, über den Zustand der Nieder-Delser Kirche einen sachmännlichen Bericht zu erstatten. Diefem seien nachstehende Angaben entnommen:

Das dem hl. Jakob d. Gr. geweihte Gotteshaus, welches von der Zeit des Huzitenkrieges bis nach der Schlacht auf dem Weißen Berge mit atotholischen Pfarren besetzt, später der Dechantenkirche in Arnau als Filiale zugetheilt war und erst im Jahre 1787 durch Kaiser Josef II. wieder zur selbstständigen Pfarre erhoben wurde, liegt 362 m² hoch an einem mäßigen Bergabhänge in der Terracede zwischen den beiden Straßenzügen, die nach Zitzschin einer- und nach Horitz andererseits führen und ist in üblicher Weise ihrer Länge nach von Ost nach West gestellt. An das Kirchenschiff (14.45 m² lang, 11.10 m² breit) schließt sich das Presbyterium mit gothischen Rippengewölben (7 m² lang, 10 m² breit); der dreigeschoßige Glockenthurm ist in die westliche Stirnmauer später, d. i. im J. 1608 eingebaut (6.90 m² Seitenlänge, 23.00 m² Mauerwerkshöhe) und trägt eine Thurmhäube in Zwiebelform. An der Nordseite ist eine Vorhalle und eine geradearmige Stiege zu den Emporen und der Orgelbühne angegliedert, während sich an der südlichen Langseite die Sacristei und darüber das Oratorium der gräf. v. Deymschen Patronats Herrschaft befindet. Das Schiff, zwei Thurmgewölbe, die Vorhalle und die Sacristei sind mit Kreuzgewölben abgeschlossen, von denen die des Schiffes mit verschiedenen Wappen bemalt sind. ¹⁾ Die Kirche steht inmitten eines mäßig großen Friedhofes, der, dem Terrain folgend, von Norden nach Süden ansteigt und in der Lehne des Wansenberges 492 m² seine Fortsetzung findet.

Auffallend und die sonst nüchternen Formen der Kirche belebend ist das in reicher Kratzarbeit (Sgraffito) ausgestattete Kehlgesims von 1.20 m² Ausladung. Die Bogenfelder, von denen etwa vier durch den spätern Thurmbau zerstört worden sind, tragen figurale Bilder und deutsche Sinnprüche. Die Laibungsflächen der Kehlgesimse selbst sind mit grotesken Menschen- und Thiergehalten und frei hingeworfenen Pflanzenornamenten, von denen kaum ein Blatt, eine Ranke sich wiederholt, reichlich bedeckt, nach augenblicklicher Eingebung gezeichnet und sofort ins Fertige gearbeitet. Der unbekannte Meister begann seine Arbeit in der südöstlichen Presbyteriumsecke mit dem Apostelfürsten S. Petrus. Daran schließen sich in stark entwickelten Contouren und einfachen Linienführungen am Chore die Darstellung der Apostel: S. Andreas, S. Jacob d. Greffer, ²⁾

S. Johannes Evangelist, S. Philippus, S. Bartholomäus, S. Thomas, S. Mateus; an der Nordseite: S. Jacob der Kleiner, S. Simon, S. Judas Thadeus, S. Matthias; an der Westseite — theilweise zerstört: — Paulus, welcher in ein Buch den nicht mehr erkennbaren Namen des Künstlers einzeichnet, und an die Südwestecke die verstümmelten Reste eines „Evangelist“, so daß angenommen werden kann, daß die Westseite die Darstellungen der übrigen Evangelisten enthalten habe. Zwischen Bartholomäus und Thomas ist Christus (mit der Unterschrift Salvator J. C.) abgebildet und neben dem Namen Simon liest man die Jahreszahl 1589.

Die Südseite trägt in sechs Lunetten eine Anzahl Sprüche, deren Inhalt bereits in den S. 45 u. 46. S. 39 d. Bl. angegeben wurde, übrigens der betr. beigegebenen Abbildung entnommen werden kann. (Vive ut vivas = Lebe, daß du lebst!)

An der Nordseite der Kirche befanden sich früher 3 Wappen ¹⁾ und in einem Schildchen die Hausmarke ²⁾ der Ritterbauer oder Ausgestalter des Gotteshauses, der Freijassen (die mündliche Ueberlieferung sagt: der jeweiligen Besitzer des Gutes Dels!) Kappel. Zwei Grabsteine von Gliedern dieser Familie sind in der westlichen Friedhofmauer eingesezt und vor weiterem Verfall gelegentlich der Restauration der Kirche im Sommer d. J. 1895 entsprechend geschützt worden. Ihre Inschriften lauten: „Im Jahr 1500 ³⁾ den 17. Maj starb die ehrenfeste Frau Anna, Gattin des Hans Kappel. Gott verleihe ihr eine fröhliche Auferstehung“. Die Verstorbene war, wie die Darstellung zeigt, eine junge Frau von großer Schönheit und Regelmäßigkeit der Gesichtszüge. Ihre rechte Hand ruht auf einem Widelkinde; wahrscheinlich starb die Frau im Kindbette, und ihr 1.60 m² langer und 1.00 m² breiter Grabstein trägt außerdem noch ein Schildchen, dessen Inhalt nicht mehr erkennbar ist. Höchst wahrscheinlich enthielt es die Hausmarke der Kappel, welche auf dem 3. Blatte der beiliegenden Abbildungen so dargestellt ist, wie sie sich auf der zweiten Grabplatte findet, deren Inschrift lautet: „Im Jahre 1507 ³⁾ den 20. Januar ist in Gotz selig entschlaffen der ehrenfeste Hans Kappel, des Leichnam alhir begraben ligt. Got verlei ihm eine fröhliche Auferstehung und uns an“ (allen).

Die Hausmarke der Kappel ⁴⁾ mit der Jahreszahl 1589 ist ferner in einen Gitterstab der Sacristei eingeschlagen und war auch, wie Herr Oberlehrer Gällner in Nieder-Dels freundlich mittheilte, auf dem Längstram der „Kirchenschänke“-Stube zu sehen, woraus hervorgeht, daß die Kirchenschänke einst die Wohnung, beziehungsweise das Eigenthum der Kappel gewesen sein mußte.

Uebereifrige Localforscher mit bekannter Tendenz wollen unsere wohlbegüterten, strenggläubigen, protestantischen, deutschen Freijassen Kappel als Verwandte der Ritter Kapler von Sulewice hinstellen, welches Geschlecht bekanntlich aus der Leitmeritzer Gegend stammte und das u. a. auch Winterberg durch das ganze 15. Jahrhundert hindurch besaß. Diese Verwandtschaft nachweisen zu wollen, wäre ein Unsinn; über das bleibt sicher, daß die Kappel in Dels eine stark ausgeprägte Individualität besaßen, daß diese Freijassen, Erbrichter (oder was sie sonst waren) einen großen politischen und socialen Einfluß nahmen und intelligente Leute gewesen sein mußten,

¹⁾ S. Heft 45 u. 46, S. 40 d. Blätter!

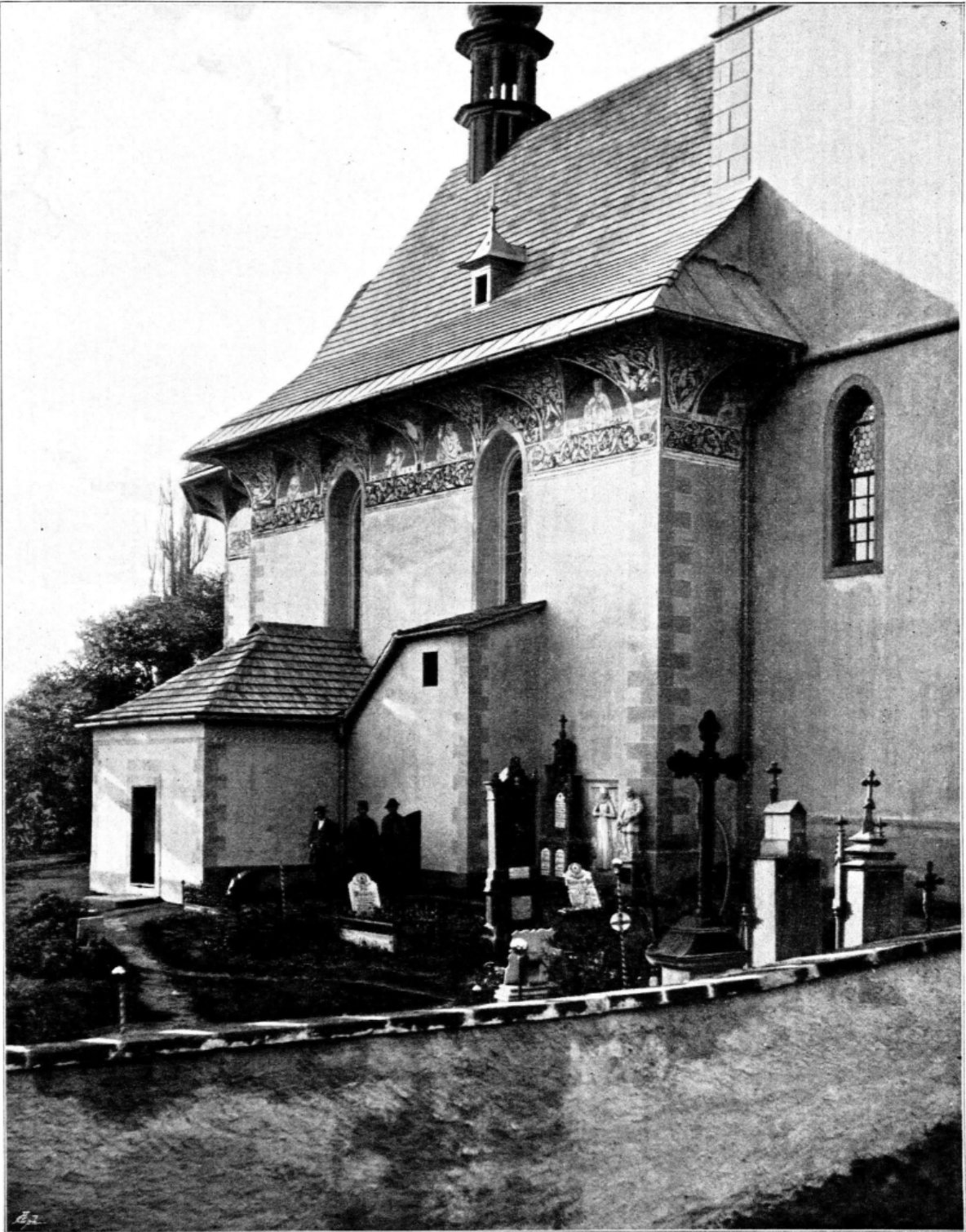
²⁾ S. 55 u. 56, S. 15 u. f. d. Bl.

³⁾ Demnach ist die betreffende Angabe in S. 45 u. 46, S. 39 d. Bl. richtig zu stellen.

⁴⁾ Siehe die 2. Form der abgebildeten Hausmarke!

¹⁾ Siehe S. 45 u. 46, S. 40 d. Blätter!

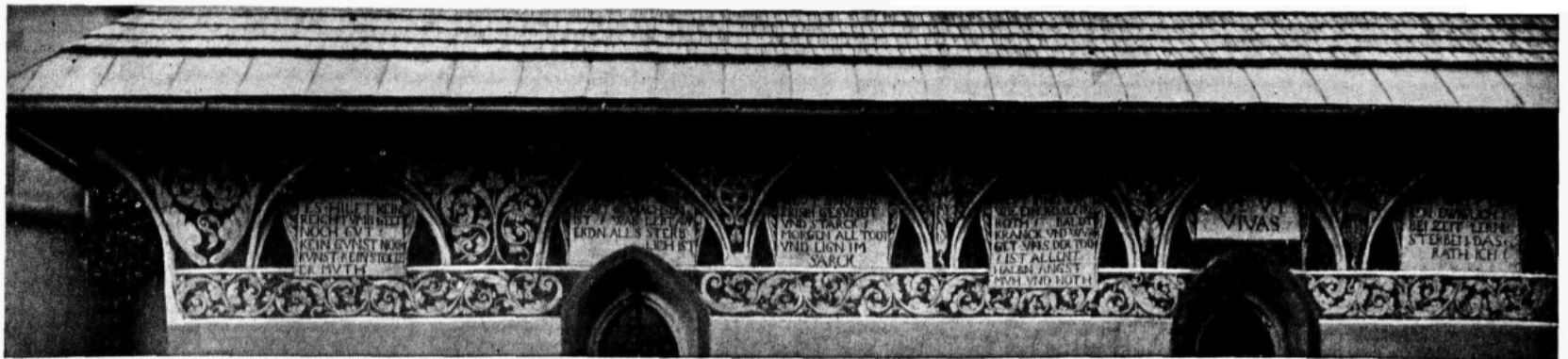
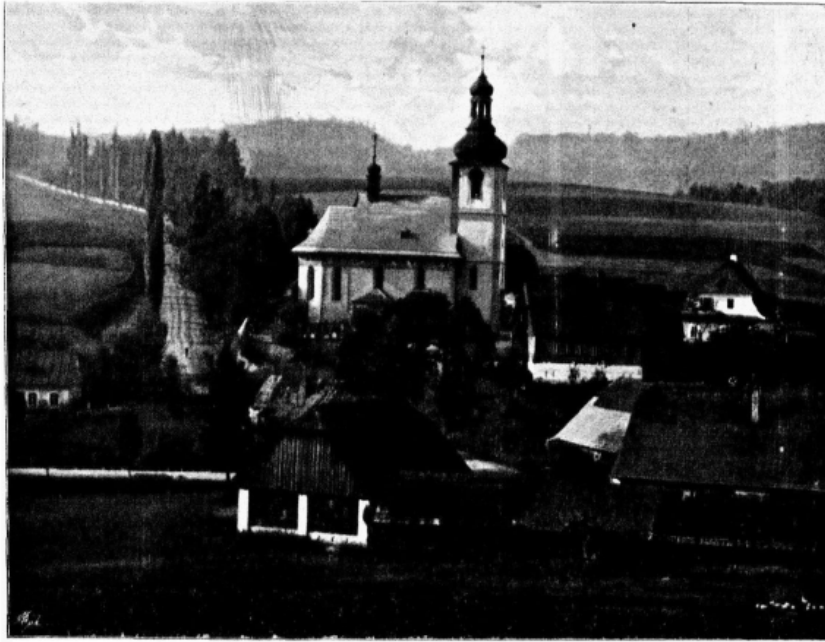
²⁾ Ich wählte die Originalschreibung.



Kirche in Nieder-Oels von Nord-Westen.



Chor der Kirche in Nieder-Oels von Süd-Osten.



1. Ansicht der Kirche in Nieder-Oels von Norden. 2. u. 3. Hausmarken der Familie Kappel in Nieder-Oels.
4. Sgraffitodecoration von der Südseite der Kirche in Nieder-Oels.

die ihre Selbständigkeit dem Herren- und Ritterthume gegenüber zu wahren vermochten und jedenfalls einen hervorragenden Antheil an dem Kirchenbaue in Nieder-Dels genommen haben mußten.

Doch zurück zu unserm eigentlichen Gegenstande!

Die interessante Simsflehe des in Rede stehenden Gotteshauses ist ein nach außen frei ausladendes Halbzugewölbe mit Schildekappen, welches ein Widerlager in der Hauptmauer hat und dessen Gegendrucklager ein in die Bundbalken „auf Schwalbenschwanz“ eingebundener parallel zu den Außenflächen angeordneter Kappbaum ist, der 1·25 m vor die Fronten austragt. In jenen Kirchen oder sonstigen Bauten, wo die Einwölbung in das Kappholz bereits herab-, besser gesagt: aus dem Verbanne herausgestürzt ist (wie an der Kirche in Altstadt und Arnau, an dem dortigen Dechantengebäude), sehen wir diese sonst ganz unverständliche weite Dachauskragung. Die Unterflächen wurden später verschalt, wodurch die Verbindung der Mauerfläche mit der Dachausladung noch auffälliger und häßlicher geworden ist. Constructiv intact geblieben sind noch die Kirchen in Nieder-Langenau und in Hermannseifen. Die Dachneigungsfläche fällt nicht in eine gerade Linie, sie ist dort gebrochen, wo der Anschubling, d. i. die Abdeckung der Auskragung als selbständige Dachung beginnt.

Mitten aus dem Dache der Nieder-Delser Kirche ragte ehemals ein größerer hölzerner Glodenthurm hervor. Derselbe wurde in seinen Holztheilen im Dachraum einfach abgetrennt, als das Bedürfnis sich geltend gemacht hatte, einen massiv steinernen Thurm an die Westseite zu bauen, was auch betreffs anderer evangelischer Kirchen geschah, so daß diese mit den katholischen ein gleiches und vollwertiges Aussehen erhielten.

Vor der Restaurierung der Kirche (1895) befand sich dieselbe, wie schon oben bemerkt, in einem kläglichen Bauzustande. Das einfache Schindeldach war durchlöchert, die Kappbäume der Simse waren zum Theil verfault und nach außen gewichen, die LUNETTENGEWÖLBE sanken nach vornüber, die Dachsparren-Schublinge brückten nach und so war es ein Wunder, daß der prächtige Kranz nicht schon längst trümmerweise auf den Friedhof herabgefallen war; auch das Fundament hatte durch das eindringende Wasser gelitten, die Mauern klappten stellenweise in handbreiten Rissen.

Die Kirche erhielt mit einem Aufwande von 4000 fl. ein neues doppeltes Schindeldach, die Simsgewölbe wurden wieder in die ursprüngliche Lage gebracht, die Mauern und das Holzwerk verankert, das Regenwasser wurde durch Rinnen und Kanäle abgeleitet, die Sgraffito-Decoration durch den Restaurator Pošepný stellenweise erneuert, im übrigen rein abgewaschen, so daß der Bau für Jahrhunderte gesichert erscheint und ein gutes Vorbild für eine derartige Technik und deren praktische Anwendung abzugeben imstande ist.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, das Resultat einer genaueren Beobachtung aus unmittelbarer Nähe inbezug auf die Herstellung des Sgraffito der Kirche in Nieder-Dels bekannt zu machen, einer Kunstausübung, welche mit einfachen Mitteln bewirkt, Jahrhunderte hindurch allen Angriffen der Zeit, der Witterung und der Vernachlässigung Widerstand leistete; gewiss ein Beweis für die ausgezeichnete Technik und die richtige Materialbehandlung.

Das Sgraffito (von sgraffiare = kratzen, schaben, schraffieren) ist bekanntlich eine dem Fresco verwandte Art der Decoration von Mauerflächen. Die Methode, zwei Schichten von verschiedener Farbe übereinander aufzutragen und durch

theilweise Entfernung der oberen eine Zeichnung hervorzurufen, ist sehr alt und wurde schon bei der Emailmalerei geübt. Die Alten scheinen sie bei monumentaler Tafel- und Vasenmalerei benützt zu haben. Bei der Wanddecoration kam sie in der Renaissancezeit (vom 15.—18. Jahrhundert) und vorzüglich in Oberitalien in Schwung, und wurde auch im 16. und 17. Jahrhunderte häufig in Böhmen zur Anwendung gebracht, um glatten Mauerflächen, die sonst eintönig wirkten, mangels eines anderen belebenden architektonischen Mittels ein freundlicheres, künstlerisches Ansehen zu verleihen oder durch eine Schein-Architektur, eine Art Malerei mit dem Spatel, die fehlende wirkliche zu ersetzen. Die damalige Zeit war so decorationsfreudig, daß z. B. an dem Dechantengebäude in Arnau die leider überflüchtigen Sgraffitodecorationen zweimal über einander liegen und daß man selbst Mauerflächen untergeordneter Art, wie Garten- und Hofmauern mit falschen Spiegelquadern zierte, wenn sich die Kunstfertigkeit nicht vorfand, durch Laubwerk und andern Zierat den gewünschten Zweck zu erreichen.

Bucher ¹⁾ beschreibt die Technik des Sgraffito folgendermaßen: „Eine starke Lage von mit Steinkohlenschlacken, Holzkohlenschaub und Frankfurter Schwarz gemischtem Mörtel wird mit Kalkmilch (dünnem Brei aus gelöschtem Kalk und Wasser) überstrichen und in diese obere Lage, so lange sie noch weich ist, mit stählernen Griffeln und Spateln gezeichnet, so daß die Figuren entweder weiß auf schwarzem Grund und mit schwarzer Schattierung stehen bleiben, oder schwarz aus dem weißen Grunde herausgehoben werden. Auch kommt anstatt des schwarzen, gewöhnlicher grauer Kalkgrund vor, wo dann die Zeichnung eine damastartige Wirkung macht. Um wetterbeständig zu sein, muß das Sgraffito in einem Mörtel und Kalk ausgeführt werden, welche von fremden, namentlich metallischen Bestandtheilen frei sind“.

Diese alte Technik wird wohl heute wieder in Anwendung gebracht, hat aber eine allgemeinere, ausgedehntere Benützung nicht gefunden, weil unsere modernen Kraxarbeiten oft nach kurzem Bestande abblättern, in Städten verrotzen und dem Gebäude ein häßliches Aussehen geben. Der Grund der verhältnismäßig raschen Zerstörung liegt meines Dafürhaltens zuvörderst in dem Zusatz eines lehmigen Farbmittels für den Untergrund. Es gibt nur einen indifferenten schwarzen Farbstoff im Kalkmörtel und der heißt: gebrannte Kohle aus Weizenstroh. Man verkohlt nämlich kurz gedacktes Weizenstroh in gedeckten irdenen Töpfen unter möglichstem Abschluß der atmosphärischen Luft und durch Zusatz von verdünntem Spiritus und Syrupwasser wird diese Farbe in einem Stein- oder Thonmörtel mit einer Holzkeule verrieben.

Der Kalk, Weißkalk oder hydraulischer, ist, wenn mit Steinkohlen gebrannt, nicht tauglich für die bezeichnete Arbeit; so unglücklich es klingen mag, aber die Erfahrung bestätigt es: der Kalk muß im Holzfeuer gebrannt werden, falls der daraus bereite Mörtel ein gutes Material für die Sgraffito-Unterlage abgeben soll. Dann muß eine Mischung von Staubbalk mit Speikkalk vorgenommen werden, welche vor dem Sandzusatz mindestens 14 Tage abliegen muß, damit das Aufstoßen von Blasen durch die Knötchen des Staubbalkes vermieden werde.

Der Grund der raschen Zerstörung der in Rede stehenden Decoration in Städten liegt theilweise in der allgemeinen Feuerung mit stark schwefelhaltiger Kohle, deren Verbrennungsgase mit dem Regen- und Schneewasser schwefelige Verbindungen bilden, welche zeretzend auf die obere Kalkschicht wirken, da

¹⁾ Die Kunst im Handwerk. Wien, Braumüller, S. 99 u. f.

sie dieselbe hygroskopisch machen, wodurch der Winterfrost seine zerstörende Thätigkeit voll entfalten kann.

Das Sgraffito in Nieder-Dels ist ohne Beimischung eines färbenden Mittels im Untergrunde hergestellt. Die ursprünglich rathe Grundfarbe entspricht der natürlichen Farbe des Sandes aus den benachbarten Rottwitzer Steinbrüchen. Der Unterputz ist ziemlich grober und magerer Kalkmörtel, auf welchem die Oberflächte u. zw. eine dickere Weißkalkmilch mittelst eines Pinsels in mehreren Lagen aufgespritzt — nicht aufgeweißt — wurde. Die Zeichnung wurde Stück für Stück in den nassen Ober- und in den noch nicht aufgetrockneten Untergrund mittelst stählerner griffel- und spatelartiger Werkzeuge eingeritzt und die größeren Grundflächen in einem späteren Stadium stärkerer Nachtrochnung herausgeschabt.

Nach einem alten Handwerkersprüche geht das Probieren über das Studieren. Reichliche Gelegenheit, diesen Spruch gerechtfertigt zu finden, gab dem Schreiber die Restauration der Sgraffitos in Nieder-Dels.

Es ist zu erkennen, daß zur Zeit der Erbauung der dortigen Kirche das Sgraffito eine allgemein übliche Verzierungsgattung war, welche von geschulten Arbeitern und wahrscheinlich von professionellen Malern betreffs des ornamentalen und figuralen Theils ausgeführt wurde. Der Maler zeichnete pro primo, ohne Zuhilfenahme einer Skizze oder eines Cartons seine Ranken, Putti, Delphine, Kraniche u. s. w., worauf minder geübte Arbeiter — wohl Maurer — den Grund herausschabten. Die nachträglich besetzende Hand des Meisters ist an den Heiligenfiguren deutlich erkennbar.

In Untergrunde des Nieder-Delser Sgraffitos ist, wie schon bemerkt, kein Farbstoff eingerührt und dennoch ist eine Färbung von einem lebhaften Rothbraun, Grünbraun bis zum tiefsten Schwarz (an der Nord- als Wetterseite) zu constatieren. Diese verschiedenen Farbenabstufungen erregten den Zorn und das Grauen verschiedener Rathgeber, welche die Decoration fein säuberlich übermalt wissen wollten, so tüchtig Weiß auf Schwarz, wenn nicht etwa Zinnoberroth.

Der Restaurator ließ sich nicht irre machen. Der angelegene Schmutz und Staub wich den Wasserstrahlen, das eingewachsene Moos und die Flechten blieben und bleiben, bis der zweite Restaurator, so Gott will nach abermals 300 Jahren kommen wird.

Möchte das merkwürdige Bauwerk im Stile der Uebergangszeit aus der Gotik in die Renaissance noch recht lange erhalten bleiben und zahlreiche Besucher und Bewunderer finden und möchten die vorstehenden Zeilen mit dazu beitragen, daß die Kirche in Nieder-Dels immer mehr und mehr bekannt und gewürdigt werde.



Der höchste Punkt des hohen Horkammes. In dem Mitte Juli 1895 erschienenen V. Jahrbuche des „Deutschen Gebirgsvereins für das Riesengebirge“ wurde von Herrn Prof. Häbler (Weidenberg) und dem Verfasser versucht, die Frage zu entscheiden, welches der höchste Punkt des hohen Horkammes sei. Eine sichere Antwort ließ sich damals noch nicht geben, aber in dem darauf folgenden Herbst konnte durch genaue Messungen festgestellt werden, daß nicht die „Tafelsichte“ — wie bisher meistens angenommen wurde — sondern der „Hinterberg“ den höchsten Punkt jenes Kammes darstelle. Der Grund, warum eine Entscheidung hier nicht so einfach war als sonst in ähnlichen Fällen, ist wohl

darin zu suchen, daß die Tafelsichte mit dem Besten des Kammes auf österreichischem Boden liegt, während der übrige Theil zum deutschen Reiche gehört. Zudem war die Tafelsichte seit langer Zeit als höchster Punkt des gesamten Horkammes bekannt, während vom Hinterberge kaum der Name auf Karten und in Reisebüchern zu finden war. Eine Veranlassung, beide Punkte in Bezug auf ihre Höhe zu vergleichen, hat früher wohl überhaupt nicht vorgelegen.

Als beste Grundlagen für derartige Beurtheilungen dienen sicher die in den officiellen Karten niedergelegten Ergebnisse der Landesvermessungen. Zunächst kommen hier die Karten des I. I. militärgeographischen Institutes zu Wien in Betracht. Diese sind im Maßstabe von 1:75000 entworfen und 1880 und 1881 erschienen. Die in Wietern angegebenen Höhen beziehen sich auf das Mittelwasser der Adria bei Triest; von hundert zu hundert Meter sind außerdem die Punkte gleicher Höhe durch Curven (Hohypfen) verbunden. Doch nur bis zur Landesgrenze finden sich derartige Angaben. Jenseits derselben sind überhaupt nur wenige Gipfel benannt und dann zum Theil noch mit veralteten oder kaum mehr gebräuchlichen Namen bezeichnet.

Die aus dem Jahre 1884 stammenden deutschen „Reiseführerblätter“ im Maßstabe von 1:25000 und mit Curven von 20 m Höhenabstand behandeln allein das Gebiet des eigenen Landes. (Die denselben entsprechenden Blätter der österreichischen Aufnahme sind dem Verfahre nicht übergeben). Die unser Gebiet behandelnden Blätter von der „Karte des deutschen Reiches“ (1:100000) — gewöhnlich „Generalstabkarte“ genannt — sind nach den Reiseführerblättern bearbeitet. Das österreichische Gebiet ist auf ihnen übereinstimmend mit der österreichischen Karte wiedergegeben, nur sind Höhenkurven gar nicht vorhanden.

Diese amtlichen Karten beider Länder weisen nun auf der Tafelsichte in der Nähe des 1892 errichteten Aussichtsturmes einen Punkt von 1122 m Höhe auf. Diese Zahl ist mit Hilfe des trigonometrischen Verfahrens bestimmt worden und hat darum Anspruch auf größere Genauigkeit als ältere Angaben, die 1123—1125 m anführen. Der Ausgangspunkt für die österreichische Höhenmessung liegt 0.464 m tiefer als die deutsche „Normalnull“. Einige hundert Meter östlich vom Thurme ist deutscherseits beim Grenzstein 105 eine Höhe von 1123 m durch das Reiseführerverfahren gefunden worden.

In der Mitte zwischen dem „Hochstein“ und dem Bas, über den die Fierstraße von Hinzberg nach Karlsthal und Wurzelsdorf zieht, zweigt sich rechtwinklig von dem fast geradlinig von OSO nach NNW verlaufenden hohen Horkamme ein Bergzug ab, der bis zum Einflusse der Muntmel in die Fier reicht. An der Abgangsstelle nun liegen auf dem Hauptkamme eng benachbart drei Gipfel, die sich von einer gemeinsamen Unterlage abheben. Der nördlichste ist die „Grüne Koppe“, deren Höhe als trigonometrischer Punkt auf 1113.7 m bestimmt ist; ihr Nordabhang trägt den Namen Cornelsberg. Nur 700 m davon entfernt liegen in westwärtslicher Richtung die 1123 m hohen „Blauen Steine“, 1200 m südlich von der „Grünen Koppe“ entfernt liegt der „Hinterberg“, dessen Höhe auf deutschen Karten mit 1125 m angegeben ist. Auf der österreichischen Karte finden sich hier folgende Bezeichnungen: „Cornelsberg“ für „Grüne Koppe“, „Riesenkamm“ für „Blaue Steine“ und „Lange Berg“ in der Gegend des „Hinterberges“.

Auf eine an die topographische Abtheilung der königlich preussischen Landesaufnahme gerichtete Anfrage, ob der Hinterberg mit Sicherheit als höher wie die Tafelsichte angesehen werden könne, traf zunächst der Bescheid ein, daß der durch trigonometrisches Verfahren für die Tafelsichte gefundenen Höhenzahl (1122 m) größere Genauigkeit beizulegen sei, als den Werten für Grenzstein 105 (1123 m) und Hinterberg (1125 m), die wegen des bewaldeten Geländes nur mit dem Reiseführer und unter großen Schwierigkeiten hatten gewonnen werden können. Eine gleichzeitig gestellte Neubestimmung hat nun noch im Herbst 1895 stattgefunden. Durch genaue Messungen konnte dabei die Höhe des Hinterberges auf 1126.5 m über Normalnull (also beinahe 1127 m über dem Adria-Spiegel) festgestellt werden. Die genaue geographische Lage dieses höchsten Punktes des gesamten Horkammes ist 50° 51' 4.1" nördlicher Breite und 33° 5' 11.8" östlicher Länge. Nur wenigen war bisher der Hinterberg selbst dem Namen nach bekannt. Anderthalb bis zwei Stunden liegt er von jeder Ansiedelung entfernt und diebezugene Wege führen in seiner Nähe nicht vorüber. Nachdem aber der Verfasser beim Durchforschen des hohen Horkammes jenen Punkt gefunden und in Veröffentlichungen auf die herrliche Aussicht hingewiesen hatte, die sich dort dem Besucher nach dem Riesengebirge zu darbietet, da wurde aus forstwirtschaftlichen Gründen das Betreten dieser Stelle verboten. Binnen weniger Jahre schon werden aber heranwachsende Büsche die Fernsicht unendlich gemacht haben und nur ein Aussichtsturm könnte nach gewählter Erlaubnis Besucher anlocken. Die Plattform des 18 m hohen Tafelsichtenthurmes — 1140 m über dem Spiegel der Adria — bleibt für den Wanderer nach wie vor der höchste Punkt des Gebirges.

Dass hier von drei benachbarten Gipfeln gerade der niedrigste als „Koppe“ bezeichnet worden ist, dürfte seine Erklärung darin finden, dass jener Punkt allein vom Queisthale aus sichtbar ist und dass die wahren Höhenverhältnisse erst in letzter Zeit gefunden worden sind.

Der einfachste Ausweg wäre der, dass man die gesammte Erhebung als „Grüne Koppe“ bezeichnete und für die einzelnen Gipfel besondere Namen beibehielte, wie „Hinterberg“ und „Blaue Steine“. Der trigonometrische Punkt 11137 müsste dann „Cornelsberg“ genannt werden; auf der österreichischen Karte führt er ja schon — wie bereits erwähnt — diesen Namen.

Dr. med. Fried. Apollo Meißner — Leipzig.



166. Das Bober-Kasbach-Gebirge. Im Selbstverlage des Verfassers, Postmeisters a. d. Bed in Hirschberg, ist soeben ein Werkchen erschienen, welches das touristisch verdientermaßen wieder in Aufnahme kommende, 700 $\frac{1}{2}$ m² umfassende Bober-Kasbach-Gebirge eingehend und sachgemäß behandelt. Einer einleitenden Legende, in welcher die Vorzüge dieses Gebirges — hochromantische Scenerien, bequeme Vereisung, zahlreiche Burgruinen u. — erwähnt sind, folgt eine geographische Beschreibung, die auch für Schulen in Schlesien beachtungswert erscheint. Ein naturgeschichtlicher Abschnitt weist auf die Mannigfaltigkeit der Gesteins- und der Pflanzenwelt des Gebirgsbereiches hin, und in einer Mahnung an die Gebirgsreisenden finden wir recht zeitgemäße Worte. Für die Vereisung sind die nunmehr das Bober-Kasbach-Gebirge begrenzenden, in verschiedenen Richtungen durchziehenden, bereits eröffneten beziehungsweise im Bau begriffenen Eisenbahnstrecken als Einzelabschnitte benützt und von allen Stationen derselben die vorhandenen Ausflugswege und Ziele kurz beschrieben. Für diejenigen besuchtesten Berggipfel, welche einer Aussichtstafel an Ort und Stelle entbehren, enthält das Buch Ausichtspläne. Eine allgemeine Karte des ganzen Gebirgsbereiches: von den Bahnhöfen Liegnitz-Bunzlau und Liegnitz-Striegau bis über Hirschberg-Metzdorf hinaus beziehungsweise bis Kloster Liebenthal wird ergänzt durch mehrere Einzelkarten in größerem Maßstabe, so dass das 90 Seiten umfassende Buch 10 graphische Beigaben enthält. Abgesehen von der genauen persönlichen Kenntnis des Verfassers mit den Gegenden des Bober-Kasbach-Gebirges sind die Manuscript-Theile auch von den betreffenden Gebirgsvereins-Ortsgruppen geprüft worden. Bei dem mäßigen Preise von 48 Kr. wird sich das bequem und hübsch ausgestattete Werkchen wohl eines guten Abzuges zu erfreuen haben.

167. Meyers Wegweiser durch das Riesengebirge und die Grafschaft Glatz v. D. Legner. 10. Auflage. Mit 9 Karten, 2 Stadtplänen und 2 Panoramen. Leipzig und Wien. Wie die früheren Auflagen, so beschränkt sich auch diese neue nicht etwa auf einen verbesserten Abdruck, sondern sie stellt in Wirklichkeit eine gründliche Durcharbeitung dar, wobei die Reaktionen sowohl von den Gebirgsvereinen, als auch von mehreren ausgezeichneten Kennern des Gebirges bereitwilligst unterstützt worden ist. So hat z. B. das Hergebirge eine ganz neue Darstellung erfahren; an der Bearbeitung der übrigen Gruppen des Buches haben sich diesmal die verschiedenen Gebirgsvereine des ganzen Sudetengebietes, ihr eigenes Interesse erkennend, in besonders reger Weise betheiligt. Der reiche, vorzügliche Kartenapparat ist durch die Beigabe einer Specialkarte des Altwatergebirges, eines Stadtplanes von Görlitz und eines Kartens von Schreiberhau vermehrt worden. Der Preis für das handliche, roth cartonirte Buch beträgt, wie bekannt, 1 Fl. 20 Kr.

168. Das Riesengebirge und die Thaler- und Forberge desselben von E. Müller. 11. Auflage. Mit 1 Uebersichtskarte und 38 Routen und Specialkarten. Berlin, 1896. Barthol und Comp. Preis 90 Kr.

Wir machen auf das Erscheinen dieses Buches mit dem Bemerkten aufmerksam, dass Heft 9 und 10 d. Bl. eine eingehendere Besprechung der 9. Auflage desselben brachte.

169. Der Gebirgsfreund. Illustrierte Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik des Riesens- und Hergebirges u. i. w. Geleitet von A. Kramer, verlegt von G. Schirach in Bittan. VIII. Jahrgang. Preis 60 Kr. vierteljährlich.

Der neue Jahrgang dieser am 1. und 15. jedes Monats erscheinenden Zeitschrift zeichnet sich, wie seine Vorgänger, durch einen mannigfaltigen, belehrenden und unterhaltenden Inhalt aus und verdient demnach neuerdings empfohlen zu werden.

170. Nordböhmisches Sommerfrischen-Buch. 8. Dr. F. Gantschel. Leipzig, J. Künstner. Das Buch gibt eine erschöpfende Aufklärung über alle einzelnen Verhältnisse, welche für die Wahl eines Ortes als Sommerfrische im Bereiche des Nordböhmischen Excursions-Clubs¹⁾ bestimmend sind. Eine ähnliche Arbeit plante unser Verein schon seit Jahren, mußte sich aber deren Ausführung begeben, weil er seitens der Bevölkerung des Riesengebirges nicht hinreichend unterstützt wird.



Am 11. und 12. April l. J. fand in Trautenau eine Zusammenkunft statt von sechs Mitgliedern des Hauptvorstandes und vier Mitgliedern der Ortsgruppe Hirschberg des deutschen, sechs Mitgliedern des Centralausschusses des Oesterr. Riesengebirgsvereins und acht Mitgliedern des Vorstandes des deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- und Hergebirge.

Der Abend des 11. April ward einem gemüthlichen Beisammensein gewidmet, der Sonntagsmorgen einem Besuche der historisch merkwürdigen und landschaftlich reizvollen Höhen des Knebel-, Johannes- und Gablenzberges. In der 11. Stunde begannen die Verhandlungen unter dem Vorsitze des Vorsitzenden des D. R. G. B., Herrn Fiel. Diese bezogen sich zunächst auf einige bei den folgenden Zusammenkünften in Betracht zu ziehende Neuerscheinungen. Bezüglich der Straube'schen Beglarte wurde mitgetheilt, dass dieselbe im jetzigen Frühjahr in einer neuen Ausgabe erscheinen werde. Von dem Abdruck einzelner Eisenbahn-Jahrspläne auf der Rückseite der Karte wurde aus praktischen Gründen abgesehen, dagegen wird im nächsten Sommer durch die Hauptvorstände eine Bertheilung der gültigen Jahrspläne in den Bauden und Gastwirthschaften des gesammten gemeinsamen Vereinsgebietes erfolgen. Eine Erweiterung der Beglarte in der Art, dass sie auch das Herg- und Jeschkengebirge umfasst, steht bevor. Es fand ferner eine Einigung betreffs Baines neuer Beglarten statt; unter andern soll der im vorigen Jahre bereits gebaute Weg Elbsallbaude — Fabel — Martinsbaude bis zu den Stablerbauden fortgesetzt werden. Der vom Fabrikanten Hoffmann aus Görlitz hergestellte Aufschal für Damen und Kinder wurde als durchaus bequem und praktisch anerkannt und kostet nur 90 Kr. Es wurde bei dieser Gelegenheit von neuem betont, dass bei Wanderungen im Gebirge kein anderes beziehungsweise Hilfsmittel so zweckentsprechend ist, als der Aufschal. — Die nächste Sitzung findet im Herbst l. J. statt und zwar in der Schneegrubenbaude, falls bis dahin deren Neubau fertig sein sollte; im andern Falle beschloß man, sich in Schreiberhau zu versammeln. — Die Verabschiedung geschah allerseits in dem Bewusstsein, für die gemeinsame Sache thätig gewesen zu sein und zugleich ebenso anregende als interessante Stunden verlebt zu haben.

32. Sitzung des Central-Ausschusses am 22. März 1896 in Hohenelbe. Vorsitz: Herr l. l. Realschuldirektor Präsident Josef Wurm. Protokoll: Schriftführer Herr Rudolf Suske. Anwesend waren die Vertreter der Sectionen: Hermannseifen, Hohenelbe, Johannsbab, Krausbauden, Langenau, Marichendorf I. und II. Theil, Kiebershof, Rennerbauden, Spinelmühle, Schlan, Trautenau, Wilschütz, — Entschuldigter: Groß-Aupa, Qualisch-Petersdorf.

Der Präsident begrüßt die zahlreich versammelten Sectionenvertreter und ertheilt dem Schriftführer das Wort zur Berlebung der Einläufe: 1. Section Pommerendorf stellt an den Central-Ausschuß die Anfrage, was zu veranlassen wäre, damit nach Vorder- und Hinter-Donnerbauden, Friesbauden, Lohrbauden, Fällbauden, Gansbauden während der Sommerzeit vom Postamt Oberhohenelbe eine Botenfahrt eingerichtet werde. — Der Schriftführer theilt hierauf mit, dass er bezuglich mit dem l. l. Postcommissär Dr. Becker Rücksprache gepflogen habe und erklärte sich derselbe für das Project insofern zustimmend, als er versprach, eine Zahlung der in oben erwähnte Zeittheile gelangenden Briefe u. vornehmen zu lassen, um einen Ueberschlag zu gewinnen, ob die Botenfahrten gedekt erscheinen. Herr Bürgermeister Thallmayer bemerkt hierzu, dass anlässlich der gemerblichen Ausstellung der Herr Handelsminister nach Hohenelbe kommen dürfte und erklärte er sich bereit, eine Deputation von Interessenten demselben vorzustellen, welche ihm ihr Anliegen vortragen könnte, was eine rasche Erledigung erhoffen ließe.

2. Die Erben nach dem f. Aufschriftbesitzer S. Morawek in Trautenau legen eine Rechnung über in den letzten 10 Jahren geleistete Druck- und lithographischen Arbeiten pr. Fl. 297-97 vor mit dem Ersuchen, selbe zu bezahlen. — Herr Central-Cassier Piette

bermerkt hiezu, daß die verrechneten Kosten stimmen und daher die Rechnung bezahlet werden müsse. — Wird zustimmend zur Kenntnis genommen.

3. Der deutsche Gebirgsverein für das Feichten- und Fergebirge in Reichenberg ersucht unsern Verein, eine neue Type Damen- und Kinderrucksäcke vom Herrn Adolf Hoffmann in Görlitz zu begutachten und zu gestatten, daß diese Rucksäcke auch mit dem Namen unseres Vereins als Schutzmarke versehen werden. — Wird genehmigend zur Kenntnis genommen. —

4. Section Sommerndorf ersucht um 9 Stück neue Begleitern und stellt weiter die Anfrage, ob nicht der Deferr. Riesengebirgsverein die Verlegung des Reiten Weges durch den Bahnbau bei der Grundherrschafft erwirken könnte, eventuell aus den Mitteln der Central-Cassa zur Herstellung dieses Weges beitrage. — Der erste Punkt des Ansuchens wurde bereits im Sinne der Section von Herrn Piette erledigt. Inbetreff des zweiten Punktes ergab die Debatte, daß der Weg, um den es sich handelt, eigentlich ein Gemeindegeweg ist und daher der Gemeindevorstand in Rennerbauden erst einen Bescheid lassen, ob derselbe als solcher eine Verlegung des Weges wünscht, nach sich dann mit einer Subvention eventuell an den Bezirksausschuß von Hohenelbe wenden. Die Antragsteller wollen den Central-Ausschuß in dieser Angelegenheit am Laufenden erhalten.

5. Mit Rücksicht vom 10. März 1896 theilt die Direction der Hohenelber Sparcassa mit, daß dieselbe vom Reingewinn des Jahres 1895 dem Museum des Deferr. Riesengebirgsvereines in Hohenelbe den Betrag von Fl. 100.— gewidmet habe. Herr Präsident Wurm theilt im Anschlusse mit, daß die Stadt Trautenaue Sparcassa wie alle Jahre auch heuer dem Deferr. Riesengebirgsverein Fl. 100.— gewidmet habe. — Wird beifällig zur Kenntnis genommen und beschlossen, den löblichen Directionen der Stadt Hohenelber und Trautenaue Sparcassa schriftlich den Dank des Deferr. Riesengebirgsvereines zum Ausdruck zu bringen. —

6. Section Groß-Rupa ersucht um 5. B. Fl. 150.— für Reparatur des Weges vom Beher über Richterbauden bis zur Geiergucke. — Es wird beschlossen, zu diesem Zwecke nur 5. B. Fl. 50.— zu bewilligen, indem Sachverständige erklären, daß die Section mit 5. B. Fl. 50.— ihr Auskommen finden wird.

7. Section Johanniskbad legt ein Verzeichnis jener Wege vor, welche dieses Jahr repariert werden sollen. Inbetreff des knappen Cassa-kontes wird beschlossen, 5. B. Fl. 80.— für die Herrichtung des Weges Schwarzwaldhauke-Vohowies, Fl. 30.— für Bohowies-Frausberg und Fl. 30.— für den Weg Schwarztenberg-Schwarzental zu bewilligen.

8. Die Section Niederhof ersucht um Fl. 15.— für Reparatur des Wandbachweges. — Wird bewilligt.

Der Präsident theilt mit, daß sich bei Braunau die Section Barzdorf constituirt hat, welche Mittheilung zur befriedigenden Kenntnis genommen wurde.

Die Section Schaplar hat die ihr am 9. Juni 1895 bewilligte Subvention pr. 5. B. fl. 60.— für die Herstellung des Reuweges bis Rehorn noch nicht bezogen und wird ihr dieser Betrag zur Verwendung im Jahre 1896 reservirt bleiben.

Der Central-Cassier, Herr Prosper Piette, erläutert in allgemeinen Zügen die Finanzlage unseres Vereines.

Die Einnahmen betragen i. J. 1895 5. B. Fl. 2446.40.

Die Ausgaben " " 2012.61.

so daß sich ein Ueberschuß von 5. B. Fl. 433.79 pr. 1. Jänner 1896 ergibt.

Der Reservefond stieg i. J. 1895 von 5. B. Fl. 3370.62 auf Fl. 3616.47.

Ueber Antrag des Herrn Präsidenten wird beschlossen, die Generalversammlung in Braunau den 16. Mai a. e. abzuhalten und der Beginn derselben wird auf 10 1/2 Uhr vormittag festgesetzt.

Jene Sectionen, welche noch Subventionen für Wegerehaltungen anzusprechen, werden ersucht, dies bis zum 10. Mai schriftlich dem Central-Ausschuße mitzutheilen, welcher in Braunau vor der Generalversammlung eine Sitzung abhalten wird.

Zum Schlusse ersucht der Präsident, die Sectionen mögen sich recht zahlreich an der Generalversammlung in Braunau betheiligen, und wird ihnen bezüglich einer bequemen Hin- und Rückfahrt nach Erscheinen des neuen Fahrplanes (1. Mai) von der Section Braunau nähere Mittheilung zukommen.

XVII. Generalversammlung, welche am 16. Mai 1896 im Schützenhause in Braunau abgehalten wurde. Vorsitz: Präsident Herr L. L. Neustädter; Josef Wurm. Protokoll: Schriftführer Herr Adolf Gust. Anwesend waren die Vertreter der Sectionen: Ober-Altsb.,

Groß-Rupa, Klein-Rupa, Braunau, Freiheit, Harrachsdorf-Neuwelt, Hohenelbe, Johanniskbad, Krausbauden, Langenau, Marzdorf I. u. II. Theil, Marzdorf-Dunkelthal, Niederhof, Ober-Braunau, Prag, Qualitz-Petersdorf, Rennerbauden, Reichenberg, Rochlitz, Schaplar, Selan, Schwarzental, Trautenaue, Wildschütz. Ihr Fernbleiben haben entschuldigt die Sectionen: Arnau, Spindelmühle.

Nachdem von 30 Sectionen 24 bei der Generalversammlung vertreten sind, wird die Beschlußfähigkeit constatirt und eröffnet um 10 1/2 Uhr vormittags der Präsident die Versammlung und erteilt dem Bürgermeister von Braunau, Herrn JUDr. Josef Dimter, das Wort. Derselbe sagt:

Hochansehnliche Versammlung!

Die Stadt Braunau hat heut den Vorzug, die Jahresversammlung in ihren Mauern tagen zu sehen, welcher sich die verdienstvolle Aufgabe gestellt hat, das Riesengebirge mit seinen unvergänglichen Reizen dem Besuche immer mehr und mehr zu erschließen, bei dessen Bewohnern die Liebe zu den heimatlichen Bergen immer mehr zu vertiefen und deren Erwerbs- und wirtschaftlichen Verhältnisse überhaupt zum Besseren zu gestalten.

Diese Thätigkeit ist bisher von einem solchen Erfolge begleitet worden, daß das Wirken des Vereines nicht nur im engeren Vaterlande alle Anerkennung gefunden hat, sondern auch jenseits der Grenzen unserer Heimat rühmend gewürdigt wird.

Es ist daher eine Auszeichnung für die Stadt Braunau, daß sie für die heutige Jahresversammlung von der verehrlichen Vereinsleitung ausgerufen wurde.

Ich gebe hierüber im Namen der Stadt unserer Freunde Ausdruck und verbinde damit den Wunsch, daß den heutigen Beratungen und Beschlüssen jener Erfolg beschieden sein möge, welcher dem Riesengebirgsvereine bisher geghant war.

Mit diesen Gefühlen begrüße ich Sie und heiße Sie herzlich willkommen in Braunau!

Herr Präsident Wurm erwiedert hierauf folgendes:

Hochgeehrte Versammlung!

Ich entspreche dem Herzensbedürfnisse jedes einzelnen von uns, indem ich dem Herrn Bürgermeister der Stadt Braunau, welche uns heute ebenso feierlich als herzlich in ihren Mauern aufgenommen hat, für keine so bereite Begrüßung den besten Dank sage.

Als bei der letzten Generalversammlung in Niederhof der Antrag gestellt wurde, die nächste Vollversammlung in Braunau abzuhalten, wurde das Bedenken, welches wegen der zu großen Entfernung Braunaus von dem Centrum unserer Thätigkeit, wegen der Ungunst der Bahnverbindungen und dergleichen mehr erhoben wurde, durch den Wunsch der meisten von uns, das freundschaftliche Braunau einmal zu besuchen und dadurch mit der rührigen Section Braunau in nähere und dauernde Beziehungen zu treten, sofort behoben, und der Beschluß, hieher zu kommen, freudig begrüßt. Nicht wenig hat zu diesem Beschlusse auch der Umstand beigetragen, daß der Antrag, Braunau für unsere Versammlung zu wählen, von einer in unseren Kreisen hochverehrten Dame gestellt wurde, welche uns auch heute mit ihrer Gegenwart beehrt.

Und wahrlich, wir haben es nicht zu bereuen, hieher gekommen zu sein. Schon die Herzlichkeit, mit welcher uns die verehrliche Section Braunau in ihrer Einladung zuruft: „Kommt recht zahlreich und seid im voraus des besten Empfanges versichert!“ hat uns reiselustig gemacht, der Empfang hat an Herzlichkeit und an Großartigkeit der Verankaltung alle unsere Erwartungen übertroffen. Ich erfülle daher nur eine angenehme Pflicht, wenn ich an dieser Stelle der löblichen Section Braunau, ihrem Festauschusse und dessen Herrn Obmann für diesen Empfang im Namen des Centralausschusses und jedes einzelnen von uns verbindlich danke.

Seien auch Sie, meine Herren, welche trotz der ungünstigen Witterung aus weiter Ferne hieher reisten, für ihr Erscheinen und für ihre Betheiligung an der heutigen Versammlung bestens bedankt. Ehe wir in die Berathung unserer Vereinsangelegenheiten eintreten, lassen Sie uns, dem Wunsche unserer patriotischen Herzen folgend, unseren erhabenen Herrn und Kaiser, des hochherzigen Gönners und Beschützers jedes gemeinnützigen Unternehmens — auch unsere Thätigkeit ist eine hervorragend gemeinnützige — in wahrer Liebe und unerschütterlicher Treue gedenken und mit dem aufrichtigen Wunsche, Gott erhalte und beschütze unsern geliebten Herrscher, ausrufen: (Seine Majestät der Kaiser lebe hoch, hoch, hoch!)

Obmann-Stellvertreter Herr Ranlich begrüßt namens der Section Braunau den Central-Ausschuß und die Vertreter der Sectionen und gibt seiner Freude Ausdruck, daß trotz Ungunst des Wetters und der unglücklichen Bahnverbindung so viele Mitglieder des R.-G.-B. zur Generalversammlung nach Braunau gekommen seien.

Hierauf wird zur Erledigung der Tagesordnung geschritten.

Ueber Antrag des Herrn Roscher-Trautenaue entfällt die Berlejung des Protokolls der vorjährigen Generalversammlung und bringt der Schriftführer den Jahresbericht für das Vereinsjahr 1895 zur Berlejung.

Geehrte Vereinsgenossen!

Zum 17. male beehrt sich heute der Central-Ausschuß der Generalversammlung seinen Bericht über die Vereinsthätigkeit im verfloßenen Jahre vorzulegen. Derselbe ist nicht in der Lage, Ihnen über große, wichtige Wegbauten, wie in den früheren Jahren, zu berichten, doch bedeutet dies keinen Rückschritt, da, wie Ihnen ja Allen bekannt, das bereits fertige Wegnetz vollständig entspricht und eine Erweiterung desselben jedem Einsichtigen überflüssig erscheint. Der Oesterr. Riesengebirgsverein wird seiner Aufgabe vollauf gerecht werden, wenn er dies großartige Wegnetz wird immer erhalten können. Dies wird nur dann möglich sein, wenn das Interesse für unser schönes Gebirge in der Bevölkerung rege bleibt und hofft der Central-Ausschuß, daß die Herren Sections-Vorstände es an passenden Anregungen hiezu nicht fehlen lassen werden. Die Mitgliederbewegung im verfloßenen Jahre gestaltete sich wie folgt:

		Mitglieder 1895	gegen das Vorjahr
1	Altstadt	26	- 4
2	Arnau	37	- 3
3	Groß-Anpa	32	-
4	Klein-Anpa	19	+ 9
5	Braunau	74	- 5
6	Forst-Lauterwasser	14	-
7	Freiheit	18	+ 1
8	Harrachsdorf-Neuwelt	34	- 1
9	Hermannseisen	13	-
10	Hohenelbe	151	- 17
11	Johannisbad	77	+ 22
12	Krausbauden	39	+ 2
13	Langenau	25	-
14	Marischendorf I. u. II. Theil	97	- 13
15	Marischendorf-Dunkelthal	25	- 6
16	Niederhof	13	+ 2
17	Parischmitz	16	- 1
18	Prag	49	+ 2
19	Ober-Prausnitz	18	+ 1
20	Qualitz-Petersdorf	28	-
21	Reichenberg	30	- 3
22	Rennerbauden	17	-
23	Rochlitz	122	+ 26
24	Schäpflar	30	- 1
25	Schlan	15	-
26	Schwarzenthal	11	-
27	Spindelmühle	37	- 7
28	Trautenau	215	+ 24
29	Wilschütz	25	- 11
30	Witotwitz	17	+ 1
	Summe	1224	

Gründende Mitglieder zählt die

Section Arnau 1	Section Parischmitz 1
" Forst-Lauterwasser 3	" Schäpflar 1
" Hohenelbe 10	" Schlan 1
" Johannisbad 1	" Schwarzenthal 2
" Langenau 1	" Trautenau 11
" Marischendorf I. u. II. 5	Garde-Section Wilschütz 22
" Marischendorf-Dunkelthal 1	
" Niederhof 1	in Summe 61

gründende Mitglieder.

Empfang.

Cassa-Gebahrung im Vereinsjahre 1895.

Ausgabe.

1895.		Fl.	Kr.	1895.		Fl.	Kr.
1. Jänner	Cassa-Saldo vom Vorjahre	34	32	9. Mai	Section Krausbauden	Fl.	7.20
31. December	Beiträge von 1125 Mitgliedern à Fl. 1.50	1687	50	24. Mai	" Schwarzenthal	"	45.—
"	Nachträgliche Beiträge von 99 Mitgliedern	148	50	21. Juni	" Harrachsdorf-Neuwelt	"	50.—
"	v. J. 1894			3. Juli	" Marischendorf-Dunkel-		
"	Barectag der eingegangenen Section	12	90	thal	"		30.—
"	Parischmitz			19. "	" Kleinanpa	"	40.—
"	Spende der Hohenelber Sparcassa aus den	100	—	25. "	" Groß-Anpa	"	50.—
"	Erträgen vom Jahre 1894			30. August	" Johannisbad	"	243.—
"	Spende der Trautenauer Sparcassa aus	100	—	18. September	" Krausbauden	"	40.—
"	den Erträgen vom Jahre 1894				Fürtrag	Fl.	505.20
	Fürtrag	2083	22				

Im ganzen wurden bei unserem Herrn Central-Cassier die Beiträge von 1224 Mitgliedern verrecknet.

Gründende Mitglieder sind in diesem Jahre 2 zugewachsen, so daß wir jetzt im ganzen 61 zählen.

Der Tod hielt im Jahre 1895 unter unseren Mitgliedern reiche Ernte. Es starben die Herren: Vincenz Fögel — Ober-Altstadt, Heinrich Wolke — Harrachsdorf, Wilibald Zerle, Ignaz Kotter, Dr. Karl Urner, Florian Pilz, Joh. Lorenz — Hohenelbe, Emanuel Weiß — Langenau, Benzel Arlet, Franz Holub, Anton Krastl, Josef Müller, Vincenz Veit, Johann Weber — Marischendorf, Staatsrath Prof. Willkomm — Prag, Eduard von Strausky, Ignaz Ginzkey — Reichenberg, Dr. Friedrich Kubella, Benzel Bieneker — Trautenau.

Geehrte Versammlung! Wir erjuchen Sie, die theueren Todten durch Erheben von den Sigen zu ehren.

In der am 9. Juni 1895 in Niederhof abgehaltenen Generalversammlung wurde beschloßen, den Bau des Weges von der Elbfallbaude zur Rudel- und Martinsbaude Herrn Erlebach zu übergeben. Der Weg ist nunmehr fertiggestellt und wird in nächster Zeit begangen und bei anstandslosem Befund von uns übernommen werden.

Im ganzen können wir mit dem Zustand unserer Wege zufrieden sein und liegt es nur an den betreffenden Sectionen, wenn hie und da die Wege nicht im guten Stande angetroffen werden.

Unsere Zeitschrift „Das Riesengebirge in Wort und Bild“ behauptet nach wie zuvor jenen ehrenvollen Rang unter den Zeitschriften gleichen Zweckes, welchen sie von ihrem Erscheinen an in Folge ihrer Ausstattung und wissenschaftlichen Richtung eingenommen hat. Wir sind daher dem Herrn Redacteur Prof. Böhm zu besonderem Danke verpflichtet und statten denselben an dieser Stelle ab.

Die Wegmarkierung ist insoweit in Ordnung, als die Sectionen selbst dafür sorgetragen wollen, indem sie sich rechtzeitig um Wegtafeln beim Obmann der Section Hohenelbe, Herrn Guido Böhl, melden; solche Gesuche werden auf das rascheste erledigt.

Nach außen hin hat unser Verein keine Beziehungen erweitert, indem er auch mit dem Deutschen Jeschen- und Hergbergverein in Verbindung getreten ist.

Am 19. April a. c. fand in Trautenau eine Zusammenkunft der Vorstände des Deutschen R.-G.-B., des Deutschen Jeschen- und Hergbergvereines statt und wurden einige Beschlüsse gefaßt, welche unsere Thätigkeit im Rahmen unserer Statuten um einiges erweitern. Es handelt sich um die Föhung des Fremdenverkehrs und Föhung unserer Sommerfrischen. Reinlichkeit und Beobachtung der durch das Gesetz vorgeschriebenen Gesundheitsvorschriften erscheinen uns als die wichtigsten Mittel hiezu. In dieser Beziehung ist bei uns viel verkannt worden und wird im Wege der f. l. Bezirkshauptmannschaften auf Abstellung vieler eingewurzelter Uebel hingewirkt werden müssen. Wir erwöhnen heute noch das in manchen sogenannten Sommerfrischen übliche Verziehen der Wiesen mit Stalljauche.

Hoffen wir, daß durch die Einwirkung der Behörden und hauptsächlich durch die Einsicht der Interessenten auch in dieser Richtung ein Fortschritt zu verzeichnen sein wird und werden wir nicht ermangeln, auch hierüber der nächsten Generalversammlung zu berichten.

Nach Genehmigung des Jahresberichtes bringt Herr Heinrich Wonka namens der Cassarevisoren den Revisionsbefund vor und ersucht um die Entlastung des Central-Cassieres. Für die meisterhafte Cassagebahrung wird Herrn Piette der einstimmige Dank der Versammlung ausgesprochen.

Die Einnahmen und Ausgaben im Vereinsjahre 1895 gestalteten sich wie folgt:

Empfang.

Cassa-Gebahrung im Vereinsjahre 1895.

Ausgabe.

1895.		Fl.	Kr.
	Uebertrag	2083	22
	Espende für Anschaffungen im Museum	280	—
	Erlös für Annoncen	64	—
	Erlös aus Abonnements der Zeitschrift	8	02
	Zinsen von der Postsparcassa	11	16
		<hr/>	
		2446	40
1. Jänner	Fond für steinerne Wegweiser	76	28
31. December	An Zinsen pr. 1895	3	05
	An eine Espende	19	65
		<hr/>	
		98	98
1. Jänner	Referendofond	Fl. 3370.62	
31. December	An Zinsen pr. 1895	" 145.85	
	An Beitrag eines gründenden Mitgliedes der Section Langenau	" 50.—	
	An Beitrag Marktschendorf	" 50.—	3616 47
		<hr/>	
		3616	47
1896.			
1. Jänner	Cassastand, Uebertrag vom 31. December 1895	433	79
	Referendofond angelegt in der Hohenelber Sparcassa	3616	47
	Befristung des O. R. G. S. „Maghätte“	1117	—

1895.		Fl.	Kr.
	Uebertrag	505.20	—
31. December	Section Freiheit	" 40.—	—
	" Spindelwähle	" 60.—	605 20
	Für die Zeitschrift an Druck, Elischs und Honorar		592 67
	Anschaffungen für das Museum und die Bibliothek		394 97
	Beitrag den Studentenherbergen		182 01
	Verwaltungs- und sonstige Auslagen		237 76
	Cassa stand		433 79
		<hr/>	
		2446	40
1. Jänner	Für Wegmarkierungen	27	88
	Für steinerne Wegweiser	71	10
		<hr/>	
		98	98

In Betreffung des Cassas des Vereins-Museums, des extrantien Herrn Victor von Cyper, verliert der Schriftführer dessen Bericht.

Wie in dem Vorjahre ist auch im abgelaufenen Berichtsjahre eine nicht unbedeutende Zunahme der Sammlungen zu verzeichnen; namentlich in unserer Bücher-, Karten- und Bilderammlung ist Dank der unermüdeten Bemühungen und der unerlässlichsten Opferwilligkeit unseres allverehrten Ehrenmitgliedes Herrn Prosper Biette eine bedeutende Vermehrung zu verzeichnen. Der Stand der Sammlungen im Jahre 1895 und die Zunahme gegen 1894 ist aus dem folgenden zu ersehen:

Gegenwärtiger Stand.

Bücher	849	Werke in 1289 Bdn. und Fests.
Bilder	148	" " 445 " " Blättern.
Kartenwerke, Karten und Pläne	115	" " 141 " " "
Reliefs	3	" " 3 Exemplaren.
Sängerviere	2	Arten in 2 Exemplaren.
Vögel	106	" " 120 " "
Reptilien, Amphibien, Fische	7	" " 7 " "
Mollusken	49	" " 66 " "
Schmetterlinge	884	Arten in 1020 Exemplaren.
Insanen	1	Tableau mit 23 " "
Gesteine	26	Arten in 107 " "
Mineralien	67	" " 253 " "
Petrifactionen	38	" " 106 " "
Herbar	792	" " 1441 " "
Association	1	" " 1 " "

Zunahme gegen 1894.

Bücher	85	Werke in 119 Bänden und Fests.
Bilder	94	" " 115 " " Blättern.
Kartenwerke, Karten und Pläne	38	" " 42 " " "
Reliefs	1	" " 1 " " "
Insanen	1	Art in 23 Exemplaren.
Petrifactionen	7	Arten in 27 Exemplaren.
Herbar	4	" " 13 " "
Association	1	Art in 1 Exemplar.

Der historische Theil der Sammlungen enthält 211 Objecte.

Während der Besuch der Sammlungen jenen des Vorjahres nur wenig überschritten haben dürfte, war im verfloffenen Jahre die Benutzung der Association nicht weniger, indem von 32 Entleihern 58 Werke entlehnt wurden; auch von Seite einiger Mitglieder unseres deutschen

Nachbarvereines wurde unsere Bücherammlung in Anspruch genommen, ein seltene Werke, die sie sich andernorts nicht beschaffen konnten, zu entleihen, gewiss ein Beweis für den Wert und den Reichthum an seltenen Werken unserer Sammlung.

Für Zuwendungen an unsere Sammlungen, sowie für anderweitige Förderung derselben ist unser Verein namentlich zu danken verpflichtet: der löbl. Stadt Hohenelber Sparcassa sowie der löbl. Stadt Trautenau Sparcassa, die auch im Berichtsjahre für das Museum eine Subvention von je 100 Fl. gewährten; ferner den Herren: Prosper Biette in Freiheit, Reichsrathsabgeordneten Dr. Hallwich in Wien, Bürgermeister F. Ehallmayer, O. Pohl, O. Kottler, Bürgerchuldirector Kindler, H. Kühnel, Joh. Bradler, Hans Lher, F. Koci und der Schulleitung in Hohenelbe; R. Kraus in Kransebauden, A. Kettner in Freimau, Ingenieur Ritzo in Schahlar, Dr. Schreier in Freiheit und F. A. Reissner in Leipzig.

Indem ich mir gestatte, allen Genannten im Namen unseres Vereines den wärmsten Dank auszusprechen, wünsche und hoffe ich, daß auch fernere das Interesse an unseren Sammlungen und die werththätige Förderung derselben stetig zunehmen möge.

Wird beifällig zur Kenntnis genommen.

Herr Guido Kottler berichtet über die Studentenherbergen.

Alljährlich bietet die Generalversammlung des Oesterr. Riesengebirgsvereines willkommenen Anlaß, über die Studentenherbergen Bericht zu erstatten. Bei dem großen Interesse, welches diesem Unternehmen seit Beginn von den Mitgliedern des Riesengebirgsvereines entgegengebracht wird, gereicht es der Centralleitung zur besonderen Freude, über die stetig wachsenden Erfolge berichten zu können.

Den Bericht in unserer Vereinszeitschrift veröffentlichten Frequenznachrichten für das Jahr 1895 ist zu entnehmen, daß die Einrichtung der Studentenherbergen derzeit folgende Gebirgsgebiete umfaßt: die mähr.-schles. Gebirge, das Riesengebirge, das Jeschken- und Freygebirge, das Mittelgebirge, die böhm. Schweiz, das Haußger Gebirge, das Erzgebirge und den Böhmerwald. Dasselbst bestehen 97 Herbergen und zwar 83 auf österreichischer, 14 auf reichsdeutscher Seite. Dieselben sind mit 616 Nachtlagen ausgestattet. In allen Herbergen wird den sich legitimierenden Studierenden freies Nachtlager, in den meisten freies Frühstück, in einzelnen sogar vollständig freie Verpflegung geboten. Die Unterrichtsstellen befinden sich entweder in Schulen, in Privathäusern, Touristenhäusern oder in verlässlichen Gasthäusern. Die Leitung der einzelnen Herbergen ist vertrauenswürdigen Personen übertragen.

Damit die Centralleitung sich von der exacten Durchführung der für die Herbergen geltenden Bestimmungen Gewissheit verschaffen kann, werden die Herbergen von den Mitgliedern der Centralleitung inspiciert. Um die Bereinigung der Herbergsorte öfter und mit nicht all zu großem Zeitverlust durchzuführen zu können, wurde die Centralleitung durch Mitglieder der beteiligten größeren Gebirgsvereine verstärkt. Mit nie erlahmender Arbeitslust, mit steter Opferfreudigkeit stellen sich die Mitglieder der Centralleitung in den Dienst dieser guten Sache und so steht zu erwarten, daß das Errungene nicht nur erhalten, sondern auch ausgebaut und vervollkommt wird. Der gute Ruf, den unsere Institution überall genießt, und dem wir es zu danken haben, daß alle Eltern, ob vornehm oder schlicht, ihre Söhne unserer Obhut anvertrauen, wird uns nicht früher ruhen lassen, bis jede unserer Herbergen eine Musterstätte wahrer Gastfreundschaft, eine Pflegstätte echt deutschen Hochstums geworden ist.

Im Jahre 1895 wurden 2800 Studierende mit Legitimationen theilhaft. Bei der Verteilung waren maßgebend die Würdigkeit, die Vorkenntnisse und das Alter der Legitimationsbewerber. Dagegen vermied man einen Unterschied zwischen unbemittelten und bemittelten Studierenden zu machen; denn wie in der Schule, so soll auch in der frohen Ferienzeit der arme Student mit demselben Maße gemessen werden wie der Sohn wohlhabender Eltern.

Die Gesamtfrequenz der Herbergen betrug in den letzten Ferien 7194. Davon entfielen 2123 Besuche auf österreichische, 5071 auf reichsdeutsche Studierende. Dieses für Oesterreich ungünstige Verhältnis findet darin seine Erklärung, daß auf österreichischer Seite hauptsächlich nur das Land Böhmen Besucher für die Herbergen stellt. (Von den 2123 österr. Besuchen kommen 1517 Besuche auf Studierende aus Böhmen). Für die übrigen österreichischen Studierenden bilden die Alpen, wo indes auch über unsere Anstalten Herbergen errichtet wurden, einen mächtigen Anziehungspunkt.

In den verfloffenen Ferien wurden in 97 Herbergen 1937 Besuchs-tage bezeichnet, was pro Herberge durchschnittlich 20 Besuchstage ergibt. Die meisten Besuchstage weist unter den österreichischen Herbergen die Herberge Marschenhof, nämlich 56 Besuchstage mit 451 Besuchen, auf. Wie viel Freude und Dankbarkeit weckt der Name dieser Herberge und ihres Gründers in so vielen jugendlichen Herzen und wie viel Liebe und Herzergüsse drückt sich in den eben genannten Zahlen aus.

Im ganzen ergaben im letzten Jahre die 12 Herbergen des Riesengebirges, welche über 110 Nachtlager verfügen, 2541 Besuche, also mehr als $\frac{1}{8}$ des Totalbesuches.

Seit Beginn der Studenten-Herbergen, das ist seit dem Jahre 1884, zählen sämtliche Herbergen 50180 Besuche, wovon 12522 Besuche auf das Riesengebirge entfallen. Es bedeuten diese Zahlen einen eminent praktischen Erfolg für all die Orte unseres Gebirges, deren Entwicklung vom Fremdenverkehr abhängig ist. Heute gehört schon ein merklicher Prozentsatz der unser Gebirge besuchenden Touristen unseren ehemaligen Herbergsgästen an, welcher Prozentsatz von Jahr zu Jahr rasch zunimmt. Unser Verlangen, daß unsere Bemühungen auch von Seite jener Factoren, welchen ein erhöhter Fremdenverkehr in erster Reihe zu gute kommt, Unterstützung zuteil wird, ist deshalb vollständig berechtigt. Um dies in geeigneter Form zu ermöglichen, hat die Centralleitung die Anfertigung von Postkarten, vorläufig mit Ansichten aus dem Riesengebirge, veranlaßt und erwartet, daß die Hoteliers und Gastwirte zu einem recht regen Absatz dieser Postkarte beitragen.

Mit dem praktischen Zweck unseres Unternehmens verbunden sind unsere idealen Bestrebungen, welche auf eine sittliche Selbständigkeit und Berechtigung des Gemüthes der Jugend abzielen. Wir geben uns der bestimmten Hoffnung hin, daß auch hierin der Erfolg, dank der allseitigen großen Opferwilligkeit und des allgemeinen Verständnisses für unsere Sache, nicht ausbleiben wird.

Die Generalversammlung spendet Herrn Kottet den wärmsten Dank für seine unopfernde Thätigkeit als Leiter der Studentenerherbergen.

In Erlebigng des 8. Paragraphen der Tagesordnung wird die Section Schachlar als Cassarevisor pro 1896 bestellt.

Ueber Antrag des Central-Ausschusses bewilligt die Generalversammlung für Verwaltungen nachstehenden Sectionen folgende Beträge:

Section Groß-Anpa	5. B. Bl. 80.—
" Johannisbad	80.—
" Riebershof	10.—
" Schachlar	60.—
" Marschenhof-Draufenthal	30.—
" Schwarzenhof	30.—
" Kemmerbauden	30.—
" Krausbauden	35.—
" Spindelwäzle	100.—
" Harrachsdorf-Kemnitz	20.—
" Qualitz-Petersdorf	30.—

Für Neubauten der Section Krausbauden (Herstellung eines Weges auf die Resselkuppe) 5. B. Bl. 50.—. An Herrn Lambert Erlebach nach erfolgter Uebernahme des Weges Elbsall-Martinsbaude 5. B. Bl. 100.—.

Section Arnau überreicht einen Bericht wegen Adaptierung des Kirchthurmes am Switschin als Aussichtsturm. Da weber Pläne noch ein Kostenvoranschlag vorliegen, so wird beschloffen, den Central-Ausschuss zu bevollmächtigen, in dieser Angelegenheit mit der Section zu verhandeln und nach Maßgabe der finanziellen Mittel dieses Unternehmens zu fördern.

Die Neuwahl des Central-Ausschusses erfolgte über Antrag des Herrn Abg. Heinzl durch Zufall und ergab die Wiederwahl des früheren Ausschusses auf die Functionsdauer von 3 Jahren.

Ueber Einladung der Section Schachlar findet die nächste Generalversammlung in Schachlar statt.

Da keine weiteren Anträge vorlagen, schließt der Präsident die Versammlung und dankt nochmals der Section Braunau für das vortreffliche Arrangement und den herzlichen Empfang.

Alle Theilnehmer an der 17. Generalversammlung unseres Vereines sind darin einig, daß dieselbe zu den schönsten und ergebendsten gezählt werden muß, die bisher abgehalten wurden. Schon die herzliche Einladung ¹⁾ der Section Braunau ließ den Schluß zu, daß die biedere, treuendische Bevölkerung Braunaus wahre, echte Gastfreundschaft üben werde und sie hat dies auch thatächlich in einem solchen Grade gethan, daß ihr unser Verein zu dem aufrichtigsten Danke verpflichtet bleiben muß. Vielen Dank auch der hochgeschätzten Frau Rosa Plette, welche gelegentlich der am 9. Juni v. J. abgehaltenen 16. Generalversammlung die Einladung der Section Braunau in so bereiten Worten vorbrachte, daß unser Verein nicht umhin konnte, derselben folgezuleisten.

Ueber den Verlauf der schönen, wohl gelungenen Versammlung bringt der obige Bericht die nöthigen Mittheilungen und es sei nur noch beigefügt, daß die Section Braunau trotz der schon ohnedies bedeutenden finanziellen Mittel, welche sie aufwenden mußte, die Versammlung zu einem wahren Feste zu gestalten, die Theilnehmer noch mit verschiedenen Andenken überraschte, welche die Erinnerung an die 17. Generalversammlung noch lebhafter gestalten werden, als sie ohnedies schon sein muß. Es seien hier nur erwähnt der sehr praktische und gelungene „Kurze Führer durch Braunau und Umgebung“ von dem überaus regamen

¹⁾ Dieselbe lautete folgendermaßen:

An die p. t. Mitglieder des Oester. Riesengebirgsvereines. Der verehrliche Centralauschuss hat beschloffen, am 16. Mai 1896 die dies-jährige Generalversammlung in Braunau abzuhalten. Mit Freuden erfüllt es die Section Braunau i. B., in unserem Ländchen liebevolle Gäste, Freunde, Gesinnungsgenossen begrüßen zu können, mit ihnen zu betheiligen, was dem Wohle des Vereines stoumt, mit ihnen vereint aber auch einige frohe Stunden zu verleben und Kraft zu sammeln für die Eintönigkeit des Alltagslebens.

Gechte Vereinsgenossen! Wir versammeln uns diesmal nicht in einem Orte des Gebirges, dessen Namen unser Verein trägt, in die Sorberge hinaus gilt es zu wachen, in eine Gegend, die manchem kaum bekannt, abseits des großen Weltverkehrs liegt und die trotzdem verdient, genauer gekannt, geachtet und darum vielleicht auch geliebt zu werden. Trotz aller Schicksalsstürmen, trotz mancherlei Gefahren sind die Bewohner des Ländchens den biedern Sitten der Ahnen treu geblieben und haben, was in unseren Tagen hoch anzuschlagen ist, den Sinn für das Ganze, für die Zusammengehörigkeit aller Bewohner des Gebirges treu bewahrt, erhalten und bewiesen. Euer zahlreicher Besuch wird sicherlich dieses Gefühl der Einigkeit festigen und kräftigen helfen.

Während der 16. Mai der Arbeit gewidmet ist und nur die späten Nachmittagsstunden geselliger Unterhaltung dienen können, soll der 17. des Monats wiederum der Erholung Recht lassen. Wir können Euch zwar auf bedeutende Höhen nicht führen, aber der liebliche Anblick des Ländchens vom „Stern“, wo uns die Kuppe aus der Ferne grüßt, er wird auch Euch entzücken, wie die Tausende von Touristen, die all-jährlich hier weilen. Die Thäler von Adersbach und Welschdorf liegen an Eurem Wege, die schlesischen Bedencke sind von Braunau aus sehr leicht zu erreichen, Altsdorf, der berühmte Wallfahrtsort, die Feuschaer laden zum Besuche ein. Doch wozu in die Weite schweifen, wenn das Gute so nahe liegt. Die Stadt Braunau selbst mit ihren Kirchen, ihren Schulen, ihren Ausflugsorten, vor allem aber die aufrichtige treuendische Gastlichkeit und Gesinnung ihrer Bewohner, sie wird alles aufwiegen, Euch zufrieden zu stellen. Kommet daher recht zahlreich und seid im voraus des besten Empfanges versichert!

„Mit Gruß über Berg und Thal“ in deutschen Ehren für den Festauschuss der Section: Josef Rautich.

Schiffsführer der Section, Herrn Joh. Schade, verfaßt und der originell angepaßte, ködne „Gräß aus Braunau“.

Wächte das wädere Thun der Braunauer uns neue Gönner und Freunde zuführen!

Aus den Sectionen.

Braunau. Die diesjährige Generalversammlung des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines fand am 16. und 17. Mai l. J. in Braunau statt. Die Section Braunau hatte das Festprogramm derart entworfen, daß der Vormittag des 16. der geschäftlichen, der Nachmittag aber der geselligen Unterhaltung gewidmet sein sollte. Dem Aufrufe der Section, welcher in warmen Worten die Zusammengehörigkeit der Anwohner des Riesengebirges und seiner Vorberge betonte, leisteten an 50 Delegierte der 30 Sectionen des Vereines Folge. Infolge des oft gerügten, aber noch nie besser gewordenen Anschlusses der Bahnen sahen sich die Vertreter von Spöckelze, Niederhof, Freiheit und Mariasdorf schon tags zuvor genöthigt, hier einzutreffen. Die meisten Mitglieder langten erst am 16. Mai um 10 Uhr per Bahn ein, wurden am Bahnhofe von den hiesigen Vereinsgenossen herzlich begrüßt und unter den Klängen der wäderen Schützenkapelle durch die Stadt ins Schießhaus geleitet. In dem Empfangsausschusse nahmen auch Abordnungen der hiesigen Vereine theil. Leider ließ Rädezahl keine den Festtheilnehmern bekannte äble Wetterlaune zeitweise aus, wohl nur um zu zeigen, daß das Braunauer Ländgen seiner Herrschaft auch unterthan sei. Mit gewohnter Pünktlichkeit begann in dem geräumigen Schießhaus am 17. 11 Uhr vormittags die Generalversammlung.

Nach der Generalversammlung begab sich der größte Theil der Anwesenden in die Anabenbürgerschule, um dort die Arbeiten der Josef Adler von Schroll'schen gewerblichen Fortbildungsschule, die anlässlich des Jahreschlusses ausgestellt waren, zu besichtigen. Um 1 1/2 Uhr nachmittags begann im unteren Salon des Hotel Jarosch das Diner, an dem 64 Personen theilnahmen. Die hier ausliegenden neuen Menulisten, sowie effectvollen Festprogramme, die ein Gelegenheitsgedicht enthielten und auf der Rückseite eine Ansicht Braunaus zeigten, während die Vorderseite unser „Gambichles“ zierte, hatte Herr Bildersabricsdirector Jul. Schmalz in zuvorkommendster Weise anfertigen lassen und allen Theilnehmern zur Verfügung gestellt. Die Wände des Salons zierte eine umfassende und reichhaltige Collection von Braunauer Ansichten, Trachtenbildern, Antiquitäten und Denkmälern, die theils Amateure, theils Berufsphotographen zu diesem Zwecke beigelegt hatten. Die Tafelmusik während des Diners besorgte mit gewohnter Exactheit die Braunauer Schützenkapelle, welche auch einen der jüngsten Section unseres Vereines, Bärzdorf bei Braunau, vom Chorregenten Bischof gewidmeten Marsch „Ueber Berg und Thal“ zum ersten Male öffentlich zu Gehör brachte. Den Reigen der Tische eröffnete Präses Warin, welcher die gastliche Stadt Braunau hoch lobte. Ihm erwiderte Bürgermeister Dr. Dimter, der sein Glas dem Gelingen des Riesengebirgsvereines brachte. Herr Kaulich toastierte auf den verschiedenen Centralauschüsse und seinen wäderen Präsesen, Herr Drechsel ließ die Gräben des Vereines hochleben. Eingelangte Telegramme und Briefe wurden in den Pausen verlesen. Nach ausgehobener Mittagstafel zogen die Festtheilnehmer unter den Klängen der Musik nach der Fabrikrestauration Diebschitz, wo für die Mitglieder des Riesengebirgsvereines und ihre Angehörigen ein Concert stattfand. Leider mußte dasselbe im Eneale abgehalten werden, da das rauhe Wetter die Feier beeinträchtigte. Doch das störte nicht den Frohsinn der Eschienenen. In später Abendstunde erst fand das Concert sein frühliches Ende. Eine bei demselben zu Gunsten des benachbarten Schutervereines durch Frau Kaulich vorgenommene Sammlung ergab ein nettes Stämmchen für denselben.

Der Fröhlichpöppel am Morgen des 17. im „Hotel Reisl“ erwies sich als zwingendes Bedürfnis vielleicht ebensolcher in Anbetracht der überhandnemen, als der zu erhoffenden Schwierigkeiten. Wind und Wetter hielten sich auf, zu Wagen, Ross und Fuße eilten Gäste und Einheimische der Sommerfrische „America“ und nach einer kleinen Herzjähchung der „Berle Braunaus“, dem Sterne zu. Das Mittagmahl, dessen Ausstattung seltiger Rehräten war (eine Spende des Oimannes der Braunauer Section) befriedigte allgemein. Als aber die Schneelöppe den Volkensführer durchbrang und ihren Söhnen freundliche Gräße aus der Ferne sandte, als die Sonne mit ihrem Glanze das Braunauer Ländgen in wädem Glanze in all seiner Schönheit zeigt, da erreichte die Festimmung ihren Höhepunkt, und schwer wurde der Abschied. Zum letzten Male tauchte man häßliche Händbrüde und herzliche „Gräß Gott über Berg und Thal“. Unter Führung des Forstadjuncten Pejskar, dessen thätigster Gedanke theilweise mit der gute Zustand der Vereinswege zu danken ist, gieng durch den Schmiedgraben, über Lobney nach Politz.

Bon hier führte das Dampfross die Gäste ihrer lieben Heimat zu. Die 17. Generalversammlung des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines hatte damit ihr Ende gefunden, sie gehört der Vergangenheit an, möchten aber die Sympathien des Riesengebirgsvereines Braunau, seinen liebsten Bewohnern, keinen Reigen erhalten bleiben jetzt und in alle Zukunft.



H. in B. Die Sache erscheint zu umständlich. Wollen Sie sich an das Reise- und Auskunfts-Bureau Russell und Comp. in Wien, I. wenden.

Prov. Ob sich in Böhmen eine Firma mit der Herstellung und dem Vertriebe des fraglichen Gegenstandes besetzt, ist mir nicht bekannt. Zum Preise von 1 R. 20 Pf. liefert Hugo Dittmar in Dresden-Kleinstadt eine „Univerfal-Taschen-Apothek“ in einem Patent-Schiebeschui mit folgendem Inhalte: Valerian- und Hoffmannstropfen, Essigäther, Myrrhentinctur, Arnica, Salmiakgeist, Carbolwasser, Eichenflorid- und Charpienmatte, Pflaster, Jodsalzjale, eine hydrophile Mullbinde, Sicherheits- und Stednadeln. Doch ist — ich bemerke das hier ausdrücklich — eine Verendung dieser Reise-Apothek nach Oesterreich-Ungarn nicht zulässig.

L. in B. 1. Wir brauchen derlei Aufsätze weit weniger zu berücksichtigen, da H. Petras Führer, der beste seiner Art, alles enthält, was in dieser Beziehung zu wissen notwendig ist. 2. Das Buch wurde im H. 55 und 56 unserer Zeitschrift zur Anzeige gebracht. Ob der dort ausgesprochene Wunsch berücksichtigt worden sei, ist mir nicht bekannt, weil eine 2. Auflage des Verzeichnisses nicht erschienen ist. Unterdessen hat der Nordböhmisches Excursionsclub ein Buch über 125 Sommerfrischen seines Bezirksgebietes herausgegeben (s. unter Literatur d. H.) und andere Gebirgsvereine werden jedenfalls in gleicher Weise vorgehen und so den betreffenden Gegenden nützen. Sollten Sie Ihre zuletzt gestellte Frage nicht selbst beantworten können? Sollten Sie wirklich nicht wissen, daß unserzeit nicht Gleichgiltigkeit die Schuld trägt, sondern die Theilnahmslosigkeit eines großen Theiles der Bevölkerung, welche nicht einsehen zu wollen scheint, daß wir mit den vorhandenen Mitteln nicht ausreichen, auch in der von Ihnen angegebenen Hinsicht das Möglichste zu bewerkstelligen, welche sich auf die Hochherzigkeit eines einzigen zu stützen. Meist und nicht begreifen will, daß dieser den vielen Tausenden, welche er dem allgemeinen Wohle geopfert hat, nicht noch weitere folgen lassen kann, daß sein Edelmuth doch einmal eine Grenze haben muß. Setzen Sie sich zu nergeln, thätkräftig mit, den Eclendrian zu besiegen, die Bevölkerung wachzurütteln und die Erfüllung Ihrer Wünsche wird — besten können. Sie überzeugen sein — nicht auf sich warten lassen. Uebrigens brachte auch das Prager Abendblatt am 1. und 13. Mai l. J. ein Verzeichnis von Sommerfrischen und sagte, daß Angaben über neue Badeorte und Sommeraufenthaltsorte, sowie Ergänzungen und Berichtigungen überhaupt — nach Raumzulass — werden unentgeltlich aufgenommen werden. Senden Sie also gefälligst das Bewußte an die Redaction dieses Blattes (Prag, R. G. 459 III., Rebovidgasse) ein. Bon uns interessierenden Orten wurden dort bereits angezeigt: Brauna, Deutsch-Frausnitz, Forstbad, Freiheit, Großpanpa, Johannsbad, Raftig, Niederhof, Pöper, Roßlitz, Schwarzwald-Resort, Spindelmühle, Stern bei Braunau, Welebsdorf, Welebsdorf, Würzelsdorf.

H. in G. Ich empfehle Ihnen: Beiträge zur Kryptogamenflora des Riesengebirges und seiner Vorlagen. Von E. v. Cypers. Entfallen in den Verhandlungen der I. I. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Jahrg. 1893.

H. Wollen Sie den Inhalt des betreffenden Flugblattes den Mittheilungen des Nordb. Excursions-Club, 17. Jahrg.; S. 64 u. f. entnehmen.

G. in A. Wenn Sie das glauben, würde Ihre Meinung einzelt dastehen. Kein Gebirgsverein Böhmens hat wohl für die Pflege der Volkstunde so viel und Hervorragendes geleistet wie der unsere. Das ist eine unbefristete und unbefristete Thatsache.

Reclamationen von Seiten dieser Zeitschrift sind an den Vereins-Central-Cassier, Herrn Prosper Fietze in Freiheit, zu richten.

HOHENELBER BUCHDRUCKEREI

Cartonnagen-Fabrik und Buchbinderei

RUDOLF SUSKE, HOHENELBE.

Herstellung aller Buchdruck-Arbeiten, insbesondere:
Werke, Tabellen, Broschüren, Statuten, Preis-Listen,
Facturen, Couverts und Briefpapieren mit Firma;
für Hotels: Speisen-Karten, Kellnernoten, Servietten etc.;
Visiten-, Adress- und Empfehlungskarten
und sichert geschmackvolle Ausführung und billige Preise zu.

Verlag von Drucksorten für die löbl. Gemeinde- und
hochw. Pfarrämter etc.

Anfertigung aller Buchbinder-Arbeiten.

Specialität der Cartonnagen-Fabrik:
Eckige Cartons für Tücheln, Handtücher, Wäsche, Briefpapiere und
alle anderen Zwecke von einfachster bis feinsten Ausstattung.

Photograph. Atelier
J. F. LANGHANS, PRAG, Wassergasse 37.
 In seiner Grösse und eleganten Einrichtung
 die einzige Prags.

Künstlerische Aufnahmen.
 Platinotype-, Aquarell- und Oelportraits.
 Ansichten vom Riesengebirge.

JOSEF SCHILLER,
 TISCHLEREI-ATELIER,
 Marschendorf II.

fabriciert stylvolle gekehrte und gekröpfte Holzrahmen
 sowie Staffeleien für Photographien, Bilder,
 Spiegel etc.,
 Hand- und Reise-Spiegel nach französischer Façon.

Neue, praktische, wasserdichte

Rucksäcke

des Oesterr. Riesengebirgsvereines,
 bester Reisesack für Touristen.

Preis Fl. 4.50.

Für Mitglieder des Oesterr. Riesengebirgsvereines
 Fl. 3.50.

Gegen Einsendung des Betrages durch Herrn
 Victor Swoboda in Freiheit.

Ueber nachstehende Sommerfrischen des Riesen-
 gebirges geben die Obmänner der betreffenden Sectionen
 des Oest. R.-G.-V. bereitwilligst Auskunft:

GROSS-AUPA:

Herr Oberlehrer Kohl.

FORST BEI ARNAU:

Herr Franz Kluge, Hermannseifen.

HARRACHSDORF-NEUWELT:

Herr Oberlehrer Bischof.

JOHANNISBAD:

Herr A. Halwa.

KRAUSEBAUDEN:

Herr Florian Teichmann, Besitzer des Logirhauses
 „zur Sonne“ in Friedrichsthal, Post Spindelmühle.

NIEDERHOF BEI HOHENELBE:

Herr Heinrich Wonka.

ROCHLITZ:

Herr Apotheker Ebenhöch.

SPINDELMÜHLE:

Herr Joh. Hollmann, Wiesenhaus.

Luftkurort Spindelmühle-(St. Peter-)Friedrichsthal.

Schönst gelegener Ort im Riesengebirge, 760^m Seeshöhe, rings
 von Bergen und Nadelholzwaldungen eingeschlossen, Centralausgangs-
 punkt nach allen Richtungen in's Hochgebirge. Fabrikast, Telegrafens-
 amt, Arzt, Apotheke, Baderanstalten, Fichtennadelbäder im Orte. Grosse
 Auswahl von Sommerwohnungen stehen den geehrten P. T. Sommer-
 gästen und Touristen zu annehmbaren Preisen zur Verfügung. Dauer
 der Saison vom 15. Mai bis Ende September. Keine Curtaxe.

Auskunft erteilt bereitwilligst der Curverein.

Mosaikplatten, einfarbig und
 dessiniert für Gänge, Perrons
 Kirchen, Läden etc.

Pflasterplatten f. Trottoirs,
 Höfe, Einfahrten etc.

Wandfliesen, säurefest
 für Bäder, Stiegen-
 aufgänge, Wand-
 verkleidungen
 überhaupt.

Façadeplatten
 z. Herstellung
 polychromer
 Façaden.

Dachplatten.

TEPLITZER
Chamottewaren-Fabrik
 Kosten bei Teplitz in Böhmen.

WIEN I,
 Lobkowitzplatz 1.

Sparherde,
Zimmeröfen
 nach Meissner
 Art als auch alt-
 deutsche Kachelöfen.

Steinzeugartikel

wie: Wasserleitungs-
 rohre, Abortschläuche,
 Kaminaufsätze, Galvani-
 sierungs-Wannen etc.

Feuerfestes Material für
 Glasfabriken, Gasanstalten,
 Eisengiessereien, Walzwerke
 und Bessemerhütten.

Preis-Courante, Musterstücke gratis
 und franco.

Telefon-Anschlüsse: Teplitz, Prag, Wien.

A. HARTLEBEN'S VERLAG, WIEN
 und durch die meisten Buchhandlungen zu
 beziehen:

Führer

durch's Riesengebirge.

Reich illustriert und mit vielen
 Spezialkarten.

Auf Veranlassung des Oesterr. Riesengebirgs-
 vereines durch E. R. PETRAK redigiert.

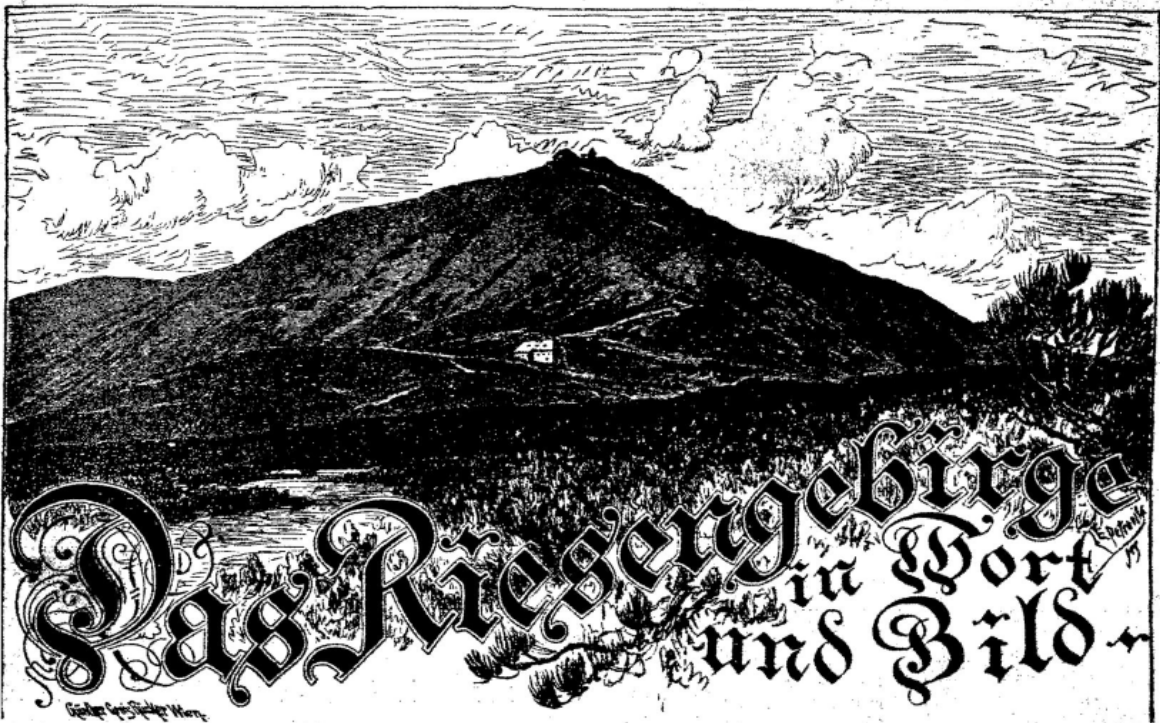
Preis Fl. 2.— oder M. 3.60.

SECTION PRAG DES ÖST. R.-G.-V.

ladet auswärtige Mitglieder unseres Vereines freundlichst
 zu ihren regelmässigen Versammlungen ein, die am **ersten**
Dienstag jeden Monats, abends 8 Uhr, im Vereinslocale,
 Restaurant Geissler, stattfinden.

SECTION REICHENBERG DES ÖST. R.-G.-V.

Versammlungstage
 bei Herrn Buchhändler Fritsche zu
 erfragen.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.
Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Vereine.

Redigiert von **Johann Böhm**, k. k. Professor.

Erscheint halbjährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark, bei vorheriger Einzahlung des Betrages.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden in den 2 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 2 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 3.—.

3. u. 4. (61. u. 62.) Heft.

Marstendorf L., 31. December 1896.

16. Jahrgang.

Die Vortheile,

welche der Oesterreichische Riesengebirgs-Verein seinen Mitgliedern gewährt, bestehen in Folgendem:

1. Erhalten dieselben die Vereinszeitschrift (Das Riesengebirge in Wort und Bild), deren jährlicher Abonnementspreis 2 Fl. beträgt, unentgeltlich.
2. Für Inserate in 2 Heften der Vereinszeitschrift werden den Mitgliedern 30 Fl. für den Raum einer ganzen Seite, 3 Fl. für jenen von $\frac{1}{16}$ Seite berechnet, statt 40 Fl. resp. 4 Fl. für Nichtmitglieder.
3. Können sie die Special-Publicationen des Vereines zu ermäßigten Preisen durch Herrn Verwalter Machitka in Freiheit, gegen vorherige Einzahlung des Betrages beziehen, nämlich:

RÜBEZAHL.

seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee, und die ursprünglichen Babenahlmärchen.

(Katholik die vom Vereine preisgekrönten Arbeiten).

Für Mitglieder:

30 Kr.

Für Nichtmitglieder:

Fl. 1.50.

Ergebnisse einer zoologischen Untersuchung der beiden Koppenteiche.

Von Dr. Otto Zacharias.

6 Kr.

10 Kr.

Gründung der Bergstadt Hohenelbe.

Von Dr. Herm. Hallwich.

6 Kr.

25 Kr.

Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen.

Von Franz Knotha,

k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Eger.

Für Mitglieder:

50 Kr.

Für Nichtmitglieder:

Fl. 1.50.

FÜHRER durch's Riesengebirge.

Von E. R. Petrák.

Fl. 1.50.

Fl. 2.—.

Vereinsschildchen (*Primula minima*). 35 Kr.

Empfehlenswerte Adressen
von Unterkunfts- und Bewirtungsstellen für Reisende,
Touristen, Sommerfrischler etc.

Wer auf eine dieser Anzeigen hin schlecht bedient werden sollte, wolle uns Mittheilung machen, damit wir gegebenen Falls den Betreffenden die Möglichkeit entziehen, in unserem Blatte ferner anzuzeigen.

WIESENBAUDE IM RIESENGEBIRGE

unterhalb der Schneekoppe, eine Stunde von dieser entfernt. Gelegen am bequemsten Auf- und Abstieg Schneekoppe-Spindelmühle durchs Weiswasserthal. Vortzügliche böhmische Küche, gute Getränke. Nachtlage bis 50 sehr bequeme Betten und Massenlager. Standort der Herren Botaniker. — Botanisches Album.

Geb Brüder Bösch (Post: Spindelmühle b. Hoheneibe).

Gasthaus in Lahrbauden

mit herrlicher Fernsicht empfiehlt allen Freunden und Besuchern des Riesengebirges auf das Beste der Besitzer
Heinrich Goder.

Im Winter prachtvolle Hörnerschlittenfahrt.

„Hôtel Schwan“, Hoheneibe.

Im Centrum der Stadt, vis-à-vis des Post- und Telegraphenamtes gelegen, elegant eingerichtete Fremdenzimmer mit electrischer Beleuchtung. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit. Hôtelwagen beim Bahnhofe. Comfortable Bäder im Hôtel.
Johann Schreiber,
Hôtelier.

A. PURMANN'S HOTEL STADT WIEN IN HOHENEIBE,

anerkannt gutes Logis, feine Küche, vorzügliches Pilsner und Trautenaues Bier.

A. Purmann.

„HOTEL HAMBURG“ IN HOHENEIBE.

Schöne und billige Fremdenzimmer, gute Küche und Getränke.

Herrn Wiesner.

ERBEN'S WEINHANDLUNG UND PRÜHNSTÜCKSTUBE in JOHANNISBAD.

Vorzügliche Weine, Delicatessen, Kulmbacher und Pilsner Biere.

Friedrich Erben.

Hotel I. Ranges „AUSTRIA“ IN JOHANNISBAD

empfiehlt dem P. T. Publicum bestens

M. Bösch.

Leserzimmer „Villa Goldener Engel“ u. „Villa Merkur“, gute Wohnungen nächst dem Walde. Dasselbe im Merkur Glas-, Galanterie-Geschäft und Leihbibliothek.
Johannisbad.

Alfred Vatter.

Die Besichtigung der Ruine Breck- oder Silberstein bei Wildschütz

ist gestattet und verabreicht der herrschaftliche Heger daselbst gern Planchirten und einen einfachen Imbiss.

CURHAUS, JOHANNISBAD.

Kräftige Küche, österr., ungar. und ausländische Weine bester Marken, Kulmbacher, Münchener Spatenbräu, Pilsner, Nussdorfer und Trautenaues Bier nur echt vom Zapfen. Grösster und schönster Speise-Salon mit anliegendem prächtigen und schattigen Garten. Täglich zweimal Cur-Musik am Carplatz, in der Hochsaison öfter Militär-Concerte.

Zimmer in den Curhäusern in eigener Regie des Badbesizers Herrn George Steffan sind der Neuzeit entsprechend elegant eingerichtet. Zimmer für Touristen von 80 Kr. angefangen.

Hotel-Equipagen nach allen Richtungen sind stets zu haben.

Mertz, Curhaus-Restaurateur.

JUSTMÜHLE

in MARSCHENDORF I.

30 Minuten von Johannisbad entfernt, empfehlenswertes Restaurant und Café.

→ Kegelbahn. ←

HOTEL KLEIN

mit Pilsner Bierhalle,

neues modernes Hotel I. Ranges empfiehlt bestens

Franz Klein,
Trautenaues.

HOTEL „UNION“ IN TRAUTENAU.

Nächst des Bahnhofes. Comfortabel eingerichtete Fremdenzimmer. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit. Prompte Bedienung. Solide Preise. Post- und Telegraphenamts sowie Fahrgelegenheiten im Hause.

Karl Klein, Hotelier.

Hôtel „zum weissen Ross“, Trautenaues,

altrenommiertes Hôtel I. Ranges mit prachtvoller Aussicht auf die Schneekoppe.

Pilsner und bairisches Bier. Anerkannt gute Bewirtung.

A. Tetsch,
Hôtelier.

REINERZ.

B. Liche's

„HOTEL SCHWARZER BÄR“,

altrenommiertes Geschäft mit Weinhandlung, Restaurant und Speisesaal. Bei guter Uebernachtung und bester Verpflegung mässige Preise. Omnibus auf Bahnhof Rückers-Reinerz zu jedem Zuge.
Table d'hôte 1 Uhr. Bäder im Hause.

Hôtel Deutscher Kaiser in Friedrichsthal-Spindelmühle.

Hôtel I. Ranges in schönster Lage mit 30 geräumigen, elegant eingerichteten Fremdenzimmern und bequemen Betten. Küche und Keller bieten, wie bekannt, das Beste.

August Zippel,
Besitzer.

vormals Curhaus-Restaurateur in Johannisbad.



Med. Dr. Josef Karl Eduard Hofer.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.
Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Vereine.

Redigiert von Johann Böhm, k. k. Professor.

Erscheint halbjährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark, bei vorheriger Einzahlung des Betrages.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden in den 2 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 2 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 3.—.

3. u. 4. (61. u. 62.) Heft.

Maršendorf I., 31. December 1896.

16. Jahrgang.

Med. Dr. Josef Karl Eduard Hoser.

Lebens- und Charakterbild von Prof. Rudolf Müller — Reichenberg.

(Mit einem Bildnisse).

Einer Ehrenpflicht geich wird hiemit Rückschau genommen auf einen Mann, der schon zu Anfang dieses Jahrhunderts das Riesengebirge zum Gegenstande eingehendster und liebevollster Durchforschung erkor, auch vorleuchtete als Förderer von Wissenschaft und Kunst.

Um den hochgehaltenen Forscher und wahrhaften Edelmann in seiner Eigenart so recht erkennbar zu machen, sei nun vor allem andern auf dessen biographischen Nachlaß näher eingegangen, der ein Jahr vor seinem Ableben dem trauten Freunde Dr. R. Weitenweber in Verwahrung gegeben wurde.¹⁾ Denn gründlicher, wie es mittels dieser in schlichtester Weise verfaßten Nachlaßschrift geschieht, ist keine andere Feder imstande, das eigentliche Wesen Dr. Hosers zu schildern.

„Geboren am 30. Jänner 1770 zu Ploschkowitz bei Ausscha, war ich allmählich mit erreichtem sechsten Lebensjahre aus der Kindheit ins Knabenalter übergetreten und die zweite Aera meines Lebens (in meiner Erinnerung die süßeste) brach an. Sie hat auf das Gepräge meines Charakters den bestimmtesten Einfluß gehabt. Wäre es mir vergönnt, irgendetwas eine Periode meines Lebens noch einmal durchzumachen, so würde es keine andere als diese sein, die ich dazu erwählen möchte.“

„Schon im Winter von 1775 auf 1776 erhielt mein Vater den Ruf, die Verwaltung des Gutes Schwaben zu übernehmen. Es war die dortige Stelle eine Art Ruheposten, der meinem von Gichtschmerzen hart gefolterten und oft wochenlang an den Gliedmaßen zum Theil gelähmten Vater bei leiblichem Auskommen — das ihm auch einen Kanzleigehilfen zu halten erlaubte — angemessene Beschäftigung gewährte“ . . .

¹⁾ „Dr. J. E. Hoser's Rückblick auf sein Leben und Wirken“, nach dessen Tode herausgegeben von Dr. R. Weitenweber. Prag 1848. †

Der Tag unserer Uebersiedelung nach Schwaben (bei Auffig) war endlich erschienen. Es war ein heiterer, glänzender Morgen des Aprilmondes. Nachdem noch manche Abschiedsthränen den Wimpern meiner Schwestern und den meinigen entglitten waren, bestiegen wir, meine Eltern, eine Schwester, ich und eine Dienstmagd einen gewöhnlichen Leiterwagen, das gewöhnliche Fuhrwerk auf den holperigen Wegen der Gebirgsdörfer. — Man hatte den Reisenden mit vieler Sorgfalt aus fest zusammengeballten Strohbindeln über und zwischen den Kisten und Truhen scheinbar einladende Sitze vorgeordnet. Aber noch hatten wir nicht das obere Ende des Dorfes Ploschkowitz erreicht, als von dem Rütteln und Stoßen des Wagens eine so völlige Unordnung im Innern des Wagens entstand, daß wir anhalten und die untereinander gerathenen Sitze und ihre Inhaber nicht ohne große Mühe wieder in ihre vorigen Stellen und Berechtigte einzusetzen bemüht waren. Diese Arbeit mußte während der Fahrt mehrmals wiederholt werden. Bei jeder anderen Gelegenheit würde ich die vielen Rippen- und Kopfstöße im Wagen schmerzlicher empfunden haben; allein heute in einer mir so überaus neuen Situation und in höchster Freude und Aufregung über alles, was ich wahrnahm und fühlte, giengen Begegnisse dieser Art unbeachtet an mir vorüber.

Von höchster Ueberraschung und stummem Staunen war ich ergriffen, als wir die Höhe des Gebirgszuges bei dem Dorfe Malschen erreicht hatten, und sich nun die ganze Gebirgswelt vor mir ausbreitete. Die zahllosen Berge, die grünenden Auen, der Elbestuß, die zerstreut umherliegenden Weiler, Kirchen und Schlösser gaben dem Auge Beschäftigung und der jugendlichen Phantasie einen Hochgenuß, von welchem mich nur der bereits weit vorgerückte Vormittag, sowie die noch übrige beschwerliche Strecke Weges und der allbereits offen liegende Hinblick auf die uns winkende neue Heimat losreißen konnte.

Große Heiterkeit hatte mich während dieses ganzen Vormittags erfüllt; ich schwamm in Wonne und meine innere Beglückung wuchs noch mehr, wenn in den Dörfern, durch welche wir fuhren, Landleute an unseren Wagen traten und meine Eltern freundlich grüßend willkommen hießen. Meine kindliche Seele bildete sich ein, daß von nun an ein Paradies voll lauter guter und freundlicher Leute uns empfangen und unsere bleibende Wohnstätte sein werde. So waren wir endlich nach sechsständiger beschwerlicher, aber dennoch glücklicher Fahrt vom herrlichsten Frühlingswetter begünstigt, am verwitterten Thore des alten Schlosses zu Schwaben angelangt und durchschritten einen von Gras und Strauchwerk halbverwilderten Hof, um unsere am oberen Ende desselben befindliche Wohnung im ältesten Theile des Schlosses zu beziehen.

Kaum war das vorausbestellte einfache Mittagessen, das des Schloszmästers Frau für uns bereitet hatte, eingenommen, als ich mit meiner jüngsten, damals zwölfjährigen Schwester an das unaussprechliche Geschäft gieng, den Nachmittag über — während die älteren Schwestern mit der Mutter Kisten und Truhen auspackten und die Gemächer einrichteten — die Räume des übrigen Schlosses zu durchstöbern und schon vorläufig Dertler und Anstalten für verschiedene spätere Kindervergünstigkeiten zu berathen. — Vor allem anderen unterzückte uns die herrliche Aussicht aus den Fenstern unserer Wohnung auf die ruhig und still dahin fließende Elbe und ihr jenseitiges Berggelände, während sich am Fuße des Schlosses malerisch ein vernachlässigter Baumgarten und eine Landstraße hinzog. Wir konnten uns nicht satt sehen an den Fahrzeugen verschiedener Größe und Bauart, die, zumeist schwer beladen, in ihrer Be-

wegung von Ruderern beschleunigt, rasch inmitten des Stromes hinabglitten. Oder wir betrachteten mit Wohlgefallen, wie Schiffe von einer Anzahl Menschen oder Pferden am jenseitigen Ufer mit einer langen Leine langsam stromaufwärts gezogen wurden. In geringer Entfernung vom Schlosse zur Linken waren Rähne und Prahmen in ständiger Beschäftigung, Fuhrwerke und Menschen von Ufer zu Ufer überzusetzen. Unsere Zufriedenheit über den glücklichen Wechsel zwischen Ploschkowitz und Schwaben hatte nahezu keine Grenzen.

In der Schwabener Dorfschule nun genoß ich den ersten literarischen Unterricht, d. h. ich lernte gleich den andern Dorfkindern lesen, schreiben, rechnen, die Anfangsgründe der hl. Religion, nebenbei singen und etwas Clavier spielen. Letzteres betrieb ich, um — wie es auch späterhin geschah — in der Kirche die gewöhnlichen Messlieder mit meinem Orgelspiele begleiten zu können. Auch die Violine sollte ich spielen und Flöte blasen lernen, aber beides wollte nicht recht gelingen, obgleich ich mich manch' schönen Sommernachmittag in dem Hausflur der Schule damit abquälte. Bei den mir verliehenen ziemlich glücklichen Anlagen und einer regen Wissensbegierde ward ich in mancherlei Weise unterstützt durch fleißiges Lesen im kleinen Büchervorrathe meines Vaters, sowie durch mündliche Belehrung von Seite meiner Eltern und der mir mit herzlicher Liebe zugethanen Schwestern. So hatte ich bald meine Mitschüler überflügelt, ohne daß ich meinen raschen Fortgang im Lernen einzig auf Rechnung meines Fleißes bringen durfte. Während nämlich die übrigen Dorfkinder außerhalb der Schulstunden zu verschiedenen häuslichen Verrichtungen, zum Viehhüten oder zur Feldarbeit verwendet wurden, gewährte mir z. B. die erwähnte kleine Bibliothek den entschiedenen Vortheil in Bezug auf weitere Ausbildung des Verstandes und Bereicherung meiner Kenntnisse.

Die väterliche Bibliothek bestand, so viel ich mich noch erinnere, aus einigen älteren historischen, haus- und landwirtschaftlichen Werken in Quart, aus mehreren Erd- und Reisebeschreibungen, Erbauungsschriften, einer Bilderbibel, Erklärungen des Evangeliums, dem Leben der Heiligen und Einsiedler — mit artigen Kupferstichen von Renz — ferner dem „Hui und Hui der Welt“ von P. Abraham a St. Clara, Hajek's Chronik von Böhmen u. dgl. Sobald ich fertig lesen konnte, wurden diese Gerichte geistiger Nahrung mir von meinem Vater mit erforderlicher Auswahl gereicht und mit kaum zu stillendem Heißhunger verschlungen. Ich zog sie jeder anderen Erquicklichkeit vor. Sie gewährte mir nebst nützlichem Zeitvertreib auch Gelegenheit, meinen Schulkameraden und Dorfgespielen von seltsamen und wunderlichen Dingen zu erzählen, wie solche in jenen Büchern enthalten waren. Nicht wenig bildete ich mir ein, wenn ich als gefeierter Erzähler und gewissenmäßiger als Lehrer inmitten einer auserwählten Zahl von Reuigeren — darunter auch manchmal Erwachsener — mich umgeben sah.

Aber auch die Gegend selbst, in der ich jetzt lebe, eine der schönsten am idyllisch freundlichen Elbestrom und die täglichen Schulgänge hatten auf meine Bildung einen unleugbar günstigen Einfluß. Die Schule lag beinahe eine kleine Viertelstunde vom Schlosse entfernt im oberen Theile des Dorfes. Jeder Gang dahin oder zurück öffnete mir den herrlichen Kranz naher und entfernterer Berge, welche das herrliche Thal von Schwaben umrahmen und erfüllte mich, wenn es von der Sonne beleuchtet und erwärmt und segensreich — auch im Winter unter blendender Schneedecke — da lag, immer mit

neuem Entzücken. Wie gieng ich, besonders abends nach einem schönen Sommertage, ohne mit Rührung und Sehnsucht die entfernten Bergrücken zu überblicken, die sich gegen Norden jenseits der Elbe übereinander erheben und im entfernten Westen zuletzt im blauen Nebelbunde verschwimmen. Nach ihren Höhen sehnte sich mein von neuen, wunderbaren Ahnungen erfülltes Herz; dorthin hätte ich mit der Leichtigkeit eines Vogels eilen, auf ihren Höhen ausruhen wollen, um auszublicken auf das umherliegende unbekannte Zauberland. — Die näheren Berge und Hügel um das Dorf hatte ich nach und nach mit anderen Jungen oder in Gesellschaft meiner jüngsten Schwester bereits erstiegen, nur die entfernteren blieben mir fortwährend ein Gegenstand unerfüllter Sehnsucht.

Bereits im dritten Jahre meines Schulbesuches genügte mir die Dorfschule nicht mehr. Ich hegte den sehnlichsten Wunsch, mich zu höherem Berufe auszubilden oder (nach dem gewöhnlichen Volksausdrucke) zu „studieren“. Dazu bot mir der menschenfreundliche Ortskaplan Anton Krolow durch ein paar Stunden wöchentlichen Unterrichtes im Lateinischen willig die Hand. Ueberhaupt muß ich hier mit dankbarer Rührung und segnendem Nachruf zweier Männer gedenken. Ihr Wohlwollen in meinem frühesten Knabenalter war auf meine intellektuelle und sittliche Entwicklung von hoher Wichtigkeit und mir höchst förderlich. Es war dies der im hohen Alter von 88 Jahren verstorbene hochverdiente und bei seiner Gemeinde noch stets in segnetem Andenken stehende bischöfliche Vicar, Herr Franz Hesse († 1830) und sein in wahrhaft frommem Sinne und kindlicher Herzensgüte ihm nicht nachstehender Amtsgehilfe, der erwähnte Kaplan Krolow.

Bei der gänzlichen Mittellosigkeit meines guten Vaters, welcher, von Sacht gelähmt, bei kärglichem Gehalt eben nur die nächsten Familienbedürfnisse decken konnte, war keine Hoffnung vorhanden, den sehnstlichen Wunsch des wißbegierigen Knaben hinsichtlich der Studien auf irgend eine Weise zu befriedigen. Meine Eltern hatten ihr Ehebandnis nicht auf schöne Berechnungen weltlicher Vortheile, sondern einzig auf das wechselseitige Bewußtsein treuer Liebe und im frommen Vertrauen auf Gottes segnendem Beistand geschlossen, indem sie beide ganz ohne Vermögen waren und bei dem geringen Gehalte des Vaters nun gewissermaßen nur von einem Tage zum andern lebten.

So hatte ich bereits mein zehntes Lebensjahr zurückgelegt. Der Herbst des Jahres 1781 war herangekommen, die Studentenferien gingen zu Ende und die jungen Leute rückten wieder ein. Nur mir blieb keine Möglichkeit, in diesem Jahre das höchste Ziel, das mir vorschwebte, zu erreichen, das Glück, ein „Student“ zu sein und von den Dorfbewohnern mit diesem Ehrennamen ausgezeichnet zu werden. Noch jetzt, nach 67 Jahren, fällt mein Herz sich mit Wehmuth bei der Erinnerung, daß mein Vater, dem ich beim damaligen Ferienschlusse mein Studieranliegen kummervoll klagte, in seinem Unvermögen, meinem Drängen zu entsprechen, seine Augen flehend zum Himmel erhob, weinte und ich mit ihm.

Mittels des Vorangestellten begleiteten wir den jungen Hoser bis an die über seine Zukunft entscheidende Wende.

Vollkommen anschaulich trat uns in dieser Selbstschilderung der Knabenzeit schon der werdende Mann entgegen. Wir erkannten deutlich sein Absehen auf ein bestimmtes Lebensziel; entsprechend seinem offenem Auge für die Wirklichkeitserscheinungen, entwickelte sich dieser Richtung nach der Naturfreund und

Forscher; entsprechend der Empfänglichkeit für das Naturschöne zugleich der Kunstfreund, und übereinstimmend mit seiner kindlichen Treuherzigkeit der echte Philantrop. — Doch folgen wir der naturgemäßen Weiterentwicklung! — Als „rettender Engel“ trat, diese Wende bewirkend, der vorgenannte und als „erster Wohltäter“ bezeichnete, bischöfliche Vicar Hesse in das väterliche Zammerthal und faßte auf Grund der guten Sopranstimme des Knaben den Plan, diesen „bei irgend einer hauptstädtischen Kirche als Chor-Singknaben und gleichzeitig als Gymnasialstudenten unterzubringen“. — Zwar scheiterte im ersten Anlauf die edle Absicht; es war weder in Leitmeritz noch in Prag und Dresden eine Aufnahme in diesem Sinne zu erzielen. Ermöglicht wurde sie erst durch den Mitbeistand des großherzoglich tschechischen Administrations-Secretärs Josef von Altmann, welcher den eben in Ploßkowitz anwesenden Prager Clavier-Künstler Joh. Wenzel dazu vermochte, während für den Knaben in der Landeshauptstadt einzutreten. Dies hatte den Erfolg, daß dieser als „Discantist“ bei dem jener Zeit berühmten Prager Chorregenten Wenzel Praupner Aufnahme fand und damit zugleich „Student“ des Altstädter Gymnasiums werden konnte.

Wie aber mit diesem Erlangen die erträumte Glückseligkeit noch lange nicht erreicht war, ist folgendem Geständnis zu entnehmen: „Die Zeit meiner Leiden, anstatt zu enden, sollte nun erst recht beginnen; ein halbes Jahr schmerzlicher Proben, härter an Entbehrungen als alle bisher erlebten, sollte ich noch zu erdulden haben“. — Durch vielfache Nebenbienstleistungen im erwünschten Fortschreiten — im Singen wie im Studieren gehemmt, dazu übel verköstigt, in eine kalte, ungesunde Schlafstelle gebannt, „sah ich mich trotz allen meinen Anstrengungen zurückbleiben und würde, an meiner Zukunft verzweifelnd, in völlige Muthlosigkeit versunken sein, hätte ich nicht manchmal die Erleichterung gefunden, meiner in Prag lebenden ältesten Schwester mein Leid klagen können. Meine Noth drang endlich durch ihre Vermittelung zu den Ohren und an das edle Herz meines Wohltäters Altmann“. — Dieser entzog ihn der traurigen Lage, nahm ihn in seine Wohnung auf und sorgte väterlich für die sonstigen Bedürfnisse. Der gute Erfolg des nun ungehinderten Studiums zeigte sich in der Erwerbung der zweiten Schulprämie, des weiteren in dem ehrenvollen Absolvieren der drei „Grammatikal-“ und der beiden „Humanitätsklassen“ am Altstädter Gymnasium. Das Geständnis über den nunmehrigen Strebenzug liegt in den Worten: „Schon während der ersten Jahre meiner Studien erwachte in mir der rege Sinn für die Naturwissenschaften, der mich durch mein ganzes Leben begleitete, gar viele trübe Stunden meiner späteren Jahre erheiterte und nebst meinem nicht minder lebhaften Kunstsinne das kräftigste meiner geistigen Nahrungsmittel abgibt. Nachdem ich nun während der Jahre 1787—1789 mit fortgesetztem Fleiß und nicht unrühmlichem Erfolge die philosophischen Studien zurückgelegt hatte, handelte es sich darum, die Wahl meines künftigen Berufsstandes näher ins Auge zu fassen. Diese Wahl gieng nicht ohne schweren Kampf vor sich. Dankbarkeit bestimmte endlich meinen Beschluß und auf Anregung meines Gönners Altmann ergriff ich (zwar ohne besondere Herzensneigung, ja eigentlich mit geheimem Schmerz, daß ich mich von meinem Lieblingsstudium, der Naturkunde, entfernen mußte) das Facultätsstudium der Jurisprudenz“. Doch nach bereits absolvierten zwei juridischen Jahrgängen zufällig bekannt geworden mit einem in Böhmen geborenen, später aber in der den Holländern gehörigen südamerikanischen Colonie Rio-Verdive in Guiana ansässig gewordenen wohlhabenden Pflanzer,

bewirkte dessen Schilderung des überjenseitsigen Lebens die entschlossene Lust zum Auswandern, und da aus den Mittheilungen noch besonders hervorging, wie willkommen in Rio-Verbeice ein Arzt wäre, gewann damit zugleich der aus Dankbarkeit für seinen Wohlthäter unterdrückte Drang, sich als Arzt und Naturforscher „in der Welt geltend zu machen“, neuen Antrieb. Kurzum, der 21jährige Jüngling, begeistert für dieses sein längst ins Auge gefasste Ziel gieng nicht nur zum Studium der Medicin über, sondern vollendete auch das der Jurisprudenz.

Wie kaum anders möglich, widerstrebte die Natur endlich doch solchen Gewaltacten. Scheinbar am Ziele, knapp vor dem Erlangen des medicinischen Doctorgrades, versagte die Kraft, wurde der Candidat — wie er selbst sagte — „von einer kläglichen Nervenhyppochondrie ergriffen, von welcher ihn nur gänzliches Aufgeben aller geistigen Anstrengung, Landleben und entsprechende Heilmittel nach und nach wieder befreiten“. Durch länger als ein Jahr hingehalten, konnte Hoser erst am 28. März 1798 „den Gradus eines Doctors der Medicin an der uralten Carl-Ferdinands-Hochschule empfangen“ und begann auch sofort seine Praxis in der „Privat-Krankenbuchsanstalt für Arme“ auf der Kleinside Prags.

Unerwartete, obgleich erwünschte Aenderung brachte aber schon der Sommer des Jahres 1799. Ein mit Oesterreich verbündetes russisches Armeecorps unter dem Oberbefehle des Generals Rimsky Korsakow zog durch Böhmen nach der Schweiz gegen das sie occupierende Heer unter General Massena. Hoser, während dieses Durchgangs bekannt geworden mit dem Commandanten der russischen Cavalleriedivision, Generallieutenant Durassow — der mehr an eingebildeter als wirklicher Kränklichkeit litt, und einen jungen deutschen Arzt als Begleiter auf diesem Feldzuge suchte, hatte diesen auch bald in unserem reiseflüchtigen Medicinist gefunden. Gemächlich mit diesem seinem „Patienten“ die namhaftesten Städte Deutschlands und einen Theil der Schweiz durchreisend, wertvolle Bekanntschaften anknüpfend, zerstörte indessen die ganze Herrlichkeit der Vorstoß Massenas vom 25. auf den 26. September von Zürich aus. Das geschlagene Korsakow'sche Armeecorps zog alsbald wieder durch Böhmen heimwärts, und Hoser, nicht gewillt, seinem Pflegebefohlenen nach Moskau zu folgen, trat in seine frühere Stellung zurück, um in kurze zu ähnlicher Dienstleistung wie bei Durassow, beim gefeierten Feldherrn Erzherzog Karl von Oesterreich einzutreten, welcher Nervenleidens wegen seine ruhmvolle Thätigkeit in Süddeutschland unterbrechen, in Prag, zum Theil auf dem eigens erkauften Schlosse und Gute Bečwar im Kauzimer Kreise verbrachte.

„Alles auf seine Gesundheit Bezug habende wurde mit größter Pünktlichkeit berücksichtigt; allein noch ehe durch die neue ärztliche Behandlung in diesem verjährten Uebel irgend eine günstige Veränderung hätte eintreten können, führten die politischen Ereignisse, u. zw. zunächst in Italien die unglückliche Schlacht bei Marengo eine Reihe mislicher Umstände herbei, welche die kaum erworbene ruhige Gemüthsstimmung des erlauchten Kranken aufs neue trüben mußten“. . . . „Unter mancherlei Schwankungen des Uebels erhielt der Erzherzog einige Wochen später, im Herbst, plötzlich den Befehl, die nach der Schlacht von Hohenlinden sich nach Oesterreich zurückziehende Armee unter sein Commando zu nehmen, und über die weiteren Geschehnisse der österreichischen Waffen zu verfügen“. . . . „Erzherzog Karl unterzog sich diesem Auftrage mit Hintanhaltung seines persönlichen Wohlens und brachte nach erfolgtem Waffen-

stillstande den ganzen Winter im Schlosse Schönbrunn zu“, freilich im besorgnisvollsten Zustande. Die Lage ist gekennzeichnet durch die Aeußerung: „Als junger Arzt, der nun ganz allein und auf sich beschränkt, ohne augenblicklichen Rath in bringender Noth, auf fremdem Boden und unbekannt mit den hundertfältig sich kreuzenden Verhältnissen der Residenz und des Hofes unter einer schweren Last der Verantwortlichkeit saßte, war die Lage in der That eine furchtbare, mich fast erdrückende“. . . Ich war zuvörderst gezwungen, einen Arzt als Beistand zu verlangen. . . . wozu der berühmte Freiherr Jos. Quarin ausersehen wurde. . . . Auf Grundlage einer von mir verfaßten vollständigen Krankengeschichte wurde eine ärztliche Berathung abgehalten, welche aus den ersten Notabilitäten der Wiener medicinischen Facultät bestand“. . . „Zu nicht geringem Troste und zur Ermunterung gereichte es mir, daß das einstimmige Urtheil der zur Berathung über den Krankheitszustand des Erzherzogs zusammenberufenen Aerzte die Zweckmäßigkeit meiner bisherigen Behandlung anerkannt und ausgesprochen hatte. Der Monarch selbst geruhte mich zum Beweise allerhöchster Zufriedenheit und zur weiteren Aneiferung durch das Geschenk einer mit 200 Ducaten gefüllten goldenen Dose, sowie durch die Ernennung zum kaiserlichen Hofarzte in sehr huldreichen Ausdrücken auszuzeichnen“. — Wahrscheinlich aber, infolge des wiederaufgenommenen Geschäftslebens und der mit demselben unzertrennlichen Geistesanstrengungen des zum obersten Chef des österreichischen Kriegswesens berufenen Erzherzogs kam es dennoch zu erneuerter Verschlimmerung, und Hoser bezeichnete darum den Zeitraum von 1801 bis 1805 als die sorgenvollsten Tage seines Lebens. . . . „Da wurde in mir der schon oft gehegte Gedanke, daß bei einem ohne materielle Ursache bloß von abnormer Nervenbthätigkeit abtammenden Krankheitszustande auch von materiellen Heilmitteln wenig oder nichts, jedoch mehr, wo nicht alles auf dem Wege einer rationell angewandten psychischen Therapie zu erwarten sei, zu einer Art von Inspiration“. Und der Gedanke ward zur erfolgreichen That. — „Ich habe“ — berichtet Hoser weiter — „den erlauchten Feldherrn auf Heereszügen im Herbst 1805 nach Oberitalien, im Frühjahr 1809 nach Deutschland begleitet, habe das Jahr 1815 vom April bis Ende December mit ihm in der Bundesfestung Mainz verlebt; ich bin ihm als Civil-Leibarzt und daher ohne directe Verpflichtung, aus persönlicher Anhänglichkeit und freiem Entschlusse auf den Schlachtfeldern von Caldiero, von Haufen, von Regensburg und im Marchfelde stets nahe und persönlichen Gefahren ausgesetzt gewesen; ich habe den Erzherzog in hundert kritischen Situationen zu beobachten Gelegenheit gehabt, die wohl geeignet gewesen wären auch ein festeres Nervensystem zu erschüttern — und nie ist eine Erscheinung eingetreten, die man auch nur entfernt für eine Wiederholung des alten, so lange eingewurzeltten Uebels hätte halten können. . . . es hatte ihn vollständig und für immer verlassen“.

Bei so glücklicher Veränderung war es Hoser auch allmählig wieder möglich geworden, die spärlichen Mußestunden dem Lieblingsfache, den Naturwissenschaften zuzuwenden, insbesondere sein „literarisches Schoßkind“, die topographisch-statistische Bearbeitung des Riesengebirges vorzunehmen.

Dieses Schoßkind erschien nach jahrelangen Vorarbeiten als Buch in zwei Theilen — der erste 1803, der andere 1804 — bei Jos. Geisinger in Wien, unter dem Titel: „Das Riesengebirge in einer statistisch-topographischen und pittoresken Uebersicht, mit erläuternden Anmerkungen und einer Anleitung, dieses Gebirge auf die zweckmäßigste Art zu bereisen. — Mit Kupfern

und einer Karte ¹⁾ von Dr. J. K. G. Hofer, k. k. Hofmedicus und Leibarzt Sr. k. H. des Erzherzogs Karl". — Die Kupfer bestehen u. a. aus zwei Riesengebirgsansichten, einem Blatte mit „Trachten der deutschen Anwohner der böhmischen Riesengebirgsseite bei festlichen Gelegenheiten“ und zwei Blatt „Nationalmusik der Riesengebirgsbewohner auf böhmischer Seite.“ ²⁾

Es ist wohl zu behaupten, daß Hofer mittels dieses ausgezeichneten Buches erst die Wesenheit und Bedeutung des Riesengebirges dem vollen Verständnisse erschlossen und der Touristik wie der Forschung Weg gebahnt hat. Wie so recht dem aus seiner Jugendzeit in die Mannheit hinüber geretteten Herzenszuge nach er an die sich gestellte Aufgabe gegangen, liegt auch ausgesprochen in den Worten des Buches im § 8: „Ich werde die Tage, die ich auf den majestätischen Höhen und in den melancholisch anmuthigen Gründen der Sudeten, in der freien Natur und unter ihren natürlich gutmüthigen biedern Bewohnern verlebte, immer unter die harmlosesten, schönsten und glücklichsten Tage meines Lebens zählen . . . Wie oft ward mein Auge auf ihren Bergen naß von der Innigkeit des Wunsches, ihr Wohl auf was immer für eine Art besördern zu können. Möchte doch eben diese Schrift mir hierzu den Weg eröffnen.“ — Und mit wie peinlicher Sorgfalt und Liebe er dieses Endziel im Auge behielt, liegt beweiskräftig in der Inhalts-Übersicht vor. Die „erste Abtheilung“ umfaßt die geographischen, geognostischen und meteorologischen Eigenschaften; den Boden und seine Erzeugnisse im Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche; die natürliche und politische Eintheilung, nebst den Gewässern und der Bevölkerung des Riesengebirges; die zweite: die physikalische, geistige und sittliche Erziehung und den gesellschaftlichen Zustand des Riesengebirgsbewohners, dessen Handelszweige und politische Verfassung — (ein geschichtlich nun besonders interessanter Theil). Die dritte Abtheilung enthält erläuternde Anmerkungen zur ersten und zweiten Abtheilung. In der vierten ist je nach den verschiedenen Ständen Anleitung für zweckmäßige Bereisung gegeben, und zwar „für den Naturforscher, Naturhistoriker und Arzt; dem Cameralisten, Ökonomen, Technologen und Handelsmann; den Philosophen, Anthropologen, Geschichtsforscher und Politiker, für Dichter, Zeichner, Maler, bloße Spaziergänger und Reisende von schwächlicher Gesundheit. Der Uebersicht alles Sehens- und Merkwürdigen folgt der Plan für eine geeignete Bereisung, Angabe der geeigneten Zeit, zweckmäßiger Bekleidung und nöthiger Vorsichtsmaßregeln für den Reisenden im Riesengebirge — mithin ein Bademeccum im besten Wortsinne, das auch seine Schuldigkeit volllauf gethan; denn nachweisbar blieb dieses classische Werk Hofers fortan Leitstern für Riesengebirgsreisende und Quellenwert für alle nachherigen Verfasser von Geleit-

¹⁾ Die Vervollkommnung dieser Karte lag Hofer fortgesetzt am Herzen wie u. a. eine Eintragung in einem Bande des Fremdenbuches der Hampelbaude besagt, welche Bemerkung lautet: „Auf meiner achten Sudetenreise besuchte ich — den 6. December 1806, früh, zum sechsten male diese Bunde, nachdem ich, ungeachtet so vieler Hindernisse, die mir diesmal die sehr unangünstige Witterung in den Weg legte, meine Zwecke — Revision meiner Karte des Riesengebirges — am Ende dennoch fast gänzlich erreicht hatte. Ich benachrichtigte bei dieser Gelegenheit die Freunde des Riesengebirges, daß diese Karte bereits bei Buchhändler Krentler in Hirschberg, bei Buchhändler Korn dem jüngeren in Breslau und in Trautenau bei meinem Bruder Johann Hofer zu haben ist — in der Hampelbaude aber — und wahrscheinlich auch hier bei Hampeln in kurzem zu haben sein wird. Das weitere darüber sagen die hier zurückgelassenen gedruckten Ankündigungen“.

²⁾ Die vom Verfasser umgearbeitete, wesentlich verbesserte, von der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen besorgte Ausgabe, erschien unter dem Titel „Das Riesengebirge und seine Bewohner“ in Prag 1841.

schriften in dieses anziehende Gebirge. Und Hofer wäre gewiß, auch ohne anderweitige denkwürdige Leistungen, schon durch dieses Werk unbergesslich geworden. Vorerst sei in Kürze noch dem Abschlusse seines Wirkens als erzherzoglicher Leibarzt der Blick zugewendet.

Während des erwähnten Aufenthaltes in der Bundesfestung Mainz — 1815 — ehelichte der Erzherzog die Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg und überiedelte im December selben Jahres wieder nach Wien. Durch den nun wesentlich veränderten Hausstand erweiterten sich für Hofer alsbald auch die zu leistenden Dienstpflichten und mehrten sich Jahr um Jahr bis zu einem erdrückenden Umfange. — Wohl galt es als begütigende Anerkennung dieser übermäßigen Zanspruchnahme — die ihm nicht mehr zuließ „mit ruhigem Gewissen einer harmlosen Zerstreuung und Erholung sich zu überlassen, weil das Gespenst der Unsicherheit und Verantwortlichkeit überall in den Weg trat“ — wenn ihm 1818 der Charakter eines erzherzoglichen Hofrathes verliehen wurde. —

Wie er dennoch bei der mannhaftesten Selbstüberwindung und hingebungsvollsten Pflichttreue ins Wanken, beziehungsweise in einen Kampf mit sich gebracht werden konnte, den er nicht anders wie durch die Verzichtsleistung auf seine Stellung zu beenden wußte — dafür ist nur eine verklärte Erklärung gegeben: „Endlich gelang es einem fremden, durch seine Stellung in der höheren Gesellschaft mächtigen weiblichen Einflusse, durch meine anscheinende Ruhe kühn gemacht, mittels einer vornehmen Cabale meinen reinen Himmel zu trüben und auf den Grund eines schon längere Zeit angelegten künstlichen Gewebes von Mäkten meine Stellung als Leibarzt durch mancherlei Erschwerungen und ungehörige Zumuthungen immer schwieriger und für mich gefahrvoller zu machen; so daß ich, ohne die Ehre der Wissenschaft zu verletzen und meine eigene rücksichtslos zu opfern, nicht in derselben verharren zu können glaubte“. . . „Sonach trat ich am 28. November 1823 aus meiner unmittelbaren Dienstleistung, die ich durch beinahe 24 Jahre bekleidete“.

„Nur kurz vorübergehend war die aus diesem Auslasse eingetretene Verstimmung von Seite meines Gebieters und Herrn. Die späteren Ereignisse haben den von mir eingeschlagenen Weg und meine Haltung noch früher gerechtfertigt, als ich es je zu hoffen wagte . . . und verschafften mir eine nicht erwartete Genugthuung. Im innern Wesen meiner Verhältnisse zu dem erlauchten Familientreife fand zwischen ehemals und jetzt bald kein anderer Unterschied statt, als daß ich nicht gerade in täglichem Verkehr mit ihm stand — sonst aber bei jedem erheblichen Krankheitsvorfall zurathe gezogen wurde“.

Sich nun selbst wiedergegeben, wandte er sich auch seinem Lieblingsgegenstände, den Naturwissenschaften, wieder zu, fühlte sich glücklich im Umgange mit Freunden und dem „verjüngenden Verkehr mit der Kunst“. Größere Ausflüge wurden unternommen, zuvörderst das „geliebte Riesengebirge“ wieder bestiegen, im Frühjahr 1826 eine größere Reise in die deutschen, belgischen und holländischen Kunststädte angetreten. Auch die folgenden waren Reisejahre: 1828 des längeren in Ober- und Unteritalien, 1829 auf Streifzügen durch Frankreich, in weiterer Folge durch Scandinavien, Rußland und Britanien, weilte er (1841) das Letztemal im Riesengebirge, das er überhaupt 18mal durchwandert hat.

In Fortsetzung der Nachlasschrift kommt Hofer wieder zurück auf seine nachherige Stellung zum erzherzoglichen Hause, die, wie er aussagt, eine „ununterbrochene freundliche und

geachtete“ geblieben. Beweise hierfür waren gegeben durch das jedesmalige zurathe ziehen, sobald ein schwieriger Krankheitsfall in der erlauchtesten Familie vorkam. So begleitete er auch den Erzherzog anlässlich der schweren Erkrankung des in Venedig weilenden, viertgeborenen Sohnes Friedrich in die Lagunenstadt und erzielte durch eine den italienischen Ärzten entgegengesetzte Behandlung dessen vollständiges Genunden. Ebenso erfolgreich erwiesen sich die ärztlichen Anordnungen Hosers für den 1843 in Lebensgefahr schwebenden, zweitgeborenen Sohn, Erzherzog Karl Ferdinand. Noch deutlicher erscheint das als Arzt in ihn gesetzte Vertrauen darin ausgesprochen, daß jedesmal, so oft der greise Feldherr eine größere Reise antrat, Hoser in die Begleitung einbezogen wurde: 1844 im Frühjahr an den Hof seines Sidams, des Königs von Neapel, Ende des Winters nach Prag, zur Installierung der jüngsten Tochter, Erzherzogin Maria Karolina als Äbtissin des hochadeligen Damenstiftes am Grabstein; bald hierauf nach München, zur Vermählungsfeier des ältesten Sohnes, Erzherzogs Albrecht, mit der k. bair. Prinzessin Hildegard.

Daß es dennoch und abermals trübende Zwischenfälle gab, die ihn nach 44jähriger in Kreuze verbrachten Dienstzeit zum endgiltigen Abbruch bewogen, ist zwar nicht des näheren ausgesprochen, doch verständlich genug angedeutet. Drängender denn je überkam ihn darum der Zug nach „heim“, und ist ausgesprochen in den Worten: „So schmerzlich mich auch der Gedanke an die notwendige Trennung von so vielen lieben und bewährten Freunden, welche ich mir seit 44 Jahren in Wien erworben hatte, ergriff, mein theures Vaterland, von all dem Zauber umstrahlt, den jugendliche Erinnerungen und eine alles verschönende Phantasie über alles verbreitet, was wir lieben, winkte mir unwiderstehlich, mich für die letzten Tage meines irdischen Daseins den Sorgen wieder zu nähern, wo die Gräber meiner Eltern, meiner Geschwister und Jugendfreunde sich erheben und wo ich ungestört die letzten Stunden des Lebens jenen ernstesten Gedanken und Betrachtungen widmen konnte, deren Gegenstand des Menschen höchste und seines Geistes würdigste Aufgabe sind“. Ich drückte dem Erzherzog die innigsten Bewegungen meiner Seele in einem kurzen Abschiedsbriefe aus, den er die Huld hatte zwei Tage später eigenhändig zu beantworten.¹⁾

Erstgütternd wirkte auf den nun „Heimgekehrten“ die am 1. Mai 1847 an ihn gelangte Nachricht von dem am 30. April erfolgten, unerwarteten Hinscheiden seines unbergeßlichen Herrn und Gebieters, Erzherzogs Karl. —

In einem gewissen Zusammenhange mit diesem Todesfalle stand die unter dem 5. Mai selben Jahres erfolgte amtliche Kundgebung, daß Se. Majestät der Kaiser „dem vormaligen Leibärzte des verewigten Erzherzogs“ den Orden der eiser- nen Krone dritter Klasse fürfrei verliehen habe.

Sein „liebstes und theuerstes Besitztum“, seine Gemäldesammlung, hatte Hoser schon seiner Ueberstiebung voraus nach Prag gesandt und obgleich, wie er meinte, nach so langer Abwesenheit dort der „jetzigen Generation ein Fremdling geworden“, vermochte er doch bald wahrzunehmen, daß der „wiederkehrende treue Sohn seines Vaterlandes“ mit dem herzlichsten Wohlwollen aufgenommen wurde.

Vor Abschluß des Lebensabrisses ist es erforderlich, auf Dr. Hosers als Kunstfreund und Kunstjammler näher einzugehen.

¹⁾ Bemerk sei, daß er diese zwei interessanten Actenstücke, nebst mehreren anderen Rechtswürdigkeiten dem böhm. Nationalmuseum zu getreuer Verwahrung übergeben hat.

Wie bereits angedeutet wurde, benützte er jede Gelegenheit, insbesondere die auf seinen vielen Reisen sich darbietende, wertvolle Gemälde zu erwerben. So kam allmählich seine Privat-Gallerie zustande, die unter den in Wien bestehenden einen höchst ehrenvollen Rang einnahm vermöge der mit Kenntniß und seinem Geschmac getroffenen Wahl im Erwerben und dem Vermeiden jedweden, die Originalbeschaffenheit beeinträchtigenden Eingriff durch „Restaurieren“ oder „Firnissen“. — Wie oben schon hervorgehoben wurde, widmete und verleihte er diese reichliche und kostbare Sammlung der Prager Gallerie ein, und beauftragte diese Einverleibung durch einen selbstverfaßten „Catalogue raisonné oder beschreibendes Verzeichniß“ (erschienen 1846). Dem „Vorbericht“ und der „Beschreibung der Gemälde“ vorangestellt sind „die Worte der Widmung“, gesprochen in der Versammlung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu Prag den 26. März 1841. — Sie enthüllen wohl den schönsten Zug am Erinnerungsbilde Dr. Hosers, lautend: „Wenn ich aus Liebe für mein Geburtsland mich noch lebend von einem Besitztum zu trennen vermochte, dem ich beinahe durch vier Decennien die zarteste Pflege gewidmet und manches nicht unbedeutende Opfer gebracht habe, um es zu einem nützlichen Gemeingute der Nation zu machen, welcher anzugehören mein Stolz ist, so fühle ich mich vor allem durch den Gedanken gehoben und belohnt, daß mir die Vorsehung die Freude gestattet, zum Theil selbst noch Zeuge des Nutzens zu werden, den dieses Besitztum durch seine classischen Vorbilder auf die Entwicklung und Ausbildung des Kunstsinnes unter meinen jungen Landsleuten bewirken wird“.

„Es gereicht mir dabei vornehmlich zur großen Beruhigung, daß durch den sich überall kundgebenden, regen und von richtigen Grundfäßen geleiteten Geist, vaterländische Kunst zu wecken und zu entwickeln, von welchem ich den leitenden Ausschuss der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde unter ihrem gegenwärtigen kunstsinningen Präsidenten¹⁾ und ihrem unermüdet thätigen Referendar²⁾ befehle sehe, zugleich eine Bürgschaft der Erhaltung und zweckmäßigen Benutzung alles dessen liegt, was ich durch meine Gemälde-Sammlung als neuen Beitrag von Kunstmitteln meinem Vaterlande dargebracht habe und noch darbringen werde.“

Möge der Nutzen meiner Widmung im Laufe der Zeiten sich immer mehr bewähren, und mein Vaterland in dem Verhältniße . . . auch in Hinsicht auf geistige und Kunstbildung von allen Nachbarvölkern immer mehr geachtet, groß und glücklich sein.

Von diesem Wunsche, von solcher Hoffnung begeistert, werde ich noch mit der letzten Kraft meines schwindenden Lebens aus der Tiefe des Herzens rufen: Gott segne Böhmen, mein theures, mein geliebtes Vaterland!“

Dem Ausschuss-Berichte über das Wirken der Gesellschaft patriot. Kunstfreunde von 1843 auf 1844 ist zu entnehmen, daß die bis dahin bereits (im alten Gebäude am Grabstein) aufgestellte Hosers'sche Sammlung 253³⁾ Delgemälde und 90 Kupferstiche enthalte — darunter 24 Bildnisse von Malern der in der Sammlung zu findenden Gemälde. Bemerk ist anbei, daß der Donator diesen Schatz von Wien aus kostenfrei zugesandt hat und die Gemälde sämmtlich mit Goldrahmen versehen waren.

¹⁾ Erwin Graf von Kossig.

²⁾ Christian Freiherr von Kosp.

³⁾ Dr. Hosers vermehrte sie vor seinem Ableben auf die Zahl von 309.

Dem Ursprunge nach waren die Bilder in zwei Hauptabtheilungen gesondert, „in die Gemälde aus der alten flämischen Schule vom Anfange des 15. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts, und in die neuere, eigentlich deutsche Schule von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis auf unsere Zeit“. — Das erwähnte „Beschreibende Verzeichnis“ bildete eine vorzügliche Begleitung für den Besuch der Sammlung; es gab nebst einer kurzen Biographie der Künstler eine gründliche Beurtheilung ihrer Leistungen, war sonach ein leitendes kunstgeschichtliches Handbuch.

Mit der zweiten Uebersiedelung der Gemälde-Gallerie der Gesellschaft patriot. Kunstfreunde vom Kleinseitner Ring in das neuerbaute, im Jahre 1884 beziehbar gewordene Kunstheim „Rudolphinum“, erfuhr auch die Hofer'sche Sammlung eine wiederholte Neuauftellung u. zw. in den Räumen V und VI des Hauptgeschosses, vertheilt in die Cabinette a bis h. Als Ehrendenkmal für den verewigten Stifter dieser Sammlung ist im Cabinet f dessen wohlgetroffene Büste von unserem gefeierten Bildhauer Josef Max aufgestellt. Der Untersatz trägt die Schrift: „Med. Dr. Jos. Hofer 1770—1848“.

Den nunmehrigen Ablauf seines Lebens in Prag brachte der lebenswürdige Greis meist in stiller Zurückgezogenheit, spärlich verkehrte er nur noch mit Männern der Wissenschaft und Kunst, oblag dafür umso eifriger einem vorläufig begonnenen, sein „Lieblingskind“, das Riesengebirgsbuch, gewissermaßen illustrierenden Werke, nämlich der plastischen Darstellung des Rubezahlgebietes — in einem Größenverhältnisse von 8 Zoll zur geographischen Meile. Er bestimmte es zur Aufstellung im Prager Landesmuseum.

Der in solcher Treue für sein Vaterland verharrete, daß er zu dessen Nutz bis in seine letzten Tage thätig blieb, ja sein Liebste und Bestes freudig an dasselbe abgab, wahrte in gleicher Treue die Erinnerung an seine engere Heimat — an Schwaben — und seine dort im Frieden ruhenden Lieben.

Ein Merkmal solchen Heimzuges, schon in seine „Rückblicke“ eingetragen, erhält Ergänzung durch eine mir von Freundeshand zugekommene briefliche Mittheilung. — In ersteren ist zu lesen, wie er gelegenheitlich seiner erwähnten Vereisung der Niederlande auf der Rückkehr stromaufwärts der Elbe nach Auisig gekommen, den „Marienberg“ erstiegen und sich an dem Ausblicke ergötzte, insbesondere auf das „am rechten Elbeufer in seiner langen Ausdehnung am Fuße des Hadischter Berges gelegenen Dorfes Schwaben mit seiner alterthümlichen Kirche, seinem gänzlichem Verfall entgegenharrenden abgebrannten Schloß“, und wie er dabei ausrufen mußte: „Heilige Asche meines längst dahin geschiedenen Vaters, sei mir gegrüßt! — Und du, erst seit einem Jahr aufgeworfener Grabeshügel, der die Reste meines unvergeßlichen Lehrers (Vicar Franz Heise) birgt, auch du sei gegrüßt! Ich sank auf meine Knie und meine Thränen flossen“. — Die an mich gelangte Mittheilung besagt:

„Im Jahre 1842 kam Dr. Hofer nach Schwaben als bereits gänzlich Unbekannter; erst dadurch, daß er sich das Grab seines Vaters zeigen ließ, wurde bei den Ortsältesten die Erinnerung an ihn aufgeschrikt, und es wahrte nicht lang, war er umdrängt und von Fragern über seinen Lebenslauf bestramt. Freundlich über mancherlei Auskunft gebend, sagte er schließlich allen ein herzliches Lebewohl, versichernd, „ich bleibe bis an mein Ende ein getreuer Schwabener“. — Er bestätigte auch diese Versicherung durch eine lechtwillige Spende von 4000 Fl. zum Besten des Schwab'ner Unterlehrers, d'ürftiger und fleißiger Schüler und armer Ortsbewohner“.

Hofer, welcher nach rühmlich vollendeter Laufbahn einer vielbewegten Wirksamkeit seine letzten Lebenstage in der Muße eines weisen Vaterlands- und Menschenfreundes in Prag zugebracht hatte — starb am 22. August 1848 in seinem 79. Lebensjahre, nach einem kurzen Krankenlager. — Seine Gemahlin und sein einziger Sohn waren ihm im Tode vorangegangen. Er hatte ein Fräulein Antonie Kwoikal aus Landskron adoptiert, welches auch seine Universalerbin ward. An diese Mittheilung knüpfte sein trauter Freund, Dr. Wilh. Rudolf Weitenweber, noch die sein Wesen kennzeichnende Schilderung: . . . „Auf der Grundlage einer soliden altclassischen Bildung, welche sich Hofer schon während seiner akademischen Jugendzeit nach der damaligen Sitte der besten Köpfe angeeignet hatte und die er auch unter seinen späteren so zerstreuten Lebensverhältnissen nie ganz aus den Augen verlor — hatte er sich durch fernere praktische Studien und treue Naturbeobachtung eine ebenso gründliche real-moderne Bildung erworben; so daß ihm, bei seinem bis ins hohe Greisenalter frisch gebliebenen Gedächtnisse, seine bedeutenden classischen, naturwissenschaftlichen und kunstgeschichtlichen Detailkenntnisse stets schlagfertig zu Gebote standen.

Bei aller dieser Gelehrsamkeit und ärztlich-praktischen Tüchtigkeit hatte Hofer auch den ihm angeborenen ästhetischen Sinn sowohl für die Schönheiten in der Natur als der Kunst in besonderem Maße entwickelt und sich namentlich in Bezug auf Malerei zu einem wahren Kunstkenner emporgeschwungen. Nur selten mag übrigens jene harmonische Combination vorkommen, in welcher, wie bei Hofer, das seine anspruchslose Benehmen mit offener Geradheit des Charakters stand; wo ungezwungene Artigkeit sich zu strenger Wahrheitsliebe gefellte“.

Wie vielseitig gebildet, unermülich fleißig und literarisch thätig Hofer bis in seine letzten Lebenstage gewesen, beweist zur Genüge das beifolgende Verzeichnis sämtlicher von ihm in der langen Reihe von mehr denn 56 Jahren verfaßten größeren oder kleineren Abhandlungen und selbständigen Schriften (nach der Zeitfolge verzeichnet):

1. „Beobachtungen über Gegenstände der Natur auf einer Reise durch den Böhmerwald. Von Freikler, Linbader und Hofer. (In Dr. Joh. Mayers Sammlung physikalischer Aufsätze, III. Band). Dresden, 1791“.
2. „Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des Raconitzer Kreises im Jahre 1793“. (Ebenda. IV. Band).
3. „Bemerkungen auf einer Reise nach dem Isergebirge und einigen anderen Gebirgen des Bunzlauer Kreises im Jahre 1794“. (Ebenda. IV. Band).
4. „Mineralogische Bemerkungen über einige Gegenden des Raconitzer Kreises“. (In Fr. Wilib. Schmidts Sammlung physikal.-ökonom. Aufsätze, Prag 1795).
5. „Uebersicht der Gebirge Böhmens“. (Im Schematismus für das Königreich Böhmen f. d. Jahr 1802. Prag bei Widtmann).
6. „Die Natur Schönheiten und Kunstanlagen der Stadt Baden in Oesterreich u.“ (Wien und Baden, 1803 bei Geisinger).
7. „Das Riesengebirge“ u. 1803 (bereits erwähnt).
8. „Ueber den Leinwandhandel der Stadt Trautau in Böhmen mit einer Uebersicht seiner Ausfuhr durch die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrh. Brunn 1804. In Andre's Tagblatte).
9. „Ueber den Edelstein- und Glascompositions-handel der Stadt Turnau“ u. (Ebenda).
10. „Beiträge zur Charakteristik des Granits aus dem Gesichtspunkte eines, im Reiche d. Anorganen ebenso wie in den Reichen der Organismen herrschenden Urbildungsgeistes“. (In d. Abhandl. d. f. böhm. Gesellsch. d. Wissenschaft. Prag 1840, auch als Sonderdruck in gr. 4^o erschienen).
11. und 12. „Der Galtischberg und das Scharlathal“. Zwei physikal.-mineralogische Monographien“. (Ebenda. Prag 1842).

13. „Ideen über mineralogische Körner- und Kugelbildung, Conglomerate und Krümmungsstein“. Ebenes. V. Folge, Band 2).
14. „Das Riesengebirge und seine Bewohner“. Prag 1841 (bereits erwähnt).
15. „Schuprede für unsere Mitgeschöpfe, die Thiere. Von einem Freunde der Humanität“. Wien 1844.
16. „Ideen über die zweckmäßigste Einrichtung von Gemälde-Galerien und Cabinetten. Von einem Kunstfreunde. Prag 1845“.
17. „Catalogue raisonné“. Prag 1846 (wurde im Texte schon eingehend besprochen).
18. „Die Sommerfahrten der böhm. Dampfschiffe u. d. malerische Charakter des Elbthales von Obřístov bis Rejšek. Prag 1847“.
19. „War Böhmen zufolge seiner von Gebirgen umgürteten Lage in vorgehichtlicher Zeit ein See?“ (In d. Abhandl. d. t. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. V. Folge, Band 5. Prag 1848.
20. „Können wir von unseren geognostischen Forschungen über den Bau der Erde jemals ein genügendes Resultat erwarten?“ (Ebenes. V. Folge, Band 5.)

Im Nachlasse befanden sich noch die Manuscripte: „Einige Beiträge zur Kenntnis der geognostischen Verhältnisse der westlichen Gegend von Prag.“ — „Einige Worte über Krystallisation im Großen.“ — „Sudetische Anthologie, d. i. Sammlung neuerer Gedichte und Stellen aus Gedichten, welche Bezug auf das Riesengebirge haben.“ und „Bilder und Rück Erinnerungen aus dem Riesengebirge. Aus dem Tagebuche eines alten Sudetenwanderers“. —

Ein wahrer „Ehrenreich“ war Hofer „Jubilardoctor der Medicin an der Prager Hochschule, Magister der Geburtshilfe, jubel. t. t. Hofarzt, Hofrath und emerit. Leibarzt Weiland Sr. t. t. Hoheit des Erzherzogs Carl von Oesterreich, Ritter d. Ordens d. eisernen Krone 3. Classe, Mitglied der Prager und Wiener medicinischen Facultät, ordentl. Mitglied d. t. böhm. Gesellsch. d. Wissenschaften, Ehrenmitglied d. preussisch-schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau, der t. t. Gesellsch. d. Aerzte in Wien, der Prager Privat-Humanitätsgesellschaft, wirkendes Mitglied der Gesellsch. des vaterländischen Museums in Böhmen, der Gesellsch. der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates, des Kunstvereins für Unterstützung der bildenden Künste und des Hilfsvereins für verdiente Studenten in Wien, beitragendes Mitglied des Vereins für Kirchenmusik in Böhmen, der Gesellsch. patriotischer Kunstfreunde in Prag, zc. zc.

So durch länger als ein halbes Jahrhundert unermüht thätig zur Förderung humanitärer Interessen, der Wissenschaft und Künste, ein überaus berufstreuer Diener seines erlauchten Gebieters und echter Patriot, bleibe für immerdar hochgehalten sein Name, und werde ihm zu Ehren frohgemuth in seinem Geiste weiter gedacht und gearbeitet. ¹⁾

Die Reste und Spuren des Klosters bei Mönchschorf.

Von R. Jätzhner — Arnau.

(Mit einer Planstizze und einer Abbildung).

Die lebendige Ueberlieferung von dem Mönchschorf Kloster hat schon so manches Mannes Aufmerksamkeit erregt, der sich um die Vergangenheit unsrer Gegenden interessierte, und als ich seit d. J. 1891 mit der Umgebung Arnau's

¹⁾ Das dieser Charakteristik beigegebene Bildnis wurde nach einer von Krechauer stammenden und i. J. 1848 bei Fr. Schier in Prag gedruckten Lithographie hergestellt, welche uns zu diesem Zwecke der Buchdruckermeister Herr Carl Hofer in Trautmann freundlichst zur Verfügung stellte. Dessen Vater Leopold Hofer, ehem. Besitzer des Hauses Nr. 136 in Trautmann, war der Sohn des Johann Hofer, welcher bereits i. J. 1792 als Kaufmann in dem bezeichneten Hause genannt wird und der ein Bruder Dr. J. R. E. Hofers war.

bekannter wurde, wußte man mir nicht nur von den Resten des alten Klosters und seinem Bestande, sondern auch von dem und jenem zu erzählen, der dafür lebhaftes Interesse gezeigt, sich wohl auch entschlossen habe, an Ort und Stelle Nachgrabungen vorzunehmen, um vielleicht Ueberbleibsel einer alten Culturstätte zu Tage zu fördern. Indes die geringen urkundlichen Nachrichten über die Dpatowitzer Benedictiner-Propstei Wrochlab, welche man hier vermuthete, ließen es durchaus zweifelhaft erscheinen, daß man es mit einem bedeutenden Kloster zu thun habe, und die neuerdings von W. Hieke mitgetheilte Urkunde von 1348 bestätigt diese Zweifel als ganz gerechtfertigt. Aber der Glaube an den ehemaligen Bestand eines Klosters bei Mönchschorf wurzelt so fest in dem Volke und ist so zueversichtlich, die Berichte über Funde, die man an Ort und Stelle gemacht, waren so zahlreich, daß der Widerspruch der Gelehrten (Frind, Kirchengeschichte III, 259 und Hallwich in dieser Zeitschrift II. (1882, 3. Heft) be fremden mußte. Allerdings können die von Hallwich für seine Behauptung, das Kloster sei in Hohenelbe, hier nur ein Meierhof desselben gelegen gewesen, angeführten Gründe nur im allgemeinen, nicht aber im besondern Falle Anspruch auf Stichhaltigkeit erheben. Daß man solcher „Tradition“ nicht blindlings Glauben schenken dürfe, wird mit W. Hieke jeder Geschichtskundige zugeben, aber ebenso gewiß ist es, daß man sich über eine so zueversichtliche Ueberlieferung nicht schlechtweg hinwegsetzen darf. Ich habe denn auch keinen Augenblick gezweifelt, wer hier im Rechte sei.

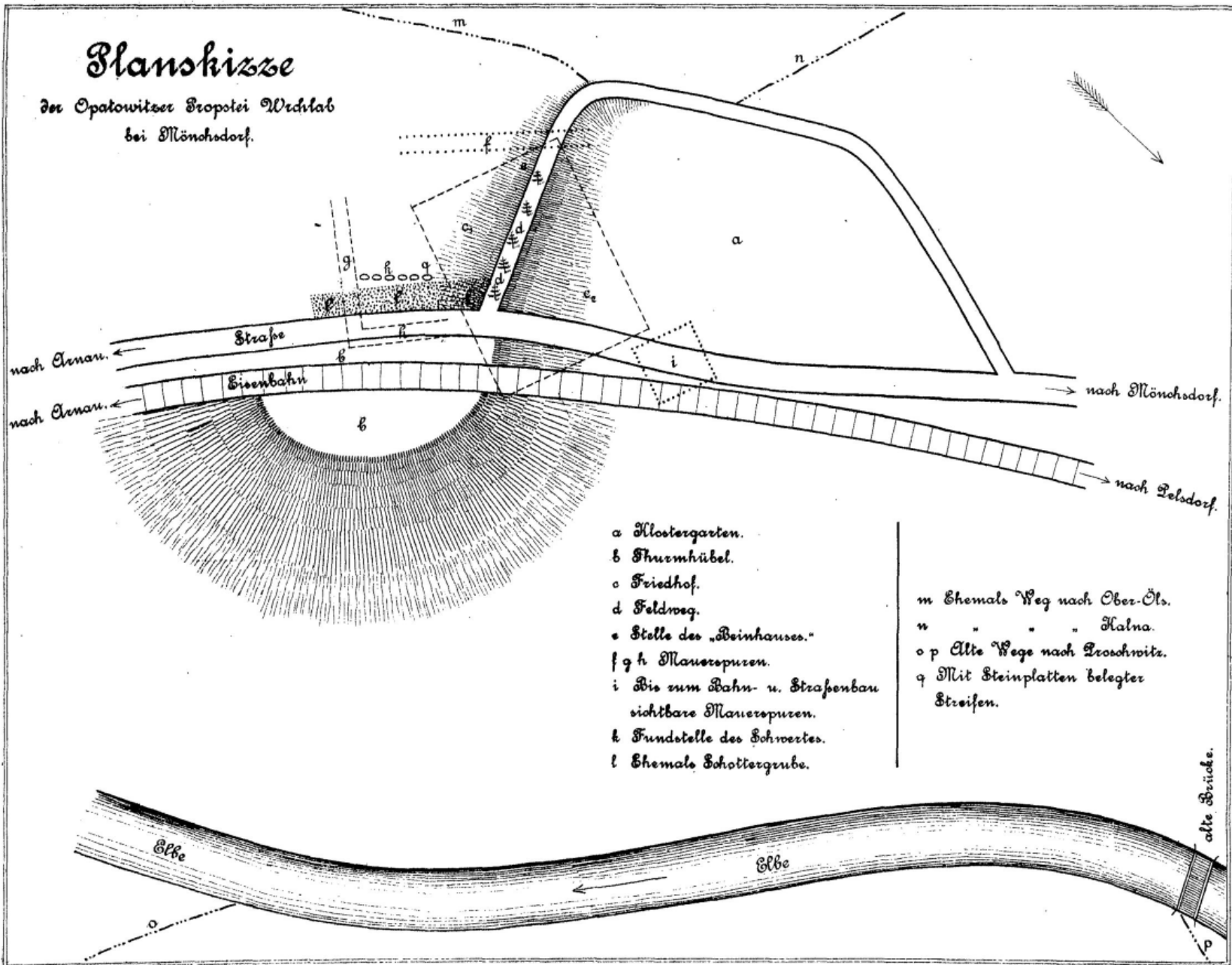
Da erschien im Jahre 1894 in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen (III, 264) der auch in den Nummern 57 u. 58 dieser Zeitschrift abgedruckte Aufsatz von Hieke, welcher sich auf Grund älteren und neueren Urkundenmaterials darzutun bemüht, daß die Dpatowitzer Propstei Wrochlab doch beim heutigen Mönchschorf gestanden sein müsse. Hallwich's Bedenken wegen des doppelten Namens Wrochlab (Dorf Hohenelbe und Kloster) erscheinen nach dem 2. Theil unbegründet, und die herangezogenen Urkundenstellen geben dem Volksmunde recht.

Es schien mir nun der Mühe wert nachzuforschen, wie weit sich dieses urkundliche Beweismaterial durch den örtlichen Besund fügen ließe. Leider muß ich gleich bemerken, daß der Erfolg der aufgewandten Mühe und den erregten Erwartungen nicht ganz entsprach. Man hatte mir die verschiedensten Dinge genannt, welche die Bewohner Mönchschorfs an der Stelle des Klosters gefunden hätten und die sich noch in ihrem Besitze finden müßten. Als ich aber in Mönchschorf selbst etwas davon zu sehen begehrte, war fast nichts mehr aufzutreiben. Ueberall bestätigte man jene Angaben, aber überall bedauerte man auch den betreffenden Fund als wertlos in altes Gerümpel geworfen zu haben, da man keine Ahnung hätte haben können, daß sich endlich doch wirklich jemand der Sache annehmen werde. Nur zwei Schlüssel befinden sich gegenwärtig in meinem Besitze, die an dem Orte gefunden worden sein sollen. Beide mögen aus so alter Zeit stammen; doch ist der eine kunstlos und dem Anscheine nach älter, der andere in der Gestalt eines Kreuzes, könnte auf den geistlichen Besitzer hindeuten. Aber freilich könnten beide ebensowohl aus einem Klosterhofe als aus einem Kloster herrühren.

Hat sich also auch nichts gefunden, was die Existenz eines Klosters an der fraglichen Stelle unbedingt beweise, so haben meine Nachforschungen doch manches ergeben, was,

Blanskizze

der Opatowitzzer Propstei Wichtelab
bei Mönchsdorf.



- a Klostergarten.
- b Thurmhübel.
- c Friedhof.
- d Feldweg.
- e Stelle des „Weinhauses.“
- f g h Mauerspuren.
- i Bis zum Bahn- u. Straßenbau sichtbare Mauerspuren.
- k Fundstelle des Schwertes.
- l Ehemals Schottergrube.

- m Ehemals Weg nach Ober-Öls.
- n " " " " Halna.
- o p Alte Wege nach Groschwitz.
- q Mit Steinplatten belegter Streifen.

alte Brücke.

wenn auch nicht für sich, doch in Verbindung mit jener urkundlichen Ueberlieferung einen Zweifel ausschließt, daß wir die Propstei Wreclab wirklich bei Mönchschorf zu suchen haben. Uebrigens betrachte ich meine Arbeiten in der Sache mit diesen Mittheilungen durchaus nicht als abgeschlossen.

Wer von Arnau die Straße nach Mönchschorf geht, kommt von dem Scheidewege, wo die Straße nach Slemeno abzweigt, etwa nach 300 Schritten an eine Stelle, wo Straße und Bahnkörper einander nahezu berühren. Weiter vorwärts linker Hand liegt in einer Vertiefung eine Wiese. Auf dem sie dammartig überragenden quer feldeinführenden grasigen Wege stehen einige Bäumchen. Eines davon hat der fromme Sinn des gegenwärtigen Besitzers mit einem Muttergottesbilde geschmückt: hier stehen wir ungefähr mitten auf dem Complex des alten Klosters. Die Stelle liegt nicht, wie Hieke sagt, 5, sondern $3\frac{1}{2}$ von dem alten Oberthore Arnau's und etwa $1\frac{1}{2}$ von Mönchschorf entfernt.

Daß die unliegenden Feldparzellen im Thale wie auf der südlichen Höhe den Namen Kloster oder Klosterfeld, beziehungsweise Klosterbusch führen, beweist allerdings ebensowenig, als wenn zwischen Czista und Zdirniz eine Flur „Mnichov“ heißt, trotzdem sich hier Mauerreste finden, in denen das Volk heute die Ruinen eines Klosters erblickt. ¹⁾ Daß die Stelle a ²⁾ heute noch den Namen Klostergarten führt, würde an sich auch nicht viel besagen. Der Boden besteht hier zum Theil aus Schlamm, der sich in der Umgebung sonst nicht findet: er rührt jedenfalls von einem Teiche her, und in der That hat man hier Skelette von Säusen und Enten gefunden. Hier mag der oft erwähnte Meierhof des Klosters gestanden sein. Wichtiger ist der Name Thurmhübel, welchen das Feld b rechts und links vom Bahnkörper heute noch trägt; es fällt gegen die Elbe zu im Halbkreis ziemlich steil ab. Diese Bezeichnung ließe sich durch die Annahme eines bloßen Meierhofes an der Stelle nicht erklären. Aber von weit größerer Bedeutung als alle diese Namen ist die Bezeichnung einer Brücke bei Arnau als Klosterbrücke, die schon Leeder in seinen „Beiträgen zur Geschichte von Arnau“ erwähnt. Das städtische Gedenkbuch von Arnau enthält auf Seite 41 die Abschrift eines Berichtes, welchen Bürgermeister und Rath der Stadt im Jahre 1651 an die kaiserlichen Kreisshauptleute in Königgrätz erstatteten unter andern über das bisher ausgeübte Recht der Einhebung des Brückenzolles und mit der Bitte um Bestätigung desselben. Dort werden die Brücken, welche Arnau zu erhalten hatte, aufgezählt: „Was die Brückenkosten belangend, hat der Ort drei Brücken 1 Klosterbruck, 1 Bräuhausbruck, 1 Mühlbruck und ein Steg über den Elbflus, wo man reiten und fahren kann, desgleichen eine Brücke und Steg über das Wasser Seiffen genannt nebst noch andern kleinen Brücken in baulichen Wesen zu erhalten . . .“ Diese Brücken werden dem Flußlauf der Elbe folgend aufgezählt. Die Mühlbruck lag am weitesten unten: wie die Mühle, von der sie den Namen hatte, vor der noch heute so genannten Elbepforte. Das Bräuhaus fand etwa an derselben Stelle, wo heute die gräf. Deym'sche

Bräuerei steht, und jetzt noch führt ungefähr an Stelle der alten Bräuhausbrucke eine Brücke über die Elbe. Am höchsten stromaufwärts lag die Klosterbrucke. Schon Leeder a. a. D. S. I, 29 sagt, daß die Arnauer Contractenbücher häufig „von Grundstücken ober- und niederwärts der Klosterbrucke“ sprechen und daß „die heutige Gutsmuthsbrucke“ bis ins 18. Jahrhundert den Namen Klosterbrucke führte. Ich kann die erstere Angabe nur bestätigen, und wenn bei einem Kaufe ein Stück Feld „ober der Klosterbrucke neben dem Sahlener (d. i. Kalner) Fußsteige“ erwähnt wird und bei einem andern Kaufe ein Stück Feld bezeichnet wird als „über der Klosterbrucke von dem Schlemmer (Slemener) Fußsteige hinauf zwischen Delsner Viehweg“ u. dergleichen, so ist die Lage der Brücke damit in Leeder's Sinne genugsam bestimmt. Schon der Umstand, daß Feld ober und unter der Brücke genannt wird, nöthigt zu der Annahme, daß die Brücke nicht genau an der Stelle der heutigen Brücke in Gutsmuths zu suchen ist, sondern ein wenig stromabwärts, da wo sich der Flußlauf von der linken Thalwand zur rechten (südlichen) hinwendet, das Thal quer durchschneidend. Nur wenn die Brücke hier irgendwo lag, ist die Bezeichnung von Feldstücken ober und unter ihr, d. h. diesseits und jenseits der Elbe oder auf dem linken und rechten Ufer derselben erklärlich. Die Brücke war hier von der Stadt nicht ganz $1\frac{1}{2}$ entfernt, von dem Kloster 2. Die heutige Vorstadt Gutsmuths bestand in jener alten Zeit nicht, und nach Proschwitz fuhr man, ehe die heutige Straße gebaut wurde, also noch vor nicht gar langer Zeit, über den Berg, offenbar weil man im Thale den Fluß ein Stück stromaufwärts zum zweitenmal hätte übersehen müssen. Es war also das Kloster die erste menschliche Niederlassung, die man von der Klosterbrucke aus erreichte; dagegen scheint es unwahrscheinlich, daß man diese so genannt hätte, wenn sie bloß zu einem Meierhof oder auf Klosterfelder geführt hätte. Auch scheint es mir nicht glaublich, daß der Name der Brücke erst auf Grund einer irrthümlichen Tradition entstanden wäre. Das Kloster wurde 1424 durch die Hussiten zerstört; die älteste Erwähnung der „Klosterbrucke“, die ich nachweisen kann, findet sich nach Leeder in dem augenblicklich leider verschollenen Arnauer Stadtbuch aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Im II. Theil von Leeder's Beiträgen heißt es Seite 5: „Von Zdeniek (von Waldstein) meldet das Arnauer Stadtbuch bloß, daß er . . . Acker und Wiese „obig der Klosterbrücken neben der elben“ an den Bürgermeister Mathias Neudeck verkauft hat“. Zdeniek v. W. kam 1521 in den Besitz von Arnau und starb 1525. Die noch vorhandenen Contractenbücher reichen bis in die ersten Jahre des 17. Jahrhunderts zurück, und verwenden diese Felderbezeichnung so gewöhnlich und genau, wie die angeführte Stelle des Stadtbuchs, daß man zurückschließend behaupten darf, der Gebrauch sei auch zur Zeit Zdeniek's von Waldstein schon ein althergebrachter gewesen und reiche bis in eine Zeit zurück, da das Kloster bestanden haben mußte. ¹⁾

Mehr Beweisraft freilich als allen diesen Ortsbezeichnungen käme Funden zu, welche man an Ort und Stelle

¹⁾ Sicher stand hier kein Kloster. Name und Gebäude rühren offenbar aus der Zeit her, da Grund und Boden den Opatowitzer Mönchen gehörte, die hier in Wirtschaftsgebäude und Wohngebäude für den Verwaltungsbetrieb haben mögen.

²⁾ Siehe die beiliegende Skizze, welche natürlich auf Genauigkeit keinen Anspruch erhebt. Bemerkenswert sei, daß durch ein unliebsames Versehen des Lithographen die Höhenstaffelung links vom Wege d falsch ist; dieser liegt im Niveau des Feldes e; nur die Wiese e, und a liegt tiefer.

¹⁾ Es sei hier nur beiläufig darauf hingewiesen, daß die Brücke ihren Namen nicht etwa erhalten haben kann von der späteren Niederlassung der Jesuiten, die von Wilhelm v. Samboj (1635—1659), oder der Franciscaner, die 1666 an deren Stelle berufen worden sind. Ihre Behauptung führt in den Urkunden stets den Namen „residencia“, „Residenz“, nie Kloster, und das heutige Franciscaner-Kloster am andern Ende der Stadt wurde erst 1677—1684 erbaut. Weber Zeit noch Ort lassen eine solche Ableitung des Namens der Klosterbrucke zu.

gethan. Ich habe davon, wie gesagt, nicht mehr viel gesehen und war meist auf die Angaben von Augenzeugen, zumal des gegenwärtigen Besitzers der betreffenden Grundstücke, des Herrn Ferdinand Hampel aus Mönchschorf Nr. 42, angewiesen und habe gar keinen Grund, die Aussagen dieses biederen Mannes in Zweifel zu ziehen; sie machten jederzeit den Eindruck voller Glaubwürdigkeit, und manche fand ich anderweitig genau bestätigt. Vor allem steht das eine unläugbar fest, daß das ungefähr quadratische Grundstück eine alte Begräbnisstätte ist. Zahllose Menschenknochen lassen sich ohne weiters heute noch bloßlegen: Skelette noch in der ursprünglichen Lage, besonders auf dem von Spaten noch unberührten Wege d, einzelne Knochen, zumal Zähne auch auf dem anstoßenden Acker c₁; nach Regengüssen und nach der Schneeschmelze im Frühjahr habe ich ihrer in kurzem unzählige sammeln können. Am massenhaftesten liegen solche Knochen in der oberen Ecke e, an der Mauer f angehäuft, z. B. hier bunt durcheinander: Hand-, Fuß-, Schädelknochen, Rippen, Wirbel u. s. w. — ein bloßer Spatenstich genügt, eine große Zahl aufzudecken — sie liegen nur oberflächlich. Herr Hampel vermutet hier das Beinhaus des Friedhofs. Als man im Jahre 1870 die Bahnstrecke baute und den Schutt, welcher die dreieckige Parzelle e₂ füllte, aushob, um ihn zur Errichtung des Bahndammes zu verwenden, stieß man auf tausende und aber tausende von Menschenknochen: sie wanderten subterweise in den Bahndamm. Man fand aber auch andre Gegenstände: Kreuze, Arm- und Fingerringe, Spangen, Grabsteine ohne Aufschrift, man fand vor allem einen gut erhaltenen Leichenstein von der Größe einer Thüre mit handlangen, fingerstarken, deutlich leserlichen Buchstaben, die vermuthlich keine deutsche Um- oder Inschrift ergaben. Die Funde hatten das Interesse der Bauleitung in hohem Grade erregt; kleine Belohnungen wurden ausgesetzt und schließlich alle die Dinge nach Wien geschafft. So weit mein Gewährsmann; er erinnert sich der Einzelheiten, deren Augenzeuge er war, bis heute ganz genau. Ich habe mir alle erdenkliche Mühe gegeben, in Erfahrung zu bringen, wo diese Funde gegenwärtig aufbewahrt sein könnten, aber es war alles vergebens. Besonders der beschriebene Leichenstein müßte für die Lösung unsrer Klosterfrage von besonderer Bedeutung sein; aber was ich auch Umfrage gehalten, er blieb wie alles andre verschollen. Das einzige, was ich erzielte, war die volle Bestätigung der Aussagen Hampels durch die damaligen Bauleiter. Vielleicht tragen diese Zeilen zur Bütung des Schleiers bei.

Das also ist über jeden Zweifel erhaben, daß wir es an der bezeichneten Stelle mit einer alten Begräbnisstätte zu thun haben. Nirgends wird einer Kirche Erwähnung gethan, die man hieher verlegen könnte. Der Friedhof kann also wohl nur zu dem nach dem Wortlaute der Urkunden hier irgendwo zu suchenden Klösterchen Wreclab gehört haben. Ist es aber nicht auffallend, daß die von Hieke mitgetheilte Urkunde von 1348, welche gewissermaßen eine Organisation der Propstei entwirft, dieser Seelsorgethätigkeit der Mönche keine Erwähnung thut? Oder ist unter der „Ampliatio cultus divini“ neben der nachher näher bestimmten Fehung des klösterlichen Gottesdienstes auch die Vermehrung der Seelsorge gemeint? Es ist doch nicht denkbar, daß wir in den zahllosen Skeletten die Ueberreste der Mönche allein zu sehen hätten. Das Klösterchen bestand nach Hallwicks Vermuthung a. a. D. etwa 130 Jahre, auf keinen Fall sehr viel länger, weil das Mutterstift selbst 300 Jahre nicht

lange überdauerte. Erst nach der Vorschrift von 1348 zählte es die vermehrte Zahl von sieben Brüdern. Wir müssen also wohl annehmen, daß das Kloster in einzelnen Dörfern die Seelsorge versah und deren Bewohner auf seinem Friedhofe begrub. Welche Dörfer das gewesen sind, kann ich nach den mir zur Verfügung stehenden Quellen augenblicklich nicht entscheiden. Der Volksmund nennt außer Mönchschorf Ober-Dels, Slemeno, Kalna und Proschwitz. Nach allen diesen Dörfern führten von hier aus einst Wege, deren Spuren zum Theil heute noch sichtbar sind: man nennt sie Leichenwege¹⁾ oder Kirchenwege. Der obere Weg nach Proschwitz führte zu einer Brücke über die Elbe, von deren Bestand heute noch mächtige Quadern im Flußbette zeugen. Daß die vier Wege gerade hier außerhalb des Dorfes zusammen kommen, ist wohl umso auffallender, als sie in ihren letzten Theilen die jähen Elbthalwände ziemlich steil herabführen, während z. B. der Kalnaer Weg einige hundert Schritt thalauflwärts, keine solche Terrainchwierigkeit zu überwinden hätte. Aber gerade bezüglich dieses Dorfes ist es fraglich, ob die Ueberlieferung recht hat. Es gehörte allerdings seit 1372 dem Opatowitzer Kloster (vgl. Hieke a. a. D.), aber schon 1377 hatte es nach einer im Kirchengedenkbuch gleichfalls aus Pelzel angeführten Urkunde eine eigene Kirche, deren Verweser von Replach Einkünfte zugemessen wurden, und in den „Decimae ecclesiasticae“ bei Dalbin „Misc. hist. Boem.“ wird es mit 3 Groschen pflichtig angeführt. Wie dem sein mag: der Weg führte jedenfalls von unsrem Kloster zur verwandten Kirche. Dagegen haben wir keinen Grund, die Erinnerung des Volkes bezüglich der übrigen Dörfer in Zweifel zu ziehen. Die Lage läßt es bei allen begreiflich erscheinen, daß sie der geistlichen Obhut des Klösterchens unterstanden. Slemeno war später auch Eigenthum des Klosters wie Mönchschorf und Pelsdorf, das seine Todten wahrscheinlich auch hier beerdigte. Vor der Erbauung der Kirchen in Kalna und Czista, die nach den Ausführungen des Kirchengedenkbuchs im ersteren Orte jünger sind als das Kloster Wreclab, mögen auch diese Dörfer neben den beiden Zbirnik, welche später Eigenthum der Propstei wurden, der Seelsorge dieser zugewiesen gewesen sein. Aus diesen Verhältnissen der Vergangenheit erklärt sich, daß heute das deutsche Mönchschorf in das tschechische, jenseits des Bergrückens gelegene Kalna eingepfarrt ist, während Arnau auf bequemem, nicht längerem Wege im Elbthal abwärts zu erreichen ist. Proschwitz gehört kirchlich gegenwärtig nach Arnau, Ober-Dels nach Nieder-Dels, Slemeno und Zbirnik nach Kalna; Czista ist Filiale dieser Pfarre.

Von den Trümmern aber an unsrer Stelle, die Schaller noch in seiner Topographie erwähnt, ja die vor einem Menschenalter ungefähr noch vorhanden waren, ist heute nichts mehr zu sehen. Der Straßenbau und der Eisenbahnbau haben die letzten Spuren verwischt, wenn der Fleiß des Landmanns, der sich seine Scholle halbwegs ertragreich zu machen bemüht war, noch irgendwelche übrig gelassen hatte. Die Mauerreste f, g und h hat mir Herr Hampel, soweit sie der Pflug nicht vollständig zerstört hat, leicht bloßlegen können. Auch von den Platten, welche einen Streifen in der Richtung q etwa bedecken und beim Acker zum Vorschein kamen, waren einzelne noch auszugraben. Im allgemeinen

¹⁾ Daß der „Leitenberg“ und „Leitenweg“ auf der Proschwitzer Seite auf einen „Leichenberg“ und „Leichenweg“ zurückzuführen sei, ist allerdings eine unbegründete Vermuthung; denn „Leite“ hieß ehemals soviel als Bergabhang, Halbe.



Marien-Statuette auf dem Hochaltare der Kirche in Kalna.

jedoch hat das gründliche Umpflügen und Bearbeiten des Bodens, die Ausfüllung und Urbarmachung der Schottergrube l, welche manche Reste geborgen haben mag, alle weiteren Nachgrabungen außer auf dem Wege d wohl überflüssig gemacht. An der mit i bezeichneten Stelle stand bis zum Bahnbau ein etwa quadratischer Mauerrest, dessen letzte Ueberbleibsel der Straße zum Opfer fielen. Hier fand man Topfscherben, Messer, Gabeln u. dgl. Geräthe. Von andern Sachen, auf die man gelegentlich stieß, wurden mir Schlüssel, Leuchter, Metallplättchen, wie man sie auf die Leuchter unter die Kerzen legt, und mancherlei andres genannt, was auf Kirchengeschichte hinzuweisen scheint. Das Steinmaterial, das sich vorfand, wurde von den Bewohnern Mönchsbergs meist weggeführt und zum Häuserbau verwendet, zumal die schönen Quadern. So fand man hohe, steinerne Thürpfosten noch aufrechtstehend vor, und schöne Gesimssteine: alle wurden wieder in Mauern gefügt. Von einem Meierhof können solche Steine gewiß nicht herkommen. Dafs das Klostergebäude selbst aus Holz war und durch Brand zerstört wurde, schließt mein Gewährsmann aus der großen Anzahl etwa faustgroßer Kohlenstücke, die der Pflug auf die Oberfläche warf und bis heute noch ab und zu wirft. Auf das gewaltsame Ende des Klosters mag vielleicht auch ein Schwert hindeuten, das Herr Hampel gleichfalls beim Acker vor Jahren ungefähr auf der Stelle k fand. Es war gegen 2^m lang und 3 Finger breit; der Griff war von Bein. Daneben lag ein Totenschädel. Als man den Versuch machte, es aufzuheben, zerfiel es, von Rost zerfressen, ganz und gar. Herr Hampel, der den Boden von den fleißigen Feldarbeitern im Frühjahr und Herbst her genau kennt und fast alle der aufgezählten Funde und sicher alle bedeutenden mit eigenen Augen gesehen hat, hat sich nicht nur die auf unserer Skizze angedeutete Vorstellung von der Lage des Friedhofs gemacht, er ist auch der festen Ueberzeugung, dafs an der Stelle der Mauer Spuren g und h die Kirche stand in der Längsrichtung etwa mit der Mauer g übereinstimmend, also ungefähr von SSW nach ONO, und dafs der gepflasterte Streifen q einen Verbindungsweg von der Kirche zum Friedhof gebildet habe.

Leeder sagt in seinen Beiträgen 3. Gesch. v. Arnau I. S. 29 unter Hinweis auf das Arnauer Kirchengedenkbuch und Schallers Topographie: „In der Kirche zu Kalna befanden sich noch zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Marienbild und eine Glocke angeblich aus dem Mönchsberger Kloster“. Diese hölzerne Marienstatue steht heute noch auf dem Hochaltare der Kalnaer Pfarrkirche. Das dortige Kirchengedenkbuch, im bekannten Auftrage der Regierung 1843 und mit gewissenhafter Benutzung geschichtlicher Quellenwerke und der spärlichen Aufzeichnungen früherer Zeit sorgfältig angelegt, sagt darüber: „Während dieser Zerstörung und des Brandes des Klostergebäudes ist die gnadenreiche Muttergottesstatuette der dortigen Klosterkirche von einigen Mönchen aus den Flammen gerettet und in einem Klosterader vergraben worden. Die Husiten hatten auf ihren Raubzügen alle katholischen Seelsorger fortgejagt und ihre Stellen mit uraltaquitschen Geistlichen besetzt, welches auch bei der Pfarre in Gzista und Kalna, die mit Klostergeistlichen der Mönchsberger Propstei besetzt war, erfolgte. Der uraltaquitsche Religionscultus wurde daselbst bis nach der Schlacht am weißen Berge anno 1620 geübt. — In der Zeit von 1621 bis 1630 wurde die erwähnte Marienstatuette entweder durch Zufall in der Erde aufgefunden oder von einer katholischen Familie dieses Dorfes,

welche um den Ort der Verborgenheit durch erbliche Tradition wußte und nun nach Vertreibung der uraltaquitschen Prediger und Wiedereinführung der katholischen Seelsorge diesen Zeitpunkt für ebenso günstig als sicher erachtete, aus der Erde ausgehoben und in die damalige, späterhin aber in die gegenwärtige Kirche nach Kalna beigelegt, wo sie sich noch gegenwärtig zur allgemeinen Verehrung am Hochaltare befindet und zu welcher alljährlich am Feste Maria Heimsuchung, dem ersten Sonntage im Monate Juli, mehrere tausend Menschen aus der Umgebung wallfahrten“. Der Volksmund weiß von der Wiederauffindung des Bildes eine noch weitläufigere und ausgeschmücktere Sage zu erzählen. Auffallend ist mir, dafs weder das Kirchengedenkbuch noch sonst eine Aufzeichnung darüber Aufschluß gibt, seit wann und warum die Kalnaer Pfarrkirche, die von altersher dem hl. Benzel geweiht ist und nach wie vor im Altarbild diese Heiligen führt, ihr Kirchenfest nicht mehr an dem Tage dieses ihres Schutzpatrons, sondern am genannten Marienfest feiert.

Die Marienstatuette ¹⁾ ist, wie es scheint, aus Lindenholz angefertigt und zeigt bis heute an einem Arme und im Gesichte Spuren einer Verletzung, die man wohl auf einen Hieb der Hacke beim Ausgraben zurückgeführt hat. Bis vor kurzem war sie mit alterthümlichen sehr schabhaft gewordenen Kleidern angethan. Das Holz war weich wie ein Schwamm. Im Jahre 1884 ließ sie der gegenwärtige Pfarrer, Herr P. J. Sedlaček, des alten Gewandes entkleiden und mit neuem Gold- und Silberanstrich überziehen.

Ich habe ein Bild davon an den Conservator der k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale in Wien, Herrn Prof. Rudolf Müller in Reichenberg, eingesandt mit der Bitte, mir nach Möglichkeit sein Urtheil über das Alter der Statue mitzutheilen. Herr Prof. Müller hatte die Freundlichkeit, sich folgendermaßen vernehmen zu lassen: „Die mir heute zugekommene Abbildung eines Holzschnittwerkes trägt wohl die Formbildung, wie sie an ähnlichen Werken aus Ende des 13. bis Mitte des 14. Jahrhunderts vorzufinden ist, insbesondere bemerkbar in der auffällig schwankenden Bewegung, entstanden durch den Ausbug der einen und das Einziehen der anderen Hüfte. Im übrigen, der Kopfbildung und Gewandfaltung, ist kein sicherer Hinweis auf in Vergleich zu ziehende Typen gegeben. Es hat vielmehr den Anschein einer dilettantischen, etwa klosterbrüderischen Nachbildung nach einem alten Originale. Denn den Köpfen fehlt der Typus, wie er in solchen votiv-Gebilden aus der bemerkbar gemachten Zeit eigen ist; ebenso fehlt der Gewandung die einfache Linienführung jener Zeit. Nur die alte Schablone ist festgehalten. — Dieses Urtheil basiert allerdings auf der vorliegenden Abbildung. Offenbar ist durch die Polychromierung ein gut Theil der Originalität verloren gegangen.“

Soweit mein Urtheil reicht, hat auf mich mehr noch als die Abbildung das Original selbst den Eindruck gemacht, als sei durch die Restaurierung der alte Charakter sehr stark verwischt worden. Im übrigen, glaube ich, läßt die Statue die Erzählung des Kirchengedenkbuches wohl nicht als glaubwürdig erscheinen, dafs sie nämlich durch zwei volle Jahrhunderte in der Erde vergraben, der Zersetzung widerstanden hätte, denn die Jahreszahlen jenes Berichtes stimmen mit dem überein, was wir sonst über die Geschichte des Protestantismus in

¹⁾ Eine Abbildung derselben liegt diesen Zeilen bei.

diesen Gegenden wissen. Wohl aber wäre es denkbar, daß die Mönche vor ihrer Flucht das Bild irgendwie in Sicherheit gebracht und daß es dann von einer katholischen Familie im Verborgenen aufbewahrt worden. Leider habe ich nirgends eine glaubwürdige Aufzeichnung über Herkunft und Geschichte der Statuette finden können, wo immer ich eine solche vermuthen konnte. Aber das Zusammentreffen all der Umstände macht doch stutzig: Ein Gnadenbild der Muttergottes, der Sage nach aus dem Kloster bei Mönchschorf in einer Kirche, die ehemals dem Stifte Dpatowitz gehörte und deren ursprünglicher Schutzpatron dadurch in den Hintergrund gerückt wird, — andererseits die erst kürzlich wieder aufgefundenen Urkunde von 1348 mit den bisher ältesten und ausführlichsten Nachrichten über die Propstei, und diese nennt das Klosterchen eine cella sanctae Marise — ein Marienklosterchen.

Mag man auch die Erzählung von der Herkunft des Muttergottesbildes für eine Sage halten, sie ist für unsre Frage durchaus nicht belanglos: erstens hält sie die Verpflanzung des Mariencultus aus dem zerstörten Klosterchen in die verwandte Kirche fest, und diese darf man unter den gegebenen Verhältnissen gewiß als historische Thatsache betrachten; und zweitens sehen wir, wie treu die Ueberlieferung das Andenken an das alte Marienkloster bewahrt hat, so trenn, daß wir ihr auch Glauben schenken dürfen, wenn sie dasselbe an unsre Stelle verlegt. So gehört die Sage zu den zwar wenigen und unsicheren aber unverkennbaren Spuren von der Lage der Dpatowitzer Propstei Wreclab.

Anders liegt die Sache mit den Glocken. Das Kalnaer Kirchengedenkbuch und die Umschriften auf den Glocken selbst bilden die einzigen Quellen, welche ich zu Rathe ziehen konnte. In dem Arnauer Kirchengedenkbuch, das mir vorgewiesen wurde, fand ich keinerlei Auskunft.

Die Pfarrkirche zu Kalna besitzt vier Glocken; das Kirchengedenkbuch beschreibt sie nur zum Theile richtig; von ihrer Herkunft weiß es überhaupt nichts. Das Sanctusglocklein ist das jüngste. Es zeigt außer der Verzierung am Helmrande am Kranze eine Gruppe von 3 Personen, in denen ich den 12jährigen Jesus und zwei Schriftgelehrte erkannte; links davor die Buchstaben F. A. F., rechts die Jahreszahl 1779. Von den 3 Thurmglöcken hat die eine große Fensterglocke nur ein einfaches Ornament am Helmrande, aber keinerlei Inschrift noch sonstige Figuren. Die mittlere, größte Glocke trägt am Helm die deutsche Umschrift: IAN † MASLA † ZAV † MIKVLIS † ZLEMINE † DVSEK † ZKALNEI † KOSTELNICZI † INRI † 1565 †.

Darunter vorn das Waldsteinwappen und darüber die Buchstaben W. Z. W. (Wenzel v. Waldstein). Auf der anderen Seite Christus am Kreuze zwischen Johannes und Maria. Die kleinste Thurmglöcke enthält gleichfalls oben die Umschrift: IN † HONORE † SANTE † N † F † EST † A † D † M † CCCC † ZZ †.

Die Schrift ist älter und die Glocke dürfte aus einer andern Gießerei stammen als die vorher beschriebene. Die Stelle der fünf C, die im Gegensatz zu den übrigen lateinischen Buchstaben, die gebrochenen Linien der Fractur aufweisen, ist wahrscheinlich infolge des Anstreichens am Glöckchen ziemlich abgerieben und die erhabenen Buchstaben sind namentlich im oberen Theile stark abgewetzt. Indes habe ich mit aller Sicherheit immer wieder fünf C gelesen und die Jahreszahl ist daher gewiß 1522 gegen die Behauptung

des Kirchenbuches, das außer anderen Ungenauigkeiten in der Beschreibung aller Glocken hier die Jahreszahl 1422 anführt.

Möglich, daß die eine oder die andre Glocke einmal umgegossen wurde; ich habe keinerlei Nachricht darüber gefunden. So fehlt vorläufig jeder Anhaltspunkt zur Würdigung jener Ueberlieferung, daß eine der Glocken aus dem Mönchschorfer Kloster stamme.

Die Besiedlung des Riesengebirges und seines Vorlandes durch deutsche Colonisten.

Ein Versuch von J. Dufert — Prag.

Es ist dem Menschen in's Gemüth gelegt,
Daß er nach jeden Dinges Ursprung frägt.
D. Baer.

Was wissen wir über die Urgeschichte und die ersten Anfänge der Cultur in den Gauen des böhmischen Riesengebirges; um welche Zeit ist dieses wichtige Ereignis eingetreten; welches waren die ersten Bewohner dieses Gebietes und sind die heutigen ihre Nachkommen? — Das sind Fragen, welche gewiß das Interesse aller Freunde unserer engeren Heimat zu erwecken geeignet sind und deshalb in den Spalten dieser Zeitschrift ¹⁾ sowohl als auch anderwärts ²⁾ bereits vielfach aufgeworfen, erörtert und behandelt worden sind, ohne daß es bisher gelungen wäre, eine befriedigende Antwort hierauf zu geben.

Ich will mich keineswegs erkühnen, noch soll es Zweck dieser Zeilen sein, jene die Vorgeschichte unserer Gegend berührenden Fragen etwa lösen, oder auch nur fortspinnen zu wollen, was — wenn überhaupt möglich — einem Historiker von Fach vorbehalten bleiben mag, sondern bloß den Versuch möchte ich wagen, die vermeinten Ergebnisse der Forschung und Ansichten anderer hier zusammen zu stellen, kritisch zu beleuchten und festzuhalten. Es gilt, nochmals der kritischen Frage näher zu treten, ob Germanen oder Slaven unser Gebiet der Cultur erschlossen haben; es sollen veraltete hypothetische Meinungen und Irrthümer richtig gestellt werden, welche auf Grund mangelhafter Orientierung und verfehlter Schlüsse bisher in die Welt gesetzt, mit Zähigkeit festgehalten und mit Vorliebe weiter verbreitet wurden, und alles dies soll den Ergebnissen der neuesten Forschungen angepaßt werden. Zwar ist es ein mit geringer Aussicht auf sympathische Aufnahme verbundenes Unternehmen, gewisse, sozusagen populär gewordene Ansichten mit Vernunftgründen widerlegen, oder durch eigener Anschauung geschöpfte Ueberzeugung auch nur richtig stellen zu wollen, allein es erscheint höchst wünschenswert, ja nothwendig, daß da einmal eine berichtigende Aenderung unserer Ansichten und eine Erweiterung unserer Kenntnisse auf diesem Felde eintrete.

Zu diesem Behufe finden wir es aber für unerläßlich, vor Behandlung jener Periode, deren Beleuchtung wir uns hier zur Hauptaufgabe gemacht haben, größere Rückblicke in die Zustände früherer Zeiten zu thun, um das Terrain der deutschen Colonisation vor den ersten Culturansätzen und die verschiedenen Ansichten hierüber kennen zu lernen. Wir werden

¹⁾ Siehe 3. Heft, S. 2, 15./16. Heft, S. 7, sowie 25, S. 82 u. ff.

²⁾ Vergl. Mittl. d. Ver. f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen, 2. Jhg., S. 2, 3. Jhg. S. 73, 21. Jhg. S. 288 u. ff.

deshalb etwas weiter zurückgreifen und 3 Zeitabschnitte zu unterscheiden haben:

1. Eine Vorgeschichte, oder die Periode der bloßen Vermuthungen.
2. Den Zeitraum der ersten Culturbestrebungen in unserer Gegend.
3. Die Periode der Colonisierung bis zu den ersten statistischen Berichten.

I. Die Vorgeschichte.

Wer mag der erste Mann gewesen sein,
Der seinen Fuß in diese Oede setzte,
Durch Urwald kriechend über Felsgestein
Im kühlen Quell zuerst die Lippen neigte?
D. Baer.

Wie gesagt, sind bisher alle Versuche zur Beantwortung der Frage, ob die böhm. Seite des Riesengebirges in vorhistorischer Zeit überhaupt, seit wann und von welchem Volksstamm bewohnt gewesen sei, sowie die Specialfrage, ob es Deutsche waren, welche sich zuerst hier niederließen, bisher so ziemlich resultatlos geblieben, so viele Fehdern deshalb auch schon in Bewegung gesetzt wurden, und es dürfte wohl kaum gelingen, dieselbe jemals in befriedigender Weise zu lösen. Denn wenn wir als Behelfe neben der Geschichts- auch noch die Sprachforschung und Archäologie zu Rathe ziehen, so bleiben die Resultate weit zurück hinter den bescheidensten Ansprüchen, wir müssen gestehen: Gar dürftig ist das, was wir auf diesem Wege bisher über die Vorgeschichte unserer Gegend erfahren konnten und kennen.

In geschichtlicher Hinsicht begegnen wir häufig der Behauptung, daß die Gelehrten darüber einig seien, jener Theil des hercynischen Waldes, den man seit Ptolomäus das ascburgische Gebirge nannte, sei, wie Böhmen selbst, in ältesten Zeiten von den keltischen Völkern, seit Anfang unserer Zeitrechnung etwa aber von germanischen Markomannen bewohnt gewesen, von denen ein Zweig, die Korkontier, im 2. Jahrhundert n. Chr. sogar ausdrücklich als im Riesengebirge sesshaft angeführt wird.¹⁾ Vorurtheilsfreie Schriftsteller, wie Pelzel (Geschichte der Deutschen in Böhmen), Schafarik (Geschichte der slavischen Sprachen), Schmalzfuß, Wörbs²⁾ u. a. geben ebenfalls der Ansicht Raum, daß die heutigen (?) Bewohner des Riesengebirges Abkömmlinge jener Vandalen und Markomannen seien, welche sich beim Andrängen der Slaven auf die Kruppen (!) des Gebirges flüchteten. Mojsch, in seinem Buche „Das Riesengebirge“, sagt nach Anführung verschiedener Ansichten über die alten Benennungen des Riesengebirges bezüglich seiner Bewohner ebenfalls folgendes: „An ihm (dem Riesengebirge) saßen viele Völkertheile des indo-germanischen oder ariischen Urstammes . . .“, den Raharvalen und Semnonen wird hier uralter Gottesdienst zugeschrieben . . ., an uralte und germanische Götternamen, sowie an einen Götzehain, erinnern noch viele Namen von Bergen und Stellen im Hochgebirge . . .“

Diese für unser Gebirge gewiß recht wünschenswerten Annahmen, wodurch die ersten Culturansätze daselbst in ein ganz respectables Alter zurück versetzt erscheinen, müssen jedoch, so gerne wir unserer Heimat den Ruf eines alten Culturlandes gönnen möchten, selbst bei dem größten Localpatrioten einiges Bedenken erwecken, denn es lassen sich schlechterdings Umstände nicht verschweigen, welche so ziemlich alles Vorstehende sehr in

Frage stellen und die Culturansätze um viele Jahrhunderte hinaus schieben.

So erweist sich nämlich die gerühmte Uebereinstimmung der Gelehrten bei näherer Betrachtung keineswegs als das Resultat ebensovoller eingehender Untersuchungen, sondern als bloße kritiklose Wiedergabe des einmal Gehörten. Man stützt sich hierbei einfach auf die Angabe irgend einer „Autorität“, ohne deren Ansichten auf Grund eigener Studien einer Kritik zu unterziehen oder richtig zu stellen.

Aber auch die vermeintlichen Resultate der Forschung sind bei näherer Prüfung theils ganz allgemein gehaltene, für sämtliche Randgebirge Böhmens geltende, oder die schlesische Seite des Gebirges betreffende Ansichten, welche schließlich auf nicht viel mehr als schwankende Vermuthungen hinauslaufen und auf unsere Gebirgsseite kaum angewendet werden dürfen. Jene Annahmen können leider durch keine exacten geschichtlichen Zeugnisse belegt werden, und so lange dies nicht der Fall ist, läßt sich nicht behaupten, daß in den Flußthälern und Abhängen des Riesengebirges seit undenklichen Zeiten deutsche Bewohner gelebt haben.

Das Factum, daß es im ganzen Gebirge nicht an mancherlei uralten, theilweise noch heute gebräuchlichen Bezeichnungen von Vertlichkeiten fehlt, welche darauf hindeuten sollen, daß Deutsche die Gründer der ersten Ansiedlungen daselbst gewesen sein mußten; daß die volltönende, vocalreiche Mundart der Gebirgsbewohner und ein an die altgermanische Welt erinnernder reicher Sagenkreis, Sitten und Gebräuche obigen Ansichten beizupflichten scheinen, ist noch lange kein triftiger Gegenbeweis unserer Zweifel. Dies alles sind Dinge, deren Ursprung keineswegs hier an Ort und Stelle zu suchen ist, sondern die vielmehr von späteren Ankömmlingen aus ihrer früheren Heimat in unsere Gegend übertragen wurden, ein Vorgehen, wie wir es jederzeit und heute noch bei den meisten Colonisten wahrnehmen können.

Wir haben uns da nicht etwa von der Ansicht des Slavophilen Palacky beeinflussen lassen, der egoistisch behauptet, daß nach der czechischen Invasion in Böhmen überhaupt jede Spur des Deutschtums daselbst verschwunden sei,¹⁾ nur möchten wir auf das interessante Factum hinweisen, daß es demselben andererseits auch nicht im entferntesten gelungen ist, den Beweis zu erbringen, ob das böhm. Riesengebirge von den eingewanderten Slaven besiedelt wurde. Während nämlich dieser und andere Geschichtsforscher sonst ziemlich genau jene Gegenden und Punkte Böhmens zu bezeichnen wissen, wo die einzelnen slavischen Stämme sich niederließen, melden dieselben bezüglich unserer Gegend nur ganz unbestimmt, daß zwei große Charvatenstämme „an der Elbe aufwärts bis ans Riesen- und Sudetengebirge“ wohnten,²⁾ also nur bis an die Grenzen, keineswegs aber im Gebirge selbst. Und das mag auch das einzig Richtige sein. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß das Vordringen der Slaven elbeaufwärts bei Jaroměř zum Stillstand gekommen sei und wir als den in dieser Richtung erst viel später am weitesten vorgeschobenen Posten czechischer Ansiedlung das am Fuße des Königreicher Waldes gelegene Königinhof ansehen müssen. Dieses war nach Bienenberg³⁾ bis zum Jahre 1140 ein bloßer königlicher Land- oder Nutzungshof Namens Chwojno, aus welchem erst im 13. Jahrhundert

¹⁾ Böhm. Museumszeitung 1846.

²⁾ Palacky, Geschichte Böhmens. Schlesinger, Geschichte Böhmens.

³⁾ Bienenberg, Geschichte der Stadt Königinhof.

¹⁾ Palacky, Geschichte Böhmens.

²⁾ Schlesische Provinzialblätter XXX., S. 101.

ein Marktsteden und später die mit Magdeburger Recht privilegierte Stadt entstand.

Wenn aber ein Vordringen der Slaven bis in's Herz des Riesengebirges ebenso an der Aupa aufwärts wegen der immer rauher werdenden Gegend ausgeschlossen erscheint, vor wem, aus welcher Ursache sollten sich angebliche Reste der Deutschen zunächst in die unzugänglichen Schluchten, auf die Abhänge und sogar auf die Kuppen des Hochgebirges zurückgezogen haben, deren theilweise Urbarmachung und Ausnützung erst den jüngsten Geschlechtern gelungen ist; wie sollten jene Menschen im grauen Alterthum, bei mangelnder Communication, ohne freundschaftliche Umgebung da haben existieren können, wo heutzutage, umgeben von günstigen Umständen, bei dem heutigen Stande der Hilfsmittel und des Fortschrittes kaum einige Hundert Leute ein höchst kümmerliches Dasein fristen? Das mögen eben jene beantworten, welche diese schöne Theorie erfunden haben und weiter verbreiten. Wir glauben hiemit genügend dargethan zu haben, daß alle diese theoretischen Voraussetzungen demnach die Schattenseite haben, daß sie mit den tatsächlichen Verhältnissen nicht zusammentreffen.

Aber auch die zweite Quelle, die Sprachforschung, welche lehrt, daß Namen von Bergen, Flüssen und Gebirgen oft noch über solche dunkle Zeiträume ein Licht zu verbreiten geeignet sind, für welche urkundliche Nachrichten fehlen und mehr als Ortsnamen, welche ebenso schnell wie die leicht gezimmerten Hütten und Zelte der Naturvölker verschwanden, geeignet sind über Herkunft und Verbreitung der ältesten Bewohner Aufschluß zu geben, ist nicht imstande, uns zu überzeugen. Wenngleich auch in dieser Hinsicht vielfach vermeintliche Beweise ins Feld geführt werden, so erweisen sie sich bei näherer Prüfung als unzureichend oder verfehlt, als zwar ziemlich ausgetretene Geleise, die aber schließlich doch nur auf einen Holzweg führen.

Ebenso wenig als der an die Kelten erinnernde Name der Elbe als hinlänglicher Beweis für die Ureinwohnerschaft dieses Volkstammes in unserem Gebirge gelten kann, ist nach dem angeblich aus dem Czechischen Jezero hergeleitete Wort Iser den Slaven dieses Vorrecht einzuräumen. Wohl sind die Namen dieser unserer bedeutendsten Gebirgsflüsse neben jenem der Aupa, deren Benennung man mit den Fällen (úpad) dieses jugendlichen Flusses nahe der Quellen in Verbindung bringen will, sicherlich viel älter als die heutigen deutschen Ansiedlungen längs derselben, ja möglicherweise älter als die slavische Bevölkerung im Binnenlande und selbst älter als die Einwanderung der Markomannen, — allein es wäre verkehrt, wenn man aus der sprachlichen Herkunft eines Flussnamens jedesmal ohne weiters auf die Nationalität seiner Anwohner, namentlich im Oberlaufe der Gewässer, Schlüsse ziehen wollte.

Alle diese bisher üblichen Annahmen fußen auf der Deutung, als ob der Name sich vom Ursprung dieser Flüsse flussabwärts verbreitet habe, während gerade das Gegentheil richtig ist, wie wir an vielen analogen Fällen sehen können. Diese man jene Ansicht als richtig gelten, so müßten diese Flüsse weit eher deutsche Namen tragen. Die Benennungen der drei Hauptflüsse unseres Gebietes sind, gleich abern, wohl im Mittel- oder Unterlaufe entstanden und mit der Kultur stromaufwärts ins Gebirge getragen worden, indem sie uns den Weg zeigen, den diese beim Eindringen daselbst genommen hat. Gab und gibt es doch heute noch Flüsse, deren Namen sich in ihrem Oberlaufe entweder ganz verliert, oder im Volksmunde ganz anders lautet; wo oft erst in neuerer Zeit unter mehreren Quellbächen wissenschaftlich derjenige gesucht und bezeichnet

wurde, dem das Vorrecht der Namensführung zu gebären scheint, wie wir es ja ähnlich bei unserer Elbe finden, deren Namen zuerst dem Weißwasser beigelegt wurde,¹⁾ bis durch die feierliche Einweihung des Elbebrunnens durch Bischof Joh. v. Falkenberg im Jahre 1684 dem Elbeseisen dieses Recht zugewendet wurde. Aupa und Iser hatten gewiß längst ihre Namen, bevor auch nur jemand eine Ahnung hatte von den „Fällen“ (úpad) der ersteren, oder dem jezero, d. i. den moorigen Quellwiesen der letzteren.

Der Name der Elbe ist entweder im Unter- oder Mittel-laufe dieses Flusses entstanden, von den Czechen mit einer bei Entlehnungen häufigen Lautumstellung (Labe aus Elbe) weiter getragen und gleich dem Namen Úpa von deutschen Bergleuten und Holzarbeitern übernommen und hinauf getragen worden in die Thäler, in welchen sie die Urwälder lichteteten und der Besiedlung zugänglich machten. Der Name Iser ist aber keineswegs slavischen, sondern als Isara vielmehr keltischen Ursprungs und findet Schwestern in der Isar in Baiern, Isère in der Schweiz, Isara in Savoyen, Dîse in Frankreich, Iser in Westfalen u. a. Flussnamen des westlichen Deutschlands.

Aber auch das Factum, daß neben vielen urdeutschen Namen ferner die in jüngster Zeit eifrig gepflogene Sprachforschung in Märchen, Sage und Rede, deren Resultate in dieser Zeitschrift²⁾ niedergelegt sind, wohl genugiam den rein deutschen Charakter des Riesengebirges beweisen, ist bei weitem noch nicht imstande, unsere Zweifel bezüglich des vorhistorischen Alters der Bewohner dieser Gegend zu zerstreuen oder zu beseitigen.

Prof. Klotze kommt in der Einleitung zu seiner Arbeit „Die schlesische Mundart in Nordböhmen“ (Nr. 15/16, Seite 7 d. Bl.) zu der Ansicht, daß er sich mit einer Autochthonie der Bevölkerung unseres Gebirges nicht befreunden könne; daß nicht anzunehmen sei, daß die jetzige Bevölkerung von etwaigen Resten zurückgebliebener Markomannen abstamme und ebenso, daß die an gefellige Wohnungsverhältnisse gewöhnten Slaven wenig Lust verspürt haben könnten, einer in den Bergen angesiedelten Urbevölkerung den sterilen Besitz streitig zu machen. Und ebenso läßt sich Fiedler in der Einleitung zu seinen „Germanischen Götterfagen“ (Nr. 27, Seite 20 d. Bl.), nachstehend verlauten: „Gewiß ist auch dieses Bergland (Riesengebirge) die Stätte bezaubernder Sage, tiefster Mythie und grauziger Märchen, aber nicht örtlicher, selbstgeschaffener, sondern solcher altgermanischen Ursprungs, welche innig an eine neue Heimat angelehnt sind. Eine frische organische Entwicklung altheidnischer Ueberlieferung ist hier nicht möglich, so innig sie auch mit dem Locale in Verbindung getreten ist. So weit wir sie antreffen, bildet sie eine Mitgift der alten Heimat im Herzen Deutschlands, die sich treu im Bewußtsein des Volkes erhielt.“

Schier überflüssig scheint es wohl, nach dem bisher Gesagten ferner noch darauf hinzuweisen, daß auch die Archäologie, unter Umständen eine der sichersten Stützen der Geschichte und eine der Hauptquellen für Culturgeschichte, uns da gar keine Aufschlüsse gibt.

Vergebens durchspäht hier das suchende Forscherauge die geheimsten Winkel nach sichtbaren Zeichen altvergangenen Culturlebens, welche etwa die Alles nivellierende Natur, mit Moos und Erde bedeckt, verborgen hielt. Keinerlei Entdeckungen vorhistorischer Bauten und Alterthümer wie: Ringwälle,

¹⁾ In einer der ältesten Karten des Riesengebirges v. Rhänovius (17. Jh.) liegt der Albis fons auf der Weißen Wieße.

²⁾ Bgl. Heft 27, Seite 20 u. ff.

heidnische Opferstätten, Heidengräber, Trümmer alter Bauwerke, Stätten, an welchen die vorhistorische Vergangenheit herüberraht in die historische Gegenwart; — keinerlei Funde alter Werkzeuge, Geräthe und Kunstgegenstände, wie solche sonst an culturfähigen Punkten und nachgewiesenen alten Culturstätten, oft metertief unter der Oberfläche des jetzigen Culturlandes, als ehrwürdige Zeugen vergangenen Culturlebens vorzukommen pflegen und noch heute gefunden werden, nichts ist da, was dem forschenden Geiste fruchtbareren Aufschluss geben könnte, ob auch wir im Riesengebirge auf einem Boden wandeln, den einst der Fuß irgend welcher heidnischer Ureinwohner betreten, oder ob wir uns an einem Schauplatz wichtiger vorgegeschichtlicher Ereignisse befinden, die uns ein fortdauerndes Andenken an vergangenes Leben hinterlassen konnten.

Nur die sichtbaren Zeichen tausendjähriger Thätigkeit der nimmer ruhenden Naturgewalten sind es, welche uns nur zu häufig in mannigfacher Art und an den verschiedensten Punkten unserer Gebirge vor Augen treten.

Haben vielleicht diese elementaren Ereignisse irgend welche Denkmäler menschlicher Thätigkeit aus vergangenen Jahrhunderten für immer der Nachwelt entrückt; hat vielleicht der Einfluß der Atmosphären über Werke von Menschenhand einen undurchdringlichen Schleier gebreitet und die Fußstapfen unserer Urahren verwischt; oder hat die Hand des Nachrückenden sichtbare Zeichen der Vorgänger unter den Werken seiner Thätigkeit begraben und werden noch irgend welche Gegenstände aus den natürlichen Archiven der Vergangenheit aufgefunden, oder solche verborgene historische Schätze aus ihrem tausendjährigen Versteck gehoben werden?

Wer kann das beantworten!

Zu den Resultaten aller bisher in Böhmen vorgekommenen Ausgrabungen und Funden sogen. prähistorischer Denkmäler und Gegenstände, deren Erforschung allerdings noch lange nicht abgeschlossen ist, hat unser Riesengebirge als ein erheblicher Theil dieses Landes bisher noch gar nichts beigetragen, ¹⁾ obwohl Grabungen und Erdbewegungen aller Art vielfach stattgefunden haben. Soviel die Ergebnisse der bisherigen Forschungen zeigen, wären die Höhenzüge südlich von Neupata als die äußerste Grenze für das Vorkommen archäologischer Objecte im nordöstlichen Böhmen zu betrachten. ²⁾

In einem 1855 erschienenen, mit Abbildungen ausgestatteten Buche: „Die alten heidnischen Opferstätten und Steinalterthümer im Riesengebirge“, von Prof. Mojš, welches unsere diesseitige Gebirgshälfte allerdings nur streift, macht der Verfasser auf eine Menge vermeintlicher Opferstätten und allerlei an den Felsen des Iser- und Riesengebirges eingehauene „räthselhafte Zeichen und Charaktere“ aufmerksam, von denen indes in jüngster Zeit bei eingehender Prüfung die ersten größtentheils — wenn nicht gänzlich — als in die geschichtliche Zeit fallend befunden wurden, ³⁾ während die vermeintlichen Runen-Inschriften endgültig als bloße Zeichen der sogen. „Walen“, d. i. sagenhafter italienischer Gold- und Edelsteinsucher erklärt wurden, welche denselben theils zur Wegmarkierung, theils zur Bezeichnung besonders ergiebiger Goldfundstellen dienten. ⁴⁾ Ebenso ergeht es den wenigen in diesen Blättern namhaft gemachten vermeintlichen Alterthümern, ⁵⁾ auch sie

können eine kritische Prüfung nicht bestehen, gerade so wie die vermeintlichen von heidnischen Ureinwohnern zu sacralen Zwecken angelegten Opferkessel sich als eine bloße eigenartige Verwitterungsart des Granits herausstell.

Bloße Vermuthungen sind es also, welche uns glauben machen wollen, daß alte Völker im Gebiete des höheren Theiles des böhm. Riesengebirges ihre Wohnsitze aufgeschlagen, oder dort ihre religiösen Gebräuche ausgeübt hätten: Annahmen, welche zwar dem Ohr des Fernstehenden recht gut möglich klingen, dem Kenner der örtlichen Verhältnisse aber Stoff zu einer berechtigten Kritik geben. Ohne der Möglichkeit vorzugreifen, daß es der Forschung denn doch noch gelingen könnte, den Gegenbeweis zu erbringen, werden wir uns unter dem Eindruck der vorgebrachten Gründe langsam bequemen müssen, vorgenannte vielseitig und mit Vorliebe in die Welt gesetzte Ansichten aufzugeben, daß sich auf den kuppigen Höhen des Riesengebirges auch nach der Auswanderung der Markomannen Reste des Volksstammes erhalten und dort die deutsche Sprache wohl niemals ganz erloschen sei. Ebenjogut können wir aber auch mit Bestimmtheit annehmen, daß auch in slavischer Vorzeit das Riesengebirge nicht bewohnt war und von einer auch nur zeitweiligen Occupation dieser Gegend durch die Czechen damals keine Rede sein kann. Eine relative Urzeit für unsere Gebirgsgegend ist also nicht nachweisbar; ja es hat den Anschein, daß das böhm. Riesengebirge vielmehr wegen seiner im Vergleich mit dem böhm. Erz- und Mittelgebirge augenfälligen Abgeschlossenheit, wo die sich aufstürmenden Massen nur wenige Pässe aufweisen, dann bei der geringen Productionsfähigkeit des Bodens ein in älteren Zeiten ganz unbewohnt gebliebenes Gebiet gewesen sei, welche Ansicht in neuester Zeit nicht ohne Grund immer mehr an Boden gewinnt, ¹⁾ so daß es schwerlich heute noch jemanden geben dürfte, der vernünftigerweise an jene vom Studiertisch kühn in die Welt gesetzten Theorien glauben möchte, die mit der lieben Wirklichkeit so wenig in Einklang zu bringen sind.

Die verschiedenartigen Angaben über das Vorhandensein theils deutscher, theils slavischer Bevölkerung in alter Zeit, kann sich demnach bloß auf eine gewisse Umsfutung unseres Riesengebirges durch gewisse Anwohner, niemals aber auf nachweisbare Einwohner beziehen. Das Riesengebirge war eine Gegend, wo der alte Grenzwall Böhmens nicht nur seine größte Breite erreichte, sondern auch verhältnismäßig spät durchbrochen und erst viel später gelichtet wurde, es ist allem Anschein nach in dieser Beziehung jünger als alle übrigen Randgebirge Böhmens.

II. Uebergangsperiode.

Der Weg, das erste Werkzeug der Cultur,
Auch hier bezwang die Schrecken der Natur.
Der Weg, den Menschenhand durch Wälder zieht,
Hat hier erobert das öde Waldgebiet.
D. Baer.

Wenn wir also die Anwesenheit irgend welcher Bewohner im böhmischen Riesengebirge in vorhistorischer Zeit nicht nachweisen können, so werden wir unter dem Eindruck vorstehender Ausführungen annehmen müssen, daß unser gesamtes Gebirge erst in historischer Zeit eine Besiedlung erfuhr. Nun fragt es sich, wie lange dauerte jene idyllische Zeit; wann beginnen die ersten Spuren menschlicher Thätigkeit und wie ist dies vor sich gegangen?

¹⁾ Vgl. Mittheilungen d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, Heft V u. XII.

²⁾ Ebenda.

³⁾ E. Wanderer im Riesengebirge, Nr. 120/121 u. 135.

⁴⁾ Ebenda Nr. 128.

⁵⁾ E. Heft 2 d. Bl.

¹⁾ E. Wanderer im Riesengebirge Nr. 87, S. 3.

Da müssen wir leider abermals gestehen: Auch da ist unser positives Wissen noch immer nur gering und reicht bei weitem nicht heran an die Ergebnisse dessen, was eifrige Forscher anderwärts aus oft unscheinbaren Quellen zutage gefördert haben. Wir kennen keinen Moment und keinen Ort, wo ein Lichtstrahl die Vergangenheit unserer Gegend über das eintönige Grau der Alltagsbeleuchtung erhöhe. Umsonst hat sich bisher der forschende Geist des Historikers bemüht, aus dem wenigen vorhandenen Stoff: aus einigen unsicheren und dazu noch lückenhaften Traditionen, sagenhaften schriftlichen Ueberlieferungen, verworrenen Sagen und mageren Andeutungen einen richtigen historischen Kern herauszufinden.

Freilich läßt bei allem literarischen Segen, den unser Riesengebirge in Bezug auf Schilderungen seiner Naturschönheiten in topographischer und manch' anderer Hinsicht aufzuweisen hat, die Geschichtsschreibung noch vieles zu wünschen übrig. Es fehlen noch viele Bindeglieder, welche es ermöglichen, ein vollständiges Bild der historischen Vergangenheit unserer Gegend entwerfen zu können. Die seither vielfach ergangene Aufmunterung zur Weiterforschung ist leider bis zur Stunde unberücksichtigt geblieben.

Die ersten verbürgten Nachrichten kennen unser Riesengebirge bloß als einen Theil jenes großen Grenzwaldbürtels, welcher in frühesten Zeiten Böhmen gleich einem natürlichen Festungswall von allen Seiten umschloß und als solcher lange Zeit für unantastbar galt. Aus diesem Grunde mußte sich dieser Landstrich ebenso lange jedweder Kultur entziehen, bis endlich — angeblich im 9. Jahrhundert — die ersten Anfänge hierin damit gemacht wurden, daß Holzschläger, mit Art und Spaten bewaffnet, durch dieses seither unentwöhnte Heiligthum, am Fuße des Gebirges entlang, einen Weg zu bahnen begannen, der fortan als sogenannter Landes- oder Grenzsteig eine nicht unbedeutende Rolle in der Gegend zu spielen berufen war.¹⁾ Es war dies der nachmalige Trautenauer Steig, einer jener sicher begrenzten, aber in den Geschichtsquellen leider wenig genannten Handelswege von Prag nach Breslau.²⁾

Die dermaßen geschaffene Bresche in dem bisher sorgsam erhaltenen Grenzgehege sollte aber keineswegs etwaigen Feinden nunmehr schußlos offen stehen, sondern es wurden, der Wichtigkeit dieser neuen Landespforte entsprechend, zu deren Bewachung und etwaigen Verteidigung (?) Grenzwächter hieher veretzt. Dieselben errichteten zunächst mitten im Urwald am Aupaflusse, da wo dieser aus dem Gebirge tretend sich im rechten Winkel nach Nordost wendet, — also in der Gegend des heutigen Trautenau — einen besetzten Platz, eine sogenannte Grenzveste, welche mit dem Namen Upa (Aupa) belegt wurde, wahrscheinlich die erste und für längere Zeit einzige menschliche Ansiedlung in diesem Districte.

Hiermit war nun zwar der Grund gelegt zu einer Cultur-entwicklung in dieser Urwaldslandschaft, allein seinem Wesen als Wehrwall entsprechend, konnte die Ausnützung desselben der Hauptsache nach nur im Betriebe einiger Weidviehzucht bestehen, und es dauerte noch geraume Zeit, bis die Handelsstraße ihren befruchtenden Einfluß auf die culturelle Hebung der Gegend auszuüben vermochte. Die sichtbaren Erfolge sollten noch gar lange ausbleiben und wir können den ältesten Berichten gerne Glauben schenken, daß die ganze Gegend noch lange

Zeit das blieb, was sie war — eine wilde Waldwüste. Unbekannt und unbegangen mochte indes dieser Grenzdistricte fortan wohl nicht mehr sein, denn der Dienst der Hüter und Aufseher des Landessteiges brachte es mit sich, nicht nur die Straße fleißig zu begehen, sondern auch die nächste Umgebung im Auge zu behalten, streng zu wachen, daß keine Neben- oder Schleichwege geschaffen und das Landesthor bei Upa nicht umgangen werde, wo damals die auf Personen und Sachen lastenden Grenzzölle sowohl beim Ein- wie beim Ausgange entrichtet werden mußten.

Steht es daher auch fest, daß auf diese Weise unsere Gegend immerhin schon einige Belebung aufzuweisen hatte, während die angrenzenden Gebiete noch lange öde und menschenleer blieben, wie z. B. der nachbarliche Bezirk Politz, der im Jahre 1213 als ein öder und verlassener Ort genannt und noch im Jahre 1229 als eine Gegend bezeichnet wird, die durch ihre Einöde erschreckt,³⁾ so dürfen wir dies jedoch keineswegs so hoch anschlagen, wie man es auf Grund oberflächlicher Beurtheilung so gerne thut. Denn eben so wenig, als der Annahme Hrása's heizupflichten ist, daß der Trautenauer Steig unter diejenigen Wege zu rechnen sei, auf denen einstens die Ureinwohner (Slaven) ins Land zogen,⁴⁾ ebenso wenig dürfen wir die Meinung gelten lassen, als ob bereits von nun an eine größere Standbesiedlung platzgegriffen hätte.

Nur so viel ist sicher, daß von Raft zu Raft einzelne Punkte mit Namen markiert worden sein mußten, daß in gewissen Abständen Schmieden und Wirtshäuser bestanden, wo die Säumer ihre Pferde beschlagen und ihre Waffen ausbessern ließen, wo sie speisten, übernachteten und ihre Tragthiere fütterten und daß für die Organisation des Wachdienstes eine Grenzveste als Stütze diente. Ob aber dieser Institution gleich von allem Anfang an die Errichtung kleiner Wächter-Colonien hiergegenüber zuzuschreiben sein dürfte, ist sehr fraglich, denn es mag anfangs der Wachdienst auch hier durch sogenannte „Straßenreiter“ von der Grenzbürg aus versehen worden sein und erst später, als durch die Anlage einer Zweigstraße von Jaroměř nach Trautenau und den gesteigerten Verkehr eine Vermehrung der Wachposten nöthig wurde, mag eine Anlage von Wachhäusern der Straße entlang stattgefunden haben, und es wäre daher nicht unmöglich, daß schon zu Udalrichs Zeiten (1012—1037) Grenzwächter in Blochhäusern angesiedelt waren, wie uns die Sage berichtet.

In diesen Waldbeinsichten mag aber eine Bodenbearbeitung, wie sie einer Standbesiedlung zukommt, niemals betrieben, sondern höchstens nur Viehzucht vorgewaltet haben, denn die im Grenzwald angesiedelten Wächter oder Wächterfamilien konnten neben ihrer besonderen Berufstätigkeit, aus der sie ja auch ihre Erhaltung zum größten Theile zogen, einen ausreichenden Ackerbau nicht betreiben, sondern mußten die wichtigsten Lebensmittel, wie z. B. Brod aus der Ferne beziehen, welches thafächlich damals einen gangbaren Handelsartikel bildete.⁵⁾ Wir haben also keinen Grund, in den spärlichen Waldstraßenansiedlungen eine stabile Besizergreifung der Gegend anzuerkennen, selbst dann nicht, wenn auch mit der Zeit ein Stück Deputatland um den Wohnplatz herum allmählich zur Benützung herangezogen wurde, wie dies später üblich war. Alle Culturbestrebungen wären übrigens damals bei uns vergeblich gewesen, denn nur zu bald zeigten sich recht widerwärtige Verhältnisse,

¹⁾ Bergl. Heft 34, S. 133 u. fg. d. Bl.

²⁾ Eberda.

³⁾ Tomek, älteste Nachrichten über Politz und Brannau.

⁴⁾ J. R. Hrása, Stoky zomské.

⁵⁾ Häbisch, Geschichte des böhmischen Handels.

welche dem hinderlich im Wege standen und solche Absichten zu nichte gemacht hätten.

Der Grenzwall in seiner ganzen Breite bildete nämlich die Landesgrenze, in niemands Besitz und zu jedermanns Schutz. Innerhalb desselben war es daher theils zwecklos, theils unthunlich gewesen, eine bestimmte Grenzlinie zwischen den Ländern Böhmen und Polen (Schlesien) seither festzusetzen. Die große Ausdehnung dieses Urwaldes, der bekanntlich gerade hier die größte Breite erreichte, indem er sich einerseits weit über das heutige Neupaka hinaus bis gegen Jaroměř erstreckte ¹⁾ und andererseits bis nach Landeshut reichte, brachte es aber mit sich, daß er bald zum Gegenstande der Begehr beider genannten Länder wurde und daß eine Grenzfrage entstand, deren Lösung keine leichte Aufgabe war. Bei den deshalb gepflogenen Verhandlungen wurde „die Mitte des Waldes“ als Grenze angenommen und bis ins 11. Jahrhundert beibehalten. Wo aber lag diese Mitte? Nur zu bald zeigte sich das Bedürfnis nach linearer Abgrenzung und diese Frage wurde vorläufig in der Weise gelöst, daß man „den Scheitelzug der Berge“ als Grenze bezeichnete, eine gewiß noch recht unsichere Bestimmung.

Die steten Eiferjüchteleien und fortbauenden Anfeindungen zwischen beiden Ländern, denen sich in der Folge noch Thronstreitigkeiten zugesellten, machen es erklärlich, daß dieser Grenzdistrikt weniger als irgend ein Theil des Böhmerlandes die Segnungen des Friedens genießen sollte.

Bis zum 13. Jahrhundert dauerten jene, mit besonderer Hartnäckigkeit während des 11. Jahrhunderts geführten Kämpfe zwischen den Böhmen- und Polenherzogen wegen der Thronfolge in Polen und der Besitzverhältnisse unseres Grenzbezirkes fort, wobei dieser abwechselnd bald als zu Böhmen gehörig betrachtet, bald wieder als polnisches Gebiet angesehen wurde. ²⁾ Immer und immer wieder ergossen sich neue Kriegerscharen der Böhmen durch den Gebirgspafs bei Trautenau hinaus und jene der Polen herein; ³⁾ die dem friedlichen Verkehr gewidmete Straße diente fortan mehr als Heerstraße, als dem Handel. Nun bestand damals die normale Art der Kriegsführung darin, in der Gegend des Kriegszuges weit und breit alles erreichbar Bestehende so zu zerstören und zu vernichten, daß kein Mensch mehr da wohnen konnte, wobei nach Versicherung des Chronisten Beneš v. Waitmül oft kein Unterschied zwischen Freundes- und Feindesland gemacht wurde. Es ließ sich daher bald die Unzulänglichkeit eines vereinzelt Stützpunktes kriegerischer Operationen für ein so weites Gebiet erkennen und es entstanden in diesen bewegten Zeiten unserer Straße entlang weitere Schutzburgen: Hostin hradeč (Arnan), Breckstein? (Silberstein), Schäßlar und wahrscheinlich auch die Rechenburg nebst Volkensstein b. Gabersdorf, wenn letztere, auf ihren wahrscheinlichen Erbauer Herzog Volk v. Schweidnitz hinweisend, nicht erst einer späteren Periode angehört. Ritter wurden in diese Grenzburgen berufen, um in Kriegszeiten deren Vertheidigung zu leiten und die Kraft ihres Armes dem bedrohten Vaterlande zu leihen.

Jetzt wollen manche den Zeitpunkt für gekommen erachten, wo eine Besiedlung der Gegend möglich geworden sei. Für die Annahme jedoch, als ob sich unter dem Schutze dieser Burgen wirklich menschliche Niederlassungen entwickelt hätten, liegt kein Grund und keine Andeutung vor; im Gegentheil scheint vielmehr im 12. Jahrhundert die Gegend noch stiller und finsterner

geworden zu sein als zuvor. Dies bestätigen auch thatsächlich geschichtliche Nachrichten ¹⁾ über die weiter vorgeschrittenen und bereits unter günstigeren Kulturverhältnissen stehenden Nachbargebiete auf schlesischer Seite, indem sie unter Bezugnahme auf die oben angedeuteten kriegerischen Zeiten melden, daß diese Grenzdistricte um jene Zeit in allgemeine Verödung versunken waren, was wohl sicherlich unsofern auch von unserer Seite angenommen werden muß.

Schließlich veranlaßte die fortgesetzt feindliche Haltung der polnischen Fürsten den Böhmenherzog Soběslav, Maßnahmen zu treffen, um diesen Bezirk und das ganze Land in Zukunft vor Einfällen jener gefährlichen Nachbarn zu sichern. Zu diesem Behufe bereiste Soběslav im Herbst des Jahres 1139 persönlich unsere Gegend und befahl die Verstärkung und Erneuerung der bestehenden Grenzburgen, wobei ihn am 14. Feber 1140 zu Hostin hradeč der Tod ereilte. ²⁾

Infolge innerer Zerrüttungen im Polenreiche und der gleichzeitigen Erstarkung der Macht des böhmischen Herzogthums, welche es dahin brachten, daß letzteres wiederholt und zuletzt bleibend seine Herrschaft über ersteres ausdehnte, kam es aber schließlich dahin, daß obige Vorsichtsmaßregeln sich als überflüssig erwiesen, indem die Kriege ihr Ende erreicht, und in der Folge kein Poleneinfall nach Böhmen mehr stattgefunden hat. Der strittige Landesheil diesseits des Riesengebirges erfuhr eine genaue Abgrenzung und kam hiebei bleibend in den Besitz Böhmens, so daß die Grenzburgen wahrscheinlich nie mehr Gelegenheit hatten, ihrem Zweck zu dienen.

Handelskarawanen, wohlbepackte Saumthiere mit Waren und Kaufmannsgütern aus Italien und der Levante begannen nun wieder häufiger unsere Straße entlang zu ziehen und jetzt meint man abermals, daß die Zeit einer friedlichen und gedeihlichen Besiedlung gekommen war. Das schon; aber hier war nicht der Schutz- oder Wirtschaftsbedarf allein maßgebend, sondern in weit höherem Grade waren es die Bodenverhältnisse, welche da hemmend dazwischen traten. Wenn auch einerseits der sich belebende Handelsverkehr ganz dazu angethan gewesen wäre, Leute zu bewegen, der Straße entlang sich häuslich niederzulassen, so mußten andererseits die wenig einladenden Eigenschaften des neben dem Erzgebirge rauhesten, wildesten und verlassenen Riesengebirges dieselben wieder davon abhalten. Soll doch den Benedictinern, welche das vom Herzog Heinrich d. Frommen gestiftete nachbarliche Kloster Grüssau geschenkt erhielten, das Klima zu rauh gewesen sein, weshalb sie ihr Besitzthum an Herzog Volk v. Schweidnitz verkauften. Die tschechische Bevölkerung Böhmens war aber auch damals noch nicht so dicht, daß ein Vordringen in unwirtliche Gegenden nothwendig gewesen wäre; so lange also die fruchtbaren Ebenen Innerböhmens genügten, hatte man es daher gar nicht nöthig, solch entlegene, unwirtliche Gegenden aufzusuchen, wo im Schweiße des Angeichts mit Art und Pflug erst Urwälder gelichtet, und der so gewonnene an sich wenig cultur günstige Boden mühsam urbar gemacht werden mußte. Und dann liebte bekanntlich der Slave überhaupt nicht das rauhe Gebirge und den dichten Wald, sondern zog Flussniederungen und leichten Boden bei Anlage seiner Gehöfte vor, und hätte es ihm auch nicht an gutem Willen gefehlt, so waren die damaligen socialpolitischen Verhältnisse dagegen, welche dem hörigen slavischen Bauer eine freie Wahl oder einen Wechsel seiner Niederlassung gar nicht gestatteten, auf welchen Punkt wir später noch einmal zurückkommen werden.

¹⁾ Siehe Karte zu Jul. Lipperts Socialgeschichte, Prag 1896.

²⁾ Stenzel, Geschichte Schlesiens.

³⁾ Nach Cosmas geschah der erste Poleneinfall unter Herzog Jaromir i. J. 1002.

¹⁾ Stenzel, Geschichte Schlesiens.

²⁾ Palacky, Geschichte Böhmens, II. Bd., S. 22.

Aber auch die so vielfach verbreitete und eben so gerne getheilte weitere Ansicht, als ob der angeblich schon frühzeitig begonnene Bergbau im böhmischen Riesengebirge von weißer Anstiebler gebracht und schon damals einen größeren Einfluß auf die Kultivierung der Gegend ausgeübt haben könnte, wie alte Sagen allerdings glauben machen wollen, ¹⁾ erweist sich als sehr problematisch. Wenn wir nämlich, abgesehen von dem mit Recht angezweifelteten hohen Alter des Bergbaues bei uns, auch noch jene Punkte näher betrachten, wo derselbe zuerst und zumeist betrieben worden sein soll, d. i. Freiheit, Schwarzen-
thal und Hohenelbe, so sehen wir, daß sich diese Ortschaften sämtlich in Lagen befinden, welche damals sicherlich kaum zu einer größeren dauernden Niederlassung, geschweige denn zu Ursprungsstätten für eine Standbesiedlung mit Bodencultur einladend und geeignet erscheinen mochten. Die von der Sprachforschung hierfür in's Feld geführte Erklärung, daß die vielen auf „seifen“ endigenden Namen manchmal auf ehemaligen Bergbau hindeuten, soll keineswegs geleugnet oder widerlegt, sondern nur dahin richtiggestellt werden, daß sich dies sicherlich nicht auf jene Vorzeit beziehen kann. Denn ebenso wenig, als die historisch beglaubigte Nachricht von den in der Mongolenschlacht bei Wahlstatt im Jahre 1241 umgekommenen deutschen Bergleute des Riesengebirges sich auf unsere, sondern vielmehr auf die schlesische Seite des Gebirges bezieht, ebenso wenig Grund haben wir, die Mythe von slavischen Begründern des Bergbaues in unserer Gegend zu glauben, nachdem ja die Geschichte zeigt, daß nicht Slaven, sondern vom Landesfürsten herbeigerufene deutsche Bergleute den Bergbau in damaliger Zeit überhaupt emporgebracht haben. Richtiger ist, daß hier der Bergbau in größerem Maßstabe erst im 13. Jahrhundert gleichzeitig (?) mit der Colonisation in's Leben gerufen wurde, aber erst im 16. Jahrhundert unter Christoph v. Sendorf zur eigentlichen Blüte gelangte. Es konnte vordem also höchstens eine bescheidene Zahl nach Gold suchender, das Gebirge durchstreifender deutscher Bergleute gewesen sein, welche da austauchten, und diese dürften wohl ebenso wenig, wie die geringe Zahl der Grenzwächter ihren Bedarf an Lebensmitteln durch Ackerbau an Ort und Stelle erworben, sondern vielmehr aus der Ferne bezogen haben.

Aber auch kühne Wegelagerer, fromme Mönche und Einsiedler, welche sonst unter ähnlichen Verhältnissen in einer durch Straßenanlage dem Verkehr erschlossenen Gegend gerne Veranlassung nahmen, sich daselbst niederzulassen, und hiedurch gewöhnlich den ersten Anstoß zu weiteren Niederlassungen gaben, scheinen bei uns hiezu keine Lust empfunden zu haben.

Nur auf diese Art ist es erklärlich, daß unsere älteren Sagen und späteren Berichte bis in's 13. Jahrhundert gar keinen begründeten Hinweis auf irgend welche Bewohner oder Kulturanfänge dieses Landstriches zu erbringen vermögen, und wir werden auf solche Ansprüche verzichten müssen, nachdem sich die vorstehend angezogenen Vermuthungen keineswegs bestätigen.

Es kann vielmehr als ausgemacht betrachtet werden, daß auch in dieser 2. Periode unser Riesengebirge bezüglich der Bewohner eine Ausnahme von den übrigen Randgebirgen Böhmens gemacht haben mochte, und daß wir es auch hier wieder nur mit irrigen Ansichten zu thun haben, gegen welche die gleichen Argumente geltend gemacht werden können, wie gegen die vorhistorische Ansiedlung deutscher Stämme daselbst. Ebenso wenig als dieser Gebirgsthail vordem an der tausendjährigen ruhmreichen Vergangenheit des alten Markomannenlandes irgend

welchen Antheil genommen zu haben scheint, ebenso wenig hat da zu jener Zeit eine eigentliche Besitzergreifung durch Czechen stattgefunden. Es waren zwar keineswegs Urwälder, welche etwa für die letzteren gleichsam unentdeckt geblieben wären, die Gegend mag vielmehr theilweise gekannt und begangen, aber nur von umherstreifenden Jägern und Fischern zeitweise benutzt worden sein. Weidewirtschaft ¹⁾ mit Jagd und Fischfang dürften die ersten Wirtschaftsformen gewesen sein; sie alle führen zwar in's weite, haben sehr ausgedehnte, jedoch nur stellenweise ausgenützte Gründe, können aber ebenso wenig als Grundanlaß für den Zuzug eigentlicher Ansiedler und einer raschen Culturentwicklung gelten, als etwa die nach späterem Brauch auf Deputatland angesiedelten landesfürstlichen Dienstleute für freie Ansiedler und als Pioniere der Cultur betrachtet werden können.

Wie aus alledem hervorgeht, hat also eine eigentliche Besitzergreifung zu jener Zeit da noch nicht stattgefunden, denn das waren keine freien Leute, welche ein besseres Fortkommen suchend, freiwillig in unsere Gegend kamen, sondern nur von staatswegen bestellte und hieher entsendete Diener zur öffentlichen Sicherheit des Verkehrs auf dem Landessteige.

Die, hauptsächlich wegen des Umstandes, daß einzelne von den nachherigen neuen Ansiedlern in Besitz genommene Punkte schon vordem mit slavischen Namen benannt waren, von verschiedenen Seiten mit Vorliebe in die Welt gesetzte Meinung von einer slavischen Ueberflutung des Riesengebirges vor der deutschen Colonisation, bezieht sich keineswegs auf unsere Gegend, sondern betrifft vielmehr bloß die preussische Seite, wo thatsächlich eine Kegermanisation des slavisch gewordenen Gebietes stattgefunden hat. ²⁾ Der beste Beweis von der Bedeutungslosigkeit der hiesigen Wächteransiedlungen mag die Thatfache sein, daß dieselben hier spurlos in den deutschen Ortschaften verschwanden, während anderwärts die Colonisation nicht imstande war, sie ganz auszumergen. Es ist daher nicht richtig und zutreffend, wenn die Gegend von Trautenau als eine solche bezeichnet wird, wo die slavische Bevölkerung am weitesten gegen die Grenze vorgerückt sei und sich keineswegs von dort verdrängen ließ. Ein Blick auf die Sprachkarte überzeugt uns vielmehr, daß die Straße im Trautenau-Königshaner Paß durchaus nicht so weit hinaus von czechischer Bevölkerung begleitet ist wie jene von Nachod, Prag-Zittau, Taus u. a.

Es ist doch sicherlich gar nicht zu bezweifeln, daß die Slaven bei der großen Auswahl nur die gelegentsten Plätze zu Niederlassungen gewählt haben werden und angesichts dieses Umstandes kann uns wohl keineswegs der Schluss aufgezwungen werden, daß sie auch schon dazumal ins böhmische Riesengebirge vorgezogen sein müßten. Die Uebereinstimmung der neueren Schriftsteller geht daher ganz richtig aus dem consequenten Festhalten an der Meinung hervor, daß die Gegend, wenn auch von den Slaven gekannt und theilweise begangen, doch nicht eigentlich von diesen besiedelt wurde; daß nur umherstreifende Jäger, Fischer oder dergl. Elemente es waren, welche durch Beilegung slavischer Flurnamen, die von den späteren deutschen Ankömmlingen — wie dies noch heute in überseeischen Colonien üblich ist — einfach beibehalten wurden, die irrige Ansicht von einer slavischen Besiedlung hervorriefen.

So kommt auch Prof. Knothe in seinen Forschungen über die schlesische Mundart in Nordböhmen zu demselben

¹⁾ Vergl. Sage der Entstehung der Burg Silberstein.

²⁾ Vergl. Sage der Entstehung von Witkowitz, Nr. 2, S. 62 d. Bl.
³⁾ Stenzel, Geschichte Schlesiens.

Schlusse, indem er schreibt: ¹⁾ „Und so ist auch festzustellen, daß die heutige Bevölkerung des Riesengebirges nicht eine germanisierte slavische Bevölkerung sein kann, sondern urdeutschen Stammes, aus den kulturell höher entwickelten Teilen Deutschlands durch Einwanderung zugeführt“. An einer anderen Stelle sagt derselbe ferner: „So müssen wir, den damaligen Verhältnissen Rechnung tragend, annehmen, daß das Gebirge von den Slaven gar nicht, die Flußstähler und Uebergänge, weil auch zu gebirgig und unwirksam für den Ackerbau, in geringer Zahl besetzt worden sein mögen und als ein weites Gebiet für die Zuwanderung deutscher Colonisten übrig blieb“.

Das ist alles, was wir bis ins 12. Jahrhundert über die kulturelle Vergangenheit unseres Riesengebirges wissen und wir wollen und können dem Widerstreite der bisher angeführten Theorien nun nicht mehr weiter folgen, aber so viel muß auch jedem einleuchten, daß gar kein gewichtiger Anhaltspunkt für die Annahme vorliegt, als ob der deutschen Colonisation irgend welche nennenswerte Besiedlung der Gegend vorangegangen sei, sondern es ist vielmehr ziemlich sicher, daß diese große Culturarbeit eigentlich erst einer in großem Maßstabe eingeleiteten späteren Ansiedlung deutscher Colonisten vorbehalten war. Diese waren es, welche die Gegend zuerst und ausschließlich besiedelten, so daß wir sagen können, die Colonisation hat hier nach einem altdeutschen Ausdruck „aus grüner Wurzel“ stattgefunden.

III. Die deutsche Colonisierung.

Das Land lag wüst und öde,
Von Finsternis bedeckt,
Bis ihr mit deutscher Rede
Zum Leben es erweckt.
Und als ihr es entrunnen
Dem Troge der Natur,
Gabt leuchtend ihr geschwungen
Die Fackel der Cultur.

Sehen wir nach jenen nothwendig gewesenen Abschweifungen in's Gebiet der Vorgeschichte zum eigentlichen Gegenstande über, so müssen wir unter dem Eindruck des Gehörten nochmals betonen, daß die großartige Schutzhecke des Grenzwaldes zwar durchbrochen war, aber außer den genannten ersten Atomen aufkeimender Cultur sich ringsum noch völliges Dunkel und völlige Einsamkeit ausbreitete; daß die deutschen Colonisten, welche in der Folge sich am Fuße des böhmischen Riesengebirges niederließen, in ein, wenn auch nicht ganz unbekanntes, so doch unbewohntes Territorium ohne Standbevölkerung kamen; daß demnach die Colonisation keineswegs schon bestehende slavische Anlagen durch Weisefellung germanisierte, wie drüben auf schlesischer Seite. Nur die Grenzburgen Úpa und Hostin hradeec ragen als lebendige Zeugen aus jener Zeit in die nun folgende herüber, Wohnstätten inmitten ungeheurer Wälder.

Ueber das eigentliche Werk der Colonisation, über den genauen Zeitpunkt, wann dieselbe begann, über die Vertikalkheit, wo dies zuerst stattgefunden hat, ferner über die Personen, welche dieses große Culturwerk in Angriff nahmen, sowie über die Art und Weise, wie das wichtige Ereignis vor sich gegangen ist, wissen wir zwar nur wenig Bestimmtes. Schriftliche Erinnerungen und wünschenswertes Urkundenmaterial, wie es z. B. über die Colonisierung des Braunauer Ländchens so reichlich vorhanden ist, finden sich bei uns nur spärlich, und nur selten will es uns gelingen, einen günstigen Moment zu

erhaschen, wo es möglich wird, einen flüchtigen Einblick zu thun in den Gang der Geschehnisse. Wir müssen daher die geringen Andeutungen gebührend erweitern, die Zwischenräume zu ergänzen trachten, eine Beleuchtung des Bekannten anstreben und zum Verständnis des Sachverhaltes durch eine Reihe erklärender und vergleichender Umstände zu begründen suchen, so daß das Gebotene keineswegs als ein bloßes Phantasiaegebilde angesehen, sondern als das möglichst Erreichbare auf diesem Gebiete betrachtet werden möge.

Wohl hat sich in Ermangelung lichtvollerer Quellen die Volkstradition des Gegenstandes bemächtigt und uns einen Sagentreis hinterlassen, der in zwei handschriftlichen Chroniken u. zw. in Simon Hüttels sogenannter II. Chronik ¹⁾ und in der „kronika česká od Jana Beckovskýho“ aufbewahrt erscheint, wo besonders von der Gründung der Stadt Trautenau und 60 Dörfern um Trautenau und Schafar herum erzählt und sogar genau mitgetheilt wird, in welchem Jahre und von wem der eine oder andere Ort gegründet wurde. Da indes nach diesen Ausführungen die Anlage von 60 Ortschaften bereits im Jahre 1003 begonnen und innerhalb 17 Jahre (1020) als beendet erscheint, so kann man unter Hinweis auf die oben angedeuteten Zustände unserer Gegend um jene Zeit den Schluss ziehen, was von diesen Berichten zu halten ist. Aber auch noch andere Umstände weisen darauf hin, daß wir es hier zweifellos mit einer künstlichen Localtradition zu thun haben, die an sich recht arm erscheint und sich in phantastische Nebel verliert.

Sicher ist vielmehr, wie wir gehört haben, daß bis ins 12. Jahrhundert die Culturzustände im Riesengebirge recht traurige waren. Das weite Waldgebiet lag wüst und lieferte seinem Besitzer — der Krone Böhmens — außer den Zollgebühren sicherlich gar keinen Ertrag.

Nun ergoß sich aber seit dem 9. Jahrhundert eine gewaltige Völkerwoge von dem mittleren Thalgebiete des Rheins, Mitteldeutschlands und den vom Meere verwüsteten Ländereien Frieslands Jahrhunderte hindurch gegen Osten, rückte mit der Zeit unaufhaltsam bis an die östlichen Karpaten vor und vertheilte sich auf diesem Wege nach allen Seiten in die verschiedenen schwach oder gar nicht bevölkerten Gegenden als fleißige Ackerbauer und geschickte Gewerbsleute. Verschiedene Bejäger von uncultivierten und darum ertragslosen Ländereien machten sich dies zunutze, ließen solche Leute als Colonisten herbeirufen, welche den Boden urbar machen und so die Einkünfte hieraus vermehren helfen sollten.

In den angrenzenden Gebieten Polens (Schlesiens) war schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts allenthalben eine gewisse Bewegung in dieser Richtung wahrnehmbar, indem seit 1163 einzelne polnische Fürsten auf germanischer Grundlage große Strecken einer staatlich-culturellen Entwicklung zuzuführen begannen. Im Jahre 1175 gestattete Herzog Boleslav I. den Cisterciensermönchen, denen er das Kloster Leubus übergeben hatte, ihre Ländereien solchen (deutschen) Colonisten überlassen zu dürfen, was zur Folge hatte, daß dort in kurzer Zeit viele deutsche Dörfer und eine deutsche Stadt Neumarkt entstand. Die Colonisation machte fortan so rasche Fortschritte, daß zu Beginn des 13. Jahrhunderts (1202 — 1207) bereits unser Nachbargebiet um Landeshut besetzt wurde, von wo aus dieselbe etwas später bis an die Grenze der Grafschaft Glatz vorrückte. ²⁾ Hiemit war dann ein unjern Gau umspannender

¹⁾ Siehe: Hüttels Chronik von Trautenau S. 362 u. fg

²⁾ Stenzel, Geschichte Schlesiens.

Colonisationsgürtel gebildet und es bedurfte sicherlich nur eines geringen Anstoßes, um die Colonisation ebenso hier in Fluß zu bringen, denn auch bei uns war ja das Bedürfnis hiezu vorhanden.

Dies geschah denn auch wirklich bald, und es waren Erwägungen zweifacher Natur, welche bei uns als Urheber der Colonisation zu betrachten sind und diese hier in Gang brachten, nämlich die Ertragslosigkeit des Gebietes und ein politisches Moment. Einmal galt es, unbewohnte, ertraglose Ländereien einer Besiedlung und Ertragsfähigkeit zuzuführen, dann kam aber bei uns noch das Staatsinteresse hinzu, indem sich die Regierung durch den deutschen Bürger- und Bauernstand eine mächtige Stütze schuf gegen den übermüthigen Landesadel.

Hatte schon Přemysl Ottokar I. diesem Gegenstande ein größeres Augenmerk zugewendet, so war es doch besonders der energische König Přemysl Ottokar II., unter dessen kräftiger Regierung die Colonisation in Böhmen im allgemeinen sich immer mehr entwickelte und blühte. Derselbe scheint das alte Rechtsverhältnis der Krone zu den Vasallen wieder hergestellt und den Aupagau (Úpsko) d. i. die Gegend um Trautenau und Arnau wieder (?) in unmittelbaren Besitz der Krone zurückgebracht zu haben. Dieser wurde dann in ein besonderes Lebensgebiet umgewandelt und bildete fortan den nordwestlichsten Theil jenes ausgedehnten, von Leitomischl nordwärts über Braunau und Glaz reichenden Colonisationsbezirkes, zu dessen Urbarmachung deutsche Ansiedler herangezogen wurden.

Die deutschen Colonisten wurden also von den böhmischen Königen zur Stärkung der wirtschaftlichen und politischen Kräfte des Landes nach Böhmen und speciell in unsere Gegend berufen, und sind ebensowenig als ungebetene Gäste „hergelaufen“, als sie andererseits ihre Aufgabe keineswegs ohne hebeutende Mühsale und Gefahren vollbringen konnten. Es gehörte jedenfalls ein großer Entschluß dazu, in einer damals so wenig einladenden Gegend sich anzusiedeln und da eine so wenig versprechende, mühsame Arbeit zu unternehmen. Ohne ihr Dazwischenkommen hätte diese Gegend sicherlich wohl noch Jahrhunderte in Anspruch nehmen müssen, für eine so eigenthümliche Entwicklung der Cultur und Heranbildung von Gemeinwesen.

So hielten sie denn hier Einzug; nicht gleich feindlichen Schaaren, ausgerüstet mit den schrecklichen Waffen des Krieges, um mit Gewalt etwaige bisherige Besitzer zu verdrängen und mit Ungehum von der Gegend Besitz zu ergreifen, sondern als friedliche Bürger, als emsige, erfahrene Landwirte und Handwerker, mit den friedlichen fegendbringenden Werkzeugen des Ackerbaues und der Gewerbe, um mit Art und Pflug die dunklen Urwälder zu lichten und in blühende Fluren zu verwandeln, womit sie deutschem Fleiße und Betriebsamkeit den Sieg verschafften über das stumpfe Uermögen der Slaven. Und wahrlich! die neuen Ansiedler durften ihre Hände nicht in den Schooß legen, wo es galt eine bis auf wenige unbedeutende Anfänge unbewohnte und ebenso völlig uncultivierte Gegend aus ihrem urwüchigen Zustande in ein Culturland, die Wildnisse des mächtigen Grenzwaldes in blühendes Ackerland umzuwandeln und auf frisch geordneten Waldboden Dörfer anzulegen. Es war dies ein Stück rastloser Arbeit, welche den Schweiß vieler Tausende kostete und viele Jahre dauerte, ehe sie als vollzogen betrachtet werden konnte.

Das war ein heißes Mähen,
Rastlose deutsche Hand,
Bis du in helles Blühen
Gekleidet weit das Land.

Mit vollem Rechte wird gewöhnlich die Colonisation des Aupa- und Elbegaues ursprünglich als eine Fortsetzung des gleichen Prozesses im benachbarten Schlesien betrachtet, bevor die Massenansiedlung stattfand; denn viele Anzeichen sprechen dafür, daß der eigentlichen systematischen Colonisation gewisse Versuche oder Vorbereitungen vorangegangen sein müssen, ebenso wie anzunehmen ist, daß dieselbe nicht auf einmal in ihrem ganzen Umfange, sondern in kürzeren Intervallen durchgeführt wurde.

Nun fragt es sich wann, um welche Zeit?

Da können wir mangels authentischer Urkunden allerdings keine bestimmte Antwort geben; aber bei dem Umstande, als bereits im Jahre 1213 der heutige Bezirk Politz von König Přemysl Ottokar I. den Mönchen von Breznov zum Geschenke gemacht und von diesen colonisiert wurde; ¹⁾ als die Dorfgründungen im Braunauer Ländchen laut vorhandener Urkunden in die Jahre 1253—1255 fallen, und die meisten deutschen Dorfanlagen in Böhmen erwiesenermaßen in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts fallen, haben wir allen Grund anzunehmen, daß die oben bezeichneten Anfänge der Colonisation hier zwar schon lange vor Ottokar II. begonnen, in größerem Maßstabe jedoch erst während der Regierungszeit (1253—1278) unter diesem Herrscher stattgefunden und rasch an Verbreitung gewonnen haben mußte. Sicher ist, daß noch zu Lebzeiten des genannten Königs, wie spätere Urkunden zeigen, die nachmaligen Städte Trautenau, Arnau und Königshof als „freie Durchgangsstätten“ oder Märkte existierten; unbekannt bleibt jedoch, ob dies schon lange vor der Colonisation der Fall war, wo sie nur Verkehrszwecken an der alten Handelsstraße dienten, oder erst, als später die systematische Colonisation für das natürliche Bedürfnis der Ackerbauer Marktplätze schuf.

Trautenau selbst führte zwar 1260 noch seinen alten slavischen Namen Úpa, hatte jedoch bereits einen deutschen Richter. ²⁾

Eine Bestätigung vorstehender Annahmen finden wir ganz im allgemeinen in einer Notiz des böhmischen Chronisten Dalimil, der zum Jahre 1260 meldet, ³⁾ daß in Folge einer Hungersnoth das Land verödet sei, und der König (Přemysl Ottokar II.) angefangen habe, die Seinigen zu vernachlässigen und die Städte (?) Deutschen übergeben habe, um sich aus ihnen einen Schutz gegen die Herren zu erwerben.

Die schon ausführlicher gehaltenen Berichte des Chronisten Neplach zum Jahre 1277 besagen aber ausdrücklich, daß der König mit Hintansetzung der Seinigen die Gauen von Elbogen und Trautenau den Deutschen überlassen habe.

Gleichzeitig tauchen nun auch die ersten verlässlichen bestimmten Nachrichten auf, in einer Urkunde vom Jahre 1260, wo ein gewisser Aggydius v. Schwabenitz auf Úpa genannt wird, welcher auf der „Au“ bei Trautenau ein Hospital gegründet und dieses mit gewissen Schenkungen ausgestattet, den Kreuzherren vom Grabe Gottes übergeben habe. Nach der betreffenden Schenkungsurkunde ⁴⁾ wurden dem Stifte u. a. die Dörfer Lubze und Debrny, eine Mühle, eine Hufe Landes, der zehnte Denar von allen Dufsen in der Aupaer Provinz (provinciae Úpensis), und der Zehent von allen Einkünften in den eigenen Höfen zugewendet.

¹⁾ Tomek, älteste Nachrichten über Braunau und Politz.

²⁾ Lippert, Geschichte der Stadt Trautenau.

³⁾ Nach Hanka's Ausgabe S. 152.

⁴⁾ Originaltext f. Anhang zu Lippert's Gesch. v. Trautenau.

Die einzelnen Bestimmungen dieser Schenkung geben uns nun mehrseitig recht wünschenswerte Aufklärungen.

Vor allem finden wir also die Existenz einer „Provinz“ Ūpa bestätigt, deren Nutzen zum 10. Theil dem Stifte zustiehn sollen, sowie den urkundlichen Nachweis, daß damals an Stelle des heutigen Trautenau thatsächlich schon ein locus forensis, d. i. ein mit Marktrecht ausgestatteter Platz, der Keim eines Städtewesens bestand, wo Handwerker angesiedelt waren, welche für die Bedürfnisse der hier durchziehenden Kaufleute und der Colonisation zu sorgen hatten.

Die Stiftung selbst dürfte keineswegs als bloßes „Seelengeräth“ zu betrachten sein, sondern nach deren Besetzung mit Hospitalbrüdern zu schließen, vielmehr den Zweck gehabt haben, der Förderung des Verkehrs auf der alten Landesstraße zu dienen, wie wir dies in ähnlicher Weise an gleichartig gelegenen Pösten zu Klattau, Mies, Eger, Brüx u. finden.

Das Vorhandensein von Mühlen, deren eine dem Spital geschenkt wird, mag zum Beweise dienen, wie weit die Landwirtschaft bereits entwickelt sein mußte, daß solche Anstalten damals schon Bedürfnis waren und ebenso zeigt die Zuwendung des Zehents von den Einkünften der eigenen Höfe, daß auch seitens der Herrschaft schon bedeutende Bodencultur betrieben wurde.

In den geschenkten Dörfern Lubze und Debrny — ein aus wenigen Häusern bestehender Theil des nachmaligen Ortes Goldenöls und das heutige Döberle — dürften wir zwei der wenigen, wenn nicht vielleicht die einzigen noch übrigen slavischen Wächteransiedlungen in diesem Theile des ehemaligen Grenzwaldes zu erblicken haben, über welche dem Pfandherrn das Verfügungsrecht zustand. Die Bewohner derselben wurden fortan Unterthanen des Stiftes und dürften als solche an der Urbarmachung der den Mönchen verliehenen Hube Landes mitgewirkt haben. Weiter dürfte sich jedoch die Theilnahme des Stiftes an dem Colonisationswerke in hiesiger Gegend nicht erstreckt haben, wie manche unter Hinweis auf ähnliche Umstände anderwärts gerne schließen möchten.

Wenn außer dem Könige noch irgend jemand an der Colonisation werththätig beteiligt war, so konnte es wohl nur die Familie v. Schwabenitz gewesen sein, die als Schirmherr des Grenzwaldes sich etwa in der Aufgabe anderer Gesinnungsgenossen versucht haben könnte, Ūpa zum Stützpunkt auswählend, Colonisten anzusiedeln, wie die Familie der Verka von Duba oder der Hronove in der Nachoder Gegend.

In Regybius v. Schwabenitz haben wir sicherlich keinen bloßen königlichen Verwaltungsbeamten, etwa einen Gau- oder Burggrafen von der Sippe jener höheren Standespersonen zu erblicken, welche ihre Würde nach und nach erblich zu machen verstanden und in den Stürmen der Zeit auf gewaltthame Weise an sich gerissenes Krongut allmählich in ihre Hände übergehen ließen, sondern einen Getreuen des Landesfürsten, einen Lehensinhaber, der etwa von der Regierung zur Leitung der Colonisation hieher gesandt worden war und einen Theil der Ländereien, soweit sie nicht zu Colonisationszwecken bestimmt waren, als Lehen auf Lebenszeit oder erblich inne hatte. Dies letztere scheint auch der Fall gewesen zu sein, denn Veit von Schwabenitz, der Sohn des Regybius, schenkte dem Trautenauer Hospital in der Folge noch das Patronatsrecht über die Kirchen zu Goldenöls, Bernsdorf und Albindorf, welche Ortschaften zur Zeit seines Vaters entweder noch gar nicht bestanden hatten, weil sie sonst gewiß auch schon in die erste Schenkung einbezogen worden wären, oder erst später zu großen Kirchdörfern herangewachsen sein möchten.

Namen und Flurlage dieser Ortschaften deuten mit Gewißheit auf deutsche Colonistenhöfe hin, welche ganz so wie im benachbarten Braunauer Ländchen entstanden und ebenso wie dort die Namen ihrer Gründer Bernhard und Alberus angenommen hatten. Es ist somit mehr als wahrscheinlich, daß, wie oben bereits angedeutet, die Familie v. Schwabenitz die Colonisation geleitet und gefördert habe, und daß diese in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts in unserer Gegend im vollen Gange war.

Die Frage, woher die neuen Ansiedler gekommen sein mögen, können wir dahin beantworten, daß dieselben aus Baiern, Schwaben, Thüringen und Blämland stammten, wie noch heutzutage gewisse Familiennamen beweisen, in der Hauptmasse aber aus dem alten Frankenlande am westlichen Main und seinen Seitenthälern und zwar so stark gekommen sein mußten, daß sie die Sprache der heutigen Bevölkerung vom Erzgebirge ostwärts bis in die Grafschaft Glaz bestimmten. So ist in unserer Gegend die Colonisation nach dem sogenannten „fränkischen System“ durchgeführt worden mit der Eigenthümlichkeit, daß die Bauernhöfe auf das zugetheilte Grundstück zu stehen kamen, woraus jene langgestreckten Dörfer entstanden, welche der Slave in Böhmen gar nicht kennt.

Ueber die Vorgänge bei den Dorfanlagen und die einzelnen Phasen der Entstehung unserer Ortschaften ist zwar ein ebenso dichter Schleier gebreitet, wie über die Geschichte der Gegend überhaupt, allein es fällt nicht schwer, an der Hand gleicher Ereignisse anderwärts dies kennen zu lernen. Die Durchführung der Dorfanlagen mit allen ihren Nebenumständen mag in den meisten Fällen dieselbe gewesen sein, wie z. B. im Glazer Gau, welcher in vieler Beziehung mit dem Aupagau in einem gewissen Zusammenhange stand.

Als Grundlage diente fast ausnahmslos jedesmal irgend ein von einem Bache bewässertes Thal, denn Wasser war damals mehr als heute eine natürliche Vorbedingung, eine Nothwendigkeit für jede häuerliche Niederlassung. War also ein solches Thal gefunden und die Ueberlassung eines sogenannten „Loses“ erwirkt, so schritt man zur Vertheilung der Gründe in der Art, daß jedem Colonisten ein rechts oder links vom Wasser auslaufender Querstreifen Landes, eine „Hufe“ oder „Hube“ genannt, zugewiesen und übergeben wurde. Zunächst galt es nun einen Raum zur Erbauung eines Blockhauses zu gewinnen, dessen Umgebung zuerst der Urbarmachung als Garten unterzogen wurde, was nach Maßgabe der vorhandenen Arbeitskräfte und anderer Umstände dann immer weitere Fortsetzung fand, so daß schließlich jene durch den Dorfweg quer getrennten, aus langen Streifen von Feldern mit einer Waldmarke am äußersten Ende bestehenden Bauernwirtschaften entstanden, wie wir sie heute noch finden. Diese fränkisch-thüringische Art der Flurtheilung in den Dorfgemarkungen in Form langer neben einander laufender Streifen bildet ein verlässliches Beweismittel des deutschen Ursprungs und das deutlichste Unterscheidungsmerkmal von der slavischen Form der Dorfanlagen. Während bei den slavischen Rund- oder Hausendörfern jetzt noch deren Entstehung aus einer größeren Ursprungs-Einheit deutlich zu erkennen ist, zeigt das fränkische System ebenso deutlich noch heutzutage die gleich ursprüngliche Auftheilung des Grundes an eine bestimmte Anzahl von Besitzern.

Wie viel und welche Ortschaften von den neuen Ansiedlern ursprünglich gegründet wurden, können wir mangels Urkundenmaterial leider ebenso wenig mit Bestimmtheit angeben, als wir nicht imstande sind, das Jahr zu nennen, in welches

eine oder die andere Dorfgründung fällt, denn bis ins 14. Jahrhundert geben uns zuverlässige Quellen keinerlei Nachricht hierüber. Anfangs mag sich dies so allmählich vollzogen haben, daß die Fortschritte in ihrer langsamen Entwicklung nach außen eben nicht so scharf vor Augen trat, und die Gründungs-urkunden mögen alle verloren gegangen sein.

Was wir von der hierüber berichtenden Sage in Beckovs-ty's Chronik zu halten haben, welche uns allerdings auf die Fragen gewünschte Antwort geben will, wurde schon früher bemerkt und wir können hier nur noch beifügen, daß einmal die Zahl 60 der um Trautenau und Schatzlar angeblich ausgemessenen Dörfer schon viel zu hoch gegriffen erscheint, indem er bei Gründungsbilderung der einzelnen Ortschaften selber nicht mehr als 33 zusammenbringt. Die Thatfache ferner, daß uns diese Sage die Colonisation als von Pragern eingeleitet darstellt, deren Namen nichts weniger als deutsch klingen, während dem entgegen Dalimil und Neplach ausdrücklich von Deutschen berichten, denen dieser Landestheil überlassen wurde, spricht wohl deutlich genug für die Unverläßlichkeit solcher Berichte. Aus dem bisher Gesagten geht gewiß mehr als genugsam hervor, daß die deutschen Colonisten in der 2. Hälfte des 13. und Anfangs des 14. Jahrhunderts den größten Theil der Ländereien am Fuße des Riesengebirges zwischen Schatzlar, Trautenau und Arnau urbar gemacht, und wie wir später noch sehen werden, ihre Ansiedlungen bis in die Gegend von Neupata und Starckenbach vorgehoben hatten.

Um das Wesen und die näheren Umstände der Colonisation zu verstehen, ist es wünschenswert, uns über diesen Gegenstand etwas weitläufiger zu verbreiten und kurze Zeit dabei zu verweilen. Die vergleichende Prüfung der Verhältnisse führt uns nämlich zu dem Aufschlusse, daß die Vorgänge hiebei ähnlich gewesen sein müssen, wie in der Glazer oder Braunauer Gegend.

Mit der Uebergabe der Gründe an Colonisten hatte die königl. Kammer gar keine Mühe oder Kosten. Ein bestimmtes Stück unbedauten Landes wurde an einen Unternehmer überwiesen, der sich bereit erklärte, ein Dorf oder eine Stadt anzulegen. Dieser brachte die hiezu nöthige Anzahl von Colonisten zusammen, vertheilte unter sie das ihm zugemessene Land, leitete die Ansiedlung, hob den Zins und Zehent ein und lieferte sie wieder ab. Für diese Mühewaltung erhielt er gewöhnlich das Amt des Ertrichters oder Erbschulzen (im Dorf) oder eines Erbvogtes (in der Stadt) für sich und seine Nachfolger, außerdem zumeist noch Zinsfreiheit seines Hofes und gewisse gewerbliche Berechtigungen als: Kretscham, Mahl- oder Sägemühle, Schmiede, Bäder und Fleischer z.; also ein freies, erbliches, theilbares Eigenthum, ein sogenanntes Erbschulzengut und Nebennutzungen. Diese Freischulzen bildeten dann eine Art Vasallen und wurden zum Unterschiede von den adeligen Lebensbesitzern böhm. „mannové“ genannt, während diese „zemanni“ hießen.

Die deutschen Bauern aber waren persönlich freie Leute, welche ihre Hufen gegen Entrichtung einer Jahresabgabe erb- und eigenthümlich besaßen; sie unterschieden sich daher vom slavischen Bauer, daß sie keine „Hörige“ oder unterthänige Leute waren, keine bloßen Erbpächter, sondern ihren eigenen Grund und Boden bewirtschaftende freie Eigenthümer. Sollten nun diese deutschen Bürger und Bauern, nach Böhmen verpflanzt, hier nicht herabsinken zu dem einheimischen Nothstande, so mußte ihnen ihre Freiheit und ihr Recht gesichert werden, welche sie in ihrer alten Heimat emporgehoben hatten. Sie

waren deshalb unabhängig von den Gaubeamten, befreit von allen Gesamtlasten, Staatsfrohen zc. und, was besonders hervorzuheben ist, sie konnten sich ihre eigenen deutschen Richter wählen, welche nach allgemeinem deutschen Rechte richteten.

Weil der mühsam urbar gemachte Boden vielfach auf längere Zeit nur nothdürftig Hafer und Gerste hervorgebracht haben mag, und möglicherweise der in Benützung genommene Grund sogar an gewissen Orten auch noch mit Zaun und Graben gegen unbetene Gäste wie: Bären, Wölfe u. dgl. geschützt werden mußte, so war auch der jährliche Zins von einer Hube oder Hufe (von der Größe eines Bauernhofes) ¹⁾ anfangs auch gering und verschieden. Für gewöhnlich betrug derselbe 2—4, selten nur 1 Mark Silber (10—20 fl.); war der Grund mit Wald bestanden, so wurden je nach Umständen 3—16 Freijahre, d. i. Zinsnachlaß für so lange Zeit gewährt, denn die größere Mühe beim Urbarmachen des Landes und die geringeren Erträge der ersten Ernten sollten durch längere Steuerfreiheit ersetzt und belohnt werden. Aber auch für urbares Land wurden manchmal 1—4 Freijahre gewährt, wogegen jedoch der Zehent an die Geistlichkeit auch während der Steuerfreiheit entrichtet werden mußte. Dieser war verschieden; größtentheils aber für je 1 Hufe auf ein gewisses Maß Getreide festgesetzt, bestehend aus einer gleichen Mengenanzahl der angebauten Getreidearten, seltener auch Honig und Schmalz. Die ursprünglich aus Geldzins und Getreidelieferung bestehende Jahresleistung wurde später ausschließlich in Geld reuert und diese Ablösung der Naturalabgaben in Geldzinsungen konnte nur ermöglicht werden durch Hebung des städtischen Marktverkehrs, welcher den Bauer in den Stand setzte, seine Erzeugnisse in Geld umzusetzen.

Es sei gestattet, hier darauf hinzuweisen, wie wenig Grund die Herolde des czechischen Nationalstolzes, wie Dalimil und Neplach hatten, ihrem Könige daraus einen Vorwurf zu machen, daß er Deutsche als Colonisten herbeirief, als sie ihm einen andern Weg zur Erreichung seines Zieles nicht zu zeigen vermochten.

Der Zuwachs an neu gegründeten Dörfern an Stelle wüster Districte und unbenützter Waldstrecken war doch sicherlich ein unberechenbarer Segen für das Land, und die deutsche Ansiedlung war ja bei uns keineswegs als eine Entslavisierung zu betrachten, wie im nachbarlichen Schlesien, wo thatsächlich eine theilweise Verdrängung und Verschmelzung des bereits ansässigen slavischen Elements stattgefunden hatte. Hier war aber eine Standsbevölkerung überhaupt nicht vorhanden, und die Zahl der Czechen damals keineswegs so groß, daß sie die Voraussetzung von Colonisationsbestrebungen bilden konnte; ja bei den damaligen patriarchalisch-socialen Einrichtungen in Böhmen ²⁾ war der slavische Bauer zu einem solchen Unternehmen gar nicht befähigt, weil er mit Leib und Gut seiner Herrschaft gehörig, als bloßer Nutznießer seines Besitzstandes dieses nicht nach Belieben verlassen durfte. Find aber doch ausnahmsweise ein Austritt aus diesem Abhängigkeitsverhältnis statt, so mußten nicht nur Grund und Boden nebst Viehstand unentgeltlich zurückgelassen, sondern auch noch eine Ablösung gegeben, d. h. dem Gutsherrn erst eine bestimmte Summe gezahlt werden, ehe der Mann mit dem nackten Leben davon gehen konnte. Leute, die also ohne jede weitere Unterstützung des neuen Gutsherrn, als die bloße mehrjährige Abgabefreiheit

¹⁾ 25—30 fl.

²⁾ Vergl. Lippert: Die altslavischen Gesellschaftsformen in ihrem Verhältnisse zur Colonisation Böhmens.

von den ihnen zugewiesenen Rodegründen ihren Lebensunterhalt bestreiten sollten, mußten wenigstens einen Viehstand, nothwendige Geräthe und Werkzeuge, oder bares Geld mitbringen, um diese Dinge am Markte kaufen zu können. Dies alles war dem slavischen Bauer aber unmöglich und er daher niemals imstande, mit seinem bloßen „Losbrief“ in der Hand, selbständig als Colonist aufzutreten.

Diesen Umstand wollten aber die Gegner dazumal so gut wie heute nicht kennen und würdigen lernen, sonst hätten sie Vorwürfe der Zurücksetzung nicht erheben, und billigerweise des Reiches vergessen müssen, welche sie diesen Unternehmungen der Premysliden entgegenbrachten.

Was der einheimische Bauer nicht gewollt, oder vielmehr nicht gekonnt hatte, das sollten die geistig und physisch überlegenen deutschen Ansiedler vollbringen. Nur diese konnten unbefehdet ihrer Verpflichtungen gegen den Grundherrn ein Capital, sei es an Geld oder Vieh für ihre Söhne zurücklegen und diese, so ausgestattet, als Colonisten im nächstgelegenen Neu-lande ihre Selbständigkeit begründen, während die slavische Rusticalbevölkerung je nach Zuwachs der Familienglieder den ihr zugewiesenen Grund aufs neue auftheilen mußte, schließlich nicht ohne Schaden der Gesamtfamilie. Die Deutschen kamen nicht als mittellose Abenteurer „dahergelaufen“, sondern brachten vielmehr stets einiges Vermögen, ihre Arbeitskraft und Intelligenz mit, weshalb sie auch die Bedingung stellten, nicht unter die für den Landmann ziemlich drückenden böhmischen Landesgesetze unterworfen zu werden, sondern nach ihrem eigenen deutschen Rechte leben zu dürfen.

Das war der Angelpunkt der ganzen Colonisationsfrage, und hier lag der Grund dieser neuartigen socialen Organisation, welche das deutsche Colonisationsprincip geschaffen und zugleich der Grund zur Abwehr jeglichen Vorwurfs des ohnmächtigen slavisch-patriarchalischen Prinzipes.

In wie weit und rasch die Besiedlung der böhmischen Seite des Riesengebirges mit der Zeit fortgeschritten sein mochte, läßt sich zwar mangels bestimmter urkundlicher Beweise nicht genau feststellen, indes finden sich aber immerhin manche wünschenswerte Anhaltspunkte, aus denen gefolgert werden kann.

Vom Anfang des 14. Jahrhunderts ab fließen die Geschichtsquellen im allgemeinen schon reichlicher, wenn auch noch lange nicht in dem Maße, als wir dies wünschen möchten. Wir werden da zumeist mit fertigen Thatfachen überrascht, deren Ursprung sicherlich weit zurück gesucht werden muß und die uns beweisen, daß, während die Geschichte schwieg, der Mensch umso emsiger und lebendiger gewesen sein mußte.

In einer Urkunde vom Jahre 1301, in welcher König Wenzel II. die Schenkungen der Schwabenitze an das Hospital bestätigt, wird das erstemal neben dem alten Namen Ůpa der neue Trautenau genannt; daselbst die Errichtung zweier Fleisch-, zweier Brot- und zweier Schusterbänke bewilligt, und der Zubau von weiteren 6 neuen Mädern zur bestehenden Mühle (Spitalmühle?) hier selbst, sowie die Herstellung von zwei ebensolchen bei der Mühle an der Lütze (Gabersdorf) gestattet. Dies alles weist nicht nur auf eine ansehnliche Vermehrung der Bevölkerung, sondern auch auf eine sichtliche Zunahme des Getreidebaues hin.

Im Jahre 1313 schenkte Joh. v. Wartenberg, Burggraf von Trautenau, dem abgebrannten Hospital daselbst das Patronat über die Kirche in Altstadt, das hiemit zum erstenmal als Pfarrdorf genannt wird.

1316 wird Arnau zum erstenmal unter dem neuen Namen genannt, nachdem die Benennung Hostin hradecz seit 1139 nicht mehr gebraucht wurde. Im selben Jahre wurden auch die Städte (civitates) Trautenau und Königinhof sammt ihren Gebieten von König Johann dem Besitzer von Arnau, Botho v. Lurgau überlassen.¹⁾

1314, nach andern 1340 wurde der junge Ort Trautenau vom Könige Johann von Luxemburg zur Stadt erhoben und ihr dabei 50 Huben Landes mit aller Herrlichkeit über dieselben geschenkt, gelegen um die Stadt selbst, um Hohenbruck, Altstadt, die junge Buche und im Weigelsdorfe, mit allen Rechten und Freiheiten, wie sie königliche Städte besitzen; außerdem das Dorf Parschnitz sammt Höfen, Leuten, Wäldern und Wiesen.

Ist hiemit die Existenz der genannten 5 Dörfer erwiesen, so erscheint durch eine weitere Stelle dieses Privilegiums, wo es heißt, daß die Richter von der jungen Buche, Trautenbach, Bernsdorf, Delse, Petersdorf und Gabersdorf jährlich dreimal zur Berichterstattung vor dem Stadtvogt von Trautenau erscheinen sollen, das Vorhandensein weiterer 5 Ortschaften bestätigt. Aus dieser Verfügung, welche uns die deutsche Einrichtung der Richter zeigt, ist aber auch ferner noch ersichtlich, daß diese Dörfer mit ihren Rechtsangelegenheiten wie üblich zum Gerichtsgebiete der Stadt gehörten, der Trautenauer Stadtvogt somit zugleich auch höherer Richter dieser Dörfer war und als landesfürstlicher Beamte fungierte.

In der Umgebung Arnau's finden wir um jene Zeit bereits die Dörfer Gutsmuths, Proschwitz, Pelsdorf, Kottwitz und Langenau urkundlich bestätigt.²⁾

Im Jahre 1340 wird auch das Kirchdorf Wrchlab (Hohenelbe) im Besitze eines gewissen Hasek v. Wrchlab genannt und eines Pfarrers von Langenau erwähnt, welcher 1359 in ersterem Orte einen neuen Pfarrer in sein Amt einführte. 1363 vertauschte dieser sein Beneficium mit dem Pfarrer von Jungbuch.

(Schluß folgt).

Musikalisches aus dem Riesengebirge.

Von L. Sturm — Goldberg.

Eine Eigenthümlichkeit in unserm Riesengebirge ist die Baudenmusik, die aber in der letzten Zeit eine bedeutende Einschränkung erfahren hat. In der Koppensbaude hat die Musik längst aufgehört und nur in der böhmischen Baude wird bei den Klängen einer Drehorgel gewalzt. Nur noch in vier Bauden soll Musik anzutreffen sein, aus den andern hat sie die Neuzeit hinweggeweht. Wir sagen leider! Ist man vom Wandern angegriffen, so läßt eine Polka oder ein Walzer sofort alle Müdigkeit vergessen. Dit wurde auch, wenn man eingetreten war, sofort ein Tänzchen gewagt und erst dann sah man sich nach einem Plaze um. Die Baudenmusik läßt auch das schlechte Reisewetter vergessen, und wer das Pech hat einzuregnen, wird durch die Klänge der Musik wieder besser gestimmt.

Aber wir wissen es, nicht alle Riesengebirgswanderer denken so. Die Neuzeit führt auch zahlreiche Personen ins Gebirge, die den Anstrengungen eines Marsches nicht gewachsen

¹⁾ Bienenberg, Geschichte der Stadt Königinhof.

²⁾ Leebert, Geschichte der Stadt Arnau.

sind. Sie können die Musik und einen lustigen Ton überhaupt nicht vertragen. Bleich und angegriffen sitzen sie da und können kaum ein Geräusch vertragen. Diese sollen lieber unten bleiben und den Gefunden durch ihre Anwesenheit den Aufenthalt nicht verkümmern. Sie ärgert natürlich auch der „Groschen“ oder der „Böhm“, den sie mit höchst unwilliger Miene auf den Teller werfen. Und um solcher Personen willen sollte die Baudenmusik verschwinden? Wir sagen nein und abermals nein!

Dies als Einleitung. Wir wollen vielmehr zeigen, welche Rolle das Riesengebirge in der Musik spielt. Mancher würde es gewiß viel dankbarer finden zu zeigen, welche Behandlung das Riesengebirge von der Schwester der Musik, der Dichtkunst, erfahren hat. Allein darüber ist schon mehrfach geschrieben worden.

Wir brauchen bei unserer Untersuchung nicht in die aschgraue Vorzeit zurückzugehen, verstaubte Actenbündel und alte, fast unleserlich gewordene Urkunden durchzustöbern. Denn erst in neuerer Zeit hat das Riesengebirge angefangen, auch in der Musik eine bescheidene Rolle zu spielen, die Ausbeute ist daher auch nicht bedeutend. Tschirch war der erste, den das Riesengebirge zu einer Composition begeisterte. Seine Gedanken hat er niedergelegt in seinem für Männerchor geschriebenen Werke: „Eine Sängerschaft ins Riesengebirge, ein Cyclus von 15 Gesängen mit verbindender Declamation, gedichtet von R. Sachs, für Männergesang componiert von Wilhelm Tschirch. Bunzlau, Appun'sche Musikalienhandlung, Preis 2 Fl. 50 Kr.“. Der Inhalt ist folgender: Nr. 1 Abschiedslied, Nr. 2 Gruß dem Gebirge (Männerchöre), Nr. 3 Speisezettel (Solo mit Chor), Nr. 4 Kunigunde (Tenorsolo), Nr. 5 Waldlied und Schorus (Männerchor), Nr. 6 Waldmelodie (Soloquartett), Nr. 7 In der Schenke (Solo mit Chor), Nr. 8 Abendlied auf dem Gebirge, Nr. 9 Morgenlied, Nr. 10 Gebirgswanderlied (Männerchöre), Nr. 11 Räbezahl (Basssolo), Nr. 12 Den deutschen Sängern, Nr. 13 Weinlied, Nr. 14 Polka, Nr. 15 Abschied vom Gebirge (Männerchöre). Für Gesangsvereine und musikhundige Riesengebirgsvereine ist das Werk sehr zu empfehlen.

Der Schöpfer des Textes theilt über die Entstehung und Verbreitung der Composition Folgendes mit: „Ich hatte, angeregt durch vielfache Besuche des Gebirges, von Jugend auf (als geborener Tschirchberger) für den Löwenberger Gesangsverein im Jahre 1857 die Dichtung einer Gebirgsreise verfaßt, in welche bereits vorhandene geeignete Lieder eingelegt wurden. Da das Ganze bei der Aufführung Beifall fand, so theilte ich die Dichtung meinem Freunde, dem Lithographen Hilscher in Liegnitz mit, aufragend, ob er sie auch für den dortigen Verein geeignet hielte. Dessen Meinung war, dieselbe würde jedenfalls eine größere Verbreitung finden, wenn eigene Original-Lieder dazu gedichtet und Herr Musikdirector W. Tschirch in Jena (als geborener Schlesier) zur Composition derselben gewonnen werden könnten, bezw. könnte. Nachdem die Lieder gedichtet waren, gelang dies durch Vermittelung von Freund H. und dem Cantor Knauer in Bunzlau; Musikdirector W. Tschirch übernahm die Composition und führte sie mit vieler Liebe in der allbekanntesten vortrefflichen, volksthümlichen Weise aus. Doch war es schwer, einen Verleger dafür zu finden, da diese das Ganze für zu provinziell und wenig ertragsfähig hielten, bis endlich die Musikalienhandlung von A. Appun in Bunzlau Composition und Dichtung in Verlag übernahm.

Das Werk kam 1858 in Vertrieb und fand, entgegen der vorher gehegten Annahme, nicht allein in Schlesien, sondern auch im großen Deutschland bis hinüber zu den Landsleuten in Amerika einen solchen Anlauf und eine solche Verbreitung, daß während der seitdem vergangenen Zeit die Composition die 2. und das Textbuch bereits die 14. Auflage erlebte.

Die großartigste Aufführung der Sängerschaft fand im Jahre 1858 bei dem Niederschlesischen Sängerbundes-Feste zu Goldberg statt, wo Musikdirector W. Tschirch die Vorführung seiner Composition selbst leitete, die von ihm hierzu besonders componierte Instrumental-Musik von der rühmlichst bewährten Bilsch'schen Kapelle ausgeführt wurde und über 600 Sänger mit vortrefflichen Solisten die Nieder vortrugen. Seitdem haben unzählige Aufführungen stattgefunden. Das erste und letzte Lied daraus: „Lebe wohl, du Städtchen mein!“ und besonders: „Von dir, Gebirg, ich scheiden muß“, sind Volkslieder geworden.

Ein schüchternen Anfang, das Riesengebirge durch Musik zu feiern, findet sich in der Aprilnummer der schlesischen Provinzialblätter v. J. 1818. Diese enthält ein „Schlesisches Trinklied“ von Regierungsrath Ebell. Wir theilen hier den ersten Vers des Textes mit:

„Hoch in die himmlischen Räume hinauf
Ragen die Häupter der riesigen Berge; —
Unten hält kleinliche Sorg' ihren Lauf,
Da speculieren die winzigen Aewerge.
Es lebe der Sinn, der dem Berghaupt gleich,
Der hoch hin über das Irdische reicht!
Es leben große Geister,
Der Aewerge geheime Meister!
Alle edlen Gemüther laßt leben!“

Seit der Entstehung der Riesengebirgsvereine aber haben sich die Compositionen, die auf das Riesengebirge bezug haben, bedeutend vermehrt. Vor etwa zwei Jahren erschien ein neues Werk für Männerchor. Es trägt den Titel: „Hörnerjchlittenfahrt, ein Cyclus von neun Gesängen. Dichtung von A. Jander. Für Männerchor componiert von Reinhold Reich. Lauban, Köhlers Verlag, Preis 36 Kr.“. Die 9 Gesänge tragen folgende Ueberschriften: Nr. 1 Begrüßung, Nr. 2 Bergfahrt, Nr. 3 Ankunft in der Baude, Nr. 4 Commers, Nr. 5 Aufforderung zum Tanz, Nr. 6 Tanz, Nr. 7 Thalfahrt, Nr. 8 Ankunft, Nr. 9 Abschied. Hierzu ist auch eine verbindende Declamation erschienen. Die Ausführung der höchst ansprechenden Gesänge bietet keine Schwierigkeiten; alle Gesangsvereine machen wir auf das hübsche und dankbare Werk aufmerksam.

Ferner sind in neuer Zeit zwei sehr hübsche Lieder für eine Singstimme mit Clavierbegleitung erschienen, die wir sehr empfehlen können. Das eine trägt den Titel: *Roppenblümchen Habmichlied*, von Hoffmann von Fallersleben, componiert von Th. Drath, Verlag von Kreuschner, Bunzlau, Preis 48 Kr., für Männerchor 90 Kr., das andere trägt den Titel: *Wanderlust im Riesengebirge*, Lied für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, componiert von Edmund Langerstädt, Verlag von W. Kriebel, Schmiedeberg im Riesengebirge, Preis 60 Kr.“. Als drittes sehr gefühlvolles Lied reißt sich hier noch an: *Reich, Reinhold, Habmichlied*, Lied für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, Verlag von Lichtenberg, Breslau, Preis 30 Kr.

Auch die Claviermusik hat sich des Riesengebirges bemächtigt. Zwei schon ziemlich alte Compositionen, welche an das Riesengebirge erinnern, sind folgende: „Länge aus dem Riesengebirge“, Lieder für Pianoforte componiert von Heinrich Lichner, Opus 73, Preis 90 Kr.“ und „Länge aus dem Riesengebirge“, Walzer für Pianoforte, componiert von Karl Sarkur, Opus 40, Preis 90 Kr. Das Titelblatt wird durch folgende Bilder geziert: Zäckelfall, Josephinenhütte, Rochelfall, Hochstein, Schneegrubenbaude, Ruine Rynast, Warmbrunn vom Scholzenberge und Hirschberg. Beide Compositionen sind mittelschwer und klingen gut.

Neue Compositionen sind erschienen von E. Langerstädt: „In der Prinz Heinrichs-Baude“, Walzer, Leipzig, Rahnt, Preis 90 Kr.“. Diese Walzer sind sehr zu empfehlen. Ferner: „Gruß aus Rubezahl's Reich“, Phantasie, Warmbrunn, Leipelt, Preis 90 Kr.; Koppens-Walzer, Frankfurt a. D., Bratfisch, Preis 90 Kr.

Hieran schließe ich die Mittheilung, daß von C. M. v. Weber eine Ouverture unter dem Titel vorhanden ist: „Beherrscher der Geister (Rubezahl)“. Sie ist im Buchhandel vierhändig zu haben.

Ganz verschollen aber ist die Oper „Der Berggeist oder Rubezahl“ von Würfel. Der Dichter des Textes heißt Wilhelm Marsano. Geboren wurde er am 30. April 1797 zu Prag. Seit dem Jahre 1813, in dem er als „noch ganz grüner Offizier“ den französischen Feldzug mitmachte, gehörte er der österreichischen Armee an. Das Sturmjahr 1848 brachte ihm seinen Abschied, und grollend zog er sich aus der Welt zurück, in die er nicht mehr zu passen glaubte. In Görz schlug er seine Wohnung auf, umgeben von einer herrlichen Gegend und erfreut durch ein mildes Klima. Einst war Marsano einer der beliebtesten Lustspieldichter, Novellisten und Lyriker. Seine „Helden“, „Brautschau“, „Speffart“, „Fortschritt“ u. machten den Weg über alle deutsche Bühnen und behaupteten sich durch 40 Jahre hindurch. Jetzt sind sie vergessen.

Sein Lebensabend war ein trauriger. Das einst so feurige Auge war in dunkle Nacht getaucht, gelähmt die kräftigen Glieder, gebrochen die „imposante Goethe'sche Gestalt“. Er, der in seiner Jugend der „Alcibiades von Prag“ genannt wurde, zu einem blinden und lahmen Greise geworden. Blind und vergessen, lautet daher die Ueberschrift eines Artikels in Nr. 21 der Gartenlaube von 1869, dem diese Mittheilungen entnommen sind.

Karl von Holtei hat in „Ueber Land und Meer“ einen Roman (Eine alte Jungfrau) veröffentlicht, in dem er mit wenigen Worten eine Episode aus dem Leben Marsano's erzählt, „die wie ein Maienmorgen in den Frühling seines Lebens leuchtete“, sein Verhältnis zur berühmten Henriette Sontag. Marsano war damals ein blutjunger Lieutenant und Henriette ein sechszehnjähriges Mädchen, das noch in Prag die Gesangschule besuchte. Ein zartes Verhältnis umschlang die beiden bedeutenden Geister, es war wie der Blütenraum zweier Blumen, die im Maienlichte die Kelche gegeneinander neigen, um dann abgefordert in goldenen Vasen zu duften und zu prangen, bewundernd und erfreuend und endlich verwelken und sterben, fern und einsam.

Der Componist der Oper „Der Berggeist oder Rubezahl“ heißt Wenzel Wilhelm Würfel und wurde 1790 zu Planian b. Kaurtschim in Böhmen geboren. Durch den Unterricht seiner

Mutter wurde er ein ausgezeichnete Claviervirtuos, durch seine eigene Bemühung Componist und setzte schon im 15. Jahre außer mehreren größeren Tonstücken eine Messe, die aufgeführt und mit größtem Beifalle aufgenommen wurde. Er wurde im Jahre 1815 Professor der Musik in Warschau und i. J. 1821 Lehrer des Orgelspiels und der Composition am Conservatorium daselbst, machte später als Claviervirtuos Reisen und lebte seit 1824 in Wien, wo er mit dem Titel Kapellmeister eine Stelle am Kärthnerthor-Theater erhielt. Er starb i. J. 1832 in Wien.

Aus seiner Oper „Der Berggeist oder Rubezahl“, die ich trotz meiner Bemühungen nicht erlangen konnte, sind mir wenigstens einige Stücke bekannt geworden; sie sind enthalten in „Polyhymnia“, eine musikalische Monatschrift für das Pianoforte, herausgegeben von Friedrich August Kummer, Violoncellist bei der königl. sächs. Hofcapelle in Dresden. Steindruck und Verlag von Christian Eregott Klinitzsch, Buchdrucker in Meissen, 2. Jahrgang. Das Jahr des Erscheinens ist nicht angegeben.

Die Ouverture in D-dur ist frisch, lebendig und melodisch. Von weit größerem Interesse aber war mir die Entdeckung, daß das Lied: „Wie herrlich ist's im Wald“, der Jägerchor aus Würfel's Oper ist. Dieses Lied ist in Deutschland zum Volksliede geworden und findet sich fast in allen Lieder-sammlungen. Daher sind mir die Namen Marsano als Dichter und Würfel als Componist schon längst bekannt. Das hübsche Lied lautet:

Wie herrlich ist's im Wald,
Im grünen, grünen Wald!
Wenn fröhliche Hörner erklingen,
Wie regt sich die Luft hier zu singen,
Zu singen im grünen Wald, im grünen, grünen Wald.
Halloh, halloh, halloh!
Der Jäger Aufenthalt,
Der grüne, grüne Wald,
Er raucht mit gewaltigen Zweigen,
Die alle zum Grusse sich neigen,
Im grünen, grünen Wald u. f. w.
Wie ringsum alles hallt,
Im grünen, grünen Wald!
Das Echo gibt alle die Lieder
Der fröhlichen Jäger dann wieder,
Im grünen, grünen Wald! u. f. w.

Ferner enthält die vorhin erwähnte Polyhymnia noch einen Chortanz und eine Cavatine aus der Oper „Rubezahl“. Der Text lautet:

„Du Mächtiger!
Der in den Sagen des Volkes schon ein Jahrtausend lebst,
Der du so manches Herz über jeden Gram erhebst,
O, hilf auch mir, die mit Sehnsucht und Vertrauen
Zu dir die Hände ringt.
Laß deinen Trost auf mich herniederthauen,
Wenn meine Bitte zu dir dringt“.

Unter dem Titel „Rubezahl“ ist jetzt ein ganz neues Werk erschienen, dessen vollständiger Titel lautet: „Rubezahl, eine Legende für Soli und Chor mit Begleitung des Pianoforte“. Dichtung und Musik von Adalbert Ueberlén, Opus 89, Leipzig, Verlagsinstitut. Preis 3 Fl. 60 Kr.“. Was zunächst die Dichtung anlangt, so lehnt sich dieselbe an die Sage vom Herzoge von Ratibor an, ist aber eine ganz freie Bearbeitung derselben. Das ganze Werk besteht aus 3 Abtheilungen und 19 Nummern, deren Ueberschriften wir geben. Abtheilung I: Das Riesengebirge; Nr. 1 Schnitterlied (gemischter Chor), Nr. 2 Schäferlied (Mezzosopran solo), Nr. 3 Jägerchor (Männerchor), Nr. 4

Bilgerchor (gemischter Chor), Nr. 5 Beronika mit ihren Gespielinnen, Nr. 6 Finale (Rübezahl, Beronika, Chor der Gespielinnen, Chor der Geister). Abtheilung II: Im Berge. Nr. 7 Tanzlied (Chor der Rüben und Geister), Nr. 8 Lied (Beronika), Nr. 9 Bienenchor (Sopran I u. II u. Alt), Nr. 9b Melodram, Nr. 10 Lied (Beronika), Nr. 11 Elsternchor (Knabenchor mit Tenor). Abtheilung III: Vor Ratibor. Nr. 12 Lied des Eginhard, Nr. 13 Recitativo, Nr. 14 Elsternchor, Nr. 15 Arioso mit Chor, Nr. 16 Melodram, Nr. 17 Arie des Rübezahl, Nr. 18 Finale, Nr. 19 Schlusschor und Dankgebet. Sämmtliche Nummern werden durch eine Declamation verbunden. Musikdirigenten, die einen tüchtigen gemischten Chor leiten, machen wir auf dieses schöne Werk aufmerksam. Nicht nur die Mitwirkenden werden ihre Freude daran haben, sondern auch die Hörer.

Die Nr. 166 des „Wanderers im Riesengebirge“ (Organ des Deutschen Riesengebirgsvereines) enthält einen Aufsatz von D. Simon unter der Ueberschrift: „Das Riesengebirge in seiner Beziehung zur Oper“. Zunächst wird Bürfels Oper erwähnt, die wir schon besprochen haben und hierauf näheres über eine andere Oper von Franz Gläser¹⁾ „Des Adlers Horst“, angeben, die 1832 zum erstenmale im Königsstädter Theater zu Berlin aufgeführt wurde. Der Verfasser des Textes dieser Oper ist der berühmte Schlesiener Karl von Holtei. Er hat das Riesengebirge zum Schauplatz seiner Dichtung gewählt und erzählt selbst in seinen „Bierzig Jahren“ darüber Folgendes. „Schon lange vor meiner mißlungenen Darmstädter Expedition hatte mich Meyerbeer auf eine Schopenhauer'sche Novelle: „Des Adlers Horst“ aufmerksam gemacht, worin er Elemente für eine deutsche Oper, oder vielmehr für den letzten Act einer solchen nach seinem Sinne fand. Mich schreckte, wie sehr mir auch die reizende Erzählung meiner Freundin gefiel, von einer unmittelbaren Benutzung derselben das Costüm zurück, in welchem sie spielte. Sie war entschieden schottisch gehalten. Und eine Oper in schottischen Bergen, von Bewohnern dieser Berge belebt, konnte beim Vergleich mit Boieldieus immer noch beliebter „Dame blanche“ nur verlieren. Meinen Vorschlag aber, den Schauplatz in unsere schlesischen Berge zu verlegen, wies Meyerbeer, welcher stets ein europäisches Renomme vor Augen hatte, als zu local von sich. So hatte ich mich denn entschlossen, auch diesen Stoff, wie früher den der „Lenore“, aus dem Gebiete der Oper in jenes unseres Königsstädter Melodramas zu ziehen. Bei näherer Prüfung ergab sich, daß in der Novelle selbst eben nur für den Schluß gesorgt war, daß jedoch der erste und zweite Act, ganz wie bei „Lenore“ durchaus neu erfunden werden mußten, wenn dramatisches Leben hineinkommen sollte. Auf diese Weise hat es sich denn gemacht, daß in der Ausführung derjenige Act, der eigentlich Veranlassung zum Ganzen gab, der schwächste geworden, weil er an die scenische Darstellung wilder und großer Natur Schilderungen gebunden ist, diese aber auf der Bühne immer unwirksam bleiben müssen. Schon auf sehr großen Theatern ist es gefährlich, an unersteigbare

Klippen und Felsenspitzen, an furchtbare Schlünde und Gründe die dramatische Handlung zu knüpfen; auf kleineren wird dergleichen geradezu lächerlich. Diese Rücksichten hatten mich lange abgehalten, die schon begonnene Arbeit zu vollenden. Als nun der Kapellmeister Franz Gläser seinen Wunsch, an die Composition einer Oper für die Königsstädter Sängergesellschaft zu gehen, täglich dringender wiederholte und sich von dem Entwurfe jenes Melodramas, so weit ich in stande war, denselben mitzutheilen, lebhaft angeregt fand, so konnte ich mich endlich nicht weigern, ihm zu willfahren. „Des Adlers Horst“ trat wieder in seine ursprünglichen Rechte, und das Melodrama gestaltete sich zur Oper.

Ueber die Aufführung der Oper sagt Holtei: „Es ist bekannt, mit welchem Beifalle die beiden ersten Acte aufgenommen wurden! Den dritten ließ man sich um der anderen willen gefallen. Wenn ich zu behaupten wage, daß an dem glücklichen Erfolge, der sich auf den meisten norddeutschen Bühnen wiederholte, der Verfasser des Textes auch seinen Antheil hatte, so bin ich ebenso aufrichtig zu erklären verpflichtet, daß niemand mehr bereit gewesen ist, dies anzuerkennen, als der Componist. Ein seltener Fall in Deutschland!“

Nach langjähriger Pause wurde die Oper im Februar 1855 im Königl. Opernhause und nach 18 Jahren im Januar 1873 auf den kleineren Bühnen in Berlin aufgeführt. Bis in die achtziger Jahre hat sie sich dann noch auf kleineren Bühnen behauptet, ist aber seit jener Zeit der Vergessenheit anheimgefallen.

Die Westjuden im Vergleich mit den Centalkarpaten,

insbesondere in geographischer und naturwissenschaftlicher Beziehung,

von Gustav Schneider,

Bergverwalter a. D. in Cunnersdorf bei Hirschberg in Schlesien.

(Fortsetzung.)¹⁾

Die Gebirgsvereine und die Touristen.

Fünfzehn Jahre nach der Gründung des ersten Gebirgsvereines²⁾ traten am Fuß der Hohen Tatra unter der Regide des Majors a. D. Anton Döllner in Részmark eine Anzahl fast ausschließlich den Zipser Deutschen angehörige Männer zur Begründung eines ungarischen Karpaten-Vereines zusammen, nachdem die Bestrebungen zweier Wiener — Ballmann und Jäger — im Jahre 1871, einen Karpaten-Verein auf internationaler Basis zu schaffen, keinen Erfolg erzielt hatten. — Obgleich, den Verhältnissen im Königreich

¹⁾ Berichtigung. Im vorigen Heft sind auf Seite 5 folgende Fehler zu verbessern:

Linke Spalte. Die Niederschläge in der Thalregion betragen in den Sommermonaten nicht 49.01, sondern 49.02 % in der Hochgebirgsregion nicht 44.41 sondern 44.11 %.

Rechte Spalte. Die Verteilung der Niederschläge in den Westjuden beträgt in der Hochgebirgsregion nicht 21.23 im Winter und 44.41 % im Sommer, sondern 21.73 und 44.11, in den Centalkarpaten im Sommer für Részmark nicht 51.18, sondern 55.18 %, für Poronin nicht 56.05, sondern 56.25 %.

²⁾ Im Jahre 1858 wurde der Alpine Club in London als der erste Gebirgsverein gegründet. Ihm folgten der Alpenverein in Wien, der Schweizer Alpen-Club, der Club Alpino Italiano, der deutsche Alpenverein (jetzt mit dem Wiener Alpen-Verein zu einem deutschen und österreichischen Alpen-Verein verschmolzen) und der Oesterreichische Touristen-Club. Alle sonstigen Gebirgsvereine sind jünger als der ungarische Karpaten-Verein.

¹⁾ Dieser, geb. i. J. 1798 zu Obergeorgenthal in Böhmen, war früher Musikdirector am Leopoldstädter Theater in Wien, seit 1830 Kapellmeister am Königsstädter Theater in Berlin, 1842 Hofkapellmeister in Kopenhagen, wo er i. J. 1861 starb. Er besaß ein besonderes Talent für die Local- und Lomische Oper und componierte als solche: Peltador, die Bremer Jungfrau, Peter Stieglitz, Staberle als Puffler u. a. Bedeutender ist seine größere Oper: Des Adlers Horst.

Ungarn Rechnung tragend, die Repräsentation des Vereins von Anfang an eine magyarische war und die obligatorische Geschäftssprache bei den General-Versammlungen die ungarische ist, bilden dennoch den Kern der thätigen Vereinsleitung die Zipfer Deutschen. Der erste Vicepräsident, in dessen Händen die thätige Vereinsleitung ruht, ist bisher stets ein Deutscher gewesen, während der Präsident, der nur Repräsentationspflichten auszuüben hat, stets ein Magyare (Großgrundbesitzer, Minister u.) war. Es ist dies eine der englischen Verfassung nachgebildete Einrichtung, die wohl bei keinem anderen Gebirgsverein wiederzufinden sein dürfte. In den ersten 10 Jahren der Vereinsthätigkeit war der Schöpfer des Vereines, Major Döllner, das belebende Element desselben. Ueberall, wo es an willigen oder fähigen Kräften zur Ausübung der Vereinsfunctionen mangelte, sprang er mit seiner opferwilligen, energischen Thätigkeit ein, und so finden wir ihn denn öfter als ersten oder zweiten Vicepräsidenten, als Cassier oder Schriftleiter, nicht selten gleichzeitig mehrere von diesen Functionen ausübend bis zum Jahre 1883 thätig, in welchem andauernde Kränklichkeit ihn zur Einstellung seiner segensreichen Vereinsthätigkeit nöthigte. Neben dem ungarischen Karpaten-Verein trat am 11. August 1881 in Jekla, einem kleinen Städtchen am Fuße der Schlagendorfer Spitze, ein Verein ins Leben, der sich zwar an der Erschließung der Centrakarpaten in touristischer Hinsicht nicht betheiligte, aber durch Sammlungen historischer, culturhistorischer und naturwissenschaftlicher, aus den Karpaten stammender Gegenstände die Ziele des Hauptvereines unterstützte und ergänzte. Er nennt sich Tatrarmuseums-Verein und zählt gegenwärtig ca. 350 Mitglieder. Die Thätigkeit des ungarischen Karpaten-Vereines endet nördlich an der galizischen Grenze; auch jenseits derselben wurde man bald auf seine gemeinnützigen Bestrebungen aufmerksam und so bildete sich schon im Jahre 1874 ein galizischer Tatraverein, welcher sein Domicil in Krakau hat und dieselben Tendenzen wie der genannte ungarische Verein verfolgt. Die Mitgliederzahl der beiden Vereine zusammengerechnet hält sich seit vielen Jahren auf der Höhe von nahe an 4000, ohne sie bisher voll erreicht zu haben.

Sieben Jahre nach Constituierung des ungarischen Karpaten-Vereines, anfangs 1880, vereinigten sich auf der böhmischen Seite der Westjudeten eine Anzahl für das Gemeinwohl opferwilliger deutscher Männer zur Schaffung eines Gebirgsvereines, der sich zuerst als Section an den bereits bestehenden böhmischen Gebirgsverein anlehnte, im September 1884 aber selbständig machte und als Oesterreichischer Riesengebirgsverein constituirte. Seine Mitgliederzahl betrug Ende 1895 an ordentlichen und gründenden Mitgliedern 1285. Die Gründungsgeschichte dieses Vereines, dem ich selbst bereits seit 13 Jahren angehöre, die verdienstvollen Männer, die ihn gründeten und bis heute mit der größten Opferwilligkeit in seinen Tendenzen fördern, darf ich wohl als bekannt voraussetzen und hier nicht weiter speciell erörtern.

Ebenfalls im Jahre 1880, aber erst im Monat August, wurde auf der schlesischen Seite der Westjudeten der Schlesische Riesengebirgsverein gegründet. Die erste Anregung dazu geschah durch Theodor Donat, Correspondent an der Erdmannsdorfer Fabrik. Seine Verdienste in Beziehung auf die Gründung und Weiterentwicklung des Vereines, dessen Vereinsorgan er ebenfalls ins Leben rief und 4 Jahre lang redigierte, ehrte der Verein dadurch, daß er ihn im Jahre 1885 zum Ehrenvorsitzenden ernannte, welches Ehrenamt er bis zu seinem, am 18. November 1890, leider zu früh, im

Alter von 45 Jahren erfolgten Tode bekleidete. Der Schlesische Riesengebirgsverein errichtete zur bleibenden Erinnerung an seine Verdienste oberhalb des Großen Teiches ein Denkmal, welches aus Gesteinswürfeln aufgebaut ist, zu dem jede der im Jahre 1893 bestehenden 67 Ortsgruppen einen mit ihrem, in Goldschrift ausgeführten Namen versehenen Gesteinswürfel aus ihrem Gebiet beigeuert hat. — Die Mitgliederzahl des Schlesischen Riesengebirgsvereines betrug Ende 1895 bereits 8960 und hat im laufenden Jahre sicher eine weit größere Ziffer erreicht, denn die Vereinszeitschrift wird, um dem Bedarf zu genügen, seit mehreren Monaten in einer Auflage von 11.000 Exemplaren gedruckt. —

Alle vorher genannten Vereine verfolgen gleiche Ziele, nämlich: Erschließung des Vereinsgebietes durch Herstellung neuer oder Verbesserung bereits vorhandener Communicationsmittel und Unterkunftsstätten, sowie die Vermehrung und Verbreitung der historischen, naturwissenschaftlichen und geographischen Kenntnisse der betreffenden Gebirge, wozu literarische Arbeiten und Sammlungen dienen. —

Der Oesterreichische Riesengebirgsverein steht in Beziehung auf die Leistungen in Verbesserung der Communicationsmittel relativ obenan, denn er hat bei seiner, gegen den schlesischen Bruderverein weit geringeren Mitgliederzahl in seinem eben so großen Gebiete, wie es der Schlesische Riesengebirgsverein zu erschließen hat, im Großen und Ganzen dasselbe geleistet, wie dieser. Freilich wäre diese Leistung mit den statutenmäßigen Beiträgen der Mitglieder keinesweges ausführbar gewesen, es haben aber eine Anzahl opferwilliger Männer, die ihm und seinen Tendenzen, wie man zu sagen pflegt, mit Leib und Seele angehören. Tausende und abermals Tausende geopfert, um diesen Zweck zu erreichen. — Es ist in dieser Zeitschrift wiederholt darüber Klage geführt worden, daß die Bevölkerung auf der böhmischen Seite der Westjudeten für die hauptsächlich ihr zugute kommenden Bestrebungen des Riesengebirgsvereines so auffällig wenig Verständnis zeigt, wie dies in keinem anderen Gebirge in so hohem Grade der Fall ist. Gerade ihr kommen die bequemen, geschaffenen Wege zugute, die Anwohner sind es, denen die großen Summen, welche der Fremdenzufluß ins Gebirge bringt, wenn nicht direct, so doch indirect zufließen, nicht dem Riesengebirgsverein und erst recht nicht den hochherzigen Spendern der vielen Tausende von Gulden. Der Jahresbeitrag von 2 Fl. De. W. ist ein so geringer, daß er von denjenigen, nicht unbemittelten Bewohnern der größeren Ortschaften auf der böhmischen Seite der Westjudeten, welche nicht Mitglieder des Vereines sind und es doch sein könnten, kaum empfunden werden könnte. Nachtheile bringt der Riesengebirgsverein niemandem, die Vortheile aber, welche durch den gesteigerten Verkehr der ganzen Gegend zufließen, denn das seitens der Fremden mitgebrachte Geld bleibt im Gebirge und circuliert dort weiter, kommen der Allgemeinheit zugute. — Daß die Unterhaltung des ausgedehnten Wegenetzes, welches der Oesterreichische Riesengebirgsverein geschaffen, schon jetzt erhebliche Geldmittel zur Instandhaltung erfordert und noch größere erfordern wird, je älter sie werden, darauf habe ich bereits an einer anderen Stelle ¹⁾ hingewiesen. Werden die hochherzigen Spender, durch deren Opferwilligkeit die Ausführung so ausgedehnter Communicationsmittel allein möglich war, auch die Unterhaltungskosten, wenn die Beiträge des Vereines wegen geringer Mitgliederzahl nicht mehr ausreichen werden,

¹⁾ Ueber die Thätigkeit der Riesengebirgsvereine in dem Decennium von 1885 bis 1894. Vortr. aus dem Riesengebirge vom 16. Mai 1896

zuzuschließen bereit sein? Wer wollte es ihnen verargen, wenn sie es einer solchen verbreiteten Indolenz gegenüber nicht thun! Möchten alle, die vorstehende Zeilen lesen und noch nicht Mitglieder des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines sind, dies Alles wohl erwägen und die außerordentlich bequem zu erlangende Mitgliedschaft dieses Vereines baldigst anstreben! —

Wie ich schon vorher andeutete, haben die beiden west-judetischen Vereine in Beziehung auf die Communicationsmittel das Gebiet ihrer Vereinsthätigkeit so weit erschlossen, daß man mit Recht sagen kann, in der Hauptsache sei der Begebau im Riesengebirge beendet und es bleibe außer der Gangbarmachung nebensächlicher Wege, die Instandhaltung der bereits geschaffenen in Zukunft die Hauptaufgabe beider Vereine. — Ganz anders sieht es damit in den Central-Karpaten aus. Dort ist im Gebirge selbst noch herzlich wenig für die Herstellung auch nur einigermaßen bequemer Fußwege geschehen, weder auf der ungarischen noch auf der galizischen Seite und über die Krivan-Gruppe hinaus gegen W, auch in den ostwärts zunächst daran liegenden Thälern befindet sich noch Alles im primitivsten Urzustande. In welchem Zustande sich der Communicationsweg zwischen den am meisten frequentierten Orten am Abhange des Hochgebirges, von Schmieds zum Eborer See befindet, darüber gibt die Schilderung einer Tatrafahrt in dieser Zeitschrift (12. Jahrg., 1892), Aukunft und der daselbst S. 8 gebrauchte Ausdruck „entsetzlich“ für den Zustand dieses Klotildnenweges, den der ungarische Karpatenverein innerhalb 8 Jahren mit einem Geldeaufwande von 23.000 Fl. De. W. erbaut und dem Comitats überwiesen hat, ist durchaus nicht übertrieben. Auf der galizischen Seite ist es noch viel schlimmer. Die gutgehaltene ungarische Comitatsstraße zwischen Készmarc und der galizischen Grenze endet bei Podspady, unterhalb Javorina. Wer von dort den Hauptort für den Tatraverkehr auf der galizischen Seite, Zakopana, welcher von Podspady in grader Linie nur ca. 17 $\frac{1}{2}$ Meilen entfernt ist, zu Wagen erreichen will, muß nicht allein den 12 $\frac{1}{2}$ Meilen langen Unweg über Jurgów, Budkowa und Poronin machen, sondern auf einem gradezu gräßlichen Landwege fahren, so daß er mit fast zerbrochenen Gliedmaßen in Zakopana ankommt. Häufig wird der Weg durch Wildbäche zerspült und man ist genöthigt, den Bachlauf als Weg zu benutzen, wobei der Wagen über große Geröllsteine hüpfend dahintrölt. Wehe dem, der an solchen Stellen im Wagen sitzen bleibt und nicht vorzieht, dieselben zu Fuß zu überwinden! Federwagen sind auf solchem Wege nicht zu benutzen, man bedient sich allgemein der schmalen polnischen aus Weidengeflecht hergestellten Korbwagen. — Die Verpflegungsverhältnisse im Gebirge selbst sind entweder beispiellos theuer oder bei nicht gerade billig zu nennenden Preisen von primitivster Art. Bei mehr als 3—4tägigen Gebirgspartien muß stets Proviant mitgenommen werden. Auf der Südseite, im Gebiet des ungarischen Karpatenvereines, ist am Eingange in die Koblbadthäler am Eborer See zc. für Unterkunft und Verpflegung zwar genügend gesorgt, aber vom Quartier abgesehen, muß jeder Dissen, den man genießt und jeder Schlud, den man trinkt, mit Gold aufgewogen werden. Wer einmal 8—10 Stunden in einem von den beiden Koblbadthälern herumgklettert ist und wegen nicht genügend mitgenommener Proviants müde, hungrig und durstig in dem zunächst liegenden Hotel „zur Semse“ einkehrte, wird mich nicht der Uebertreibung beschuldigen, wenn ich behaupte, daß ein gesunder Mensch für 2 Fl. 50 Kr. beim Verzehren nur einer

Mahlzeit nebst 2—3 Glas Bier sich nicht zu sättigen imstande ist. Dorthin möchte man die mit den Verpflegungspreisen auf dem Riesengebirge Unzufriedenen schicken. Am Eborer See war es bisher auch nicht viel besser, vielleicht bringt die Zahnradbahn billigere (?) Preise. In den beiden vom galizischen Tatraverein erbauten und verwalteten Schutzhäusern am Eingange ins Klostothal und am Großen Fischsee ist die Verpflegung billiger, aber ungleich geringer. Früher bestand in Javorina ein, im Gegensatz zu dem darüber auf hohem Felsen thronenden stolzen Fürstenschloß, elendes jüdisches Wirtshaus; seit einer Reihe von Jahren ist auch dieses eingegangen und der Touristenverkehr ist auf die schauerhafte Judentneipe in Podspady angewiesen. Bei der starken Frequenz, die in der Saison zwischen den Zipser Sommerfrischen und Bädern nach dem Großen Fischsee und Neerauze besteht, wäre es sicher angezeigt, wenn der ungarische Karpatenverein, in dessen Gebiet Podspady und Javorina noch liegen, seine Bemühungen auf Beseitigung dieses, von allen Touristen lebhaft empfundenen Uebelstandes energischer als bisher hinwirkte. Ich glaube kaum, daß man in unserem Gebirge dergleichen Uebelstände so lange Zeit fortbestehen lassen würde, ohne zu ihrer Beseitigung energisch einzuschreiten. — Wenn man die 3 Schmedje ausschließt, findet man außerhalb des Gebirges eine Menge Gelegenheit zu bedeutend billigerer Unterkunft und Verpflegung; aber nur in der Zips. Auf der galizischen Seite (Zakopana ausgenommen) und in der Liptau ist es nicht viel besser geworden, wie es einst zu Wahlenbergs Zeiten (1814) war. Um gerecht zu sein, muß ich aber darauf aufmerksam machen, daß es, allerdings erst seit kurzer Zeit, in den Centralkarpaten ein Beförderungsmittel gibt, welches wir noch vermissen, nämlich eine Zahnradbahn vom Bahnhof Sorba nach dem Eborer See. Letzterer liegt ganz unbedeutend tiefer als unsere Riesenaude, 542 $\frac{1}{2}$ über der Bahnstation. — Ehe noch die Zugvögel aus dem Süden zu uns zurückkehren, erscheint wie „das Mädchen aus der Fremde“ jedes Frühjahr die Koppnbahnfrage auf der Bildfläche nun schon so lange, als ich meine oberösterreichische Heimat mit der hiesigen Gegend vertauschte (über 15 Jahre), um regelmäßig noch im Hochsommer zu verschwinden. Nach Eröffnung der Schmiedeberger Sackbahn im Jahre 1882 war sogar die Trace vom Bahnhof Schmiedeberg bis Vulcan-Grube (dicht unter dem Kalkofen am Grenzbaudenwege) abgesteckt. Man wollte die Bahn damals über den Forstfamm (Grenzbauden) nach der Koppe bauen und rechnete auf die Verfrachtung von Eisenerzen als Nebenverdienst im Sommer und als Hauptverdienst im Winter. Diese an und für sich und bei den damaligen Verhältnissen sehr gute Idee ist längst eingeschlafen. Seit Krummhübel Bahnverbindung besitzt, ist sie nicht mehr discutabel und als passendster Ausgangspunkt letzterer Ort zu bezeichnen. Wäre der Endpunkt der Krummhübler Bahn in das Thal der kleinen, anstatt, wie geschehen, in dasjenige der großen Lomnitz gelagt worden, so war die Weiterführung als Zahnradbahn über das Gehänge auf den Koppnplan ein verhältnismäßig billiges und weil der billigen Anlagekosten wegen billige Fahrpreise bewilligt werden konnten, ein sicher rentierendes Unternehmen, das in kürzester Zeit durchgeführt werden konnte. Alle anderen, in der Neuzeit geplanten Koppnbahnprojecte erfordern bedeutend größere Anlagecapitalien und erheblich größeren Zeitaufwand zu ihrer Realisierung und die durch die geplante Verührung verschiedener Punkte, wie Kirche Wang, Brothau, Schlingelbaude, Prinz Heinrichbaude zc. erzielten Mehreinnahmen dürften, der vielen sterilen Strecken, die dazwischen

liegen und nicht bloß größeres, unrentables Anlagecapital, sondern auch größere Betriebskosten erfordern, wodurch eine bedeutende Erhöhung der Fahrpreise bedingt wird, die Verzinsung und Amortisation des großen Anlagecapitals in den wenigen Monaten, in denen eine solche Bahn im Gebirge betrieben werden kann, kaum jemals herbeiführen. Es handelt sich für diejenigen Touristen, deren Körperkräfte zum Aufstiege nicht ausreichen, doch nur darum, die Kammböhe zu erreichen, wo sie auf den durch die Gebirgsvereine geschaffenen promenadenartigen Wegen nach Belieben Spaziergänge ausführen können. Wer nur zum Genuß der Naturschönheiten das Gebirge besucht, wird ohnehin die Zahnradbahn nicht benutzen und den Umweg von Hirschberg über Warmbrunn zu machen, um auf die Koppe zu gelangen, kann doch kaum im Ernst der Mehrzahl von den auf Bahnhof Hirschberg ankommenden Touristen zugemuthet werden. —

Was die geschaffenen Communicationsmittel und Unterkunftgelegenheiten anlangt, dürfen wir die Leistungen der westfudetischen Gebirgsvereine in der nur 16jährigen Thätigkeitsperiode mit Recht über die Resultate, welche die beiden Karpatenvereine innerhalb 23 Jahren erzielten, stellen. Auch in Beziehung auf die literarische Thätigkeit stehen ihre Leistungen, was die Qualität des Gebotenen anlangt, voran. Der ungarische, wie der galizische Verein geben nur ein Jahrbuch heraus. Am schlimmsten ist der ungarische Karpatenverein dran, da er sein Jahrbuch in zwei Sprachen drucken lassen muß, während der galizische Tatraverein das seinige nur in polnischer Sprache herausgibt. Die Herstellungskosten des ungarischen Karpatenvereins-Jahrbuches sind besonders hoch. Ein solches Jahrbuch, welches mir bei Niederschreibung dieser Zeilen vorliegt, kostete 2754 Fl. De. W. und enthält 18 1/2 Bogen sehr weitläufig und groß gedruckten ungarischen und ebensoviel deutschen Text, zusammen 37 Bogen Text nebst 3 artistischen Beilagen. Bei einer Auflage von 2300 Exemplaren stellt sich der Druckbogen, ohne Versandkosten an die Mitglieder, auf 3.24 Kr. Dem gegenüber hat der „Wanderer im Riesengebirge“, das Organ des Schlesienschen Riesengebirgsvereines, bei einer Stärke von 21 1/2 Bogen und einer Auflage von 10.000 Exemplaren an Druck und Versandkosten, Papier, artistischen Beilagen und Honoraren im Jahre 1895 nur Kmf. 4464.28 (s. Wanderer, 16. Jahrgang 1896, S. 62) oder zum Curse von 170 umgerechnet De. W. Fl. 2626.05, der Druckbogen also 1.22 Kr. gekostet, wovon auf Druck und Versendung (Kmf. 2037.08) nur 0.56 Kr. entfallen. Höchst bedauerlich ist es, daß über Antrag der Section Trautau seitens des Central-Ausschusses des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines vom 26. Jänner 1890 beschlossen werden mußte, für die vorliegende Zeitschrift bloß einen Maximalbetrag von jährlichen 600 Fl. zu verwenden. Dafür werden jährlich durchschnittlich 9 Druckbogen Text nebst Beilagen geliefert, eine Leistung, welche den aufgewandten Mitteln entsprechend als eine ansehnliche bezeichnet werden muß.

Jeder von den in Rede stehenden Vereinen hat übrigens in Beziehung auf seine Thätigkeit besondere Verdienste aufzuweisen, so z. B. beide Karpatenvereine betreffs des Führerwesens, welchen wichtigen Factor der Touristik in jenem wildromantischen Gebirge die Behörden ganz in die Hände der Gebirgsvereine gelegt haben. Wer sich jemals eines solchen, von den Karpatenvereinen geprüften und concessionierten Führers 1. oder 2. Classe (letztere sind nur für bestimmte, in der Legitimation genau bezeichnete Touren concessioniert)

bedient hat, wird der Zuverlässigkeit und dem bescheidenen Anstand dieser Leute und damit den Verdiensten, welche sich die Karpatenvereine in dieser Beziehung erworben, seine vollste Anerkennung nicht verjagen können. In den Westfudeten sind eigentliche Führer, Dank der Thätigkeit der beiden Riesengebirgsvereine, nicht erforderlich und es dienen die unter diesem Namen behördlich concessionierten factisch nur als Träger. Finden wir bei diesen immer den bescheidenen Anstand, den ich so eben bei den Karpatenführern lobend erwähnte? Schweigen wir lieber darüber! Auch in Beziehung auf die Sammlungen von Anschauungsmitteln ist der ungarische Karpatenverein, der in Poprad ein eigenes Museumsgebäude mit vielen geräumigen Localitäten besitzt und der Felsaer Tatra-Museumsverein mit seinem, ein wahres Schmuckstückchen vorstellenden Museum den beiden Riesengebirgsvereinen weit voraus. Beide sind außerhalb der Thätigkeit und nur das Poprader Museum neben Subventionen von nicht großem Belang des ungarischen Karpatenvereines durch freiwillige Spenden und durch die gemeinschaftliche Thätigkeit sachverständiger Commissionen geschaffen worden. Möchte die Zeit nicht zu fern liegen, in denen auch die beiden Riesengebirgsmuseen sich zu gleichem Umfang entwickeln! —

Dem Oesterreichischen Riesengebirgsverein gebürt das Verdienst, die Studenten- oder wie man sie in Deutschland bezeichnet, Schüler-Herbergen ins Leben gerufen zu haben, die nunmehr überall, wo die deutsche Zunge klingt, bis fern in die südlichen Alpen, verbreitet sind; in den Centralkarpaten, wo der Magyarismus und Polanismus das Scepter führen, aber fehlen.

Vom Schlesienschen Riesengebirgsverein gieng die Anregung zur Ausgabe von combinierbaren Rundreisebilletts seitens der mitteleuropäischen Bahnverwaltungen aus, eine Einrichtung, die aus unbedeutenden Anfängen sich lavinenartig über den größten Theil von Mitteleuropa zu einem, bei ihrer ersten Ausgabe nicht im entferntesten geahnten Umfange entwickelt hat.

Durch beide zuletzt genannte Anregungen haben sich die beiden westfudetischen Vereine ein weit über ihr Thätigkeitsfeld hinausreichendes Verdienst um die reisende, wie um die erholungsbedürftige Menschheit erworben.

Eine Specialität, aber keine lobenswerte, haben die Westfudeten vor den Centralkarpaten voraus, nämlich die Gebirgsmusikanten (mendicci privilegiati, so heißt die wissenschaftliche Benennung dieser Menschenclasse in einer mir vorliegenden „Naturgeschichte der Touristen und Sommerfrischler“). In den Centralkarpaten ist diese Species in die tieferliegenden Ortschaften verbannt. Man kann sich dort in den Thälern und auf den Bergen ungestört dem Genuße der herrlichen Natur hingeben, ohne durch das Gedudel eines Leierkastens belästigt zu werden. In den Westfudeten sind die Leistungen, welche der Leiermann (mendicus aurem crucians) an allen Ecken und Enden des Gebirges, namentlich in der Hochsaison zum Besten gibt, für den erholungsbedürftigen und Nervenstärkung suchenden Touristen gradezu unerträglich. Auch die Baudenmusikanten sind eine von den Specialitäten der Westfudeten. Ich dünkte, wir wären auf beiden Seiten des Gebirges mit Steuern und Abgaben genügend belastet, so daß wir die freiwillige (??) Zwangsabgabe, welche die (virgo? mendicans) Sammlerin in den Gebirgsbauden erhebt, entbehren können. Anerkennend sei hervorgehoben, daß die Riesenbaude, das Koppenhospiz auf der

schleifischen Seite und die Prinz Heinrich-Baude diese Zwangsabgabe seit mehreren Jahren abgeschafft haben.

Im Uebrigen herrschen in den Centralkarpaten und Westjudeten viele ganz analoge Verhältnisse. Wie die Zugvögel im Frühjahr abgemagert antommen und im Herbst wohlgenährt, wenn das Wetter recht günstig war, sogar speckfett, wieder abziehen, so beziehen in beiden Gebirgen die Gebirgswirte nach der Schneeschmelze mit ihren Bediensteten (*hiradines bipedales*) ihre einträglichen Sommerfrischen mit weiten, aber leeren Taschen und ziehen im Herbst mit gefüllten — war der Sommer schön — auch mit mehr oder weniger gehobenem Selbstbewußtsein, wieder zu Thale. Umgekehrt verhalten sich die Sommerfrischer; sie kommen mit vollen Taschen an und ziehen mit leeren heimwärts; viele mit dem niederdrückenden Bewußtsein, nun wieder viele Monate fleißig arbeiten zu müssen, um das zurück zu legen, was sie in einer höchstens nach Wochen, oft nur nach wenigen Tagen zählenden schönen Zeit ausgegeben haben.

Dieselben Touristenspecies, welche die Westjudeten zu ihrem Wanderziel wählten, treffen wir in den Centralkarpaten wieder. Derselbe Unfug, den die Schmerzenskinder beider Vereinsvorstände, die Kabaumacher (*viatores turbulenti*) verüben, veranlaßt hier, wie dort die Vereinsvorstände zu Vorstellungen und Bitten: das übermäßig laute Singen (Brüllen), Rufen, Schreien, das Schießen, Trompeten und Hornblasen, Abbrennen von Feuerwerkskörpern, Mitbringen von Hunden und Wegwerfen von brennenden Zündhölzern und Zigarrenstummeln, zu unterlassen und werden weder dort, noch bei uns befolgt. Ebenso findet die Drohung, daß die Grundbesitzer die Wege sperren würden, wenn dieser Unfug nicht unterlassen wird, Beachtung. Diese Touristenspecies, die sich in neuerer Zeit sogar mit Viehlocken behängt, um dem Rindvieh Concurrrenz zu machen, ¹⁾ ist unverbesserlich. Erfreulicher Weise bilden die anständigen Touristen (*viatores genuini*) die Mehrzahl der Besucher beider Gebirge.

Von den vielen Species, die es unter diesen Touristen gibt, will ich nachstehend einige nennen. Der Alpenfer (*alpinator britannicus*) besucht die Centralkarpaten in größerer Zahl, um seinen halbsbrecherischen Sport auszuüben. In den Westjudeten kommt er nur sporadisch vor, weil sich nur in den Schneegruben bequem Gelegenheit darbietet, die Gliedmaßen resp. den Hals zu brechen. Der echte Alpinist (*alpinator severus*) ist in den Westjudeten ebenfalls eine seltene, in den Centralkarpaten aber eine öfter vertretene Erscheinung. Der Salontiroler (*alpinator fatuus*) ist in beiden Gebirgen nicht ganz selten zu finden, ebenso der wirkliche Geheimrath, Excellenz (*viator rari aditus*) mit glattrasiertem Gesicht, in dem sein Muskel zuckt, mit abwärts gezogenen Mundwinkeln und vorstehender Unterlippe. Den Gegensatz zu ihm bildet die moderne Touristin (*viatrix anserina*), auf deren riesigem Hüte ein ganzer Blumen Garten von Blüten und Blättern thront, mit Ballonsärmeln, die wie über den Oberarm gezogene Badehosen aussehen; ein mit der unvermeidlichen langen Schleppe versehener weiter Rock und hohe Klöschschuhe vervollständigen den modernen Anzug. Im Gegensatz zur Mundbildung der vorher genannten

Species sind ihre Mundwinkel nach oben gezogen und die Oberlippe steht vor. So wenig Geistreiches in solcher Mundbildung liegt, können wir ihr nicht zürnen, sie schaut ja so gutmüthig in die Welt hinaus und hofft durch ihren modernen Anzug auch auf den Bergen zu gefallen und Eroberungen zu machen. Die Aermste kennt den tüchtigen, indiscreten Gesellen, den Gebirgswind nicht, der eben herangebraust kommt, sich in ihren weiten Röcken verfangt und den nachfolgenden Herren verborgene Reize enthüllt, die sie freiwillig als anständige Dame niemals gezeigt hätte. Bergeblisch ist ihr Bemühen, mit der linken Hand in moderner Weise nur die Schleppe ein wenig zu heben, der Wind bleibt indiscret und richtet auch in ihrem Huttschmuck eine heillose Verwirrung an oder reißt ihn einfach herunter, um ihn auf Nimmerwiedersehen in den nächsten Abgrund zu schleudern. Das ist das Schicksal der Damen, die nach der neuesten Mode gekleidet, in die Centralkarpaten oder Westjudeten kommen! Dort erscheint eine neue Gestalt, ein kugelförmiges kleines Kerlchen, der gelehrte Philologe (*urogallus tumidus*), er schreitet im stolzen Selbstbewußtsein seiner akademischen Bildung einher, die bebrillte Nase mehr himmelwärts erdenwärts gerichtet, stolpert über den im Wege vorstehenden Stein und wirft dabei beinahe eine entgegenkommende, spindebürre, wie eine voll aufgetakelte Fregatte einhersegelnde Dame um, deren gesteierte Hutbänder segelartig in die Lüfte ragen. Letztere gehört zu der in beiden Gebirgen nicht selten anzutreffenden Species: aufgepuzte Segelstange (*antenna velorum*). Zu den ebenfalls nicht selten unter den Touristen vorkommenden Species gehört der Wiener Gigerl (*ridiculus vindebonensis*) und sein Berliner College (*ridiculus berliniacus*), von seinen Mitbürgern Patentfackel genannt. Beide kommen auch in den Centralkarpaten vor, wo sie noch zwei in diesem Gebirge endemische Collegen antreffen; den in auffälligem nationalen Costüm auftretenden polnischen und ungarischen Gigerl (*sannio polonicus et hungaricus*), die sie beide des schönen Costüms wegen beneiden. In beiden Gebirgen begegnen wir ferner der ehrbaren, bescheiden auftretenden Lehrerin (*educatrix honesta*) neben der stolzen, reichen Banquierstochter (*cetonia pecuniosa*), den reisenden Seminaristen (*submagister pauper*) neben dem aufgeblasenen Geldprogen (*generator misellus*), dem Landgerichtsrath (*judex perfectissimus*) neben dem Referendar (*judex immaturus*), der Alles besser zu verstehen glaubt, als ältere erfahrene Leute; der alternden Jungfrau mit falschem Gebiß, unechtem Harzopf und geschminkten Wangen (*capra antiqua renovata*), deren Lieblingsmusik das moderne Binsfellied: „Verlassen, verlassen bin ich“ ist; die energische Hausfrau (*draco domesticus*) neben dem Pantoffelhelden (*maritus leporinus*), den sein gebildeten Touristen (*viator magnanimus*) neben der lebenswürdigen jungen Frau (*angelus amabilis*), die alte Dame (*capsa antiqua*) neben dem jungen Ehemann (*conjunx flavirostris*) und viele andere Touristen- und Touristinnen-Species mehr. Im großen Ganzen ist, wie gesagt, ein wesentlicher Unterschied zwischen den Touristen der Westjudeten und Centralkarpaten nicht vorhanden.

(Fortsetzung folgt).

¹⁾ Man muß, wenn man diese närrischen, mit Kuhlocken behangenen Touristen sieht, unwillkürlich an den König Nebucadnezar denken, der, wie der Prophet Daniel im 2. Cap. 30 B. berichtet, sich selbst für ein Rindvieh hielt und Gras zu seiner Sättigung fressen mußte.

Der „Krschischliker (Krizliker, Kreslicer) Spiegel“.

Von Vincenz Elsner — Hochlit.
(Fortsetzung).

4. Stephan Boleman.

Bevor sich die Krschischliker evangelische Kirchengemeinde den Pfarrer Boleman zu ihrem Seelenhirten erkor, wandte sie sich an den ehemaligen Pastor Schimko mit der Bitte, das erlebte Predigeramt nach Herrn Leschka anzunehmen. Das Sendschreiben lautete folgendermaßen:

In Jesu Christo, unserem Herrn, wünschen wir Glück, Gesundheit und Gottes Segen. Wir grüßen den doppeltehrwürdigen und von uns hochgeschätzten ersten Prediger des göttlichen Wortes H. Schimko und auch dessen doppeltehrwürdige Frau. Hiemit bittet und erjucht Sie unsere ganze Kirche, noch einmal die Berufung nach Krschischli anzunehmen, falls es der Wille Gottes ist, u. zw. gegen die frühere jährliche Summe von 300 Fl. und allen andern Einkünften. Weil Sie uns von allem Anfange her so ans Herz gewachsen sind und wir Ihrer so oft gedenken, so würde Ihre Rückkehr uns und unserer gesammten Kirchengemeinde neue Freude bereiten. Wir ersuchen deshalb darum, weil unser doppeltehrwürdiger H. Superintendent nach Prag abgegangen und zu besorgen ist, daß wir wieder irgend einen neuen und uns unbekanntem Prediger des göttlichen Wortes bekämen. Unter einem bitten wir, so schnell als möglich ein paar Zeilen für uns zu dem H. Schwager nach Hirschberg zu schicken.

Falls es geschieht, daß die Berufung angenommen wird, so übersenden wir sofort das Vocatorium mit der Unterschrift der ganzen Kirche. Hiemit empfehlen wir Sie dem Schutze Gottes und bleiben treu bis in den Tod.

Am 19. Feber 1794, in Krschischli.

Laurenz Sawlitschek,
Ältester und Curator.

Die Zuschrift hat sicherlich dem Herrn Schimko große Freude gemacht; die Antwort muß aber ablehnend gelautet haben, da nicht er, sondern Stephan Boleman der Nachfolger Leschkas wurde.

Boleman erblickte am 10. December 1765 zu Deschewitz im Trentschiner Comitate das Licht der Welt und erhielt seine Ausbildung an den Schulen zu Deschewitz, Modern und Preßburg; von hier aus wurde er zunächst nach Senitz und dann nach Turu Luku bei Neutra zum Lehrer berufen. Nachdem er einige Zeit im Lehramte gewirkt hatte, bezog er die Universität Halle. Am Heimwege hielt er sich in Prag auf und ließ sich dort von den H. Leschka, Skalitzky und Lautschek überreden, als Pastor nach Krschischli zu gehen; er wurde am 1. April 1794 von Herrn Leschka in Gegenwart des Seniors Götschl in Prag zum Priester ordiniert.

Ueber die Amtsthätigkeit des H. Boleman, welche vier Jahre und anderthalb Monat währte, läßt sich nichts Wichtiges berichten; seine Eintragungen im Gedenkbuche beschränken sich auf die Kirchenrechnungen. Ich fand im Archive auch nicht eine einzige von ihm verfaßte Urkunde. Aus einer an ihn gerichteten Zuschrift der Oberbehörde geht hervor, daß damals die Evangelischen ein Gesuch einbrachten, in welchem sie baten, dem katholischen Priester nur die „Stola“ zahlen zu müssen, nicht aber auch noch andere Gebühren, wie z. B. die Taxe für die Leichenpredigten. Diese Angelegenheit wurde nach einiger Zeit zugunsten der Protestanten entschieden.

Es scheint, als ob zwischen dem Pastor Boleman und seinen Kirchkindern nicht das beste Einvernehmen geherrscht habe; wenigstens spricht dafür folgende Darlegung, welche sein Nachfolger Molnar in die Chronik eintrug: „Dieser H. Boleman verrichtete sein Amt nur mit allerlei Klagen, nicht nur auf manche, sondern sozusagen auf sämtliche Mitglieder der evangelischen Kirchengemeinde. Zu seiner Zeit schlich sich in die Kirche ein bössartiger Geist der Verleumdung ein. Der

Pastor, erbittert ob des Undanks und über den Mangel jedweder Erkenntlichkeit, führte Klage bei verschiedenen Personen des Erbgerichts; die Kirchkinder ließen ihrerseits auch kein gutes Haar an ihm. Von Schmeichlern gehezt, ließ er sich zu einer anzüglichen Predigt hinreißen, durch welche jedoch Unschuldige getroffen wurden. Es entstand ein großer Aufruhr in der Kirche; die Sache kam vor die Obrigkeit und die Rädelsführer wurden zu einer Prügelstrafe verurtheilt, welche ihnen jedoch auf die Fürbitte Bolemans hin erlassen wurde. Eine geistliche Thätigkeit auf kirchlichem Gebiete war unter solchen Umständen nicht möglich; voll Verdruss zog Boleman in seine ungarische Heimat zurück und fand dort einen neuen Wirkungskreis. Die mit Zwietracht erfüllte evangelische Gemeinde in Krschischli blieb jetzt ihrem Schicksal überlassen, denn auch der Superintendent zürnte ihr, weil sie so unbarbar war, daß sie ihm sogar seine Gebühren vorenthielt. Die Krschischliker suchten nun auf eigene Faust einen Priester, bekamen aber keinen. Endlich erbarmte sich der Superintendent der verwaisten Kirche, und in H. Molnar fand sie einen neuen Seelenhirten. Molnar trat sein Amt am 22. September 1798 an und versah dasselbe bis zum 20. November 1828, jedoch mit einer fünfjährigen Unterbrechung (1808—1813). Während dieses Zeitraumes war

5. Mathäus Havlik

Pastor, über dessen Lebensschicksale und Wirksamkeit etwa Folgendes zu berichten ist:

Pfarrer Havlik war zwar ein geborener Böhme (* 1784 in Kreuzberg — Kracomburk — bei Polna), erhielt aber seine Ausbildung in Ungarn und zwar zunächst in Preßburg und dann für Theologie in Debenburg; dort legte er auch die Candidaten-Prüfung ab. Um seinem Wissen die nothwendige Vollendung zu geben, studierte er schließlich noch an der Hochschule zu Wittenberg. Zum Pastor in Krschischli ernannt, wirkte er hier durch 5 Jahre (1808—1813), kam dann als Pfarrer nach Schlackenbors und später nach Hermannseisen, wo er im Herrn entschlief. Seine Witwe lehrte zu uns zurück und lebte viele Jahre in dem benachbarten Waltersbors, wo sie ihre Glaubensgenossen beim Baue des Schulhauses und bei der Anlegung des Schulfondes sehr ausgiebig unterstützte. Auch der Sohn Havliks, welcher Militärarzt war und in Galizien in der Blüte seiner Jahre starb, wurde hier zur ewigen Ruhe gebettet. Die beiden Töchter Havliks fanden in Ungarn eine neue Heimat.

Merkwürdigerweise — es sind eben fast schon hundert Jahre — hatten die Krschischliker dem H. Havlik die ohnedies lärgliche Besoldung noch um 50 Fl., also von 300 Fl. auf 250 Fl. herabgesetzt, obwar sie im Berufungsdecrete ausdrücklich erklärten, alles thun zu wollen, damit ihr Pastor sein Amt ohne Sorgen versehen könne. Allerdings suchten sie den Ausfall dadurch wett zu machen, daß sie ihm drei Opfergänge im Jahre, zehn Klafter Holz, ein ganzes bzw. ein halbes Pfund Butter von Seite eines jeden Bauers und Häuslers, der mindestens eine Kuh besaß, und ferner freiwillige Gaben bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen zugestanden.

Ueber die Ereignisse während seiner Amtsführung in Krschischli berichtet H. Havlik unter anderem auch Nachstehendes: Im Jahre 1810 und 1811 hatte ich eine große Zieherei mit den katholischen Pfarrern (es dürften hauptsächlich die von Stépanitz, Witkowitz und Ponikla gemeint sein,

Krčičschlitz selbst hatte noch keinen katholischen Seelsorger); sie verlangten von den Mitgliedern der evangelischen Kirchengemeinde außer den ihnen wirklich zukommenden Gebühren noch eine Zahlung für „die Kerze“ und dann zwei Gulden für jede Leichenpredigt, welche der Pastor hielt. Das k. k. Kreisamt hieß das Auftreten der katholischen Priester gut, und es ward dem Pastor geradezu verboten, in Zukunft eine Leichenpredigt zu halten, wenn nicht auch auf der katholischen Pfarrei 2 Fl. erlegt worden waren. Eine Subernalentscheidung vom 17. August 1812 und ein Hofdecret vom 26. April 1813 entband endlich die Protestanten dieser Verpflichtungen. ¹⁾ Nun lebte ich in Frieden mit den katholischen Pfarrherren; da sandte mir die Schlackenдорfer Kirchengemeinde eine Urkunde, mittelst deren sie mich zu ihrem geistlichen Hirten berief. Ich unterschrieb das Schriftstück, ohne die Aeltesten in Krčičschlitz verständigt zu haben. Erst am nächsten Sonntage machte ich sie und die Kirchkinder mit meinem Vorhaben bekannt; alle waren darob in ihren Herzen tief betrübt. Man bestürmte mich mit Bitten und versprach, mir jährlich vier Strich Korn zuzugeben — freilich erst, wenn der Preis des Striches sieben Gulden übersteigen sollte — und ich gelobte endlich, zu bleiben, umsomehr, als ich ja mit meiner Kirche in Liebe und Eintracht lebte. In der folgenden Woche stiegen mir aber Bedenken auf: Ich hatte den Schlackendorfern mein Wort gegeben und war also vom Standpunkte der Rechlichkeit gezwungen, es zu halten; den nächsten Sonntag vermeldete ich, daß ich doch gehen werde, worüber einige zürnten. Am 8. Juli 1813 enthub mich das k. k. Consistorium meines Postens. Ich machte mit den Aeltesten Rechnung; die Kirche blieb mir 197 Fl. 51 Kr. schuldig. Ich versprach, auf die Tilgung dieses Betrages bis Wenzeslaus zu warten, denn ich sah ja, daß sich alle im Elend befanden. Schließlich fielen mir die Aeltesten bis auf drei um den Hals, küßten mich, weinten mit mir und wünschten mir Glück und Segen — ich ihnen auch. Am 18. Juli hielt ich meine Abschiedspredigt. Als ich nach Krčičschlitz kam, war allerorten Kriegsnoth; als ich gieng, sah man voll Angst und Zagen den nächsten militärischen Ereignissen entgegen. Ich empfahl die Kirche dem Schutze des Allerhöchsten und zog von bannen.

6. Johann Molnar.

Er wurde am 25. December 1765 zu Schalkau, einer Vorstadt von Banija-Bystřiz in Ungarn geboren. Nachdem er die Schulen des Heimatsortes, dann in Lutzkenez und Modern besucht hatte, widmete er sich dem Lehrfache und wirkte durch längere Zeit zu Bjetin in Mähren. Hier gelang es ihm, sich Geld zu ersparen, welches er dazu verwandte, um in Preßsburg Theologie zu hören. Nach Vollendung seiner Studien berief ihn die evangelische Gemeinde zu Hohenwels in Mähren, deren Pastor bei Nacht und Nebel durchgegangen und katholischer Priester geworden war, zu ihrem

¹⁾ Wie aus dem Gedächtnisse der katholischen Kirche in Obersteppanitz zu ersehen ist, war damit der Streit über die von Seite der Protestanten zu leistenden Beiträge für die katholische Geistlichkeit keineswegs für immer geschlichtet. Die Evangelischen, ermutigt durch die Erfolge von 1812 und 1813, wollten jede Last, welche sie zu gunsten der katholischen Kirchengemeinden zu tragen hatten, abschütteln, so auch die Kaplanunterhaltungsbeiträge. Bezüglich des Steppanitzer Pfarrsprengels wurde schließlich (1826 und 1827) eine allerhöchste Hofentscheidung erwirkt, dahin lautend, daß die in diesem Sprengel wohnenden Protestanten zur Zahlung des nicht an der Person, sondern auf der Realität haftenden uralten Kaplanunterhaltungsbeitrages verpflichtet sind.

Seelsorger. Molnar entfaltete in dieser Gemeinde eine segensreiche Thätigkeit und blieb zehn Jahre; dann kam er als Pfarrer nach Krčičschlitz, wo er den Dienst am 23. September 1798 antrat. Wie ich schon erwähnte, wirkte er hier zunächst 10 Jahre, hierauf 5 Jahre in Kowanek und dann wiederum 15 Jahre in Krčičschlitz. Ueber seinen ersten Aufenthalt bei uns berichtet sein Sohn und Amtsnachfolger also: „Er hatte in Krčičschlitz mit vielen Beschwerden, insbesondere aber mit Nahrungsforgen zu kämpfen, denn bald nach seiner Ankunft begannen die „Bankozettel“ im Werte zu sinken, und es machte sich allenthalben Theuerung geltend“. Molnar „der Aeltere“ — so heißt man ihn jetzt in der Krčičschlitzer Gegend zum Unterschiebe von seinem Sohne — schrieb über seine mißliche Lage an einen Freund: „Fortwährend mit Lesen und Schreiben, mit dem Unterrichte der Jugend und mit Graben beschäftigt, habe ich auch nicht einen einzigen Tag, denn ich ganz einem guten Freunde opfern könnte. Ich bin gesund mit meinen Lieben und bemühe mich jetzt, auf daß sie im Winter etwas zu essen haben. Ich habe die Kirchkinder gebeten, mir jährlich zehn Strich Korn zuzugeben, und sie versprachen mir auch, etwelches Korn zu bringen, ich bin aber schon im vorhinein überzeugt, daß es nicht viel wert sein wird. Die Erkenntlichkeit fehlt und die Liebe; das alles macht die anhaltende Theuerung. Tagtäglich erwarte ich Nachrichten aus der Heimat. Es ist wohl möglich, daß ich im Frühjahre mit den Störchen nach Ungarn ziehe“. Und wirklich verließ Pastor Molnar bald darauf Krčičschlitz; nach Ungarn gieng er jedoch nicht, sondern nach Kowanek im Bunzlauer Kreise, weil ihn, wie er ausdrücklich sagte, Gott mit vielen Kindern beschenkt habe, für welche in Krčičschlitz kein hinreichendes Einkommen sei. In seinem neuen Dienstorte lebte H. Molnar in aller Zufriedenheit. Als aber die Krčičschlitzer Pastorenstelle durch den Abgang Havliks erledigt und ihm von der Krčičschlitzer evangelischen Kirchengemeinde eine Gehaltszuehöhung zugesichert worden war, kehrte er, stimmeneinhellig gewählt, wieder nach Krčičschlitz zurück. Aus der Berufungsurkunde ist eine nennenswerte Gehaltsaufbesserung kaum ersichtlich; sie lautete:

Im Namen der glorreichen Dreifaltigkeit.

Berufung von der gesammten Krčičschlitzer Kirche.

Ueber gemeinschaftlichen Beschluß der Mitglieder und der Aeltesten der evangelischen Kirchengemeinde in Krčičschlitz berufen wir uns als geistlichen Hirten den doppeltehrwürdigen und hochgelehrten H. Johann Molnar, damit er uns nach den Regeln der hl. Schrift, ohne Zugabe und Bestimmungen der Menschen das Wort Gottes vortrage und uns in Reinheit mit den hl. Sacramenten versehen. Für diesen geistlichen Dienst machen uns einmüthig verbindlich, daß ihm die Krčičschlitzer Kirche jährlich 250 Fl. an Geld und die Liebhabter acht Strich Korn, ferner 10 Klafter österr. M. Holz und jeder Bauer und jeder Häusler, der einen Viehstand hat, ein ganzes, bzw. ein halbes Pfund Butter gibt. An den drei großen Jahresfesten der Kirche wird eine Sammlung ¹⁾ eingeleitet werden; überdies ist eine freiwillige „Böhschäftigkeitsstola“

¹⁾ Mit den „Sammlungen“ hatte es freilich im Krčičschlitzer Bethause kein Bedenkliches. Wird da auch der „Klingbeutel“ eingeführt; der Käfer kommt mit demselben zu dem Kirchenältesten (Curator) Josef Lachmann aus Roudniß Nr. 30; Lachmann zieht das Messer, packt den Klingbeutel und schneidet ihn ab; Aufregung und Entsetzen unter den Gläubigen. — Lachmann sollte wegen Religionsförderung belangt werden; weil man ihn jedoch als einen äußerst strenggläubigen Christen kannte, der einerseits ungemein zäh am Altze hing, andererseits in dem Herumreichen des Klingentels eine unpassende Belästigung der Kubdächtigen und eine Störung des Gottesdienstes erblickte, so wurde von der strafgerichtlichen Berolung abgesehen. Das Voraussetzende erzählte mir sein Sohn Johann Nr. 28 in Roudniß; doch wußten auch andere von dem Vorfalle. Später werden wir übrigens noch sehen, wie aufrichtig es dieser Lachmann mit dem Glauben meinte.

zu entrichten und für jene Functionen, welche über eine halbe Stunde Weges vom Gotteshause entfernt zu verrichten sind, muß eine Gelegenheit zur Verfügung gestellt oder im Falle, als eine solche nicht aufzutreiben wäre, ein entsprechender Schadenersatz geleistet werden; nur ganz Arme trifft diese Bestimmung nicht.

Was wir alle mit unserer eigenhändigen Unterschrift bestätigen. Kršičiškly, am 15. August 1813.

Ueber die Thätigkeit Molnars als Priester mögen folgende Bemerkungen gestattet sein: Pfarrer Molnar führte das Gebetbuch mit größtem Fleiße, schrieb die Matrizen sehr gewissenhaft, verfaßte ein genaues Familienregister seiner Collatur, setzte gleich nach der Uebnahme seines Hirtenamtes eine zweckentsprechende Wahl des Presbyteriums durch, so daß jede Gemeinde ihren Kirchenältesten hatte, vertrat auf das entschiedenste die Liebhabler Fiskalkirche in ihrem Streite mit der dortigen evangelischen Gemeinde helvetischer Confession wegen der Verrichtung des protestantischen Gottesdienstes in ihrem Bethause, repartierte die Cultusbeiträge in gerechterer Weise und drang auf deren rechtzeitige Einzahlung, erwirkte 1822 die Erlaubnis zur Anlegung eines protestantischen Friedhofes in Kršičiškly, verbreitete die Bibel in vielen hundert Exemplaren, gab den Anstoß zur Gründung einer evangelischen Kirchengemeinde in Gablonz — am 29. Juni 1820 hielt er dort den ersten Gottesdienst, ¹⁾ — traf Vorbereitungen zu Reparaturen an dem Bethaus und an der Pfarre, brachte die Kršičišklyer Kirch Kinder dahin, daß sie im 2067 Fl. eine Schule bauten und unterstützte sie beim Baue derselben durch Rath und That, war um die Aufrechterhaltung der Ordnung beim Gottesdienste bemüht und bereicherte den Kirchengesang durch mehrere zum Herzen bringende Lieder, wirkte in der ausgiebigsten Weise für die Errichtung eines Predigerwitweninstituts, verschaffte der Witwe des Hermannseifers Superintendenten Hönik eine bedeutende Unterstützung, ihren beiden taubstummen Kindern aber Freiplätze in der Wiener Taubstummenanstalt, und in den schweren Zeiten von Theuerung und Noth, welche wiederholt über Kršičiškly hereinbrachen, gieng er seinen Kirchkindern mit gutem Beispiele in Gebet und Arbeit voran. Sein Sohn Johann schildert ihn als einen energischen Mann von stattlichem Wuchse, edlen Gesichtszügen, offenem Sinn, hervorragenden Geistesanlagen und umfassenden Kenntnissen, namentlich auf theologischem und philosophischem Gebiete; jedermann, der mit ihm zu thun hatte, gewann ihn lieb, umso mehr, als er auch eine äußerst wohl-lautende Stimme und eine klare Ausdruckweise besaß. Die slavische Sprache schätzte er hoch; ihr Studium gehörte zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. — Selbst Lehrer gewesen, widmete er dem Unterrichte und der Erziehung eine ganz besondere und erfolgreiche Aufmerksamkeit. Zu seiner Zeit lehrten Josef Zelinka — bis 1823 — und dann dessen Sohn gleichen Namens an der protestantischen Schule in Kršičiškly. Um seiner Verdienste willen wurde Herr Molnar am 3. September 1808 zum Senior ernannt.

Obzwar ein Mann „voll des Glaubens“, hatte Pastor Molnar der Aeltere in Familie und Kirche mit schweren Sorgen zu kämpfen. Bei aller Vorsicht in der Amtsführung blieben ihm unliebsame Vorkommnisse nicht erspart. So kam z. B. zu einem evangelischen Begräbniß in Bemritsch (Mričnâ) auch der dortige Pfarrer und verrichtete vor dem Hause die Begräbnißceremonien nach katholischem Ritus, schloß sich dann

¹⁾ Der katholische Administrator in Gablonz, Herr P. Hamann, wies dem Pastor Molnar einen Saal im Pfarrhause für den evangelischen Gottesdienst zu, an welchem sich hundertzwanzig Personen betheiligten. (Blitz, der politische Bezirk Gablonz, S. 283 u. f.)

in Begleitung katholischer Sänger und Musiker dem Leichenzuge an ¹⁾ und las endlich sogar eine Messe für das Seelenheil der beerdigten Person evangelischen Glaubens zum großen Aergernisse für die Protestanten. Pastor Molnar führte Beschwerde und bekam eine Rüge, weil das Begräbniß als ein evangelisches nicht vorschriftsmäßig ohne Musik und Gesang abgehalten worden war. Wer hatte nun aber die Sänger und Spielleute bestellt? Freilich erhielt der katholische Pfarrer auch eine „Rase“; so hatte jeder sein Theil bekommen — „vielleicht der Gleichberechtigung wegen“ schreibt H. Rutlik. ²⁾

Ein andermal mußte sich Molnar rechtfertigen, weil seine Kirch Kinder in Liebstadt an katholischen Feiertagen gearbeitet hatten; die politische Behörde wollte wissen, ob er sie von der Kanzel aus auch über das Verhalten an katholischen Feiertagen belehre. Ferner zog ihn die politische Behörde zur Verantwortung, weil er sechzig Stück „Berliner“ Bibeln unter die Bevölkerung gebracht hatte; er mußte die Namen der Käufer nennen. Die Bibeln wurden confisciert, allerdings erst nachdem sie acht Jahre im Volke gewesen waren, nach Prag geschickt und vernichtet; Zwietracht in der eigenen Kirche war die Folge. — Wiederholt lag Pfarrer Molnar schwer krank darnieder; nie hörten Noth und Elend für ihn auf. Zu alledem fanden sich noch zwei verlotterte Individuen, welche ihn bestahlen und ihm namentlich die für den Winter bestimmten Nahrungsvorräthe entwendeten. H. Molnar hatte freilich auch seine Freunde und Wohlthäter, so z. B. in Mähren den Grafen Podstatsky und hier bei uns den Grafen Harrach; letzterer unterstützte ihn wiederholt mit bedeutenden Geldbeträgen.

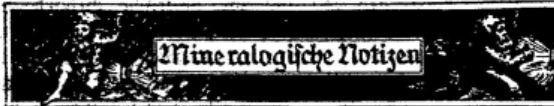
Nachdem Pastor Molnar vierzig Jahre lang im Dienste des Herrn der Heerschaaren gestanden und rastlos mit seltener Selbsterleugnung und voll hingebender Treue für das zeitliche und das ewige Heil seiner Lieben in Christo gesorgt hatte, schied er am 20. November 1828 aus diesem Leben, das ihm so wenig Rosen und so viele Dornen gebracht hatte. Für seine Witwe, der die Kršičišklyer evangelische Kirchengemeinde bereitwillig hundert Gulden Pension zahlte, begann ein furchtbar harter Kampf ums Dasein, wollte sie doch auch den fünf noch unterforsorgten Kindern — im ganzen waren deren sieben gewesen — eine gute Erziehung angedeihen lassen. Der jüngste Sohn, Daniel, zählte bei dem Tode des Vaters erst sieben Jahre; er brachte es bis zum Superintendenten von Böhmen. Einen andern Sohn finden wir

¹⁾ Der katholische Pfarrer führte eigentlich den Leichenzug; der Einspruch, den der Pastor dagegen erhob, blieb unbeachtet.

²⁾ Zu solchen wüsten Ausritten und zu Begräbnissen unter militärischer Bedeckung, wie gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts kam es im neunzehnten doch nicht mehr, wenn es auch an Verschönerungen, losen Wipen und Gelächter nicht fehlte. So gewährte es z. B., wie mir H. John erzählte, den Katholiken ein besonderes Vergnügen und Stoff zur Heiterkeit an Ort und Stelle, wenn der „ältere“ Molnar bei Leichenbegängnissen ein „schwarzes Schürzchen“ hervorzog, es sich auf den Rücken hieng und predigte. — Freilich waren, wie ich schon im Hefte 57/58, S. 42, Fußnote 12 erwähnte, die Protestanten auch nicht immer lammfromm. So schlug z. B. laut Bericht der H. John und Richter und der Fr. Havlitschek in Kršičiškly noch im Jahre 1848 ein gewisser H. — bei einer katholischen Beerdigung einen Leuchter mit brennender Kerze an der Bahre eines ledigen Frauenzimmers zusammen; er wollte das Licht nicht leiden. Im Kramerhause entfeselte sich eine wilde Kanferrei; das Boll äbte Justiz. Ein anderer Evangelischer wieder, der allerdings allgemein für ruchlos galt und sogar den Pastor Molnar auf der Kanzel vom Chore aus beschimpft hatte, lästerte stets das lange Kreuz, welches damals nur die Katholiken den Leichenzügen vorantragen ließen. Als sich dann die Lutheraner auch für das Kreuz entschieden hatten (Hefte 59/60, S. 15, Fußnote 1), so pflegte er zu sagen: „Ich springe aus dem Sarge, falls ihr mir bei meinem Begräbniß diese — vorantragt!“

später als Apotheker in Groß-Barbein, ein dritter starb als Pastor in Deutschland; der älteste, Johann, bereits Vicar in Krzischlitz, folgte dem Vater im Amte. Als Frau Molnar nach neunjährigem Wittwenhume starb, legte man sie zu ihrem Gatten in dasselbe Grab. Im Jahre 1847 fanden sie in einer besonderen Gruft an der Ostseite des Bethauses ihre letzte Ruhestätte.

Sonntags vor seinem Tode predigte Molnar der Aelttere über den Wert eines guten Namens; einen solchen hat er sich bei uns für alle Zeiten gewährt. (Schluß folgt).



Weber Araucarites Schrollianus Goepfert. In den jüngsten Jahren dieses Säculars, als man überall zur Gründung industrieller Betriebe schritt, steigerte sich naturgemäß auch das Bedürfnis nach Brennholz, da der größte Theil der neuerbauten Fabriken auf Dampfkraft basiert war. Mit fieberhafter Anstrengung, unter Aufgebot ziemlichlicher Geldmittel wurde an allen möglichen und unmöglichen Orten nach den schwarzen Diamanten gemüthet und geschürft. Auch andere Mineralische verjuchte man zu heben. Die alten Halben des Riesengebirges und seiner Vorberge wurden aufs neue durchsucht, Bergwerke und Unberufene, bisweilen sogar Schwindler vom Fach trieben kurze Zeit ihr Wesen, Eisenhütten, Bergwerke entstanden, um bald darauf in ihr früheres Nichts zu versinken. Dafs Fabrikanten und solche, die es werden wollten, in erster Linie an diesen Unternehmen theilhaftig waren, wer wollte es ihnen verargen? Sie hatten nur allzugroßes Interesse am Gelingen dieser Bestrebungen. Als später sogar Männer vom Fach aus der Uebereinstimmung der Gesteine und der in ihnen enthaltenen organischen Ueberreste, die wir Abdrücke und Verfeinerungen zu nennen liebten, erkannten, mehrere Gebiete des Riesengebirges, besonders auch das Braunauer Ländchen gehören der Formation des Rothliegenden an, da war des Jubels kein Ende. Wußte man doch, in dem man vom Bekannten auf Unbekanntes schloß, unter dem Rothliegenden finde sich stets Kohle. Dafs es Schichten dieser Formation gebe, die Kohle nicht führen, die also nach der Bergmannssprache „tobt“ sind, das ahnten wohl nur wenige. ¹⁾ Jenen Jahren gehören mehrere Entdeckungen an, welche bei dem eifrigen Durchsuchen, Vergleichen und Bestimmen des Fundmaterials gemacht wurden.

Herr Benedict Schroll (geb am 2. April 1790 in Kupersdorf, gest. den 21. Jänner 1876 in Braunau), der erste Großindustrielle des Braunauer Ländchens, der Erbauer der ersten Fabrik daselbst, welcher überdies eine Menge Hausweder durch seine Ausgebereien in den Dörfern des Bezirkes und darüber hinaus beschäftigte, erwarb 1854 in Gemeinschaft mit Franz Lamprecht aus Radowenz einen Freischurf in der Gegend der Stadtlehne, dem sog. Fibich, 1855 einen für Hauptmannsdorf und Schönau, ferner allein in denselben Jahre einen in Großdorf, 1856 in Wernersdorf, Dittersbach, Rosenthal und Kupersdorf. ²⁾ Als vorsichtiger Geschäftsmann setzte er sich nicht blindlings in solche Unternehmungen. Schon geraume Zeit ließ er durch seine Weber Bruchstücke der in der Gegend häufig vorkommenden Gesteine in die Factorien sammeln. ³⁾ Diese Stücke übergab Benedict Schroll dem damaligen Professor Goepfert an der Breslauer Hochschule zur näheren Bestimmung. Erst auf Grund des Gutachtens, das dieser gelehrte Forscher abgab, gewann unser Fabrikant

¹⁾ Der Aufschwung des Kohlenbergbaues von Waldenburg Schöpslar, Schwadowitz, zum Theil auch der Beginn ähnlicher Unternehmungen in Radowenz und Umgebung fällt in diese Zeit.

²⁾ Siehe Dr. Ed. Langner: Firma Benedict Schroll's Sohn, Seite 173.

³⁾ Es sei hier beiläufig erwähnt, daß Benedict Schroll eine bedeutende Mineralienammlung zusammenbrachte, die er in späterer Zeit planmäßig und mit ziemlichlichen Kosten erweiterte. Der größte Theil derselben kam nachmals an seinen Schwiegerjohn Med. Dr. Winter, die letzten Reste erhielt Professor Benedict Just (ein Hauptmannsdorfer, gegenwärtig in Baden, R.-De.)

die Freischurfe. Unter den Funden befanden sich auch die ersten Stücke „verfeinerten Holzes“. Goepfert erkannte aus der Art der verlaufenden Gefäßbündel die Aehnlichkeit desselben mit den gegenwärtig noch in Australien gedeihenden Holzgewächsen, für welche aus dem Sprachschätze der Wilden der Name Araucaria gewählt worden war und nannte in dankbarer Anerkennung der Verdienste Benedict Schroll's die Verfeinerung Araucarites Schrollianus, welchen Namen sie bis auf den heutigen Tag führt. Damit schuf er dem schlichten Manne ein Denkmal „bauernder als Erz“.

War nun auch das Gestein bestimmt, so war doch, so unglaublich es klingen mag, laut mündlicher Ueberlieferung Professor Goepfert durchaus im unklaren über den Fundort des Araucarites. Benedict Schroll hatte wohl als vorsichtiger Geschäftsmann die Stücke der abgelieferten Leinwand gewissenhaft gebucht, nicht aber die Fundstätten der eingegangenen Steine. Er konnte dem fürmischen Drängen Goepfert's, der den Wert seiner Entdeckung wohl zu würdigen verstand, keine allseits befriedigende Auskunft geben. Da traf dieser, so wird erzählt, an einem Abfertigungstage unvermuthet in die Braunauer Factorie, wo Benedict Schroll eben seine Waren musterte. Auf dem Fensterbrette findet der Professor einige Stücke des ihm wohlbekannten Gesteins. Diesmal weiß erst erhalten. Goepfert läßt ohne Verzug einspannen, fährt nach Radowenz, erhält hier genugsame Auskunft und — endbet den „verfeinerten Wald“, den einzigen seiner Art in Europa.

Vor dieser Zeit kannte man einen „verfeinerten Wald“ nur in Aegypten. Ludwig Aug. Franck ¹⁾ schildert uns denselben wie folgt: „Als wir den Hügel bestiegen hatten, befanden wir uns nicht etwa, wie es sich der Feier, durch die Bezeichnung „der verfeinerte Wald“ verleitet, denken mag, unter aufrechtstehenden Stämmen. Mitten unter Sand und Steinen lagen, selbst Stein, hingestreut liegende bis 25 Fuß lange Stämme, denen Wurzel und Krone fehlten; manche wie Säulen, wenn sie gekürzt sind, in Stücke zerbrochen. Große und kleinste Fragmente von Bäumen, die vor arvelischen Zeiten geerntet und die seit vielen Jahrtausenden schon hier liegen, eine verfeinerte Unsterblichkeit. Für eine Dante'sche Phantasie ein Bild der Auferstehung!“

Die Stücke verfeinerten Holzes sind grauröthlich, auch bläulich. Sie haben faserige Structur, ein Wurzel- oder Kronenstück ist bis jetzt nicht gefunden worden. Das von Nilol erfundene Instrument, Steinbildungen in so dünne Blättchen zu schneiden, um sie mikroskopisch untersuchen zu können, stellte nach der Unterzuchung des gelehrten Botanikers Unger mit Gewißheit heraus, daß dieses fossile Holz von keinen Palmen, wohl aber von einem Laubholze stamme, welches gegenwärtig in Aegypten nicht mehr existirt. Unger nennt es Nilol zu Ehren Niocolia aegyptiaca.

Dieses verfeinerte Holz ist, wie alle bisher aufgefundenen fossilen Hölzer ohne Rinde, die als der weichere Theil bei der Petrification, sowie alle Weichtheile des Baumes sich auflöst. Die Ursache ist folgende: Jeder Verfeinerungsproceß ist eine Infiltration; die Substanzen sind in Wasser gelöst, dringen die Pflanzentheile durch und lassen die amorphen Bestandtheile zurück. Da dieses Durchdringen sehr langer Zeit bedarf, gehen alle Weichtheile, Blätter, Früchte unter.“

Soweit Franck. Mir scheint diese Schilderung mit geringen Abänderungen auch auf den Radowitzer Wald zu passen, der in den letzten Jahren als dritter im Bunde einen ähnlichen Genossen zu Arizona (Amerika) erhielt. In Radowenz freilich hat der Unverstand und die Habsucht der Menschen die größten Stücke, die im Rooste des Nadelholzes dorthelbst schlummerten, zu einem Gegenstande des Handels und der Ausfuhr gemacht.

In allen schlesischen Bädern, in Wien, Prag und Trautenau, findet man heute schönere Stücke Araucarites, als an Ort und Stelle. Gleichwohl hat die allgütige Mutter Natur noch für genügenden Vorrath gesorgt. Verfeinertes Holz findet sich allenthalben auf jenem Bergzuge häufig, der vom Ueberflugsgebirge südlich streichend, die Wassertheile zwischen der Kupa und der Mettan bildet und den Koriffa den Schwadowitzer Rücken beneunt. Radowenz ist nur der nördlichste und zugänglichste Punkt dieses Höhenrückens. Bei Potischendorf, an den Gehängen des romantischen Fiblar Thales, in Chlitzow und auf dem des Dörflein beherrschenden Schneckenberge, am Lärleberge bei Wüstreg, bis hinunter nach Hronov finden sich noch Unmassen verfeinerten Holzes. In den erwähnten Ortschaften dient es zum Ausbessern der Wege, als Schotterstein x., am Schneckenberge schmückt es in der Form einer Pyramide, die der Besitzer des Grundes, zugleich der Schulleiter des Ortes beim Anpflanzen zusammentrug, den Gipfel dieses mit Recht so berühmten, leider wenig bekannten Aussichtspunktes. Ein ebenso sinniges

¹⁾ Die Stelle ist entnommen Ludw. Aug. Franck's Werke: Aus Aegypten. Wien 1868. Verlag Carl Greif. Seite 76 und Folge.

als schlichtes Denkmal hat dem Entdecker und dem Erforscher des „versteinerten Balbes“ der steinreiche Mann des Trautenuer Bezirkes, Oberlehrer Gustav Settmacher in Petersdorf, errichtet. 1) Hart neben der Straße, an der Südseite des schmunzigen Schulhauses, erhebt sich ein an 5^m hoher Obelisk aus versteinertem Holze, der eine Marmortafel trägt, in welcher weit sichtbar die Inschrift eingemeißelt ist: „Araucarites Schrollianus Goepfert“. Den Namen jener beiden hat ein schlichter Dorfschulmeister, der ihre Bedeutung zu würdigen weiß, den schuldigen Tribut gezollt. Ob es wohl die Tausende von Touristen ahnen, die, von finstern Wäldern gezogen, den Abersbacher und Weiskendorfer Felsen an dem Denkmal vorbeigehen? 2)

Joseph Schade — Braunau.



Alle Nachrichten über das Riesengebirge. Unter denen hohen Gebirgen Teutschlands hat auch das zwischen Schlesien und Böhmen gelegene so genannte Riesen-Gebirge, zu Latein: Sudetes, seine Stelle. Nicht allein wegen dessen Höhe und vielerhand andern daran und darauf befindlichen merkwürdigen Sachen, sondern fürnehmlich wegen des daselbst sich enthaltenden Spectri, Berg-Geist oder Hüter des Schatzes, ingemein der Rübzal genant, wiewol diesen Namen er nicht wol vertragen mag, dahero von den Kräutern und denen, so dieses Gebirg besuchen müssen, Dominus Johannes genennet wird. Dieser Berg-Geist oder Rübzal pfleget die Reisenden durch wunderliche Verkündungen in mancherley Gestalten öfters zu verören, thut jedoch niemand keinen Schaden, es sei dann, daß er bespottet werde. Welchen falls man aus der Erfahrung weiß, daß vielmal auch bei heiterer Luft und klarem Himmel plötzlich ein greulich Gewitter mit Donner und ungestümmen Plaz-Regen entstanden. Ober die Reisenden verirren sich; oder ihnen wiederfähret ein so andere Abenteuer. Es geschicht auch nicht selten, daß er die Reisenden unter mancherley Verkündungen pfleget zu begleiten, mit ihnen zu reden, jemalen auch sie zu beschenken. Davon Praetorius ex professo ein ganz Büchlein zusammen getragen und ediret hat.

Ein Kauf-Mann zu R. berichtet, daß als er vor wenig Jahren auf seiner Zurück-Reise aus Schlesien unten an diesem, dem Riesen-Gebirg vorbey geritten und mit dem bey sich gehaltenen Botten unten andern auch um die Gelegenheit und Abenteuer des Rübzals sich besprachet, habe dieser niemalen recht antworten, weniger des Rübzals Namen nennen wollen, ihre öfters ermahnen, von dergleichen Gespräch abzulassen. Bald darauf hätte er wargenommen, daß oben am Gebirg eine kleine Wolke sich aufgezoget, darauf, ob schon der Himmel ganz klar und die Sonne geschienen, ein kleiner Regen erfolget. Der Kauf-Mann habe anfangs denselben nicht geachtet, kurz hernach aber gesehen, daß sein ganzes Kleid wie auch das Pferd und der mitlaufende Bote über und über mit Rübfladen S. V. gleichsam überzogen wären, gestalten er auch in der nächsten

1) Dieser Herr macht sich um die Verbreitung naturgeschichtlicher Kenntnisse fortgesetzt verdient dadurch, daß er eine Lehrmittelsammelstelle (wohl die größte und bedeutendste ihrer Art) mit vielen Opfern an Mühe, Zeit und Geld auf das beste leitet und Schulen des In- und Auslandes unentgeltlich mit Lehrmitteln theilt. Mehr als 1800 Erziehungs- und Unterrichtsanstalten wurden auf diese Art und Weise mit sehr guten Unterrichtsmitteln versehen. Ueber diese Gratisverabfolgung wird ein eigenes Verzeichniß geführt, das nebst den eingelangten Dank- und Anerkennungsbriefen zu jedermanns Einsicht anliegt. Segen Einfindung einer ungebrauchten Fünfsteuer-Driefmarke verwendet die Lehrmittelsammelstelle in Petersdorf Bezugs- und Loschbedingnisse, Mittheilungen für Mineraliensammler, Vorathsverzeichnisse u. s. w. Im Interesse der guten Sache verdient das Bestreben des H. Settmacher die beste Unterstützung.

2) Ergänzungsweise sei bemerkt, daß Goepfert auch als erster die Fischabdrücke des Braunauer Plattenfasses bestimmte und Palaeoniscus Vratislaviensis benannte. Seine Forschungen hat Dr. Anton Fritsch, Professor der tschechischen Universität in Prag, fortgesetzt und so weit sie sich auf das Braunauer Gebiet beziehen, in seiner „Fauna der Gabelsteine und Bernformation“ wohl auch zum Abschluß gebracht. Dagegen harret die untergegangene Pflanzenwelt des Bezirkes noch des Bearbeiters, obwohl auch hier größere Vorkarbeiten bereits in Druck erschienen sind.

Herberge sich zu sampt dem Pferde habe müssen säubern lassen, und sey noch darzu nicht wenig bespottet worden.

Auß: Modalla mirabilium naturae. D. i. Anserlesene unter den Wundern der Natur allerwunderlichste Wunder. Durch J. H. Seyfrid. Sulzbach, 1679.

Von dem berühmten Risen-Gebirg. Ich fange um desto leichter und lieber an von diesem zwischen Schlesien und Böhmen liegenden Berg zu schreiben, dieweil ich erstlich vor 4 Jahren, als Anno 1694 auf demselben gewesen und einige Besonderheiten davon zu wissen vermeine, die noch nicht beschrieben sind, und ich allda von sehr glaubwürdigen Leuten vernommen habe, dem curiosen Liebhaber auch fleißig will mittheilen.

Dieses Risen-Gebirg, auf Latein Sudetes oder Montes Riphasi, ist noch ziemlich unbekant als an dem Theil, wo es mit Oberschlesien und Böhmen gränzet und einen engen Paß hat, über welchen die schlesischen Bergleute in Böhmen gehen, um ihre Nothdurfft an Korn zu holen, da dann oft ein oder ander im Winter, wann sehr tieffe Schnee fallen und er einen Fehltritt thut, Bitten tieff in den Schnee sündet und ersticken muß. Sonsten hat man vermeinet, daß übrige Gebirg seye unbewohnet, aber ein von den unten am Berg wohnenden Leuten, der alle Jahr zum öfttern diese Reise thut, ist einmal seitentwerts ein paar Tagreise irre gegangen und endlich durch einen großen Wald in ein eben Land kommen, wo derselbige die Leute hat adern sehen, die wie Croaten gekleydet waren und eine ganze Fremde Sprach redeten, wie mir solches erwöhnter Mann Anno 1695 selber erzehlet hat und der Meinung war, daß durch dieses Gebirg ein ganz kurzer Weg in Croatien seyn müßte. Was mich belangen thut, so solte ich mehr der Meinung seyn, daß die Zeit der scharpfen Religionskriegen oder der Reformation in Böhmen sich viel Familien an diesen ungewöhnllichen und unbekanten Orth begeben, sich niedergelassen und die Wildnuß in einem fruchtbaeren Land gemacht haben, lassen dann i. J. 1679 in den Wildnußen von Samoiten dergleichen zwey Dörffer gefunden worden, von welchen niemand gewußt hat und wo die Leute unter sich gelebt, auch ihre eigene Obrigkeit unter sich gehabt haben. Damit ich aber widerum zum Risenberg mich wende, so ist dieses Gebirg sehr reich an Gold, Silber, Demanten, Rubinen, Schmaragen und allerhand Edelgesteinen, so aber schwärz zu erlangen sind, theils wegen Bezauberung der Orth, theils wegen des darauß herrschenden Geistes, welchen die Leute außser dem Gebirg Rübzahl nennen, die im Gebirg aber Risen-König oder Domine Joannes. Von diesem Geist sind vor Zeiten sehr viel wunderliche Abenteuer erzehlet und geschriben worden, aber zu der Zeit als Cromwell in Engelland geherchet hat, ist es im Gebirg von ihm ganz still gewesen, nach dessen Tod aber wurde er widerum gesehen, und da man ihn fragte, denn es finden sich Leute, die ihr beschwehren, wo er die Zeit über gewesen? Gabe er zur Antwort: Er habe in Engelland dem Cromwell 6 Jahr ein Staats-Præceptor müssen abgeben. Man spähet von vielen Jahren her nichts von ihm, aber ein ander Spectrum laffet sich wol sehen, welches sich sein Verwalter nennet und melbet, daß sein Herr, der König des Gebirges, vor vilen Jahren seye in Frankreich citiret worden. Dieser Rübzahl und sein Verwalter machen den Reisenden oft seltsame Abenteuer, als Regen, Schnee, Hagel, Angewitter, Finsternuß, Irrungen im Weg u. dgl. Einem Menschen gönnen sie etwas, andern nicht; daher als eine Zeit eine Wurzel-Gräberin an den Orth des Gebirgs, wo die kostbarsten Kräuter und Wurzeln wachsen und man des Rübzahl's Garten nennet, solche gesammelt und sich damit beladen hatte, ist er ihr erschienen mit dem Erlaubnis, noch einmahl könne sie kommen und Wurzeln graben, aber mehr nicht. Denn aber ungeachtet ist das Weib zum drittenmal kommen, da er ihr dann wider erschienen, betrohet und gefragt hat: ob sie sich nicht seines verbotts erinnere? Dismal wollte es ihr passieren lassen und scheunden; sollte sie aber so verwoogen seyn, öftter zu kommen, so werde ihr gewiß etwas großes zu ihrem Unheil widerfahren. Er warne sie für Unglück: dennoch vermochte das Weib ihre Begierden nicht zu hemmen, und der Geiß überwältigte sie, daß sie das Wurzelpheben weiter wagte, in der Einbildung, die Sach seye so gefährlich nicht, als wol der Geiß getrohet hätte. Aber das arme Menschenkind mußte es zu seinem Verderben erfahren, anerwogen der Geiß sie mit großem Ungehäm ergriffe, ihr den Leib von einander riffe und die Strücker den Berg hinab schmiss. Alhir nun möchte einer fragen: ob dann ein solcher Geiß die Macht über den Menschen habe? Hierauff geb ich zur Antwort: Wie die Arbeit also der Lohn. Solche Wurzelpheben gehen gemeinlich mit abergläubigen Sachen, Sagenpredchen und teuffelichen Bekündungen um, welche Paets, wo nicht extrinseca doch intrinseca mit dem Satjan sind, dahero der böse Geiß Gewalt und Macht über dergleichen Leute erlanget, dann wo die bösen Engel zu Hülf genommen werden, da weichen die Guten und erfolgt gemeinlich ein verzweiffelter Lohn. Ein ander Bauer hatte sich einen bequemen Orth ausgesehen, dahin er ein bequem Pauerndüchlein bauete, oben an einem Hügel, unter welchem ein hüpfches Thal war. Als nun solches ausgebauet war, warffe der Geiß dasselbe von Berg

hinab ins Thal und mußte der Bauer von den Gedanken alda zu hauen absetzen. Oben im Gebirg sind einige Wasser sehr reich an Edelgesteinen, sobald aber jemand etwas will daraus nehmen, so entsetzt ein erschrecklich Ungewitter, welches sie davon jagt, wie unter andern auch dem jetzigen kaiserlichen Beichauer in Breslau, H. Nikolaus Glaaser, als solcher noch in des H. Craffen von Schaffgottsch Diensten war, geschehen ist. Dann nachdem dieser in Gesellschaft etlicher andern sich in ein solches Wasser gelassen hatte, in Reinigung kostbare Steine daraus zu fischen, ist allsobald ein so heftiges Ungewitter entstanden, daß alle davon ließen und ihn in Stich ließen. Er zwar, als der beherzteste, bliebe dennoch, in Hoffnung, es werde nur ein Uebergang seyn, aber das Wetter machte es so grob, daß er auch den Heimweg suchen mußte. Wunderlich ist es, daß an dem Ort, welchen man des Rübengahls Garten nennt, zu gewissen Zeiten derselbige ganz behengt ist mit den kostbarsten Kleibern von Goldstücken, Samet, Seiden, Silberwerk, Kleinodien, als wann eines fürnehmen Königs Schatz zur Parade gezeigt wurde, welches dann in einem Augenblick wiederum verschwindet. Die Leute, so da gewohnt sind, durch dieses Gebirg zu reisen, pflegen nichts zu reden, wann sie an gewisse Dörter kommen, wann auch eine ganze Gesellschaft beisammen ist, sondern gehen mit einander, als wann sie stumm wären, diemeilen sie ein Abendthener von den Weibern fürchten, insonderheit bey nächtlicher Weile, wie dann auch die Erfahrung zeugt. Diese Geister verführen auch oft durch Abwaschung der Reisenden, daß sie irre gehen, und haben die Jäger bisweilen in den Hölen die Gebeine von verstorbenen Menschenstücken gefunden.

In Schlesien findet man hin und wieder gewisse Wegweiser in Schriften sowol durch dieses Risen- als Zottengebirg, welche da die Wege und Stege, ja alle Zeichen beschreiben, deren man sich zur Anleitung bedienen soll, um an die Gold, Silber und Edelgestein reiche Dörter zu gelangen, wie dann ich selber solcher Beschreibungen etliche in Händen gehabt habe, die zwar der vermessenen Zeichen noch richtig sind, aber kommt man an die bestimmte Dörter und grabt, so ist es umsonst, diemeilen sie alle durch böse Leute bezaubert sind, welche ihre gewisse Facta mit dem Satjan haben, durch ihre teuflische Figuren und Beschwehungen den Reichtum heraus holen und aus Reid den andern verbannen. Damit ich aber wieder zu meiner vorigen Beschreibung komme, so muß ich melden, daß dieser Geist Rübengahl bisweilen sich auf der Reise pflege in eines Jägers oder andern Gehalt den Leuten bezugelassen und mit ihnen zu reden, ja gar in die Häuser zu gehen, Regel zu spielen, essen und trinken, auch wol die Leute beschenken. Einer, Praetorius, hat davon ein artiges Tractätlein geschrieben, woraus ich aber nichts zu Hülf nehmen, sondern nur dieses sagen will, daß diejenigen, welche ihn lägen heißen, ihm unrecht thun, angemerket alles wahr ist, was er von diesem Geist schreibt, und ich Anno 1694, als ich in diesem Gebirg war, deswegen von alten, glaubwürdigen Leuten, denen unterschiedliche dergleichen Abenteuer widerfahren sind, sehr vil vernommen, und ist es ganz gewiß, daß deme, der durch dieses Gebirg oder nur unten am Berg reiset und von diesem Geist meldet oder aber nur den Rahmen Rübengahl, welchen er nicht leyden kan, nennet, etwas abentheuerliches begegnet, massen dann Crampel sind, daß solcher Leuten Kleider mit einem Regen von Kübeloth verderbt worden oder ihnen ein ander Schabernack geschehen ist. Aber genug von diesem Geist und will ich schließen mit der Erwähnung, daß auf der Schlesißen Seiten, bei Schmidberg, eine über das andere Gebirg bestirragende Höhe ist, die sich von unten an bis zu dem obersten Gipfel vertiehet wie ein Conus oder Regel. Diesen nennen die Leute den Schneekopff, diemeilen er gemeinlich der erste und letzte mit Schnee bedekt ist. Im Sommer wird er von den Leuten wol besucht und findet man oben im Sand kleine Demanten, welche sehr schön sind und deren ich Anno 1694 in Schmidberg etliche gesehen habe. Die Jäger geben aber wol Achtung, daß sie nicht gesucht werden. Im übrigen gibt mir dieses Gebirg Anlaß, ehe ich von andern Bergen melde, etwas zu gebenden.

Von den italienischen Hockelmachern, Nebel-Jappen und Mantelfahrern, *) welche mit Hockeln und Rauffallen truppen Weise aus Italien kommen und das Gebirg durchstreichen. In seiner Proving werden sie häufiger gesehen als in Schlesien, wo ich selber im Sommer Anno 1695 zu dreyenmalen, ja oft 20, 30 und 40 in einer Gesellschaft gesehen habe. Diese haben ihre Hockeln und Rauffallen nur zum Praetext, dann solche ihnen die Unkosten einer so weiten heraus Reize nicht würden bezahlen und gut machen können. Einige unter ihnen haben ihre Heilspiegel, in welchen sie auf hundert Meil Weeges die Gestalt des Gebirges und die Lands-Gegend sehen, wo das beste Erzt ligt und wie tief solches unter der Erde ist, diemeilen ihnen solches die Spiritus familiaris in dem Spiegel repräsentieren und nennen. Dabjn begeben sie sich und graben das Erzt oder beschwehren in einem Ring, in welchem

*) Die Einleitung zu diesem Abschnitt, in welcher Arctelmeier mit andern Worten wider den Geiz und die Begierde, reich zu werden, zu Felde zieht, wurde hier weggelassen.

sie nachden sehen, die Geister, daß sie ihnen das reichste Erzt aus dem tiefsten Eingeweide der Erden müssen herausbringen, mit welchem sie sich dann in gewisse Berg- oder Felsenhölen begeben, Feuer machen und das Gute von der rohen Irbigkeit meisterlich zu scheiden wissen. Weidlich ist es aber, daß einer oder der andere angetroffen wird, so setzet er eine gewisse Kappe auf, die ihn unsichtbar macht, nimmt einen unsichtbar machenden Stein, auch wol dergleichen Kraut in die Hand, wie dann einem Schaffgottschischen Jäger nebst einem alten Burzelgräber, die beide mir solches erzehlet haben, widerfahren ist, daß als sie einen solchen Goldgraber mit einem Häcklein in der Hand angetroffen hatten und ergriffen wolten, er allsobald vor ihren Augen verschwunden ist und sie das Häcklein in der Luft fahren gesehen. Ein Burger in Breslau erzehlte mir auch glaubwürdig, daß er einmal 4 Italianer gesehen und mit ihnen zu Mittag gespeiset, sie auch öfters vorhin gesehen und gekennet habe. Als sie nun wol gezecht gehabt, hätten sie hinter dem Wirthshaus einen Mantel ausgebreitet und ihn zum Auffitzen gleichfalls invitirt mit der Versicherung, es werde ihm nichts widriges widerfahren, wann er nur während der Reise nichts rede. Er habe sich aber für die Höflichkeit bedankt und mit dieser Leuteley nichts mögen zuthun haben. Da seyen sie mit einer ungläublichen Geschwindigkeit durch die Luft geführt worden. O wehe diesen Wandersleuten! wie geschwind werden sie demnach in die Höle geführt. Damit ich aber wiederum zu den Hockelmachern komme, so sind sie, wie bereits gemeldet worden, zum größten Theil Schwarzkünstler, welche das Erzt verbaunen oder durch Bezauberung zu schließen, daß wann schon ein anderer davon besommet, er nicht heraus kan bringen oder sie blinden den Ort, daß man ihn mit seinen Hölen nicht sieht, wenn man auch gleich dabey oder daran ist, wozu sie unterschiedliche Possen haben, indeme sie an einem Sonntage, denn der heilige Feiertag auch dazu muß gemißbraucht und entheiligt werden, einen gewissen Aft oder Pappsen mit einer teuflischen Beschwehruung in die Erde vor der Erztgrube schlagen und dadurch einen, anderer Menschen blendenden Tausel zum Hüter setzen.

Aus: Das aus der Unwissenheits-Finsternis erretteten Natur-Siechts 1. Theil. Von St. R. Arctelmeier. Augspurg, 1699, S. 84 u. ff.



Wappensage.

Martinus, Abt von Stremnob, er lud in unser Land, das ihm verliehen hatte des Königs fromme Hand, von Thüringen, vom Harze, vom Neckar und vom Rhein die fleißigen deutschen Hände zur Urbarmachung ein.

Sie folgten seinem Rufe; denn unter'm krummen Stab da läßt's sich sorglos leben von der Wiege bis zum Grab. Man sah sie bald verlassen die heimathliche Flur, ihr Sehnen galt der Ferne, zog in die Fremd' sie nur.

Mit Weibern und mit Kindern, mit Hausrath und mit Vieh, so sind sie hergezogen unter Plagen, unter Müh' durch viele viele Tage; sie langten endlich an am Rammbe des Gebirges, „Stern“ nennt's heut jedermann.

Da sah'n sie mit Entzücken herab zur braunen Au, sie sah'n von fern erglänzen des Schlosses festen Bau; die Höhen und die Thäler, die Felder und den Hain vergoldete loben der letzte Sonnenchein.

Rings herrschte heil'ges Schweigen. Bewegt in tiefster Draß. kaum sammelt da die Kuppe vor Trabe und vor Lust dem hohen Herrn der Wästen ein kurzes Daulgebet, der neuen Heimat Segen von ihm herniederfließt.

Und sieh! Am Abendhimmel ein Stern, er bricht sich Bahn, indes im Thale unten in Blüten zieht ein Schwan. „So sind auch wir gezogen“, der Deutschen Führer spricht, „durch Nebel und durch Trauen, doch Gott verläßt uns nicht“.

„Was lei' wir jetzt ersuchen, Glück, Segen und Gebeth“, uns kündet es am Himmel des Abendhermes Echo, der Schwan zu unsern Füßen in klarer, blauer Flut erschallet uns mit Freude, erschallet uns mit Muth“.

„Drum prang' für künft'ge Zeiten in unserm Wappenschild
auf hellem blauen Grunde des Schwanes weißes Bild,
und drüber mög' erglänzen der gold'ne Abendstern!“
Nun aber eilet abwärts zum Abte, unserm Herrn!“

Mit Thränen in den Augen, mit festem Göttertraum
sind sie in's Land gezogen, es emsig anzubau'n.
Es zeugen Wehrenfelder von ihrer Hände Fleiß,
die reichen Dörfer melden der deutschen Arbeit Preis.

Und mitten in dem Ländchen rings um das Schloß erstand
ein schmuckes Städtlein, „Braunau“ wird's von dem Volk genannt,
das trägt in seinem Wappen heut' noch der Ahnen Bier,
den Stern im blauen Felde, den Schwan als Wappenthier.

E.



171. Die Pflege der Mineralogie in Böhmen. Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte der Wissenschaften. Von Dr. Adalbert Braný. Prag. Verlag von S. Dominicus (Th. Grub).

Wir haben bereits im Hefte 57/58 dieser Blätter das Erscheinen der 1. Hälfte des vorliegenden Buches angezeigt und gebeten, für die weiteste Verbreitung desselben zu sorgen. Jetzt, da das Werk vollständig erschienen ist, kommen wir nochmals darauf zurück und wiederholen eindringlichst unsere Bitte, die jeder gerechtfertigt finden wird, der sich mit seinem Inhalte auch nur einigermaßen vertraut gemacht hat. Es gehört nicht zu jenen Druden zweifelhafter Natur, welche heutzutage den Büchermarkt überschwemmen; es ist im Gegenteil ein Buch, das einem tiefgefühlten Bedürfnisse thatsächlich abhilft und ein unentbehrlicher Rathgeber für jeden ist, der die mineralogischen Verhältnisse Böhmens überhaupt, die Geschichte des Studiums derselben eingehend kennen lernen will. Die allmähliche Ausgestaltung des mineralogischen Studiums, der Einfluß der wissenschaftlichen Institute und Vereinigungen, die Gründung öffentlicher und Privatsammlungen, das Leben und Wirken jener Männer, welche zum Ausbau der Wissenschaft, zur Verbreitung mineralogischer Kenntnisse und zur Förderung der Kenntnis unseres engeren Vaterlandes beigetragen haben: das alles wird in dem Buche in einer sehr allumfassenden, durchaus gründlichen und musterhaften Art und Weise abgehandelt, daß jeder echte Freund und Kenner unseres geliebten Vaterlandes darüber wahre Freude und große Genugthuung fühlen und empfinden muß. Wir kennen wenige Werke dieser Art, die in gleichem Grade wert und würdig erscheinen, auf das Beste empfohlen zu werden, wie das vorliegende, und der Herr Verfasser hat sich um die heimische Förderung der Wissenschaft ein Verdienst erworben, das nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

172. Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Geleitet von Prof. Dr. Adolf Hauffen. I. Band. 1. Hft. Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie. Von Dr. A. Hauffen. — 2. Hft. Volksthümliche Ueberlieferungen aus Teplitz und Umgebung von Dr. Gustav C. Laube.

Mit dem vorliegenden Bande beginnt die genannte Gesellschaft eine neue Reihe periodischer Veröffentlichungen (frühere konnten unserem Vereine leider nicht übermitteln werden), welche sich die umfassende Pflege der deutsch-böhmischen Volkskunde zur Aufgabe setzen. Dem 1. Hefte entnehmen wir, daß seinerzeit Fragebogen in mehr als 2000 Stück vertheilt wurden, welche die Gesichtspunkte darlegten, nach denen die deutsch-böhmische Volkskunde erfolgreich behandelt werden kann. Die vorliegende Arbeit Dr. Hauffens verfolgt das Ziel, diese Fragepunkte zu erläutern und die Wege näher zu bezeichnen, auf welchen die bezeichnete Wissenschaft zu wandeln haben wird. Jedem, der das verhältnismäßig weniger angebaute Gebiet betreten will, kann das vorliegende Buch als ein sicheres, zuverlässiger Führer empfohlen werden, und demjenigen, welcher bereits manche Theile desselben bearbeitet hat, wird die Schrift neue, sehr gute Anregungen und fruchtbarere Handreichungen bieten. Letzteres gilt besonders für unseren Verein. Derselbe war seit seinem Bestande, jedoch es seine beschränkten Mittel und die Menge der an ihn herangetretenen anderweitigen Aufgaben zulassen, jederzeit bestrbt, auch die Volkskunde des

Riesengebirges zu pflegen und hat in dieser Beziehung Hervorragendes geleistet, was jeder Vorurtheilsfreie anerkennt und was auch von Dr. Hauffen vielfach bezeugt wird. Jetzt, da wir wissen, daß das betreffende Materiale von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur seinerzeit eine weitere, umfassende Verwertung finden wird, erwächst für uns die Pflicht, rüstig weiter zu schreiten und die Angelegenheit, soviel als möglich, mit verstärkten Kräften zu betreiben, zu welchem Ende wir in der nächsten Nummer nähere Mittheilungen machen werden. Von gegenseitigen Eifersüchteleien darf keine Rede sein, wenn es sich darum handelt, der guten Sache zu dienen, und Dr. Hauffen wird, wie sein Buch beweist, dieselbe dem gewünschten Zwecke zuführen, wenn er allseitig unterstützt werden wird, was wir mit Zuversicht hoffen.

Der Stoff des 2. Hefes mit dem oben angeführten Titel wurde größtentheils nach den erwähnten Fragepunkten angeordnet und liefert den Beweis, daß dieselben alle Umstände und Verhältnisse berücksichtigen, welche ins Auge gefaßt werden müssen, wenn solche Arbeiten fördernd wirken sollen. Dr. Laube verstand es auch, den Inhalt so zu gestalten, daß sein Buch den gewünschten Erwartungen vollauf entsprechen muß.

173. Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschlen- und Fergengebirge. Gel. v. Fr. Hübler. VI. Jahrgang. Reichenberg, 1896. Mit einer Begeartete und zahlreichen Abbildungen. — Wir heben aus dem reichen Inhalte der neuesten Veröffentlichung unseres Nachbarvereines hervor: Vastlöbtreime v. Hübler; Bericht über Markierungsarbeiten, Reitstein v. Ratowshel; Märchen und Sagen von Bohj; Volksmärchen und Sagen aus Nordböhmen von Taubmann; die Kamnitzer Fichte von Riedel; Rückblick in vergangene Zeiten von Stelzig.

174. Festschrift zum 550. Gedenktage des Oberlausitzer Sechsstädtebündnisses am 21. August 1896. Herausg. im Auftrage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften von Dr. F. Jecht. Theil I: Codex diplomaticus Lusatie superioris II., enthaltend Urkunden des Oberlausitzer Hussitenkrieges und der gleichzeitig die Sechsstädte angehenden Fehden. Hft 1. 1419—1423. Von Dr. F. Jecht. — Theil II. Neues lausitzisches Magazin. 27. Band. 1. Hft. — Die genannte Gesellschaft, mit welcher wir seit Jahren im Schriftenaustausche stehen, hat durch ihre neuesten Publicationen ihren Ruf abermals glänzend gerechtfertigt. Für uns Deutschböhmen bietet besonders der I. Theil viel des Interessanten, da sich sein Inhalt vielfach auf Nordböhmen bezieht. Wir werden Gelegenheit finden, nächstens Näheres über die schön ausgestattete Festschrift mitzutheilen.

175. Der Gebirgsfreund. Illustrierte Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik des Ries- und Fergengebirges u. s. w. Geleitet v. H. Kramer, verlegt v. G. Schirach in Bittau. IX. Jahrg. Preis 60 Kr. vierteljährlich.

Der vorliegende Jahrgang enthält abermals viel Aregendes und Belehrendes und er war rechtlich befreit, seine Aufgaben unangeseht im Auge zu behalten. Wir wünschen ihm deshalb eine immer weitere Verbreitung und rege Unterstützung.



Die Herbstzusammenkunft der Hauptvorstände des Oesterreichischen und Deutschen Riesengebirgsvereines sowie des Gebirgsvereines für das Jeschlen- und Fergengebirge fand am 27. September 1896 in Schreiberhau statt. Zu derselben hatten sich 21 Personen eingefunden, welche um 12 Uhr mittags seitens des Vorsitzenden des D. R.-G.-V., Herrn Apotheker Fiel, herzlich begrüßt wurden, worauf der Präsident des D. R.-G.-V., Herr Realgymnasialdirector Wurm, den Vorsitz übernahm. Derselbe bemerkte in seiner Ansprache, daß der Zweck dieser Zusammenkünfte nicht so sehr darin bestehe, Beschlüsse zu fassen, da dies Sache der einzelnen Vereine sei, sondern vielmehr, Anregungen hiezu zu geben, Beratungen zu pflegen und als Nachbarn und Stammesbrüder in freundschaftlicher Weise zu verkehren. Zu Hinfunft sollen die Zusammenkünfte von den Vorsitzenden der drei Vereine abwechselnd geleitet werden. Herr Fiel erstattete hierauf Bericht über den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit betreffs der Straube'schen farbigen Begeartete. Diefelbe wird im nächsten Jahre

haben erweitert werden, daß sie die neuerbauten Wegstrecken und die im Riesengebirge vorhandenen markierten Wege zeigen wird. Das Jeschlengebirge auch mit aufzunehmen erscheint nicht geboten, weil dadurch die Karte zu groß und unhandlich würde. Die Genehmigung des Herrn Grafen Harrach vorausgesetzt, soll der Wegbau von der Boffelerbaude in den Rummelgrund in erster Reihe ins Auge gefaßt werden, hierauf nach ähnlichen Voraussetzungen die Herstellung einer Verbindung zwischen dem neuen Wege oberhalb des Elbgrundes von den Martinsbänden bis zum Kreuzungspunkte des Haupt- und des Weges von, beziehungsweise zu den Korallensteinen. Als wünschenswert wurde auch ein Weg bezeichnet, der die genannten Bauden mit der Schneegrubenbaude unmittelbar verbinde. Die Klagen über Langeweile von solchen, welche infolge schlechten Wetters genötigt waren, in einzelnen Bauden längere Zeit zu verweilen, veranlaßte den Beschluß, die Ortgruppen, beziehungsweise Sectionen zu bitten, entsprechenden Anstrengungen zu sammeln und den Hauptvorhaben behufs weiterer Veranlassung einzustehen. Die Aufstellung von Sammelfächern in den Bauden für die R.-G.-B. wurde als nicht angemessen erklärt. Die künftigen Sitzungen, deren nächste im Monate Mai 1897 in Reichenberg stattfinden wird, sollen in der Art geregelt werden, daß die Frühjahrszusammenkünfte einen vorherrschend geschäftlichen Charakter zu tragen haben, während jene im Herbst mehr zwangloser Natur sein sollen. Für erstere sind bestimmte Tagesordnungen festzustellen.



× Einem ausgesprochenen Wunsche nachkommend theilen wir hiermit mit, daß die dem Aufsatze „Die Kirche in Nieder-Oels“ beigegebenen Abbildungen (mit Ausnahme der Hausmännchen) nach Lichtbildern hergestellt wurden, die der Photograph Herr Josef Stajfa in Arnau geliefert hat.

♫ In R. Ich sah heute die Buschlarante niemals tanzen, kann Ihnen deshalb nur eine unvollständige Auskunft darüber geben. Hosjer (Das Riesengebirge und seine Bewohner, Prag, 1841, S. 202) sagt: „Der Ehrenkranz, den der angeheiratete und artigste der Gesellschaft über Aufforderung des Plampatsch mit der Braut tanzt, ist jederzeit eine Menzette; doch lieben sie mehr das Deutschtanz (Walzen); jene nennen sie die Buschlarante, letztere Hoppich“. Auf S. 140 seines älteren Werkes über das Riesengebirge (Wien 1803 und 1804) sagt er wörtlich dasselbe, bringt aber unter Nr. 4 der ersten Musikbeilage auch die Melodie zum „Ehrenkranz bei Hochzeit“. Sie besteht aus 2 Reprisen im $\frac{3}{4}$ Takt, je zu 4 Takten. Der 1. Theil schließt mit der großen Terz, der 2. mit dem Grundton der Haupttonart (D-dur). Unter Nr. 7 der 2. Musikbeilage folgt dann „der Marsch bei Hochzeiten, der gewöhnlich auch (als Musikstück aufgeführt), Buschlarante genannt wird“. Er ist im $\frac{3}{4}$ Takte notiert, besteht aus 2 Reprisen zu je 9 Takten mit einem Aufsatze. Wahrscheinlich wird (oder wurde?) die Buschlarante ebenso getanzt, wie im benachbarten preussischen Schlesien. Dr. Kühnau beschreibt in den „Mittheilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde“ (Jahrg. 1896, S. 55), den Hochzeitstanz auf einer „Bauerburg“ in Woiß bei Reibe um das Jahr 1850 folgendermaßen: „In dem Saal beendet, etwa gegen 7 oder 8 Uhr abends, so ziehen die Paare mit Musik nach dem Kratschm. Ehe sie den Tanz beginnen, hält der Bräutigam wieder eine gewisse Ansprache. Der Kratschmer reißt den Tanz mit der Braut. Das geschieht stets, auch wenn der Kratschmer nicht zu den eingeladenen Gästen gehört. Er tanzt zuerst den Rön (Reihen, Reihen). Derselben erkaufte er von den Musikanten durch ein Geldstück (gewöhnlich 1 Thaler). Der Rön wird folgendermaßen getanzt: der Tänzer führt die Braut unter Marschmusik (Polonaisenakt) einmal im ganzen Kreise herum (rechts) bis zum Ausgangspunkt, verbeugt sich vor ihr, schwenkt sie unter dreimaligem Treten um sich im Kreise herum und trennt sich

von ihr. Beide gehen nun in entgegengesetzter Richtung im Kreise zurück, bis sie sich treffen. Wieder Verbeugung, Schwenken, Treten, nochmaliges Treten. Sobald sie sich wieder treffen, tanzen sie unter anderer Musik ab. Alle anderen Paare fallen in diesem Augenblicke ein. Will der Tänzer mit der Braut austrufen, so treten beide, ohne sich zu setzen, nebeneinander zur Seite, bis sie wieder tanzen. Gibt der Tänzer den Tanz auf, so übergibt er die Braut dem Bräutigam, welcher ein- oder zweimal mit ihr herumtanzt und sie dann dem nächsten Tänzer zuführt. Auch dieser hat den Tanz erkaufte und tanzt zunächst wieder den Rön. So geht die Braut von Arm zu Arm. Sie darf keinem den Tanz verlagern. Auch Nichteingeladene erkaufen später den Rön. Der Bräutigam gibt während dessen mehrfach den Zuschauern zum besten (Schnaps, Bier). — Was die Erklärung des Wortes betrifft, so ist das Grundwort Karante sicher romanischen Ursprungs und aus dem lateinischen Zeitwort currere = laufen entstanden. Corránte (italienisch), Courante (französisch) ist eine ältere Tanzform im Drei- oder auch Zweivierteltakt. Bei den Italienern erhielt sie eine lebendige Bewegung bei gleichen Noten, während ihr die französischen und deutschen Tänzer einen mehr leidenschaftlichen Charakter verliehen. Von den vielen laufenden Figuren, welche in ihr vorkommen, erhielt sie ihren Namen. Das Bestimmungswort Busch hat bekanntlich im schlesischen Dialekte die Bedeutung von Wald, dann von Büschel und Blumenstrauß, ferner wird einem unartigen Kinde gedroht mit den Worten: „Du wirst Buscha kriechen“ = du wirst Schläge bekommen, welche — und dies ist der weitere Sinn — mehr oder weniger laut schallen werden. Letztere Bedeutung scheint das uns vorliegende Bestimmungswort zu haben; denn das wiederholte Treten, von dem in der obigen Beschreibung des Hochzeitstanzes die Rede ist, geschieht (oder geschah) wahrscheinlich stark markierend, also buschend. Nebenbei gesagt, ließe sich der Sinn des in Rede stehenden Wortes aus der oberpfälzer Mundart weit leichter erklären. Dort hat durchpuschen ebenfalls die Bedeutung: jemanden durchsprüngen, daß es laut schallt, doch wird puschen im Oberländischen weit häufiger gebraucht für dumpfdröndende, krachende Schläge verursachen, stark, laut schallend auftreten. So sagt man z. B. „Dös hat en Buscha gemacht“ = das hat einen krachenden Schlag verursacht. „Wo puschst denn du?“ = wer schlägt denn so stark auf? „Busch no nit sa as!“ = tritt nur nicht so stark auf!

Der Plampatsch ist nach Hosjer (ibid. S. 201, 204) der Plaudermann, Sprecher, Redner, Lustigmacher und Ceremonienmeister bei Hochzeiten und so lange die Feierlichkeit dauert, der wichtigste und geschäftigste, aber auch der geplagteste Mann auf einige Meilen in der Runde. Der Name stammt aus dem Tschechischen; denn plampai heißt plauschen, Plampasch = Schwäher, Lustigmacher. — Betreffs Liverei sagt unser Gewährsmann: „Jeder Kränzelschiff erhält am Abende vor dem Hochzeitstage von seiner Jungfrau einen Strauß von künstlichen Blumen mit Filzergold, vom Bräutigam aber wird ihm ein rothes Band vererbt, das in Form einer Kose mit dem Strauße an die linke Hutkrümpe befestigt und Liverei genannt wird“. Das Wort ist romanischen Ursprungs. Mittellateinisch bedeutet liberatia ursprünglich das dem Bedienten von seinem Herrn Gelieferte, französische livrée = Bedientenkleidung, dann livrée (dame) = Weißfarbe in Turnieren, livrée de la mariée, livrée de la noce = Brautbänder. Aus dem Französischen ging dann das Wort Liverei hervor. Ursprünglich bedeutet es ebenfalls nichts anderes als Bedientenkleidung. So sagt z. B. Friedrich v. Logau in einem seiner Sinngedichte: „Diener tragen ingemein ihrer Herren Liverei“. In unserem Falle ist der Sinn des Wortes: das vom Bräutigam und von der Kränzelschiff beschafter, in seinem, beziehungsweise in ihrem Dienste zu tragende Abzeichen.

Schließlich eruche ich die geehrten Leser, welche über die Buschlarante nähere Auskunft zu geben in der Lage sind, mir dieselbe zukommen lassen und besonders mittheilen zu wollen, ob dieselbe noch getanzt und wie sie getanzt wird, beziehungsweise wurde. Erwünscht wäre auch die genaue Angabe, in welchen Ortschaften sie ehemals im Gebrauche stand.

Reklamationen von Lesern dieser Blätter sind an den Vereins-Centralcassier, Herrn Prosper Fietze in Jretzeil, zu richten.

Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1896. G. Schneider: Die Bestübten im Vergleich mit den Centralpaten. (Fortsetzung). 1. u. 2. Heft. — R. Glaser: Der „Schichtlicher (Räuber, Krieger) Spiegel“. (Fortsetzung). 1. u. 2. Heft. — Eine alte Karte von Böhmen. 1. Heft. — K. Bohatz: Die Kirche in Nieder-Oels bei Arnau. (Mit 3 Abbildungen). 1. Heft. — R. Müller: Dr. Josef Karl Edward Hosjer. (Mit einem Bildnisse). 2. Heft. — R. Jützhner: Die Reste und Spuren des Klosters bei Mühlendorf. (Mit 2 Abbildungen). 2. Heft. — Jos. Barlett: Die Beschreibung des Riesengebirges und seines Vorlandes durch deutsche Gelehrte. 2. Heft. — R. Starck: Die Beschreibung des Riesengebirges. 2. Heft. — Vermischtes. 1. Heft: Der höchste Punkt des hohen Fierlammes. 2. Heft: Die Nachrichten über das Riesengebirge. Von dem berühmten Riesen-Gebirg. Von den italienischen Gabelmännern, Nebel-Kappen und Räuberhöfen. — 2. Heft. — Literatur und Kunst. 1. u. 2. Heft. — Correspondenz. 1. u. 2. Heft.

HOHENELBER BUCHDRUCKEREI

Cartonnagen-Fabrik und Buchbinderei

RUDOLF SUSKE, HOHENELBE.

Herstellung aller Buchdruck-Arbeiten, insbesondere:

Werke, Tabellen, Broschüren, Statuten, Preis-Listen,

Facturen, Couverts und Briefpapieren mit Firma;

für Hotels: Speisen-Karten, Kellnernoten, Servietten etc.;

Visiten-, Adress- und Empfehlungskarten

und sichert geschmackvolle Ausführung und billige Preise zu.

Verlag von Drucksorten für die löbl. Gemeinde- und
hochw. Pfarrämter etc.

Anfertigung aller Buchbinder-Arbeiten.

Specialität der Cartonnagen-Fabrik:

Eckige Cartons für Tücheln, Handtücher, Wäsche, Briefpapiere und
alle anderen Zwecke von einfachster bis feinsten Ausstattung.

Photograph. Atelier

J. F. LANGHANS, PRAG, Wassergasse 37.

In seiner Grösse und eleganten Einrichtung das einzige Prags.

Künstlerische Aufnahmen.
Platinotypie-, Aquarell- und Oelportraits.
Ansichten vom Riesengebirge.

JOSEF SCHILLER,
TISCHLEREI-ATELIER,
Marschendorf II.

fabriciert stylvolle gekahlte und -gekröpfte Holzrahmen
sowie Staffeleien für Photographien, Bilder,
Spiegel etc.,
Hand- und Reise-Spiegel nach französischer Façon.

Neue, praktische, wasserdichte

Rucksäcke

des Oesterr. Riesengebirgsvereines,
besten Reisesack für Touristen.

Preis Fl. 4.50.

Für Mitglieder des Oesterr. Riesengebirgsvereines
Fl. 3.50.

Gegen Einsendung des Betrages durch Herrn
Verwalter Machitka in Freiheit.

Ueber nachstehende **Sommerfrischen** des Riesengebirges geben die Obmänner der betreffenden Sectionen des Oest. R.-G.-V. bereitwilligst Auskunft:

GROSS-AUPA:

Herr Oberlehrer Kohl.

FORST BEI ARNAU:

Herr Franz Kluge, Hermannseifen.

HARRACHSDORF-NEUWELT:

Herr Oberlehrer Bischof.

JOHANNISBAD:

Herr A. Halwa.

KRAUSEBAUDEN:

Herr Florian Teichmann, Besitzer des Logirhauses
„zur Sonne“ in Friedrichsthal, Post Spindelmühle.

NIEDERHOF BEI HOHENELBE:

Herr Heinrich Wonka.

ROCHLITZ:

Herr Apotheker Ebenhöch.

SPINDELMÜHLE:

Herr Joh. Holthaus, Wiesenhaus.

Luftkurort Spindelmühle-(St. Peter-)Friedrichsthal.

Schönst gelegener Ort im Riesengebirge, 760 m Seehöhe, rings von Bergen und Nadelholzwaldungen eingeschlossen, Centralausgangspunkt nach allen Richtungen in's Hohegebirge. Fahrpost, Telegrafenamts, Arzt, Apotheke, Badeanstalten, Fichtennadelbäder im Orte. Grosse Auswahl von Sommerwohnungen stehen den geehrten P. T. Sommergästen und Touristen zu angenehmen Preisen zur Verfügung. Dauer der Saison vom 15. Mai bis Ende September. Keine Curtaxe.

Auskunft erteilt bereitwilligst der Curverein.

Mosaikplatten einfarbig und
dessiniert für Gänge, Perrons
Kirchen, Läden etc.

Pflasterplatten f. Trottoirs,
Höfe, Einfahrten etc.

Wandfliesen, säurefest
für Bäder, Stiegen-
aufgänge, Wand-
verkleidungen
überhaupt.

Façadeplatten
z. Herstellung
polychromer
Façaden.
Dachplatten.

TEPLITZER
Chamottewaren-Fabrik
Kosten bei Teplitz in Böhmen.

WIEN I.
Lobkowitzplatz 1.

Sparherde,
Zimmeröfen
nach Meissner
Art als auch alt-
deutsche Kachelöfen.

Steinzeugartikel
wie: Wasserleitungs-
rohre, Abortschläuche,
Kaminaufsätze, Galvani-
sierungs-Wannen etc.

Feuerfestes Material für
Glasfabriken, Gasanstalten,
Eisengiessereien, Walzwerke
und Bessemerhütten.
Preis-Courante, Musterstücke gratis
und franco.

Telefon-Anschlüsse: Teplitz, Prag, Wien.

A. HARTLEBEN'S VERLAG, WIEN
und durch die meisten Buchhandlungen zu
beziehen:

Führer

durch's Riesengebirge.

Reich illustriert und mit vielen
Specialkarten.

Auf Veranlassung des Oesterr. Riesengebirgs-
vereines durch E. R. PETRAK redigiert.

Preis Fl. 2.— oder M. 3.60.

SECTION PRAG DES ÖST. R.-G.-V.

ladet auswärtige Mitglieder unseres Vereines freundlichst
zu ihren regelmässigen Versammlungen ein, die am **ersten**
Dienstag jeden Monats, abends 8 Uhr, im Vereinslocale,
Restaurant Geissler, stattfinden.

SECTION REICHENBERG DES ÖST. R.-G.-V.

Versammlungstage
bei Herrn Buchhändler Fritsche zu
erfragen.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.
Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Vereine.

Redigiert von Johann Böhm.

Erscheint halbjährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. = 4 Mark, bei vorheriger Einwendung des Betrages.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden in den 2 Jahreshften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 2 Jahreshften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 3.—.

1. (63.) Heft.

Marktsdorf I., 30. Juni 1897.

17. Jahrgang.

Die Vortheile,

welche der Oesterreichische Riesengebirgsverein seinen Mitgliedern gewährt, bestehen in Folgendem:

1. Erhalten dieselben die Vereinszeitschrift (Das Riesengebirge in Wort und Bild), deren jährlicher Abonnementspreis 2 Fl. beträgt, unentgeltlich.
2. Für Inserate in 2 Heften der Vereinszeitschrift werden den Mitgliedern 30 Fl. für den Raum einer ganzen Seite, 3 Fl. für jenen von $\frac{1}{16}$ Seite berechnet, statt 40 Fl. resp. 4 Fl. für Nichtmitglieder.
3. Können sie die Special-Publicationen des Vereines zu ermäßigten Preisen durch Herrn Verwalter Machitka in Freiheit, gegen vorherige Einsendung des Betrages beziehen, nämlich:

RÜBEZAHL,

seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee, und die ursprünglichen Rübezahlmärchen.

(Enthaltend die vom Vereine preisgekrönten Arbeiten).

Für Mitglieder: 50 Kr. Für Nichtmitglieder: Fl. 1.50.

Ergebnisse einer zoologischen Untersuchung der beiden Koppenteiche.

Von Dr. Otto Zachariae. 5 Kr. 10 Kr.

Gründung der Bergstadt Hoheneibe.

Von Dr. Herm. Hallwich, 5 Kr. 26 Kr.

Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen.

Von Franz Knothe,

k. k. Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Eger.

Für Mitglieder: 50 Kr. Für Nichtmitglieder: Fl. 1.50.

FÜHRER durch's Riesengebirge.

Von E. E. Petrák

Fl. 1.50. Fl. 2.—.

Vereinsabzeichen (*Primula minima*). 65 Kr.

Empfehlenswerte Adressen
von Unterkunfts- und Bewirtungsstellen für Reisende,
Touristen, Sommerfrischler etc.

Wer auf eine dieser Anzeigen hin schlecht bedient werden sollte, wolle uns Mittheilung machen, damit wir gegebenen Falls den Betreffenden die Möglichkeit entziehen, in unserem Blatte ferner anzuzeigen.

WIESENBAUDE IM RIESENGBIRGE

unterhalb der Schneekoppe, eine Stunde von dieser entfernt. Gelegen am bequemsten Auf- und Abstiege Schneekoppe-Spindelmühle durchs Weisswasserthal. Vorzügliche böhmische Küche, gute Getränke. Nachtlogis bis 50 sehr bequeme Betten und Massenlager. Standortquartier der Herren Botaniker. — Botanisches Album.

Gebrüder Bönsch (Post: Spindelmühle b. Hohenelbe).

„Hotel Schwan“, Hohenelbe.

Im Centrum der Stadt, vis-à-vis des Post- und Telegraphenamtes gelegen, elegant eingerichtete Fremdenzimmer mit elektrischer Beleuchtung. Speisen à la carte zu jeder Tageszeit. Hotelwagen beim Bahnhofe. Comfortable Bäder im Hôtel. **Johann Schreiber,**
Hôtelier.

A. PURMANN'S HOTEL STADT WIEN IN HOHENELBE,

anerkannt gutes Logis, feine Küche, vorzügliches Pilsner und Trautenaues Bier.

A. Purmann.

„HOTEL HAMBURG“ IN HOHENELBE.

Schöne und billige Fremdenzimmer, gute Küche und Getränke.

Vincenz Mahrle.

Hotel I. Rangos

„AUSTRIA“ IN JOHANNISBAD

empfiehlt dem P. T. Publicum bestens

M. Bönsch.

Logierhäuser „Villa Goldener Engel“ u. „Villa Merkur“, gute Wohnungen nächst dem Walde. Dasselbst im Merkur Glas-, Galanterie-Geschäft und Leihbibliothek.

Johannisbad.

Alfred Vatter.

Die Besichtigung der Ruine Breck- oder Silberstein bei Wildschütz

ist gestattet und verabreicht der herrschaftliche Heger daselbst gern Flaschenbier und einen einfachen Imbiss.

ERBEN'S

WEINHANDLUNG UND FRÜHSTÜCKSTUBEN in JOHANNISBAD.

Vorzügliche Weine, Delicatessen, Kulmbacher, Pilsner und Trautenaues Biere. Abends warme Speisen.

F. Erben.

JUSTMÜHLE

in MARSCHENDORF I.

30 Minuten von Johannisbad entfernt, empfehlenswertes Restaurant und Café.

→ Kegelbahn. ←

HOTEL KLEIN mit Pilsner Bierhalle,

neues modernes Hotel I. Rangos empfiehlt bestens

Franz Klein,
Trautenaues.

REINERZ.

B. Liche's

HOTEL „SCHWARZER BÄR“,

altrenommiertes Geschäft mit Weinhandlung, Restaurant und Speisesaal. Bei guter Uebernachtung und bester Verpflegung mässige Preise. Omnibus auf Bahnhof Rückers-Reinerz zu jedem Zuge.

Table d'hôte 1 Uhr. Bäder im Hause.

Gleichzeitig empfehle mein schön gelegenes Logirhaus „Villa Hygiea“.

Ueber nachstehende Sommerfrischen des Riesengebirges geben die Obmänner der betreffenden Sectionen des Oest. R.-G.-V. bereitwilligst Auskunft:

GROSS-AUPA:

Herr Oberlehrer Kohl.

FORSTBAD BEI ARNAU.

Neubegründete Kaltwasserheilanstalt unter ärztlicher Leitung.

Vorzüglich geschultes Badepersonal

aus der hydrotherapeutischen Klinik des Prof. Winternitz in Wien. Dampfbouche, Elektrotherapie, Massage und andere physikalische Heilmethoden.

Besonders angezeigt bei beginnenden Lungenerkrankungen, bei Nervosität und ihren Folgezuständen (Kopfschmerz, Schwindel, Herzklopfen, Appetitlosigkeit, Verstopfung u. a. m.), bei gichtischen und rheumatischen Erkrankungen (Dampfbouche und Schwefelquelle), bei Schwächezuständen aller Art, bei Frauenkrankheiten, Bintarmut und Bleichsucht. — Prospekte frei.

Ärztlicher Leiter: **M. U. Dr. Robert Langendorf,**
Spitalarzt am k. k. allgem. Krankenhause in Prag,
gew. Leiter der Kaltwasserheilanstalt „Geltschberg“.

HARRACHSDORF-NEUWELT:

Herr Oberlehrer Bischof.

JOHANNISBAD:

Herr Caj. Bayer.

KRAUSEBAUDEN:

Herr Florian Teichmann, Besitzer des Logirhauses „zur Sonne“ in Friedrichsthal, Post Spindelmühle.

NIEDERHOF BEI HOHENELBE:

Herr Heinrich Wonka.

ROCHLITZ:

Herr Apotheker Ebenhöch.

SPINDELMÜHLE:

Herr Joh. Hollmann, Wiesenhaus.

Luftcurort Spindelmühle-(St. Peter-)Friedrichsthal.

Schönst gelegener Ort im Riesengebirge, 760^m Seehöhe, rings von Bergen und Nadelholzwaldungen eingeschlossen, Centralausgangspunkt nach allen Richtungen in's Hochgebirge. Fahrpost, Telegraphenamt, Arzt, Apotheke, Badeanstalten, Fichtennadelbäder im Orte. Grosse Auswahl von Sommerwohnungen stehen den geehrten P. T. Sommergästen und Touristen zu angenehmen Preisen zur Verfügung. Dauer der Saison vom 15. Mai bis Ende September. Keine Curtaxe.

Auskunft erteilt bereitwilligst der Curverein.

Touristen-Proviant bei **Max Gröbner** in **Gossensass,** alleinberechtigt

zur Lieferung der

echten Prof. Dr. Pott'schen Proviantkörbe
in Oesterreich-Ungarn.



Fachblatt für die Gesamtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete.

Herausgegeben vom Oesterreichischen Riesengebirgs-Vereine.

Redigiert von Johann Böhm.

Erscheint halbjährlich. Die Mitglieder des Vereines erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. — Für Nichtmitglieder beträgt der jährliche Abonnementspreis 2 Fl. — 4 Mark, bei vorheriger Einsendung des Betrages.

Beiträge werden mit 15 Fl. pr. Druckbogen honoriert.

Anzeigen werden in den 2 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 40.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 4.— berechnet. Für Mitglieder in den 2 Jahresheften die ganze Seite mit Fl. 30.— und herunter bis zu $\frac{1}{16}$ Seite mit Fl. 3.—

1. (63.) Heft.

Marstahendorf I., 30. Juni 1897.

17. Jahrgang.

Die Besiedlung des Riesengebirges und seines Vorlandes durch deutsche Colonisten.

Ein Versuch von Jos. Burkert — Prag.

(Schluß).

Im Jahre 1372 werden in Wildschütz 10 zinspflichtige Wirtschaften erwähnt und in einer Arnauer Urkunde vom Jahre 1377 der Richter Ulmann von Weigandisdorf (Weigelsdorf) und Otto von Langenau als Zeugen genannt, bei welcher Gelegenheit von den Dörfern Forst, Schwarzenthal und Freiheit die Rede ist, während 1388 vom Dorfe Czermna und von einer Mühle zu Hermannseifen gesprochen wird. 1393 wurde dem Vogte zu Arnau eine Hutweide bei Kottwitz, eine Hube zu Dels, fünf Hufen zu Hermannseifen angewiesen. Im Jahre 1396 wird Pessel Zylvar von Wiltngsdorf (Wiltman) als Zeuge genannt.¹⁾

Diese an sich zwar nur geringe Zahl actenmäßig nachgewiesener Ortschaften bis zum Schlusse des 14. Jahrhunderts

ließe sich wohl aus späteren Urkunden noch bedeutend erweitern, allein uns handelt es sich hier vor allem darum, die schon frühzeitige Existenz jener Dörfer hervorzuheben, welche sicherlich bereits weit früher bestanden haben mußten, als das Datum der Beweisquellen anzeigt. Als wertvolle Ergänzung hierzu mögen dann nur noch jene Daten gelten, welche wir einem Codex des Prager Domcapitels vom Jahre 1384¹⁾ entnehmen, wo nicht nur unserem Bedürfnis nach weiteren Existenzbeweisen entsprochen wird, sondern auch noch wünschenswerte Aufschlüsse und ein beachtenswerter Maßstab über die beiläufigen Größenverhältnisse der Ortschaften des Trautenauer Colonisationsgebietes geboten werden. Wir finden da nämlich Namen einer ansehnlichen Anzahl weiterer Dörfer, deren Bevölkerungsmenge

¹⁾ Dr. Leeder, Geschichte der Stadt Arnau.

¹⁾ B. B. Tomel: Registra decim. papalium S. 96.

ansehnlich war, daß die Errichtung von Kirchen notwendig erschien, welche der Coder unter Angabe des dem Papste zu entrichtenden Zinses (Zehents) nennt, aus dessen verschiedener Höhe eben auf die Größe dieser Kirchdörfer geschlossen werden kann.

Es waren dies die Kirchen zu:

	Großem Zehent		Großem Zehent
Trautenau, Stadt	mit 60	Königinhof	mit 90
Trautenau, Hospital	" 30	Graditz	zu arm
Milbath	" 24	Germna	mit 24
Milbenitz	" 30	Dubenitz	mit 36
Bernsdorf	" 12	Hermannsdorf	" 12
Goldschloß	" 12	Hermannsdorf	" 12
Hertzdorf	" 6	Kepelsdorf	" 8
Jungbusch	" 16	Kottwitz	" 30
Pilschka	" 14	Sangrau	" 30
Praschnitz (Deutsch)	" 18	Dels bei Arnau	" 12
Quasitz	" 6	Starckenbach	" 30
Rogatz	" 6	Stranna Ob.	" 12
Saar	" 6	Stranna Unt. (Heinersdorf)	" 12
Waldsdorf	" 6	Usta	" 8
Waldschloß	" 8	Ralsna	" 8
Milbenitz	" 6	Siebkabel	" 12
Waldsdorf	zu arm	Dels (Lewin?)	" 6
Schönberg	mit 6	Soukka	zu arm
Arnau	" 54	Praschnitz (Böhm.)	mit 8
Hohenelbe	" 60	Kofof	" 4
Kloster Wälschdorf	" 60	Stapanitz	zu arm
		Wemitz	mit 8

Also fast sämtliche umliegende Ortschaften, welche heute Kirchen besitzen, hatten sie schon damals, ein Zeichen, wie bevölkert bereits zu jener Zeit die Gegend gewesen sein mußte. Daß aber die Colonisation weit über diese Pfarrdörfer und die vorher namentlich angeführten Wohnstätten hinaus gegangen sein mag, und außerdem noch manche Ortschaften zu jenen älteren Anlagen zählen, die damals und bis heute noch einer Kirche nicht bedurften, steht wohl so ziemlich außer Zweifel.

Hiermit haben wir ein möglichst anschauliches Bild von dem Umfange der durchgeführten Colonisation des böhmischen Riesengebirges geliefert und die erreichbar ältesten Grenzumrisse des deutschen Besiedlungsgebietes daselbst gekennzeichnet. Von einer mit Gewißheit zu bestimmenden Besiedlungsgrenze kann allerdings schon darum nicht die Rede sein, weil uns eben — wie schon bemerkt — die Behelfe in ausreichender Zahl fehlen und bekannt ist, daß slavische Ortsnamen allein für einen solchen Vorgang nichts weniger als maßgebend sein können. Wohl wird die Theorie der Beilegung von Ortsnamen durch Angekommene (Slaven) mit Vorliebe auch hierüber übertragen, wo sie aber sicher nicht am Platze ist; denn nur ein in die örtlichen Verhältnisse Uneingeweihter und Nichtkenner der genugsam erwiesenen Erfindungsgebe unserer Nachbarn czechischer Zunge kann solches glauben und weiter verbreiten. Es ist grundfalsch, die wegen einiger böhmischer Orts- und Flurnamen in die Welt gesetzte Ansicht zu verteidigen, daß sich im böhmischen Riesengebirge ehemals schmale Zungen czechischer Dörfer und Weiler mitten ins deutsche Sprachgebiet hinein bis auf den Kamm (!) des Gebirges erstreckt haben sollten. Das sind irrige, auf unbegründete Vermuthungen gestützte Meinungen, welche da ganz entschieden zurückgewiesen werden müssen. Hier gelten die zutreffenden Bemerkungen Jul. Eppert's, welcher sich in seinem Buche „Socialgeschichte Böhmens“ über diesen Gegenstand folgendermaßen äußert:

¹⁾ So hieß früher Quasitz.

„Gerade in unbewohnten Waldstrecken begegnen wir sozusagen Schritt für Schritt topischen Bezeichnungen, welche das Forstpersonale traditionell Jahrhunderte hindurch nicht ersterben läßt, auch wenn sie einer dem Sprechenden unverständlichen Sprache angehören, und es ist Thatsache, daß man noch heute die zahlreichsten Flurnamen nicht in den bewohnten Landstrecken, sondern in den unbewohnten Wäldern findet, wo Förster und Jäger für jeden Platz einen Namen wissen, ohne daß man aus der Sprache dieser Bezeichnungen schließen müßte, daß hier jemals die Betreffenden gewohnt hätten“. Die sämtlichen, tiefer im Gebirge vorkommenden czechischen Namen gehören in diese Kategorie; sie alle sind auf diese Art entstanden und können keineswegs auf historisches Alter Anspruch machen, weil sie in keinem Zusammenhang mit der Besiedlung stehen, sondern durchwegs jüngeren Datums sind, als gewöhnlich angenommen wird.¹⁾

Aber auch die spärlichen slavischen Flur- und Ortsnamen in den Vorlagen des Gebirges, deren hohes Alter wirklich nachweisbar ist, bezeichnen bloße Spuren stellenweiser Aufschließung und Ausnützung, nicht durch ständigen Ackerbau, sondern nur etwa durch Jagd, Fischfang und Weidewirtschaft. Wir müssen uns stets vor Augen halten, daß wir es hier mit einer Gegend im Grenzwald zu thun haben und keineswegs mit aufgeschlossenem altem slavischem Kulturland, das der Germanisierung anheim fiel, wie etwa auf der schlesischen Seite des Riesengebirges oder am Fuße des Erzgebirges und des Böhmerwaldes. Die in unserer Gegend inmitten des deutschen Gebietes eingestreuten Ortschaften mit slavisch klingenden Namen sind mitunter so weit von einander entfernt, daß von einem gewissen Zusammenhange keine Rede sein kann; auch unterscheiden sie sich in keiner Weise von den echten deutschen Colonistenhöfen und weisen gar keine Merkmale auf, die auf eine Sonderstellung deuten würden.

Nach allen Anzeichen zu schließen können wir annehmen, daß die slavische Standbesiedlung zur Zeit der deutschen Colonisation noch gar nicht in den Grenzwald vorgedrungen war, und somit den Colonisten dieser Theil des Grenzwaldgürtels ganz überlassen wurde; daß also bereits gegen die Mitte, oder längstens gegen Ende des 14. Jahrhunderts der Deutsche in der Hauptsache nicht nur seinen heutigen Besitz erreicht zu haben scheint, sondern daß diese Niederlassungen sowohl in der Starckenbacher und Pakauer Gegend, als auch im Südwesten gegen Jaroměř tiefer ins Land hinein sich erstreckt haben müssen, als heute die Sprachgrenze zeigt.

Eine Bestätigung hiefür finden wir in der Thatsache, daß diese Gebiete bis zum Jahre 1539 in den Bereich des Manngerichtes der „Trautenauer Provinz“ gehörten, auf welchen Gegenstand wir sofort zu sprechen kommen.

„Provincia Upensis“ oder „Trautenauer Kreis“ wurde die Gegend genannt, welche als deutsches Colonistengebiet gleich vom Anfange an eine gewisse Ausnahmstellung genoss, gegenüber den czechischen Nachbarbezirken, was wir einer etwas ausführlicheren Betrachtung unterziehen wollen, weil diese bevorzugte Stellung und die damit verbundenen Vorrechte viel zu wenig bekannt und gewürdigt werden.

Nicht das ganze verfügbare Walmland des ehemaligen Grenzgebietes unserer Riesengebirgsgegend, sondern nur ein Theil desselben war an Colonisten überlassen worden; alles

¹⁾ Vgl. den Aufsatz: Eine alte Karte von Böhmen in Nr. 59/60 d. Bl.

Uebrige bildete nach wie vor königlichen Herrschaftsbesitz, welcher in größeren oder kleineren Stücken an verschiedene Besitzer als Lehen vertheilt war, und das „Trautenauer Burglehen“ genannt wurde.

Gleich den Colonistenbörsern genossen auch diese Lehengüter eine Ausnahmstellung; sie waren auf Grund des „Mannrechts“ ausgesetzt und ihren Inhabern ward gleiches Recht ertheilt mit den Männern der nachbarlichen deutschen Gauen von Glas und Bauzen. Sie hatten ihre eigene Manngerichtsbarkeit, ihr Manngericht, dessen Vorsitzender der königliche Burggraf von Trautenau war, dem hiedurch die gesammte Mannschaft unterstand. Dieser leitete die Verwaltung der ganzen Gegend (Provinz), welche von der Gerichtsbarkeit der böhmischen Landes- oder Kreisbeamten gänzlich befreit war, und selbst nicht einmal dem böhmischen Landesgerichte in Prag, sondern direct dem Könige unterstand. Viermal des Jahres tagte auf der Burg zu Trautenau das (Trautenauer) „Manngericht“, bestehend aus dem Burggrafen als „Hauptmann“ und 5 oder 6 Besitzern aus der Lehensmannschaft des Trautenauer Kreises, wobei ein Schöppe der Stadt (Königin-) Hof als ständiges Mitglied nie fehlte. Bei diesen je 4 bis 5 Tage dauernden Gerichtssitzungen wurden alle Besitzstreitigkeiten und Besitzverträge verhandelt, und gleichwie in Prag der freie Besitz in der Landtafel, die Lehen aber in der Hoflehentafel in Evidenz gehalten wurden, so erfolgte hier die Eintragung der Trautenauer Lehen in eigens angelegte Lehensbücher (desky manství trutnovského), deren eines (v. J. 1455 bis 1539 reichend) noch erhalten ist und dessen Inhalt soeben im XV. B. des Archiv český (1896) wörtlich abgedruckt wurde.

Diese Einrichtungen bestanden sicherlich schon seit Anbeginn der Colonisierung, nachdem bereits 1316 die „Mannschaft“ erwähnt wird.¹⁾

Für die Städte Trautenau, Arnau und (Königin-) Hof galt das Magdeburger Recht, nach welchem alle Streitigkeiten von den Schöppengerichten geschlichtet wurden.

Daß schließlich auch die social-politische Stellung der deutschen Colonisten eine ganz eigenartige, von den allgemeinen Verhältnissen des czechischen Landgebietes ganz abweichende war, ist bereits angedeutet worden. Die gewährleisteten Freiheiten und Rechte gestatteten diesen Leuten, sich auf Grund ihrer Privilegien denn auch ganz unabhängig von der Staatsverwaltung einzurichten. Sie hatten bekanntlich ihre eigenen deutschen Richter, welche mit ihren Rechtsangelegenheiten nicht an die landesfürstlichen Beamten gewiesen, sondern der Gerichtsbarkeit der Stadtvögte unterstellt waren. Auch den Lehensherren gegenüber hatten sie außer ihrem Zins und Zehent anfänglich keinerlei wie immer geartete Abgaben und Dienste zu leisten.

Was Wunder also, daß sich deshalb die deutschen Colonisten nur zu bald den unerbölichen Haß ihrer czechischen Landsleute zuzogen, und sich nicht lange der ehrlich erworbenen Scholle ihres rechtmäßigen Besitzes unangefehdet erfreuen sollten. Aber sehr mit Unrecht! Denn anstatt diese Leute in ihren Rechten auch nur im geringsten zu beeinträchtigen, trugen sie vielmehr dazu bei, vielen derselben zu einer nie geahnten Freiheit zu verhelfen, wie wir später sehen werden. Daß Schicksal auf die deutschen Ansiedler war gewiß völlig

unbegründet bei dem Umstande, als ja den Czechen durch eine Reihe von nahezu 600 Jahren die Möglichkeit geboten gewesen war, das Riesengebirgsgebiet in Besitz zu nehmen und urbar zu machen. So aber war die Gegend nahezu unbewohnt und ganz ungebaut geblieben, bis die deutschen Colonisten sie bevölkerten und ihrem Urzustande entrißen.

Ihr habt ja euren Acker
Nicht durch Gewalt und Trug,
Nein, ihr erwarbt ihn wader
Mit Spaten, Art und Pflug

konnte man den Deutschen zurufen; sie hatten ja niemand verdrängt, sondern dies Stück Land durch Ackerbau in Besitz genommen und sich ein Gebiet völlig angeeignet, welches sie nie wieder eingebüßt haben, trotzdem es ihnen vielfach streitig gemacht wurde.

Das böhmische Volk war zwar ohnmächtig und von dieser Seite hatten die Deutschen auch keine ernstlichen Angriffe zu befürchten, ja bei der vielfachen Unkenntnis der wahren Sachlage in den unteren Schichten der czechischen Nachbarn wäre die Aufregung gewiß niemals so groß gewesen, wenn nicht von gewisser Seite immer wieder darauf hingewiesen und durch die Umtriebe gewissenloser Leute der damals schon herrschende Egoismus und die Unbulbsamkeit gegenüber den Colonisten geschürt worden wäre.;

Insbefondere dem habfüchtigen, mächtigen böhmischen Adel, der sich nach und nach so viele Vorrechte anzueignen gewußt hatte, waren die deutschen Bürger und Bauern stets ein Dorn im Auge; einmal, weil sie sich als freie Leute nicht unter das Joch desselben zu beugen brauchten, zweitens weil sie dem Könige eine willkommene Stütze abgaben im Kampfe gegen diese widerspenstigen Herren. Sie konnten es nicht verwinden, daß außer ihnen noch ein privilegierter Stand als Nebenbuhler existieren sollte und nicht ohne Groll beobachteten sie das stetige Anwachsen der deutschen Gemeinden in „ihrem Lande“.

Wenn nun einerseits die geordneten freiheitlichen Einrichtungen unseres Colonistengebietes geeignet waren, die Sehnsucht der leibeigenen Nachbarn nach diesen gesegneten Wohnstätten zu erwecken, so lag es andererseits in der Natur der Sache, daß der hier so ziemlich jedes Einflusses beraubte Adel es nicht an Versuchen fehlen ließ, diese Zustände, wenn auch nicht auf einmal zu beseitigen, so doch nach und nach zu lockern, zu schmälern und auf jede Weise zu beeinträchtigen.

So kamen denn unsere Colonisten recht häufig in die Lage, ihre Privilegien zu verteidigen und den königlichen Schutz gegen ihre Bedränger anrufen zu müssen, und trotzdem gelang es ihren Widersachern auf Umwegen mit der Zeit so vieles, ja schließlich nach jahrhundertlangen Kämpfen so ziemlich alles zu erreichen, wie wir im nachfolgenden sehen werden.

Sehr übel erging es den deutschen Ansiedlern, als nach dem Tode Přemysl Ottokars II. Thronstreitigkeiten willkommenen Anlaß boten, die deutschen „Eindringlinge“ nach Möglichkeit zu vergewaltigen. Erst nach einer Jahrzehnte hindurch andauernden Bedrängnis und Schädigung der deutschen Colonien begann mit der Thronbesteigung König Johanns von Luxemburg (1310) wieder eine bessere Zeit. Wir sehen, wie sich dieser Herrscher unserer Städte annimmt, als sich dieselben über arge Bedrückungen beklagten, indem er durch ein zu Paris 4 Tage nach Pauli Bekehrung 1340 ausgestelltes

¹⁾ B. B. Tomek, Neueste Nachrichten.

Diplom ¹⁾ den Bürgern der Städte Trautenau und Königinhof die Freiheiten bestätigt, sich nach dem Bauzner und Slaker Rechte zu halten und daß alle Bürger und Einwohner dieser Städte, sowie des Stadtrajons von dem alten böhmischen Rechte „Poprawi“ und der „Czuda“ für alle künftigen Zeiten befreit sein sollen. Gleichzeitig wurde jede Verletzung dieser Rechte seitens der Landesbeamten strengstens verboten.

In gleicher Weise erfreuten sich die deutschen Colonisten des Schutzes von oben während der Regierung Kaiser Karls IV., obgleich sich derselbe genöthigt sah, deren Weiterverbreitung einzuschränken und den Rest des noch bestehenden Grenzwaldes als unüberäußerlich unter den Schutz eines Gesetzes zu stellen. ²⁾

Einen schweren Schlag erlitten die deutschen Colonien im Riesengebirge durch die Hufitenkriege, welche diesen völlige Vernichtung bringen sollten. Jene angeblich streng religiöse Bewegung, welche aber in Wirklichkeit in einen erbitterten Rassenkampf gegen die Deutschen ausartete, brachten großes Unglück und Verderben über unsere Gegend. Das ganze Colonistengebiet von Jaroměř aufwärts der Elbe gegen Paskau, Starckenbach über Arnau, Trautenau bis Politz wurde verwüstet, wobei selbst die Abgelegenheit einzelner Ortschaften in den Gebirgsthälern denselben nicht immer Schutz gewährte.

Gleich im zweiten Jahre dieser unseligen Vernichtungskämpfe wurde ein directer Kriegszug durch diese Gegend unternommen, indem die Laboriten unter Anführung des Hymek und Johann von Kruffina, der damaligen Besitzer von Arnau, am 15. Mai 1421 die damals deutsche Stadt Jaroměř überfielen und einäscherten, wobei die bekannte verrätherische Niedermeßelung der Einwohner stattfand. Von da giengs über Königinhof, welches capitulierte und daher verschont blieb, an Arnau vorüber gegen Trautenau, welches Widerstand leistete und daher sammt seinem Kreuzherrnstifte in Flammen aufging. Arnau als Besitz der hufitischen Anführer blieb zwar diesmal verschont, allein kurz darauf hatte die Stadt entweder ihren Besitzer, oder dieser seine Gesinnung geändert, so daß Zizka es für nöthig fand, derselben einen Besuch zu machen, wobei sie am Faschingssonntag 1424 belagert und berannt wurde, die Angriffe jedoch muthig zurückschlug. Dafür kühlte Zizka seine Wuth an der Benedictinerpropstei zu Rönchsborn und dem Jungfrauen-Stift St. Elisabeth zu Starckenbach.

Gelegentlich der in den Jahren 1425, 1427 und 1430 gegen die Schlesier unternommenen Züge wurde die Gegend immer wieder von den feindlichen Horden gestreift, so daß die Bewohner nicht zur Ruhe kommen konnten. Viele von ihnen sollen sich damals flüchtend in die Berge gewendet haben, wo sie sich in nothdürftigen Hütten einrichteten; ganz unrichtig aber ist die auf Grund dessen aufgestellte Ansicht, daß hieraus an den Abhängen und selbst am Rande des Gebirges viele feste Ansiedlungen entstanden sein sollen, was thatsächlich erst während des 30jähr. Krieges der Fall war.

Als endlich der lang ersehnte Friede eingetreten war, konnte man erst den ganzen Umfang der Verheerungen überblicken, die sich nicht allein auf den Verlust von Haus und Hof, sondern auch auf theilweise Verkümmern der Freiheiten und Rechte erstreckte.

Nach der Einäscherung Trautenau's im Jahre 1421 war daselbst an Stelle des königlichen Burggrafen zur Ver-

waltung des Trautenauer Kreises ein eigener Laboritenhauptmann durch Zizka eingesetzt worden, und dessen Thätigkeit war es wohl zuzuschreiben, daß nebst den für das Deutschtum verlorenen Städten Jaroměř und Königinhof auch noch ein ansehnlicher Streifen verwüsteten Colonistengebietes am rechten Elbeufer aufwärts über Switzschin, Peda, Alt-Paskau bis an den Herflus zum größeren Theile czehifiziert wurde, wie wir es heute noch als gemischtes Sprachgebiet finden. In der Erweiterung oder gar Neugründung deutscher Dörfer war aber für lange Zeit ein Stillstand eingetreten, obzwar das Vorwärtsschieben westdeutscher Colonisten noch lange kein Ende gefunden hatte, und die topographischen Verhältnisse des Riesengebirges dürften auf lange Zeit hinaus so ziemlich dieselben geblieben sein.

Nahezu 100 Jahre waren nothwendig gewesen, um die Spuren der furchtbaren Verheerungen einigermaßen gutzumachen; noch im Jahre 1480, ja selbst 1492 werden mehrere Ortschaften der Gegend als „wüst“ bezeichnet. Ein damals zur Beste Starckenbach gehöriges Städtchen (?) „Purklin“ und ein Dorf „Holenitz“ sind aber seit jener Zeit spurlos verschwunden.

Erst als im Jahre 1437 Kaiser Sigismund die Städte Trautenau und Königinhof mit ihren Gebieten wieder seiner Gemahlin Barbara als „Leibgeding“ verschreiben ließ und diese 1441 die Burg Trautenau dem Hans von Warnsdorf verpfändete, wurde das Manngericht daselbst wieder hergestellt. Die Bedrückungen der Einwohner seitens ihrer nummehr größtentheils czehischen Gutsherren dauerten fort und äußerten sich in den verschiedensten Formen.

Hatten die Trautenauer und Hofer Bürger es schon 1398 für nothwendig befunden, sich ihre Freiheiten in einem am 2. December desselben Jahres zu Zebrau ausgefertigten Majestätsbriefe ¹⁾ König Wenzels IV. bestätigen zu lassen, so fanden sie 1463 abermals Gelegenheit, beim König Georg gegen die ungerechten Ansechtungen, Bedrückungen und Verirrungen gewisser Nachbarn (Abeliger) Klage zu führen, welche sie gegen alles Recht und alle Billigkeit fortdauernd anfielen. Der König verah sie mit einem zu Olaz am 23. December 1463 ausgestellten Nachtbrieft, ²⁾ in welchem er sie von aller Botmäßigkeit nicht nur der gegenwärtigen, sondern auch künftigen Hauptleute, Kämmerer, Poprawczonen, Rectoren, Czubarien u. a. königliche Beamten befreite und befahl, „daß in vorkommenden Fällen, wenn wider selbe jemand etwas zu versuchen vermeinte, solches beim Könige oder in seiner Abwesenheit bei seinem Landeshauptmann des Königreiches gemeldet werden solle“. Den Einwohnern des Territoriums dieser Städte und allen Lehensleuten des Trautenauer Kreises bestätigte am 18. April 1480 König Wladislaw abermals, daß sie von aller Gerichtsbarkeit der königlichen und anderer Aemter losgesägt seien und er sie in peinlichen und bürgerlichen Fällen bei dem königlichen Hauptmanne des Trautenauer Kreises beklagt und vermöge königlichen Lehenswechsel durch diesen behandelt wissen wolle. ³⁾ Jene Partei, welche etwa mit dem Rechtspruch nicht zufrieden sein sollte, könne Berufung an den König ergreifen, aber nur dann, wenn die Besitzer des Trautenauer Manngerichtshofes vor ihrem Urtheilspruch keine Belehrung am königlichen Hofe eingeholt hätten.

¹⁾ Originalheft I. S. Bienenberg, Beilage II.

²⁾ Palsda, Geschichte Böhmens.

³⁾ S. Bienenberg, Beilage VII.

⁴⁾ Ebenda, Beilage XIII.

⁵⁾ Ebenda, Beilage XVI.

Im Jahre 1484 übergieng das Pfandrecht auf Schloß und Stadt Trautenau durch Erbschaft (oder Verkauf?) an Friedrich von Schumburg, welcher gar bald mit den Trautenauischen Mannen in Streit gerieth, weil er von ihnen neue Abgaben erpressen wollte und ihnen viele Rechte bestritt. König Wladislaw entschied zwischen ihm und den Mannen mittelst zweier Erlässe des Hof-Kammergerichtes vom Jahre 1487 und 1490, und im Auftrage des Königs verfaßte der königliche Procurator Bohuslaw von Litowiz im Jahre 1487 eine eigene neue Gerichtsordnung für das Trautenauer Manngericht.

Mit dem Jahre 1523 (nach anderen 1514) hörte der Bestand dieses Gerichtes gänzlich auf, und den Mannen blieb nichts anderes übrig, als sich mit ihren Klagen direct an den König zu wenden, welcher ihre Rechtsstritte wahrscheinlich dem Hofgerichte überwies. Im Jahre 1539 wurde auch die Lehentafel der Mannschaft Trautenau nach Prag übertragen und der Landtafel einverleibt, welcher Act in dem betreffenden Buche unter P.-Nr. 258 verzeichnet erscheint.

Inzwischen hat das deutsche System, für ein bestimmtes Stück Land einen gewissen Geldzins zu erheben und die Sorge für dessen Aufzucht ganz auf den Bauer zu überwälzen, das Vorurtheil der geldbedürftigen einheimischen Edelleute gegen die deutsche Colonisation schon längst zum Wanken gebracht; sie begannen ebenfalls, freilich in anderer Weise und unter anderen Bedingungen, einen Theil ihrer Güter, irgend einen wenig einträglichen Meierhof oder dgl. nach emphyteutischem Rechte auszusetzen, wobei sie jedoch nebst dem bebungenen jährlichen Zins Anfangs auch schon Kaufgelber, später überdies noch verschiedene Naturalabgaben einhoben. Die nach hunderten zählenden, über alle Theile Böhmens verstreuten „Lhota's“ und „Ujezde“ bildeten das Surrogat, mit welchem die principiellen Gegner emphyteutischer Ansiedlung auch ihre eigenen Landsleute beglücken wollten. Solche Dörfer erhielten zwar auch ihren eigenen „rychtár“, hatten aber nebst den ihrem Grundherrn halbjährlich zu „Galli“ und „Georgi“ zu entrichtenden Geldzins noch eine Menge anderer Abgaben an Getreide, Hühnern, Eiern zc. zu leisten, während andere eine bestimmte Zahl Tage (meist 6—12 im Jahre) in Feld und Wald Frohndienste zu verrichten hatten.

Das obig bezeichnete Trautenauer Mannbuch macht deshalb in späterer Zeit auch einen Unterschied zwischen (Zins-) Bauernhöfen (kmetci dvory) und (unterthänigen-) Höfen (dvory s lidmi) und berichtet u. a. zum Jahre 1476 von der Abtretung eines Unterthans in Kalkenhof, 1482 von der Verpfändung eines solchen, ebenda, 1496 von der Abtretung mehrerer Leute in Ehotowiz (Kottowiz), 1531 aber von der Verpfändung dreier Leute in Altenbuch, namens Andreas Bayer, Peter Knerch und Hans Vitel. Diese hatten schon recht mannigfaltige, an die Leibeigenschaft gemahnende Verpflichtungen gegen ihren Guts Herrn zu erfüllen. So hatten zu leisten:

Vitel	Bayer	Knerch
1 Sch. 8 Gr. Zins,	1 Sch. 4 Gr. Zins,	1/2 Sch. 2 Gr. Zins,
2 Kalbsviertel,	1 Kalbsviertel,	1 Kalbsviertel,
10 Hühner,	6 Hühner,	3 Hühner,
5 Scheffel Hafer,	3 Scheffel Hafer,	1/2 Scheffel Hafer,
4 Tage Ackerdienst,	4 Tage Ackerdienst,	4 Tage Ackerdienst,
2 Tage Heurechen,	2 Tage Heurechen,	2 Tage Heurechen,
1 Tag Holzhaeden,	1 Tag Holzhaeden,	1 Tag Holzhaeden,
4 Tage Erntearbeit,	2 Tage Erntearbeit,	2 Tage Erntearbeit,
2 Heusuhren.	2 Heusuhren.	2 Heusuhren,
		1 Eshod Eier.

Das waren die sichtbaren Errungenschaften des übermüthigen Abels, der nach Georgs v. Poděbrad Tode wieder alle Macht an sich gerissen hatte und nun unausgesetzt daran arbeitete, die deutschen Ansiedler in ihren Vorrechten zu verkürzen und den freien Bauer in die drückenden Fesseln der Unterthänigkeit zu schmieden. Hatte die Wladislaw'sche Landesordnung vom Jahre 1500 zum Hohne aller Gerechtigkeit diesem sein privilegiertes Recht genommen, so verloren durch den St. Wenzelsvertrag vom Jahre 1517 die Städte den größten Theil ihrer Freiheiten. Die im Laufe des 16. Jahrhunderts in zahlreichen Landtagen beantragten und beschlossenen antideutschen Verordnungen und Gesetze schloß schließlich allen berechtigten Widerstand unserer Colonisten zum Falle; die Freiheitsprivilegien wurden einfach hinwegdicirt und gegenstandslos gemacht. Nur eines konnten die hereinbrechenden Stürme nicht hinwegfegen — das Deuththum; das Riesengebirge war und blieb deutsch.

Wie wir also aus vorstehendem entnehmen können, hatte sich der ursprüngliche Grundstock der deutschen Colonisten mit der Zeit durch die eigene Population, durch deutsche Nachzügler und einheimische Elemente ergänzt, so daß der fruchtbarere Theil des Riesengebirges bereits eine ziemlich dichte Bevölkerung aufgewiesen haben muß, während in den höher gelegenen Gegenden, namentlich an der oberen Elbe und deren Zuflüssen noch genügend Raum für eine weitere Besiedlung vorhanden war.

Diese bereitete sich denn auch langsam vor und kam in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts erst eigentlich zum Abschluß. Es war dies die zweite, kleinere Colonisation des Riesengebirges, welche die Bergstädte Hohenelbe und Schwarzenthal zum Mittelpunkte hatte, und dadurch merkwürdig war, daß sie neben den Bauern und Handwerkern noch eine dritte Gattung von Ansiedlern brachte, nämlich die vom Bergbau lebenden Bergleute, welche fortan hier den wichtigsten Bestandtheil der Einwohnerschaft bildeten.

Seit Anfang des 16. Jahrhunderts war nämlich wieder ein regeres Interesse für den Bergbau in unserer Gegend bemerkbar, und es waren zumeist Bergleute aus Meißn, welche seit dem Jahre 1511 an verschiedenen Punkten des böhmischen Riesengebirges nach Edelmetallen schürften, in den Jahren 1516—1521 den Silberbergbau zu St. Peter begründeten und Bergwerke im Thale von Rochlitz erschlossen. Auch in Freiheit mögen sie dazu beigetragen haben, daß man sich im Jahre 1546 und 1562 die alten Bergwerksprivilegien von Kaiser Ferdinand I. neuerdings bestätigen ließ. ¹⁾

Als dann im Jahre 1520 der damalige königliche Oberberghauptmann von Böhmen Christoph von Gendorf die Herrschaft Hohenelbe kaufte, und den Bergbau sowie das gewerbliche Leben mit mächtiger Hand zu fördern begann, nahm eine Periode des allgemeinen Aufschwunges des Bergbaues ihren Anfang, welche man fälschlich in eine viel frühere Zeit versetzt wissen will.

Um das Jahr 1550 soll die Zahl der herbeiströmenden neuen Colonisten eine besonders ansehnliche gewesen sein und die Besiedlung größere Fortschritte gemacht haben. In diese Zeit (1516—1560) fällt auch die Gründung des Dorfes Rochlitz, das nebst seiner Glashütte dem Bergbau seine

¹⁾ S. unter „Bergbau“ in Nr. 24 d. Bl.

Entstehung zu verdanken hat. Höhenelbe, welches schon im Jahre 1533 zur Bergstadt erhoben worden war, erweiterte sich zusehends und 1552 wurde das lange Zeit öde und wüst gewesene Neudorf wieder belebt, daselbst ein deutscher Richter eingesetzt und alle Anstalten getroffen, die 1534 für Neudorf und Langenau erhaltenen Privilegien ¹⁾ zur Geltung zu bringen und auszuüben. Im Jahre 1556 wurde Schwarzenhal gegründet und 1564 zum „Bergstadt“ erhoben.

Außerdem drangen vor und nach dieser Zeit Bergleute, und in ihrem Gefolge Holzarbeiter, als die ersten Pioniere der Kultur in das Innere des Gebirges ein und „abenteuerten“ an verschiedenen entlegenen Stellen, an schier unzugänglichen Orten, wie z. B. am Ziegenrücken, im wilden Weißwassergrund und hoch oben an der Südwand des Melzergrundes. Inwieweit diese Thätigkeit von Colonisationsbestrebungen begleitet war, ist zwar nicht nachweisbar, indes kann immerhin ein gewisser Erfolg erzielt und darauf der Umstand zurückzuführen sein, daß einzelne Orte wie z. B. die Krausemühle, Krausebuden u. a. sich ein hohes Alter beizulegen pflegen.

Diese zweite Colonisation mag aber keineswegs auf die Bergbauhätigkeit allein zurückzuführen sein, noch sich auf das angeedeutete Gebiet beschränkt haben, denn im Jahre 1565 wurden auch die Grenzöhrer Hober und Schwarzwasser bei Schachlar angelegt, als die letzten bekannten Dorfgründungen dieser Gegend im 16. Jahrhundert.

Hiermit haben wir nun in knappen Umrissen die Geschichte der Entstehung, die Weiterentwicklung, die wichtigsten Punkte des Befehs der Colonisation im Riesengebirge und deren Umfang, sowie die äußeren Erfolge derselben kennen gelernt und es erübrigt nur noch, auch die praktischen Resultate dieser Culturarbeit kennen zu lernen.

Leider stehen uns aber da keine Daten aus einer der bisher besprochenen Perioden zur Verfügung, sondern wir müssen uns begnügen, hierzu die Ergebnisse der „Visitations-Rolla“ vom Jahre 1654 als die ersten verlässlichen statistischen Nachrichten zu benützen. Hierbei wäre zu bemerken, daß dies ein Zeitpunkt ist, wo der verhängnisvolle 30jährige Krieg kaum ausgebrochen hatte, welcher auch das ganze Riesengebirge arg mitgenommen hatte, so daß wir bei Beurtheilung der nachfolgenden Daten hierauf Rücksicht nehmen müssen.

Was uns nun die im böhmischen Landesarchiv aufbewahrte Rolla vom Jahre 1654 bietet und was für uns von Interesse sein kann, sind die unter Anführung der Familien-Namen gemachten Angaben über die Zahl der Ansfässigen in jedem einzelnen Orte, die Größe des Feldbesitzes derselben und des Viehstandes, woraus dann weitere Schlüsse gezogen werden können. Wir sagen ausdrücklich „Feldbesitzes“ weil die Angaben der Rolla keineswegs den Gesamtgrundbesitz, sondern nur die bestellten und beädeten Ackerfelder anführt, während der ebenfalls um jene Zeit angelegte sogenannte Ferdinandische Cataster noch ganz ansehnliche Bestände an „Triefschfeldern“, d. i. brach liegenden und zu Weidewerden benützten Gründen, „Wiesen“, „Verwachsenem“, d. i. Waldland und „Wästen“, d. i. unproductiven Boden ausweist, welche die dem Getreidebau gewidmeten Ackergründe oftmals um das zwei- bis dreifache an Ausmaß übertreffen.

¹⁾ Mittelt Urkunde vom 2. März 1534, deren Abschrift sich im Höhenelber Stadtarchiv befindet, erhielten die beiden Orte Marktgerichtigkeiten.

Herrschaft Trautenau:

Ortschaft	Hauswirte			Felder		Viehstand				
	Bauern	Öbner	Häuser	Bauern	Öbner	Äug	Sty	Staub	Schafe	Stegen
Trautenau (Stadt)	101			776		24	198	117	109	—
Vorfälle . . .	107			310		8	54	25	32	—
Ob.-Altstadt . . .	11	11	31	264	80	23	129	77	240	—
Nd.-Altstadt . . .	6	7	3	125	—	16	28	26	134	—
Burkersdorf . . .	4	6	5	73	26	13	43	13	—	—
Döberle . . .	6	20	10	175	67	4	67	66	—	—
Gabersdorf . . .	9	8	8	180	39	7	62	21	—	—
Golbends . . .	24	17	12	520	76	20	105	44	24	—
Hohenbrud . . .	12	2	8	255	15	19	63	30	—	—
Jungbuh ¹⁾ . . .	2	—	—	45	—	2	9	12	—	—
Karlauisch . . .	14	9	19	258	48	15	72	45	—	—
Barischitz . . .	8	31	18	163	78	10	98	51	36	7
Trautenbach . . .	15	14	20	261	95	36	129	87	88	—
Trübenwasser . . .	6	4	8	113	28	9	44	41	24	—
Weigelsdorf ²⁾ . . .	2	2	—	60	4	4	10	5	20	—
Wernsdorf . . .	—	8	—	—	45	7	20	15	20	5
Wolta . . .	9	13	9	147	69	13	48	44	16	—
	128	152	151	2639	670	230	1179	719	743	12

Herrschaft Marjchenborf:

Ob.-Marjchenborf	—	—	52	—	—	—	88	18	—	—
Nd.-Marjchenborf	25	31	—	401	—	18	111	24	—	—
Albendorf . . .	11	13	—	266	—	8	78	17	—	—
Kolbendorf . . .	8	22	—	177	—	4	63	13	—	—
	44	66	52	844	—	30	340	72	—	—

Herrschaft Arnau:

Arnau (Stadt)	94			323		—	108	26	91	—
Vorfälle . . .	19			34		—	—	—	—	—
Dulowina . . .	—	6	6	—	163	—	17	11	—	—
Döbernay . . .	2	—	7	186	—	4	22	8	10	—
Gintersdorf . . .	—	20	—	—	188	—	21	16	—	—
Kottwitz . . .	35	45	6	890	179	47	173	112	—	—
Langenau ³⁾ . . .	5	12	—	139	43	10	38	14	35	—
Maßig . . .	—	—	5	—	21	—	10	5	—	—
Neustadt . . .	—	10	2	—	15	2	12	4	—	—
Ober-Dels . . .	15	18	—	351	72	22	64	34	22	—
Mittel-Dels . . .	6	6	4	231	48	13	44	24	30	—
Nieder-Dels . . .	20	27	3	706	146	41	120	80	10	—
Ob.-Brauensch . . .	28	20	9	656	242	51	164	136	54	—
Nd.-Brauensch . . .	9	9	—	215	58	16	42	41	—	—
Prochwitz . . .	22	27	—	421	80	37	99	45	68	—
	142	200	42	3795	1255	243	934	556	320	—

Hermannseifen und Mohren:

Hermannseifen	34	5	69	752	49	69	160	126	168	200
Arnborf . . .	10	20	4	204	24	19	38	24	—	58
Forst . . .	—	13	—	—	278	—	41	11	—	—
Lauterwasser . . .	9	5	25	166	26	—	59	12	45	14
Reppob . . .	—	—	20	—	—	—	8	—	—	—
Sollendorf . . .	9	11	4	192	30	12	47	25	15	42
Mohren . . .	12	9	30	223	45	14	76	21	61	84
	74	63	152	1537	452	114	429	219	289	398

¹⁾ Siehe auch Bildschütz.

²⁾ beagl.

³⁾ Siehe auch Höhenelbe.

Herrschaft Hohenelbe:

Ortschaft	Hauswirte			Felder		Biehstand				
	Bauern	Gärtner	Häusler	Bauern	Gärtner	Aug.	Aug.	Galbe	Schafe	Stegen
Hohenelbe (Stadt)	106	Angejessene	121			1	71	11	20	—
Hohenelbe (Dorf)	34	36	79	442	84	49	243	82	—	—
Ob-Langenu	43	72	10	494	60	68	197	37	20	—
Mittel-Langenu	5	12	—	139	—	10	38	14	35	—
Nb.-Langenu	29	28	10	432	—	36	132	43	—	—
N.-Langenu	5	12	—	139	—	10	24	19	—	15
Neudorf	—	17	16	80	—	12	37	10	—	—
Niederhof	—	27	20	—	28	—	42	12	—	—
Pelsdorf	—	13	7	—	124	14	46	24	—	—
Schreibendorf	—	9	—	—	39	—	20	5	—	—
Schwarzenthal	30	—	—	10	—	—	18	1	—	—
	146	226	142	1736	335	200	868	258	75	15

Herrschaft Wildschütz:

Ortschaft	Hauswirte			Felder		Biehstand				
	Bauern	Gärtner	Häusler	Bauern	Gärtner	Aug.	Aug.	Galbe	Schafe	Stegen
Freiheit	81	Angejessene	177			—	47	—	—	8
Pölnitz	83	dto.	163			2	69	13	—	21
Wildschütz	32	3	82	729	18	62	129	64	20	76
Güntersdorf ¹⁾	—	18	—	—	—	2	19	4	—	1
Hartmannsdorf	11	34	11	197	41	37	63	47	36	71
Johannisbad	—	—	25	—	—	—	17	—	—	10
Jungbuch	8	45	8	132	61	29	129	37	20	56
Rebelsdorf	5	10	11	97	42	4	40	32	—	—
Bilabors	22	34	18	396	81	51	128	69	10	59
Silberstein	—	11	—	—	62	—	18	—	—	9
Beigelsdorf	7	15	7	192	49	20	55	39	25	23
	85	170	162	1743	354	207	714	305	111	334

Herrschaft Schaplar:

Ortschaft	Hauswirte			Felder		Biehstand				
	Bauern	Gärtner	Häusler	Bauern	Gärtner	Aug.	Aug.	Galbe	Schafe	Stegen
Schaplar	65	Angejessene	388			9	76	18	—	—
Bernsdorf	17	—	25	173	—	6	53	21	36	—
Bober	—	15	—	—	—	—	23	7	—	—
Böfzig	—	8	2	—	71	—	21	5	—	—
Königsbain	—	27	—	—	64	—	51	13	—	—
Krinsdorf	—	8	9	—	57	8	46	16	—	—
Lampersdorf	—	32	—	260	13	56	17	38	—	—
Petersdorf	—	18	17	—	151	3	66	29	30	—
Qualsch	—	18	14	—	257	2	58	12	—	—
Slatin	—	7	11	—	82	—	27	13	—	—
Schwarzwasser	—	15	—	—	—	—	40	16	—	—
Drettgrund	—	14	—	—	6	—	14	3	—	—
	17	162	78	173	948	41	531	170	104	—

Herrschaft Altenbuch:

Ortschaft	Hauswirte			Felder		Biehstand				
	Bauern	Gärtner	Häusler	Bauern	Gärtner	Aug.	Aug.	Galbe	Schafe	Stegen
Altenbuch	24	16	55	615	57	31	116	22	—	58
Soor	19	12	53	470	49	24	102	20	—	32
Kaltenhof	—	8	—	—	28	—	12	4	—	7
	43	36	108	1085	134	55	230	46	—	97

Ortschaft	Hauswirte			Felder		Biehstand				
	Bauern	Gärtner	Häusler	Bauern	Gärtner	Aug.	Aug.	Galbe	Schafe	Stegen
Deutsch-Bransitz	19	5	24	456	40	24	58	28	50	—
Kognitz	25	21	18	779	29	118	29	18	40	—
St. Borowitz	7	6	—	104	17	8	44	17	—	—
Gr. Borowitz	18	15	21	413	26	27	68	31	—	—
Switzschin	4	3	—	79	21	9	22	17	—	—
	73	50	63	1831	133	186	221	111	90	—

¹⁾ Siehe auch Krnan.

Herrschaft Starckenbach:

Ortschaft	Hauswirte			Felder		Biehstand				
	Bauern	Gärtner	Häusler	Bauern	Gärtner	Aug.	Aug.	Galbe	Schafe	Stegen
Starckenbach	61	Angejessene	155			12	58	10	—	—
Dranna	37	—	41	654	—	18	156	65	15	—
Hennersdorf	16	13	11	435	92	12	118	43	10	—
Grabschov	12	23	—	181	—	—	64	28	—	—
Jilem	11	8	23	253	51	—	43	9	—	—
Jablonek	—	2	3	—	6	—	7	—	—	—
Karlow	4	2	5	54	5	2	14	5	—	—
Kruh	9	7	3	147	13	—	38	14	—	—
Kundratitz	15	1	13	177	4	6	45	13	—	—
Martinitz	9	20	—	108	18	5	40	10	—	—
Mříčana	18	7	13	224	29	9	84	31	—	—
Mrklov	10	2	6	161	16	7	42	19	—	—
Ponitka	26	7	17	302	28	19	98	15	—	—
Rochlitz	22	40	—	135	90	16	116	34	—	—
Rostof	21	5	16	217	25	17	57	19	—	—
Waltersdorf	22	1	31	428	6	19	118	48	—	—
Wichau	35	12	—	387	—	24	164	95	—	—
	267	150	182	3863	383	166	1262	457	25	—

Wenn wir vorstehende Tabellen, welche in Bezug auf den eigentlichen Umfang des ursprünglichen deutschen Colonistenlandes wohl nicht ganz Anspruch auf Vollständigkeit machen können, einer näheren Betrachtung unterziehen, so kommen recht interessante Resultate zum Vorschein, die uns erstens zeigen, daß in 7 Städten 717 angejessene Bürgerfamilien neben Gewerbe und Handel auch noch Landwirtschaft betrieben, indem sie 2447 Strich Saatfelder bewirtschafteten und in ihren Mauern 1238 Stück Vieh beherbergten. In 93 Dörfern aber finden wir als den eigentlichen Colonistenstock 1019 rustical-Bauern angestiedelt, welche über den ansehnlichen erblichen Grundbesitz von 19.246 Strich Saatfeldern (ohne Brachland, Wiesen, Waldland und Unproductives) verfügen. Diesen hatten sich mit der Zeit 1275 sogenannte „Feldgärtner“ d. i. kleinere Grundbesitzer, mit je 3—20 Strich Gesamtgründen zugesellt, welche zum Theil aus jüngeren nicht erbberechtigten Bauernsöhnen bestanden, die sich mit einem kleinen Anwesen begnügen mußten, oder jene vorhin erwähnten Ansiedler bildeten, welche der Gutsherr durch Ueberlassung eines Stückchens Dominicalgrundes sich zu abgabepflichtigen Unterthanen herangezogen hatte. Eine dritte Gattung von Dorfbewohnern waren endlich die 1132 sogenannten „Häusler“, welche sich auf einem kleinen Stückchen überlassenen Grundes ein Häuschen aufgebaut hatten und ohne Felder oder Viehstand, als Hilfsarbeiter der Bauern oder Leibeigene der adeligen Gutsherrn ihr Dasein fristeten. —

Hiermit haben wir den Werdegang und die Erfolge der deutschen Colonisation des Riesengebirges in großen Zügen gekennzeichnet.

Es sind also schon über 6 Jahrhunderte vergangen, seitdem die Deutschen als mit Haus und Hof sesshafte Bewohner des Riesengebirges gelten; sie haben sich nicht durch schlaue List hieher eingeschlichen, oder durch Mittel der Gewalt eingedrängt, sondern sind hieher berufen worden; sie haben auch ihren Grund und Boden, worauf sie seither sitzen, sich nicht gewaltsam oder hinterlistig angeeignet, sondern ihren Platz mühsam durch Arbeit errungen und ihre neue Heimat sich wohl verdient, so daß niemand Ursache hat, ihnen dies

zu mißgönnen und unter Verleugnung des geschichtlichen Verlaufes der Dinge die Nachkommen jener deutschen Pioniere der Cultur als „fremde Eindringlinge“ zu bezeichnen.

Die Westjudeten im Vergleich mit den Centralkarpaten,

insbesondere in geographischer und naturwissenschaftlicher Beziehung,

von Gustav Schneider,

Bergverwalter a. D. in Cannersdorf bei Hirschberg in Schlesien.

(Fortsetzung).

Der Bergbau in den Westjudeten und Centralkarpaten.

In beiden Gebirgen findet die Fabel von dem Vorhandensein edler Metalle und anderer Mineralschätze, die in vergangenen Jahrhunderten Gegenstand ausgedehnten Bergbaues gewesen sein sollen, nicht bloß eine große Anzahl gläubiger Seelen, sie wird auch durch gelehrte Schriftsteller, deren Kenntnis von bergbauartigen Verhältnissen den Nullpunkt in der Regel nicht überschreitet oder von sachverständigen, phantasierenden Optimisten weiter kultiviert. Es sei mir gestattet, diesen Gegenstand, der wohl allgemeines Interesse verdient, ausführlich zu behandeln.

Die Hindernisse, welche dem Eindringen in die Gebirgswildnisse in früheren Jahrhunderten entgegenstanden, als noch dichter Urwald nicht bloß die Bergabhänge, sondern auch die Thalsohlen bedeckte, als neben Hirschen, Rehen und Wildschweinen in diesen Wildnissen noch Haren, Wölfe und Luchse hausten, waren Ursache, daß außer den Jägern nur selten ein mit besonderer Körperkraft begabter, starker Einwohner oder muthiger Fremdling sich in diese wilden Gebiete hineinwagte. Die Grobartigkeit der Natur, die den kühnen Eindringling in den Gebirgsschluchten, auf den Berggipfeln und Spalten umgab, mußte einen mächtigen Eindruck auf ihn ausüben. Bei der geringeren Bildungsstufe, namentlich in naturwissenschaftlicher Hinsicht, auf der unsere Vorfahren standen, blieb ihm vieles, was die fortschreitende Wissenschaft heutzutage bereits aufgeklärt hat, räthselhaft und regte seine Phantasie zur Schaffung von wunderbaren Wesen, die jene Gebirge bevölkern und von geheimnisvollen Gebilden, die nur dort zu finden sind, an. Der durch Eisen röhlich gefärbte Quarz wurde zum im Entstehen begriffenen Rubin, der irrisierende Bergkristall zum unreifen Diamant, der eisenhaltige Letten zum Zinnober, der Schwefel- und Kupferkies zu gediegenem Gold, gelblich angelassene Biotitblättchen (Magnetitglimmer), die sich noch in heutiger Zeit häufig im Bachgerölle finden, zum Goldblättchen u. — Von Ahne zum Enkel, von Generation zu Generation sind solche Fabeln übertragen und theilweise bis in die gegenwärtige Zeit conservirt worden. Daneben benutzten Unehrllichkeit und Habguth die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit ihrer Mitmenschen aus. Das beweisen die Balenbüchel im Riesengebirge und die analogen Anweisungen der Goldsucher in den Centralkarpaten. — Im Jahrgang 1893 dieser Zeitschrift, S. 23—26 sind Auszüge aus Balenbücheln mitgetheilt worden; nachstehend theile ich eine gleichwertige Anweisung aus den Centralkarpaten mit:

Wenn Du nun gefunden bist, diese Reise zu machen, so gehe nach dem Südlichen Bels und dann allwo das Wasser aus dem Gebirge fließt, bis Du kommst in die hohe Kröft, dem Fußsteig nach, durch die Krugwasser. Das Wasser fließt linker Hand, Du aber gehe den Fußsteig nach die Wiege, bis Du kommst zwischen Berge und ein Thal, allwo es heißt zu den 3 Brannen. Von hier gehe zwischen dem

Krummholze bis unter einen großen Felsen, auf welchem Zeichen ausgehauen sind: ein Menschenkopf, eine Hand und ein Kreuz, ein Mond und 3 Sterne, auf der anderen Seite sind 3 Menschenhände, 3 Köpfe und 3 Kreuze, 12 Sterne und F. M. P. Z. I. M. L. W. Diese Zeichen geben Anlaß dem Wasser nach, welches recht groß ist, zu gehen auf der linken Hand und wenn Du kommst in den Wald, wirst Du alsdann einen freien Heerd finden auf einem flachen Stein, allwo wir pflegen zu schlafen. Von dannen gehe durchs Krummholz bis auf 2 Flinterschuß zu einem hohen Fichtenstamme, auf welchem W. ist, von da auf eine kleine Wiege und dann zu einem Berge, so weit man mit einem Steine 2 mal werfen könnte, bis zu einem Krummholzgebüsch zwischen 3 Felsen, wo viele Bäume zu sehen sind. Hier kannst Du ausruhen. Von dannen gehe zwischen 2 Felsen den Berg tief hinunter bis zu einem glatten Felsen, von hier wirst Du schon den großen Felsenhügel sehen, an welchem steht eine große Statur in Gestalt eines Mönchs, der an dem Kopfe einen goldenen Reifen hat, und Kragen um den Hals, welches ein Zeichen ist des verborgenen Gemölbes. Darinnen ist Gold, so groß wie Wälische Küsse und Eier groß mit schwarzen Schuppen, 12 silberne Säulen, eine Säule von Gold und in der Mitte steht ein Mönch von Karfunkelstein, der das ganze Gemölbe erhellet“. (Mittheilung von Alex. Männich, Oberlehrer in Poprád).

Daß im 16. Jahrhundert, vielleicht auch noch früher, italienische (wälsche) Erzsucher bis in die Westjudeten vorgezogen sind, unterliegt keinem Zweifel. Ob sie Gold gesucht und an Stelle desselben Arsenik gefunden haben oder ob die Gewinnung des letzteren den Hauptzweck ihrer Thätigkeit bildete, mag dahingestellt bleiben. Da die Beimischung von Arsenik zur Verfeinerung der durch ihre Schönheit berühmten venetianischen Gläser ¹⁾ lange Zeit hindurch ein von den Italienern sorgfältig gehütetes Geheimnis war, hat letztere Annahme die meiste Berechtigung für sich. Um das genannte Geheimnis möglichst vor der Neugierde der Anwohner zu schützen und den Zugang aus der Ferne nach Möglichkeit zu hindern, verbreiteten die Wälschen allerlei Fabeln und Märchen über die bösen Geister jener Gegenden und hielten durch die Anleitungen, die sie in den Balenbücheln den Gold- und Edelsteinsuchern gaben, dieselben von den Orten, wo sie selbst Bergbau betrieben, ab, indem sie die begehrlichen Eindringlinge auf andere Fahrten leiteten. Daß ihnen dies gelungen ist, beweisen manche durch ältere Schriftsteller veröffentlichte Nachrichten, von denen ich nachstehende citieren will. Brückmann, in seiner Chronik des Riesengebirges; Magnalia dei in locis subterraneis. Brunsvigiae 1727, berichtet:

„Das Riesengebirge, dessen höchster Berg die Schneetuppe genannt wird, hat reiche Gold-, Silber-, Kupfer- und Eisenbergwerke, besonders in dem Riesen- oder Goldgrunde, auch eine große Menge Goldsand, davon oft gute Proben (!! der Verf.) gewonnen werden, aber von dem Gespenste, dem Räbezahl, davon man viel Fabeln erzählt, unsicher gemacht wird. — Bohuslaus Balbinus versichert (Miscel. Bohem. p. 33) daß die alten Einwohner der Gegend beim Riesengebirge nichts anderes gethan, als Goldsand geseift und gesiebet, daß davon ganze Städte und Dörfer ihren Ursprung, Namen und ihr Wachsthum bekommen und die Sandhügel, davon man das Gold geschieden, viele Meilen (?? der Verf.) lang am Ufer der Bäche und Flüsse hingen; absonderlich soll im 16. Jahrhundert ein Italiener fleißig nachgesucht und sonderlich um die Quelle des Zadenflusses viele Gold-Flämmgen ausgewaschen haben, daher er

¹⁾ Arsenige Säure (Säuremehl), den Glasflüssen zugelegt, paralytisch den schädlichen Einfluß von zufällig in dem Glasfluß enthaltenem Eisenoxydul und verbessert daher die Reinheit der Farben.

über das Portal seines zu Venedig vortrefflich erbauten Hauses diese Worte in Stein habe hauen lassen:

Montes Chrysocreos
Fecerunt nos Dominos.

Wie derselbe Balbinus berichtet, wird im Riesengebirge Gold in Stücken von Wallnußgröße und darüber gefunden, was aus vielen Berichten, namentlich der Italiener hervorgeht, welche dies Gebirge nicht ohne ansehnliche Ausbeute durchstreifen. — Der lateinische Urtext, dessen eigene, etwas freie Uebersetzung ich vorstehend mittheilte, lautet:

„Montes gigantum, inquit idem Balbinus, purissima auri grana immo juglandium magnitudine superantia alunt ut habetur ex plurimorum relationibus, maxime Itolorum, qui non sine lenta praeda hos montes peragrarunt.“

Brückmann wie Balbinus schrieben, wie man sieht, nicht auf Grundlage der Autopsie, sie standen unter dem Einflusse fremder Berichte und Fabeln. Letzgenannter bezieht sich hauptsächlich auf die Mittheilungen der Italiener (Wältschen = Wälen), deren Unglaubwürdigkeit uns die Wälenbüchel hinlänglich beweisen. Brückmann bezieht sich auf Balbinus, spätere Schriftsteller, gewöhnlich Philologen, deren akademische Bildung in der Regel die denkbar einseitigste ist, stützen sich bei gänzlichem Mangel an Sachverständnis und Autopsie auf Brückmann, noch spätere Schriftsteller bis in die allerneueste Zeit beziehen sich wieder auf ihre Vorgänger, deren Zahl natürlich mit der Zeit eine immer ansehnlichere wird; zuletzt heißt es: Brückmann oder Balbinus hat dies oder jenes mitgetheilt und so und so viel Schriftsteller haben es bestätigt, darum ist die Sache richtig. Nachstehende Beispiele mögen das vorher Gesagte illustriren:

Im Jahr. d. ungar. Karp.-Ber. 1879 ist eine Abhandlung über den Bergbau in der Hohen Tatra abgedruckt. Der Verfasser ist ein evangel. Pfarrer, eine hochachtbare, akademisch gebildete Persönlichkeit, leider aber auch nicht im geringsten Sachverständiger, er muß sich also auf andere beziehen. Seine Autoritäten sind aber auch keine Sachverständigen. Hauptsächlich sind es zwei; der eine, ein ebenfalls akademisch gebildeter Colleague, Chr. Generfich, (nicht mit dem Botaniker Dr. Samuel Generfich zu verwechseln) beschrieb das Tatragebirge in den „neuen Beiträgen zur Topographie des Königr. Ungarn, Wien und Triest, 1807“. Der zweite war ein bürgerlicher Adlermeister Jacob Buchholz (geb. 29. December 1696, gest. 20. März 1754) in Késmark, ein eifriger Goldsucher, aber großer Ignorant, dessen Publicationen im ungar. Magazin nach seinem Tode im IV. Bande 1788 abgedruckt wurden. Der Unsinne, den Buchholz in Folge seiner Unwissenheit verbreitete, wurde durch eine behufs Untersuchung der Centralkarpaten auf das Vorkommen nutzbarer Mineralien im Jahre 1751 vom Staate abgeordnete sachverständige Commission constatirt und es ist zu verwundern, daß er 1879 noch citirt werden konnte. So lesen wir denn in dem oben genannten Aufsätze über den Bergbau in der Tatra S. 350: „Auf der nördlichen Seite dieses Berges (des Stöckchens) erbaut 1760 ein Késmarker Hauptmann, Bauer, mit mehreren Actionären zur Erzeugung von Stahl ein Hochofen. Welche Vorrichtung mag wohl der gelehrte Verfasser von der Methode der Stahlerzeugung haben? Ferner erzählt derselbe, daß ein Felsaer Richter, Georg Grimm, im oberen Felsertthale nach Zinnober gegraben habe, das Unternehmen aber aufgab, weil ihn die

Bergleute betrogen. Dazu bemerkt der Redacteur des Jahrbuches, ein Gymnasial-Professor, in einer Fußnote wörtlich: „Der Zinnobergang ist jetzt noch zu sehen oberhalb des Langen Sees unter der Gerslbörfer Spitze in einer Höhe von über 2000 m“. Dieser Zinnober besteht factisch aus einer, durch Eisenoxyd roth gefärbten, offenbar aus verwittertem Feldspath entstandenen thonigen Einlagerung im Granit, was die vorher genannte sachverständige Commission bereits am 12. August 1751 constatirt hat und wovon sich jeder Sachverständige noch jetzt überzeugen kann, wenn er die Mühe nicht scheut, vom Langen See aus an den Felsbänken ca. 100 m hinauf zu klettern. Doch: „Wozu in die Ferne schweifen? Uns auch liegt so vieles nah!“

Bedeutender Bergbau?? zwischen Melzergrund und Forstbänden. Welche Argumente zuweilen von gelehrten Laien herbeigezogen werden, um irgendwo einen Bergbau zu constatiren, der überhaupt niemals bestanden hat, oder wo aus irgend einem, in einer Bergwand aufgefundenen unbedeutenden Loch höchstens auf einen verunglückten Schurfversuch geschlossen werden kann, lesen wir im „Wanderer“ pro 1895 S. 40. — Dort heißt es wörtlich: „Ein ganz anderes Bild bieten uns die älteren Kartenwerke. Auf verhältnismäßig kleinem Raum, zwischen Forstbänden und Melzergrund weist die Dannenbergische Karte vom Jahre 1756 nicht weniger als vier Kohlgruben auf. Das läßt auf einen ganz bedeutenden Bergbau (! der Verf.) in dieser Gegend schließen. Dadurch wird erklärlich, daß hier einst eine Bergschmiede bestand, an welche auf der genannten Karte in der Nähe der Forstbänden noch die Bezeichnung: Bei der Schmiede, erinnert“. Diese Argumentation beruht auf Mißverständnis. — In jener Gegend stehen überall krystallinische Urgesteine (Glimmerschiefer und Gneis) zu Tage an und daß in diesen Stein- und Braunkohlen niemals vorkommen können, dürfte ziemlich bekannt sein. Das wollte Dannenberg mit seinen Kohlgruben (es wird wohl Kohlgruben auf der mir augenblicklich nicht zugänglichen Karte stehen) auch nicht sagen. Er hat nur anstatt des allgemein üblichen Ausdrucks „Kohlstätten“, d. h. eingebnete und mit einer kreisförmigen flachen Vertiefung versehenen Plätze, auf denen Holz geköhlt wurde, die Bezeichnung „Kohlgruben“ gebraucht und damit dem Verfasser einen argen Streich gespielt. Die in dem nahen Schmiedeberg im 18. Jahrhundert vorhandenen zahlreichen Kleinschmiede (nach glaubwürdigen Aufzeichnungen waren im Jahre 1792, obgleich dieser Industriezweig schon lange im Rückgange begriffen war, noch 13 Messer-, 10 Fuß-, 2 Nagelschmiede und 6 Schlosser thätig) verbrauchten, selbst als die kalt stehenden Blaudöfen und Frischfeuer keinen Bedarf hatten, ganz bedeutende Quantitäten Holzkohlen und diese wurden auf den von Dannenberg bezeichneten Plätzen aus Holz in Meilern hergestellt, aber nicht durch Bergleute aus Gruben gefördert. Die Schmiede bei den Forstbänden war also keine Gruben- oder wie sie der Verfasser nennt, Berg-, sondern eine gewöhnliche Schmiede und höchst wahrscheinlich mit Instandhaltung der Köhlerei-Werkzeuge beschäftigt. Man sieht aus Vorstehendem, wie Märchen entstehen und welche Mißverständnisse ihnen als Grundlage dienen können.

Ebenso wie der Verfasser die Dannenbergische Karte mißverstanden hat, faßte er auch eine ihm durch mich

übermittelte Mittheilung über die Bergschmiede im Riesengrunde, auf die er sich in einer Fußnote zu Vorstehendem bezieht, falsch auf. Ich habe ihm die Bergschmiede nicht als Zubehör des v. Rufferschen Hüttenwerkes, sondern als zu der Francisca-Grube gehörig bezeichnet. Meine Reclamation gegen die unrichtige Wiedergabe meiner Mittheilung hat der Verfasser nicht beachtet und schließt aus dem Fehlen der Bergschmiede auf der Hoferschen Karte, daß sie früher zu anderen Zwecken gedient haben müsse. An die Möglichkeit, daß sie später erbaut sein könnte als zu Hofers Lebzeiten, dachte er nicht. Hofer starb am 22. August 1848, die Bergschmiede aber ist, wie nachstehend mitgetheilt wird, in den fünfziger Jahren erbaut worden.

Die l. c. S. 26 nach Beith gegebene Definition der Bezeichnung „Bergschmiede“ beruht auf einer Verwechslung mit dem Begriff „Revierschmiede“. So lange es Eigenlöhner-Becken gab, d. h. Gruben, in denen die Besitzer selbst arbeiteten, gab es auch Revierschmieden, d. h. Grubenschmieden, die für mehrere Gruben arbeiteten. Standen sie am Berge, so hießen sie Bergschmieden, im Gegensatz zu den im Thal liegenden, wie dies, wie wir sehen werden, auch bei der Bergschmiede im Riesengrunde der Fall ist.

Fast in allen Reisehandbüchern, auch in dieser Zeitschrift, 1882, S. 73, wird die Bergschmiede im Riesengrunde als ein „ehemaliges Förderhaus“ bezeichnet, welches über dem Mundloche eines „Stollens“ von 150 π „Tiefe“ steht. — Die Bergschmiede ist niemals etwas anderes gewesen, als das, was ihr Name andeutet, nämlich eine Schmiede, in der das Gezähe (die Werkzeuge der Bergleute) und Fördergefäße geschärft resp. repariert wurden. Ohne Schmiede kann kein Bergbau existieren; die richtige auch heute überall übliche Bezeichnung ist allerdings Grubenschmiede. — Die Bergschmiede im Riesengrunde ist noch heute Zubehör des fristenden (d. h. außer Betrieb stehenden) Arsenik- und Kupferbergwerks Francisca, welches nebst der Arsenikhütte in Riesenhayn (Pezzer) den Geheimrath von Rufferschen Erben gehört. Im April 1883 leitete ich im Auftrage des Geheimraths von Ruffers die Inventarien-Übergabe bei Einstellung der Ponillaer Eisenstein-Gruben und hatte die, den von Rufferschen Bergbau im Gebirge betreffenden Acten, unter andern auch die von Francisca-Grube, in Händen. Ich vermag die Jahreszahl, in der die Bergschmiede erbaut worden ist, zwar nicht ganz genau anzugeben, weiß aber sicher, daß sie nur wenige Jahre vor Einstellung des Betriebes, der in der Mitte der sechziger Jahre erfolgte, erbaut ist, mithin in den fünfziger Jahren. Diese Bergschmiede ist also kein ehemaliges Förderhaus, sondern ein verhältnismäßig neueres Gebäude. Die jetzige Küche war der Schmiederaum, die jetzige Touristenstube Schmiedewohnung. Daß das Haus an einem alten Grubeneinbau steht, ist Zufall, denn die Einbau der Francisca-Grube lagen fast alle, wie aus dem noch vorhandenen Grubenbild hervorgeht, jenseits des Roppenbaches am Riesberg. Uebrigens darf man, wenn man auf den Karten die Bezeichnung „Bergschmiede“ liest, nicht immer an Bergbau denken. Der Name kommt im Gegensatz zu einer im Thal liegenden Schmiede vor, wie auch z. B. die in einem Bergkessel liegende Bergmühle bei Kupferberg ihren Namen nicht dem Bergbau verdankt, sondern ihre Benennung im Gegensatz zu den außerhalb dieses romantischen Bergkessels liegenden Mühlen erhielt. Vor Erbauung der Bergschmiede mußte das ganze Gezähe der Francisca-Grube nach Riesenhayn

zur Reparatur und wieder zurück geschafft werden, über welchen Uebelstand in den Acten zahlreiche Beschwerden vorhanden sind, sicher wurde die Bezeichnung Bergschmiede anstatt Grubenschmiede, im Gegensatz zu der im Thal bei dem Hüttenwerk liegenden Schmiede gewählt.

Was nun den 150 π tiefen Stollen anlangt, so ist dies ein Linding. Unter Stollen versteht man ein horizontal in den Berg hergestelltes Loch; ein vertical oder in schräger Richtung zu Bergwerkszwecken hergestelltes Loch heißt ein Schacht, im ersteren Falle ein saigerer, im letzteren ein tonnlägiger Schacht, weil die Fördertonne in ihm aufliegt, während sie im saigeren Schacht frei in der Luft schwebt. Ein Schacht, dessen obere Oeffnung an der Oberfläche (über Tage) liegt, heißt Tageschacht, ein in der Grube (unter Tage) hergestellter, blinder Schacht und wenn seine lichte Weite unbedeutend ist, ein Geseht; im Gegensatz zu einem von unten nach oben (durch über sich brechen) ausgeführten blinden Schacht, welcher Ueberbrechen genannt wird. Beim Schacht gibt man die Tiefe, beim Stollen die Länge an, deshalb hat die oben citierte Angabe eines 150 π tiefen Stollens gar keinen Sinn.

Im „Wanderer im Riesengebirge“, Organ des schles. R.-G.-V., 15. Jahrg. 1895, S. 40, wird von Roheisen und Rohstahleisen gesprochen, welches bei Schmiedeburg i. Schl. und bei Niederhof (auf böhmischer Seite) erzeugt worden ist. In vielen Gebirgsführern finde ich die Angabe, daß die Bezeichnung Pezer nicht von Pez = Bär, sondern von dem tschechischen Worte pec = Hochofen abzuleiten sei, weil in der Nähe früher ein Hochofen zum Verschmelzen der im Zehgrund gewonnenen Eisenerze gestanden haben soll. Abgesehen davon, daß pec nur einfach Ofen, nicht Hochofen bedeutet (im Polnischen heißt der Ofen piec, der zu metallurgischen Zwecken dienende, also der Schmelzofen, piec hutarski. Wahrscheinlich hat die mir nicht geläufige tschechische Sprache zur Unterscheidung des Schmelzofens vom gewöhnlichen Ofen eine dem Polnischen analoge Bezeichnung), hat im ganzen Gebiet des Riesengebirges niemals ein Hochofen bestanden, ja zu der Zeit, als die Eisenindustrie in Schmiedeburg und Niederhof in höchster Blüte stand, waren Hochofen in den Besitzthümern, wie in ganz Deutschland noch gar nicht bekannt. Agricola in seinem classischen Werke: De re metallica. Basileae 1556, der alle zu seiner Zeit üblichen metallurgischen Proceße sehr deutlich und übersichtlich beschreibt, bildet nur die alten Stüdföfen ab und beschreibt sie ganz ausführlich. Stüdföfen, Blauföfen, Luppenfeuer, Zerrennöfen (Hartzerrennöfen für die Stahlerzeugung), katalonisches Feuer, Zigeunerofen, Bauernöfen (in Schweden), das sind synonyme Bezeichnungen für diese Art, etwa in Mannshöhe errichteten Öfen, in denen kein Zwischenproduct zwischen Erz und Metall als Roheisen oder Rohstahleisen, sondern Schmiedeeisen und Stahl direct aus den Erzen hergestellt worden sind. Im September 1857 habe ich die Reste des von Krüdeberg in Oberschmiedeburg im Jahre 1811 benutzten Luppenfeuers, bei Besichtigung der ausgedehnten Schurzgräben, die damals ein Factor Ludwig im Auftrage unseres gemeinschaftlichen Chefs in Ober-Schmiedeburg ausgeführt hatte, mit großem Interesse besichtigt. Der sachverständige Fachmann bedarf aber keiner historischen Daten zur Beurtheilung solcher Angelegenheiten, er erkennt aus der Beschaffenheit der Schlacken den Hüttenproceß, von

dem sie herkommen. Weder bei Schmiedeberg noch bei Niederhof ist eine einzige Hochofenschlacke zu finden, nur Luppenfeuer- und Frischfeuer-schlacken. Beim Peger sah ich bisher nur unzweifelhafte Kupferschlacken, will aber durchaus nicht in Abrede stellen, daß dort auch Eisenschlacken, aber ebenfalls nur Luppenfeuer-, keine Hochofenschlacken vorhanden sein können, da ich mich bisher dafür gar nicht interessiert hatte. Dem Laien wären Holzkohlen-Hochofenschlacken, um die es sich hier handelt, ihrer schönen lichtgrünen, bläulichen und grünlichblauen Färbung wegen längst aufgefallen, während er den schwarzen Luppenfeuer-, Frisch- und Kupferschlacken keine Beachtung schenkt.

In demselben vorstehend citierten Aufsatz, Wanderer pro 1895, S. 40 meint der Verfasser, daß Schürfen und Kraken synonyme Begriffe seien. Der Verfasser scheint den § 3 des allgem. preuß. Berggesetzes nicht zu kennen, sonst würde er wissen, daß beim Schürfen nicht bloß breite und tiefe Gräben, oft unter Anwendung von Sprengarbeit, gezogen, Stollen aufgeföhren, Schächte abgeteuft und Bohrlöcher „gestoßen“ werden. Kraken kommt nur beim Unternehmer vor, wenn er viel Geld geopfert, aber nichts gefunden hat und sich deshalb hinter den Ohren kratzt oder bei den Bergleuten, wenn es sie irgendwo judt. ¹⁾ Ferner bringt derselbe Verfasser auf derselben Seite die im Riesengebirge öfter vorkommenden Bezeichnungen Hüttenwasser, Hüttenberg und gar die Hüttenstadt in Schreiberhau mit metallurgischen Hüttenprocessen in Verbindung, wobei er die Glashütten ganz vergißt, obgleich ihm bekannt ist, daß der Glashüttenbetrieb in dortiger Gegend schon im 14. Jahrhundert und speciell in Schreiberhau eine Glashütte im Jahre 1372 bestanden hat. Wo sind die Schlacken von jenen metallurgischen Hüttenprocessen geblieben? Sie sind durch bloße Verwitterung unzerstörbar und die Behauptung des Verfassers (l. c. S. 25), daß die Spuren des alten Bergbaues durch Verwitterung und Berggrutsche (!) vernichtet worden sind, kann man nur als eine gänzlich unstatthafte Hypothese bezeichnen.

Sehen wir nunmehr zu der in beiden Gebirgen gegenwärtig betriebenen Montanindustrie über, so finden wir in den Centralcarpaten nur auf der galizischen Seite die Eisensteingruben an der Ropa Magóry und das im Jahre 1754 erbaute Eisenwerk im Bystrathale bei Zafopana vor, wo die an der Ropa Magóry geförderten Erze verhüttet werden. — Die Zukunft dieser Industrie ist keine aussichtsvolle, da die Holzpreise steigen und dadurch auch die Holzkohlenpreise, die Hüttenprocessen in Zafopana aber lediglich auf dieses Material angewiesen sind. Die geringe Production einer solchen Tabakspfeife von Hochofen (wie die Fachleute spöttischer Weise die Holzkohlen-Hochofen benennen), wie er auf dem Zafopanaer Eisenwerk betrieben wird, vertheuert die Regiehofen derartig, daß die Konkurrenz mit den großen Coales-Hochofen schon gegenwärtig recht schwierig ist. Sobald das Eisenbahnnetz, wie schon längst geplant ist, noch näher an das Gebirge herankommen wird, dürfte die Verwertung des Holzes und der Erze in ganz andere Bahnen geleitet werden.

¹⁾ § 3 des Allg. Berggef. f. Preuß. lautet wörtlich: Die Aufsuchung der im § 1 bezeichneten Mineralien (der dem Bergregal unterworfenen. D. Verf.) auf ihren natürlichen Ablagerungen — das Schürfen — ist unter Befolgung der nachstehenden Vorschriften einem jeden gestattet.

Auf der böhmischen Seite der Westjudeten stehen nur die Schatzlarer Steinkohlen-Gruben im Betriebe, sie sind der einzige rentable Bergbau, den wir zu besprechen haben. Sie haben für die Besitzer nicht nur eine angenehme Vergangenheit, sondern auch eine hoffnungsvolle Zukunft. Der Steinkohle, dem „schwarzen Gold“ gehört als Haupttagens für die Industrie nicht bloß die gegenwärtige, sondern auch die zukünftige Zeit, denn der Bedarf steigt von Jahr zu Jahr. Wie wir dem im 7. Jahrgang 1886, S. 48 ff. abgedruckten Aufsatz von Burkert und den Erläuterungen zur geognostischen Karte von Niederschlesien von J. Roth, Berlin 1867, S. 330 ff. entnehmen, bauen die Schatzlarer Gruben auf dem liegenden Flözzuge der großen Kohlenmulde, welche bei Volpersdorf und Schlegel bei Neurode beginnend, über Waldenburg, Landeshut, Diebau, Schatzlar, südlich von Starkstadt bis Straußenei (nordwestlich von Lewin) bekannt ist. Das Vorhandensein von Steinkohlen am Ostfuß der Westjudeten wurde zufällig durch Erdabstürzungen, welche ein am 22. Juni 1590 niedergegangener Wolkenbruch veranlaßt hatte und ein Kohlenflöz bei Marktschütz östlich Trautenau bloßlegte, entdeckt. Bei letzterem Orte ausgeführte Untersuchungsarbeiten hatten nicht den gewünschten Erfolg, da die Kohle in der hochreichen Gegend nicht genügenden Absatz fand. Erst als im Jahre 1786 durch 4 Ruttenger Bergleute bei Schatzlar ein mächtiges Flöz erschürft wurde, begann der Kohlenbergbau in dortiger Gegend. Die mangelhaften Kommunikationsmittel und die beschränkte Verwendungsweise der Steinkohle (meist nur als Schmiedekohle) hinderten den Aufschwung der Förderung. So finden wir eine Angabe, daß im Jahre 1836 nur 20.000 Scheffel (etwa 25.000 Str.) gefördert worden sind, während die jetzige Förderung, nachdem die Schatzlarer Gruben in das große europäische Eisenbahnnetz eingeschaltet sind, pro Jahr bereits 800.000 Str. übersteigt und die Gruben mehr als 800 Arbeiter beschäftigen. Der Schatzlarer Bergbau ist keineswegs mit den Eintagsfliegen zu vergleichen, denn die bisherigen Aufschlüsse haben auf einer ca. 50 \square $\frac{1}{2}$ m betragenden Fläche, neben 5 vorläufig für unbauwürdige erklärten Steinkohlenflözen, 16 bauwürdige Flöze mit zusammen 26,1 $\frac{1}{2}$ Mächtigkeit und bis 100 $\frac{1}{2}$ Teufe einen abzubauenen Kohlenvorrath von über 80 Millionen Str. aufgeschlossen und damit die Lebensfähigkeit des Schatzlarer Steinkohlen-Bergbaues bis in die fernste Zukunft constatirt.

Auf der schlesischen Seite des Riesengebirges ist nur die „Bergfreiheit“-Magnetit-Grube bei Schmiedeberg zur Zeit noch im Betriebe. Ueber die früheren Betriebsperioden dieses angeblich bis ins 12. Jahrhundert zurückreichenden Bergbaues wird weiter unten berichtet werden. Die jetzige Betriebsperiode beginnt 1880. Bis zum Ende genannten Jahres wurde die Grube für Rechnung der Gesellschaft „Vorwärts“ betrieben, seit Anfang 1881 betreibt die Gesellschaft Königs- und Laurahütte das Bergwerk. Aus der letzten, im Jahre 1876 abschließenden Betriebsperiode waren der Hauptförderschacht und die Vorrichtungen der Lagerstätten in 3 Bauflößen, in 104,6, 125,5 und 138 $\frac{1}{2}$ Teufe zurückgeblieben; nur über der 125,5 Meterhohe hatte theilweise Abbau stattgefunden. Seit 1881 ist man, um für die starke Förderung, welche bis auf 2000 Str. täglich krieg, genügendes Baufeld aufzuschließen, successive bis 303 $\frac{1}{2}$ (145 Lachter) Teufe hinabgegangen. Dabei zeigte es sich aber, daß die bisherige Mächtigkeit der Erzlagerstätten, wie

ihre Ausdehnung im Streichen nicht ausbleibt, die Förderung geht stetig zurück und beträgt gegenwärtig etwa die Hälfte des früheren Quantum. Die Wasserhaltung erfolgt aus der tiefsten Sohle durch eine 15pferdeträftige unterirdische Dampfmaschine, welche bei 60 Touren in der Minute die Wasserzulaufe bis auf die 261,5 Metersohle fördert. Von hier werden sie nebst den aus den oberen Banen zufließenden Wassern durch eine ebenfalls unterirdische 25pferdeträftige Dampfmaschine ca. 175 7' höher auf den Stollen gedrückt, durch den sie abfließen. Auch die Fördermaschine steht unter Tage und hebt die Erze bis auf die Stollensohle, von wo sie auf Schienenbahnen durch Menschenkräfte bis zur Verlaberampe gelangen und durch Fuhrwerke nach der Eisenbahnstation befördert werden. Mit der nötig gewordenen Verstärkung der Wasserhaltung und der zunehmenden Förderhöhe sind selbstverständlich auch die Selbstkosten gestiegen. Dazu treten noch die Unkosten, welche das Verfüllen der unter der Passstraße von den Alten zurückgelassenen Weitungen verursacht, wozu die Grube durch die Staatsbehörde gezwungen worden ist, und deren Höhe 30.000 Mark schon überschritten haben dürfte. Ob unter solchen Umständen wenigstens die Zinsen von dem bedeutenden Anlage-Capital durch den Betrieb gedeckt werden, erscheint recht zweifelhaft; auf eine Amortisation desselben wird wohl kaum zu rechnen sein und wird die Einstellung auch dieses einzigen, auf der schlesischen Seite des Gebirges in Betrieb stehenden Bergbaues in nicht sehr fern liegender Zeit wohl nicht bezweifelt werden dürfen.

Vor 11 Jahren versuchte man auch in Kupferberg den Bergbau wieder aufzunehmen. Die mit einer ganz geringen Belegschaft ausgeführten Arbeiten sind bisher resultatlos geblieben, als Betrieb also wohl nicht zu bezeichnen.

Ehe wir in die Beschreibung des alten Bergbaues eintreten, schide ich einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Wie fast in allen Culturstaaten, ist die Gewinnung metallischer und gewisser anderer Minerale, z. B. Stein Salz, Stein- und Braunkohlen, Flußspath und Schwerpath auch in den hier besprochenen Gebirgen seit undenklichen Zeiten nicht an den Grundbesitz gebunden. Die früheren Grafen, Fürsten- und Herzogthümer, an deren Stelle meist schon im vorigen Jahrhundert der Staat getreten ist, behielten sich das Eigenthumsrecht an den oben bezeichneten Mineralien vor. Man nennt dieses Recht das Bergregal. Dasselbe kann jedem Bewerber vom Regalinhaber überlassen werden, ohne daß der Grundeigentümer irgend welchen Einspruch erheben oder die Hergabe für Bergwerkszwecke erforderlicher Grundstücke verweigern darf. Sogenannte Bergordnungen, deren es um die Mitte des laufenden Jahrhunderts noch eine große Anzahl, bis ins vorige Jahrhundert aber unzählige gab, enthielten die gesetzlichen Vorschriften für die Aufsuchung (das Schürfen), Rührung und Verleihung der Regalien. Ferner über den Betrieb und die Verwaltung der Bergwerke, sowie für die Lasten und Privilegien des Bergbaues. Zu den Privilegien gehörten in älterer Zeit sehr wertvolle Rechte, z. B. freies, oder doch nur zu sehr niedrigen Preisen (Tagen) anzurechnendes Holz, kostenloser oder doch nur gegen billigen Zins zu gewährende Hergabe von Grundstücken zu Bergbauzwecken und zum Aufbau von Beamten- und Arbeiterwohnhäusern, endlich die Verleihung von städtischen Rechten an Bergwerksortschaften.

Namentlich die zuletzt genannte Bergünstigung — die Erhebung der Ortschaft zur freien Bergstadt — war in früheren Jahrhunderten eine sehr wertvolle Gabe. Es waren damit so zahlreiche vortheilhafte Rechte verbunden, daß man sich nicht wundern darf, wenn früher notorisch hoffnungslose oder doch unrentable Bergwerke viele Jahre lang unter den klüglichen Verhältnissen betrieben wurden, um die Rechte einer freien Bergstadt nicht zu verlieren. Ein Beispiel für solchen Scheinbetrieb finden wir in „der metallische Bergbau in Niederschlesien von v. Feitenberg-Padisch“, Wien 1881, S. 33 erwähnt. Dort wird berichtet, daß die Stadt Gottesberg i. Schles. einen ihr im Jahre 1700 verliehenen Bergbau lediglich zur Erhaltung ihrer Privilegien mit einigen Mann fortsetzte, obgleich er hoffnungslos war. Die Lasten des Bergbaues bestanden in der Regel in der kostenlosen Ablieferung des Zehnten, d. h. des zehnten Theils der gewonnenen Minerale oder Metalle, selten wurde ein Geldbetrag, welcher dem Werte des zehnten Theils der Production entsprach, sondern es wurden die Metalle in natura abgeliefert. Edelmetalle mußten stets an die landesherrlichen Münzstätten abgeliefert werden und wurden, soweit sie nicht den Zehnten ausmachten, je nach dem Feingehalt und den jeweiligen Metallpreisen nach bestimmten Tagen bezahlt (eingelöst). Aus der Thatsache, daß ein früheres Bergwerk so und so viel Edelmetall zur Einlösung gebracht hat, auf dessen Rentabilität zu schließen, wie dies z. B. seitens der Schmiedberger in Beziehung auf die Nebenaglad-Grube bei Arnsberg auf Grund von im städtischen Archiv aufbewahrten Actenstücken und auch anderwärts geschieht, um die Wiederentnahme alter Bergbaue zu empfehlen, ist sehr oft ein Trugschluss und hat in älterer und neuerer Zeit häufig zu ansehnlichen Geldverlusten Veranlassung gegeben.

Ferner wird die Nebenart: „der Gang oder das Lager ist so und so viel Lachter, Ellen oder Meter mächtig gewesen“ in der Regel vom Laien falsch verstanden, indem er sich denkt, die Lagerstätte bestehe ganz aus dem Erz. Diese Angabe ist so zu verstehen, daß die Gangart, d. h. die Gesteinsart, in der die Erze mehr oder weniger, oft nur sehr fein eingesprengt, vorkommen, diese Mächtigkeit, d. h. Dicke hat. Die Gangart ist von dem Gestein, in dem die Lagerstätte eingelagert ist, welches man das Nebengestein nennt, meist verschieden oder wenn sie aus derselben Gesteinsart wie das Nebengestein besteht, so ist dieses zerstückt und verändert. — Beim Abbau wird die ganze Gang- oder Lagermächtigkeit und wenn diese zu gering ist, noch so viel vom Nebengestein herausgenommen, daß mindestens ein Mann bequem Platz zum Arbeiten hat. Die gewonnenen erzleeren Stücke werden schon in der Grube abgefordert und heißen in der Bergmannssprache „Berge“. Mit ihnen wird der leere Raum, welcher durch das Herausnehmen der Lagerstätte entstanden ist, wieder ausgefüllt. „Die Berge werden verlegt“, sagt der Bergmann und nennt den so wieder ausgefüllten Raum den „Bergverfaß“ oder „alten Mann“.¹⁾

¹⁾ Mit dieser Bezeichnung haben die mehrfach im Riesengebirge vorkommenden Benennungen „Lobter Mann“ absolut nichts zu schaffen. Außer andern gibt es bei Schmiedberg 2 mit „Lobter Mann“ bezeichnete Orte, die aber der „Nordhöhe“ liegen und naturgemäß mit derselben in Beziehung zu bringen sind. Auf der Lehne zwischen dem Schleierthal und Zentmannsdorf (Generalst. Westschl. 3074 Charlottenbrunn) heißt eine Stelle: der „lobte Junge“. Soll diese Benennung vielleicht auch aus der Bergmannssprache herkommen? Die beiden „lobten Männer“ und die Nordhöhe fehlen auf den Generalstabskarten. Auf der geognost. Karte von Niederschlesien ist letztere eingetragen.

Die herausgeförderten Massen werden durch Handarbeit (große erzhaltige Stücke heißen „Wände“ und werden bis zu Faust-, höchstens Kindkopfsgröße zerschlagen, „das Ausschlagen“, kleinere und die vom Ausschlagen erhaltenen weiter zerkleinert und dabei nach dem Erzgehalt sortiert, „geschieden“, daher „Scheidearbeit“) und durch den Aufbereitungsproceß möglichst vom Ganggestein befreit. Von der Scheidearbeit erhält man Stufferze, von der Aufbereitung Graupen und Schliche, letztere so fein wie Streufand. Man darf sich also die zum Verschmelzen gelieferten Erze nicht als reine Mineralien denken. Es enthält beispielsweise reiner Magneteisenstein 71% Eisen; die Hüttenwerke sind aber sehr zufrieden, wenn die gelieferten Erze soweit gereinigt sind, daß sie 50% Eisen beim Schmelzproceß liefern.

Unter Ausbeute versteht die bergmännische Sprache nichts anderes als Reingewinn. Nicht etwa die Förderung, wie dies seitens der Laien sehr häufig geschieht. „Gibt die Grube schon Ausbeute?“ fragen sie, wenn sie wissen wollen, ob die Grube bereits Erze fördert. Ich hielt es für nötig, dies ausdrücklich zu constatieren, um Mißverständnissen vorzubeugen.

Endlich wollte ich noch darauf aufmerksam machen, daß man aus der bei einem alten Bergbau beschäftigt gewesenem Arbeiterzahl ebenfalls keine sicheren Schlüsse auf die Bedeutung desselben ziehen darf. Unsere jetzigen Arbeiter leisten bei den vervollkommenen Betriebsmitteln bedeutend mehr, oft das zehnfache von dem, was in früheren Zeiten geleistet werden konnte.

Der alte Bergbau in den Centralkarpaten und Beskideten reicht, so weit Urkunden vorhanden sind, bis ins 12. Jahrhundert zurück, auf der böhmischen Seite sogar bis ins 11., wie wir bei Besprechung des Goldbergbaues am Rehorn sehen werden. Im „Wanderer“ pro 1895, S. 39, wird irrtümlich behauptet, daß der Bergbau auf der böhmischen Seite des Gebirges jünger sei als auf der schlesischen und nicht über das zweite Viertel des 16. Jahrhunderts hinausreiche. Man vergleiche auch Neuborf-Schwarzenthal (1383), Rochlitz (1401). Nach Sam. Weber „Der Bergbau in der Tatra“, Jahrb. des ungar. Karp.-Vereins, IV. Jahrg. 1879, S. 300, wurde durch deutsche Bergleute seit 1143 in den Centralkarpaten Bergbau betrieben. Im Riesengebirge wird die Begründung des Schmiedberger Bergbaues ins Jahr 1156 verlegt, 1148 soll auch der Kupferberger Bergbau begonnen haben. Beide Bergbaue sollen ihre Entstehung dem Bergmeister Laurentius Angel (nicht Nagel, wie im Wanderer pro 1895, S. 25, unter Angabe unrichtiger Jahreszahlen angegeben wird) verdanken. Diese mythische Persönlichkeit ist aber, wie Bergtrath von Festenberg-Padisch (Der metall. Bergb. i. Schles. S. 13) gewiß richtig vermutet, der heilige Laurentius selber. Für die niederschlesischen Bergleute war der heilige Laurentius ebenso der Schutzengel (Angelus), wie es die heilige Barbara für die oberschlesischen ist. Sie betrachteten ihn als ihren Bergheirn (Bergmeister) und erbauten ihm zu Ehren, wie historisch feststeht, im Jahre 1225 eine Kapelle, woran sich außer den Schmiedbergern auch die Steinsieffener Bergleute beteiligten. (Es ist dies jedoch nicht die am Abhange der Nordhöhe über dem linken Jofelwasserufer stehende, eher wollte sie dort gestanden haben, wo heute die Annakapelle

steht). Aus dem Laurentius Angelus hat die Tradition im Laufe der Jahrhunderte einen Laurentius Angel gemacht oder die Gebirgsmundart verdröhete den Engel in einen Angel. 1)

Was nun den alten Bergbau in den Centralkarpaten anlangt, so liegen genauere Daten nur über den Goldbergbau am Krivan vor. Derselbe wird zuerst aus der Regierungszeit des Königs Mathias Corvinus (regierte 1458—1490) erwähnt. Auf Veranlassung dieses Regenten wurde der Bergbau aufgenommen, aber der großen Schwierigkeiten wegen, welche die hohe Lage des Stollens, der bei 2050 m Seehöhe angelegt war, mit sich brachte, wieder verlassen. Im nächsten Jahrhundert ließ König Maximilian II. (regierte 1564—1576) die Grube wieder betreiben, bekam aber die Sache bald so satt, daß er sie der Familie Szmracsányi schenkte, von der sie an die Familie Prokopovith übergieng, die aber eben so wenig Erfolg erzielte, wie ihre Vorgänger. Dann ruhte der Bergbau am Krivan wieder 2 Jahrhunderte. Die im Jahre 1784 und 1849 auf Staatskosten ausgeführten Versuche vermochten nur die Hoffnungslosigkeit dieses Bergbaues zu bestätigen und er ruht nun vollständig. Das Gold kommt selten in deutlich bemerkbaren Körnchen, meist so fein und in so geringer Menge im Quarz eingesprengt vor, daß es nur mit bewaffnetem Auge erkannt werden kann. Nur der Saumpfad, der zur Grube führte, ist noch erkennbar; das Pochwerk und alles Uebrige ist spurlos verschwunden. Alle übrigen Bergbauunternehmungen, mit Ausnahme des früheren Eisenwerkes in Javorina, an dessen Stelle jetzt Holzschleifereien in schwunghaftem Betriebe stehen, sind von unwissenden Laien ausgeführt worden und alle Verichteratter sind darüber einig, daß sie erfolglos waren. Ueber die Luppenfeuer unterhalb Schmieds, welche vielleicht nur die dort vorkommenden Raseneisensteine verschmolzen haben, fehlen alle Nachrichten. Nur die vorhandenen Schlacken

1) Der Baldenburger Steinkohlenbergbau begann erst 1767, in welchem Jahre die jetzige „Graf Hochberg“-Grube die erste Rührung einlegte. 1768 folgte die „Fuchs“-Grube und 1770 die „Glückhoff“-Grube nach. — Etwas älter ist der oberschlesische Steinkohlenbergbau, indem bereits 1750 die jetzige „Brandenburg“-Grube gemuthet worden ist. Das oberschlesische Eisenhüttenwesen reicht bis ins 14. Jahrhundert zurück, ist aber jünger wie das böhmische. Es steht nämlich urkundlich fest, daß in Luttschau bei Larnowitz im Jahre 1365 das erste Luppenfeuer in Oberschlesien durch einen böhmischen Eisenhüttenmann, der nach Karsten Hiniza Sovacriogod geheissen haben soll (ob der Name nicht verballhornisiert ist?), erbaut und in Betrieb gesetzt worden ist. Auf demselben Hüttenwerke wurde mehr als 3 1/2 Jahrhunderte später, im Jahre 1721 der erste oberschlesische Holzohlen-Hochofen, der erste Coales-Hochofen aber nicht nur für Oberschlesien, sondern für ganz Deutschland und Oesterreich (hier begann der bekannte Graf Raspar Sternberg auf seinem Eisenwerke zu Darowa bei Radnitz in Böhmen im Jahre 1828 den Hochofenbetrieb mit Coales) im Jahre 1796 am 3. November auf Gleiwitzer Hütte angeblasen. Der oberschlesische Bleierzbergbau verdankt seine Begründung einem Dänen, (Eigentum eines Larnowitzers Bauers, namens Bybela), welcher 1526 ein Stück Bleiglanz aus der Erde hervorscharre; dadurch wurde man auf die vorhandenen unterirdischen Schätze aufmerksam, die noch jetzt nach 370 Jahren Gegenstand eines bedeutenden Bergbaues sind. Die Galmeigewinnung begann in Oberschlesien erst 1764 durch Dudenbergbau in Scharley und auf dem Trodenberge, wo die „Schoris“-Grube die älteste ist. Fast ein halbes Jahrhundert lang verlor man den Galmei in calciniertem Zustande an die schwedischen und russischen Messingwerke. Nachdem im Jahre 1798 die erste Zinkhütte in Wessola durch Joh. Christian Ruberg in Betrieb gesetzt war, die aber ausschließlich aus zinkischen Ofenbrüchen Zink gewann, ist zuerst im Jahre 1808 auf der Königl. „Dybonia“-Zinkhütte zu Königshütte Galmei zur Zinkdarstellung verwendet worden.

deuten ihr einstiges Vorhandensein an. Summa Summarum: Der alte Bergbau in den Centralkarpaten hatte so gut wie gar keine Bedeutung.

Von der böhmischen Seite der Westjüdeten liegen über den alten Bergbau etwas mehr Nachrichten vor als aus den Karpaten, doch sind auch diese ungenügend zu einer genauen Beurtheilung desselben. Die älteste Nachricht betrifft die freie Bergstadt Freiheit (ursprünglich Bergfreiheit) am „gäldenem Rehorn“, von welcher die Sage berichtet, daß unter der Anführung von Peter Hostolovský oder Hostelwowski im Jahre 1009 oder 1012 am Rehorn der Goldbergbau begonnen habe und die erste Niederlassung das genannte Freiheit sei. Siehe diese Zeitschrift pro 1887, S. 48. Die urkundlich nicht beglaubigten Traditionen über die Wichtigkeit dieses Bergbaues, welcher der ergiebigste im ganzen Riesengebirge gewesen sein soll, dürften in das Gebiet der Fabel zu verweisen sein, denn die späteren, urkundlich beglaubigten Nachrichten lassen auf das Gegentheil schließen. 1556 sind dem Orte Bergfreiheit wiederum die Rechte einer freien Bergstadt verliehen (oder bestätigt worden? Vielleicht wurden sie beim Erliegen des ursprünglichen Bergbaues entzogen). Daß im Jahre 1580 der dortige Bergbau noch lebend war, geht aus dem vom Kaiser Rudolf, um denselben aufzuheben, verfügten Erlaß des Zehnten hervor. Dann fehlen wieder alle Nachrichten bis zum Jahre 1648, in welchem Kaiser Ferdinand III. die von seinen Vorgängern verliehenen Privilegien bestätigte. Sie müssen also wiederum, mutmaßlich durch abermaligen Rückgang des Bergbaues gefährdet gewesen sein. Die letzte vorhandene Nachricht meldet, daß im Jahre 1765 Fürst Josef Schwarzenberg den Bergbau bei Klinge wieder aufgenommen, ungenügender Resultate wegen aber bereits 1781 eingestellt habe. Damit ist die Geschichte des angeblich ergiebigsten Bergbaues im Riesengebirge am „gäldenem“ (?) Rehorn zu Ende.

Der Goldbergbau bei Schwarzenthal-Neudorf. Eine Ansiedlung von Bergleuten im Silberbachtal, wohl Neudorf, wird 1383 erwähnt. Im Jahre 1534 verlieh Kaiser Ferdinand I. dem Christoph von Gendorf für die Bergwerke zu Neudorf und Langenau ausgedehnte Privilegien, von denen letzterer aber erst 1552 Gebrauch zu machen anfing. 1564 wurde durch seine Tochter Eustachia Neudorf zur Bergstadt mit Jahrmaktberechtigung erhoben. In den Jahren 1585 bis 1626 sind monatlich 4,8 bis 16 Loth Gold an die Münzstätten zu Prag und Kuttenberg abgeliefert worden, jährlich also 2 bis 6 Pfund. Was die Gewinnung dieses Quantums gekostet hat, darüber schweigen die Urkunden, aber die Angabe der abgelieferten Menge spricht schon deutlich genug für die Geringfügigkeit und damit für die Unrentabilität dieses Bergbaues. Das Jahr 1607 soll das ergiebigste gewesen sein, aber 1609 traten Betriebsstörungen durch nicht zu bewältigende Wasserzuflüsse ein und 1626 brachte der 30jährige Krieg den Bergbau ganz zum Erliegen. Von drei bösen Geistern, die in den alten Chroniken eine so große Rolle spielen, wenn es sich um Gründe für das Erliegen von Bergwerken handelt, fehlt nur einer, nämlich Krankheiten (gewöhnlich die Pest), die anderen beiden: Wasserandrang und Krieg sind da. Nach langer Pause versuchte Graf Wenzel Rorzin im Jahre 1709 die Wiederaufnahme der alten Bauen, stellte aber die Arbeiten bald wieder ein und es versuchte eine Gewerkschaft unter der Leitung von Bernh. Wohnsiedler, der „Röm. Kaiserl.

Majestät Berghofmeister zu Kuttenberg“ ihr Glück. Grenzlose Mißwirtschaft und Untreue (der vorstehend genannte Wohnsiedler verschwand nämlich plötzlich unter Mitnahme von 6 Faß Schliech, wie es scheint des einzigen Resultates der ganzen Betriebsperiode, nachdem er „wegen Krankheiten“ die Einstellung des Betriebes angeordnet hatte), brachten den Bergbau wieder zum Erliegen. Eine andere Gewerkschaft, an deren Spitze ein Papiermacher Peschke aus Trautenau stand, versuchte im Jahre 1764 die Aufnahme des Bergbaues, stellte ihn aber bereits 1770, ohne reußiert zu haben, wieder ein. Den letzten und wie man sagen muß, wohlüberlegten Versuch, den Schwarzenthaler Bergbau wieder zu beleben, machte eine 1794 gebildete Gewerkschaft. Nachdem sie in der ersten Zeit in den alten Bauen Versuche gemacht, die nicht ohne Resultate geblieben sein sollen, worüber aber ziffermäßige Angaben fehlen, entschloß man sich, auf sachverständigen Rath die durch Wasserzuflüsse fortwährend beschäftigten Arbeiten in den alten Bauen aufzugeben und durch Fortbetrieb des schon in früheren Betriebsperioden auf 100 Lachter aufgefahrene Antoni-Erbstollens, welcher 33 Wiener Klafter = 62,6 m größere Tiefe einbrachte als der bisherige tiefste (St. Michael) Stollen, ein frisches Baufeld aufzuschließen. ¹⁾ Diese Arbeit wurde ausgeführt und im Jahre 1817 beendet, als der Stollen die alten Bauen längst unterfahren hatte, aber der ganze Bergbau eingestellt, ohne daß der Versuch gemacht worden ist, mit denselben durchschlägig zu werden. Die Gewerkschaften den Muth verloren zu haben, weil man mit dem Stollen das Gangkreuz zwischen den beiden Hauptgängen, dem „rothen“ und dem „schwarzen“ Gang, welches man, der Berechnung nach, hätte treffen müssen, nicht unterfahren hatte. Unter Gangkreuz versteht man die Stelle, wo zwei in verschiedenen Richtungen streichende Gänge sich durchkreuzen. Erfahrungsmäßig tritt hier eine bedeutende Vereblung der Gangausfüllung ein. Diese Stelle vermag der Marktscheider im voraus zu berechnen in der Voraussetzung natürlich, daß die Gänge ihre Streichungsrichtung nicht ändern. In vorliegendem Falle kann das letztere der Fall sein. Es ist aber wahrscheinlicher, daß der Marktscheider falsch gerechnet hat, denn derselbe hat, was urkundlich feststeht, bei demselben Stollenbetriebe ein Lichtloch, einen behufs Wetter- d. h. Luftzuführung abzuteufenden Schacht, so unrichtig angegeben, daß es den Stollen nicht traf. Das war das Ende auch dieses berühmten Bergbaues, von dem wir eigentlich nur wissen, daß Gold abgeliefert worden, aber nicht, daß es, was die Hauptsache ist, mit Gewinn betrieben worden ist. Alle historischen Daten deuten darauf hin, daß dies nicht der Fall war.

Der Silberbergbau und das Arsenikbergwerk bei St. Peter. Ueber diesen alten f. Z. ebenfalls berühmten Bergbau hat Herr Josef Ezerweny eine auf

¹⁾ Unter Erbstollen ist ein Stollen zu verstehen, welcher eine größere Tiefe einbringt als alle bisher in derselben Gegend vorhandenen. Da er sämtliche Wasser aufnimmt, welche bisher die schon vorhandenen abführten, entzerrt er dieselben. Nach den Vorschriften der weißen Bergordnungen mußten die enterbten Bergwerke als Aequivalent für diese Leistung an den „Erbstöllner“ (Besitzer desselben), nach Abzug des Zehnten, den neunten Theil (Stollen-Kraut) von ihrer Förderung resp. Production, also denselben Zehnt, den der Regalinhaber zu fordern hatte, noch einmal abliefern, so daß den auf diese Weise gelösten Gruben nur $\frac{1}{2}$ ihrer Production zur freien Verfügung verblieben. Die Stollengerechtigkeit wurde ausdrücklich neben der Gruben-Berleihung verliehen.

forgfältig durchgesehene Urkunden basierte Monographie geschrieben, der ich folgende Daten entnehme. Der in Rede stehende Bergbau ist von demselben Christoph von Gendorf, welchen wir bei dem Neudorf-Schwarzenthaler Bergbau bereits kennen gelernt haben, um die Mitte des 16. Jahrhunderts wieder aufgenommen worden. Im Jahre 1596 wird der Silbergehalt der Erze zu 9 bis 28 Loth, in einem einzelnen Falle sogar zu 34 Loth im Centner angegeben. 1621 wurden im ersten Quartal 3362 fl. Ausbeute (Reingewinn) vertheilt; wenn wir die Ruzanzahl mit der allgemein damals üblichen Zahl 128 ansetzen, hätte die Quartals-Ausbeute pro Ruz ca. 27 fl. betragen, das wäre an und für sich nicht übel, aber bei dem eben angegebenen Silbergehalt der Erze nicht besonders viel; eine andere Angabe aus demselben Jahr gibt nur 19 fl. Quartalsausbeute an. Es ist dies einer von den seltenen Fällen, in denen die alten Urkunden einen erzielten Gewinn melden, es mag dies also so selten vorgekommen sein, daß der Chronist die Meldung desselben für nothwendig erachtet hat. 1627 lieferten die Gruben St. Peter und Paul Silber und Kupfer an die Prager Münze. Später waren die Gruben aus einem nicht ersichtlichen Grunde nicht im Betriebe, denn es wird ihre Wiederinbetriebsetzung im Jahre 1695 erwähnt. Es wird gemeldet, daß das Probe-(!) schmelzen gut von statten gehe und daß das Kupfer einen Silbergehalt von 95 Loth im Centner habe. 1698 wurde ein neues Rösthaus gebaut. Im Jahre 1705 zerstörte eine Feuersbrunst 2 Pferdegöpel, 1 Wasser(!)rad und die Wasserkunst zc., so daß die Baue erschaffen und 2 Jahre lang außer Betrieb standen. 1710 waren die Gruben und Schmelzhütten wieder in vollem Betriebe. Die Silbererze (Fahlerz und ? Bleiglanz) sollen gediegen (d. h. derb) von Querhand bis $\frac{1}{4}$ Elle mächtig, die Kupfererze (Kupferkiese) in einer Mächtigkeit von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Elle derb, eingesprenzt aber 1 bis 2 Ellen mächtig angefahren worden sein. Im Jahre 1712 hat der Einlösungswert des zur Rutenberger Münze gelieferten Kupfers und Silbers quartalliter 6 bis 7000 fl. betragen, was die Gewerke aber dabei für Gewinn erzielten, darüber schweigt die Chronik. Klagen über Unvollkommenheiten im Aufbereitung- und Hüttenbetriebe, über Unzulänglichkeit der Wasserhaltungsvorrichtungen, wodurch die Baue öfter unter Wasser gesetzt wurden, über Unredlichkeit der Steiger und Schreiber begegnet man häufig in den alten Berichten. Im Jahre 1726 scheint der Bergwerksbetrieb nicht mehr bestanden zu haben. Da der Zehnt in den Jahren 1705 bis 1710 und nochmals 1712 und 1713 erlassen wurde, können die finanziellen Verhältnisse der Bergwerke im 18. Jahrhundert keine günstigen gewesen sein. Die Belegschaft derselben betrug in den Jahren 1710 und 1711 nur 50 bis 55 Mann, wovon 30 bis 40 in der Grube, „unter Tage“ angelegt waren. Im Laufe dieses Jahrhunderts und zwar im Jahre 1858 machte man wieder Versuche zur Wiederaufnahme des Bergbaues bei St. Peter. Elementare Ereignisse — Wollenbruch und Lawinsturz — zerstörten die kaum geschaffenen Anlagen, die Unternnehmer verloren die Lust, weitere Ausgaben zu machen und es schloß auch dieser, wohl der wichtigste metallische Bergbau auf der Südseite der Westhalden, ein. Ob sich Jemand finden wird, ihn in dem abgelegenen Hochthale wieder ins Leben zu rufen, wird die Zukunft lehren. — Das Vorhandensein eines 2 Fuß mächtigen Arsen-Markasitflözes, über das ein Steiger, namens Brandstätter, am 17. December 1798 berichtet, veranlaßte

die Erbauung einer Arsenikütte im Jahre 1796, deren Ruinen in St. Peter noch vorhanden sind, über die aber weitere Nachrichten fehlen.

Von einem alten Bergbaue im Thale des Krumpenseifen sind nur 2 Muthungen vorhanden, beide aus dem Jahre 1610. Die eine, „St. Benzl im krummen Seifen unterm Ziegenrück“ bezieht sich unzweifelhaft auf das noch heute als krummer Seifen bekannte Thal; die andere hingegen „St. Mattisfundgrube sammt dem ersten, anderen und dritten Mass nebst Erbstoßn im krummen Seifen gegen den Krkonos“ muß in einem von den westlichen Thälern der Siebengründe, welches wahrscheinlich in damaliger Zeit ebenfalls den Namen „krummer Seifen“ führte, gelegen haben.

Alter Bergbau bei Oberhof und Niederhof. Daß ehemals in Oberhof eine Schmelzhütte stand, geht aus einem Verkaufsvertrage aus dem Jahre 1592 hervor, laut dessen der Prager Bürger Münichen an den Magdeburger Bürger Christoph Sese unter anderen auch 30 Ruz der „Hilse Gottes Zeche“ und dem anderen Stollen sammt „Vorrath an Erz und Stain ¹⁾“ und Silber so in der Lutten am Oberhof gefunden“ um 500 Thaler verkaufte. Woher die silberhaltigen Kupfererze stammten, welche das Oberhofer Hüttenwerk verschmolzen hat, ist nicht zu ermitteln, doch ist der damaligen schwierigen Transportverhältnisse wegen kaum anzunehmen, daß sie von St. Peter geholt worden sind. Eher dürfte die Annahme berechtigt sein, daß sie aus dem Rothliegenden, welches zwischen Ober- und Mittel-Langenuau bekannt ist, herstammen, doch würde dagegen der Oberhofer Schmelzproceß sprechen. Die Kupfererze des Rothliegenden sind kohlen-saure Verbindungen und bedürfen beim Verschmelzen nicht einer so complicierten Manipulation, wie es die Steinarbeit ist, doch kannte man vielleicht in damaliger Zeit kein einfacheres Verfahren. Aus der dortigen Gegend sind Kupferkies führende Lagerstätten nicht bekannt. — Bedeutend soll nach Czerny der Eisenhüttenbetrieb in Niederhof im 16. Jahrhundert gewesen sein, die Bevölkerungsziffer von Ober- und Niederhof war in damaliger Zeit eine höhere als gegenwärtig, was aus den vorhandenen alten Kirchbüchern zu ersehen ist. Man bringt diesen Umstand wohl mit Recht mit der damaligen Montanindustrie in Verbindung.

Der Bergbau im Riesengrunde. Dies Arsenik- und Kupferbergwerk Francisca baute in der letzten Betriebsperiode auf einem im Glimmerschiefer aufstehenden in h 12 streichenden mit 60 bis 70 Grad gegen SO einfallenden, bis 2 m mächtigen Lagergange; im Hangenden trat ein schwaches Kalklager auf. In dem quarzigen und amphibolischen Ganggestein liegen Arsenikiese und Magnetkiese,

¹⁾ Stain = Kupferstein. Das erste Schmelzen der Schwefelkupfer enthaltenden Erze liefert Schlacken (Eisen-silikate) und Kupferstein (Schwefelkupfer + Schwefeleisen). Diesem wird durch die Röstung ein Theil Schwefel entzogen, darauf wird wieder geschmolzen. Da Schwefel zum Kupfer größere Verwandtschaft hat als zum Eisen, entzieht das bei der Röstung gebildete Kupferoxydul dem Schwefeleisen den Schwefel und verwandelt sich in Schwefelkupfer, während das Eisen sich in Oxydul verwandelt und in die Schlacken übergeht. Das Rosten und Schmelzen wird so lange wiederholt, bis man ein Zwischenproduct mit mindestens 95% Kupfergehalt erhält, das sogenannte Schwarzkupfer, in welchem bei richtig geführtem Schmelzen der gesammte Silbergehalt vorhanden sein muß. Die weitere Behandlung des Schwarzkupfers zur Herstellung des Garkupfers (das Garmachen) und die Entsilberung desselben durch den Saigerproceß zu beschreiben, würde uns zu weit führen und unterbleibt aus diesem Grunde.

beide enthalten äußerst fein eingesprengten Kupferkies, welcher nur selten in größeren Auscheidungen vorkommt. — Im Blaugrunde sollen vitriolische (Cement-) Wasser, wenigstens in früheren Zeiten vorhanden gewesen sein, welche im 16. Jahrhundert Veranlassung zur Errichtung eines Vitriolwerks (sogenannten Kupferwasser-Siebhauses) Veranlassung gaben. Im Jahre 1569 wird dasselbe in einer Urkunde erwähnt und noch im 17. Jahrhundert soll es durch den Gutsherrn von Altbuch, De Baggi, betrieben worden sein und neben den Cementwassern aus dem Blaugrunde, auch Kiese von der Francisca-Grube verarbeitet haben. Anfang dieses Jahrhunderts wurde an derselben Stelle, an der das Vitriolwerk gestanden hatte, eine Arsenikhütte erbaut, welche im Jahre 1811 durch Jgnaz Loubel aus Prag vergrößert, in die Hände von Friedr. Winkler und von diesem an den Geheimrath von Kuffer in Breslau übergang, welcher sie bis zum Jahre 1865 betrieben hat. Sie wurde nebst dem Bergwerk im Jahre 1842 schwunghaft betrieben und soll damals bis 1200 Ctr. Arsenikalien nebst 100 Ctr. Kupfer jährlich producirt haben. Vor der Einstellung betrug im Jahre 1864 die Production 30 Centner Auripigment, 200 Ctr. Arsenikglas und 500 Ctr. Arsenikmehle. — Wie schon oben bemerkt wurde, soll beim Pejer am Ausgange des Zehgrundes ein Eisenwerk bestanden haben, welches im Zehgrunde gewonnene Eisenerze verhüttete. In Marschen-dorf stand an derselben Stelle, an der die jetzige Piettesche Papierfabrik steht, ehemals ein Eisenhammer.

Bergbau bei Kleinaupa. Im Fichtich treten im Liegenden eines bis 75 % mächtigen Kalksteinlagers, welches mit 45 bis 60° gegen O einfällt, grüne Schiefer in einer Mächtigkeit von 15 bis 17 % neben Granat und Malakolith, Magneteisenstein führend auf. Ueber den hier ehemals umgegangenen Bergbau liegen keine historischen Daten vor, dasselbe ist ebenfalls bei dem als Schacklarloch bekannten alten Grubendau der Fall. Hier liegen in einer, talkige und chloritische Olimmerschiefer enthaltenden, nach h 5 streichenden und mit 60° südlich einfallenden Lagermasse, in der einzelne Lagen und Buzen von körnigem Kalk vorkommen, Kupfer-, Arsen- und Magnetkies, und etwas Zimblende, begleitet von braunem Granat, Pistazit und Kalkspath unregelmäßig eingebettet.

Bergbau bei Rochlitz. Derselbe ist schon sehr alt, denn bei den Aufwältigungsarbeiten in der letzten Betriebsperiode fand man vor einem Stollenort¹⁾ die Jahreszahl 1401 in das Gestein eingemeißelt. Aus alten Urkunden geht hervor, daß hier im Jahre 1628 Betrieb stattgefunden hat, denn es war ein Schichtmeister, namens Georg Seitz, angestellt; ebenso 1712, in welchem Jahre ein Probeschmelzen mit Rochlitzer Erzen auf der Hohenelber Schmelzhütte stattfand, bei welchem aus 30 Ctr. Rochlitzer Erzen 7 Mark Silber und 1½ Centner Kupfer hergestellt wurden. Weitere Nachrichten fehlen bis 1853. In letztgenanntem Jahre nahm der Geologe (früherer Mediciner) Emil Porth in Gemeinschaft mit seinem Vater, dem Landesadvocaten Benzel Porth, die alten Bane wieder auf. Nachdem dieselben aufgewältigt (und der Betrieb in Gang gebracht) waren,

¹⁾ Unter „Ort“ versteht der Bergmann die Stelle, an der in einem Stollen, in einer Strecke oder sonstwo in der Grube gearbeitet wird. (Das Ort ist belegt). Ober bei nicht im Betriebe befindlichen Stollen und Strecken den Endpunkt derselben, resp. die senkrechte Wand, welche Stollen oder Strecken abschließt.

gelang es Porth, das Bergwerk, dessen Hauptgrube Julie in Ober-Rochlitz an der nach Franzenthal führenden Straße lag, an ein Warschauer Bankhaus mit großem Profit zu verkaufen. Letzteres fallierte nach einigen Jahren und es setzte ein Reichberger Großindustrieller den Betrieb fort, stellte ihn aber 1865 ein, weil er sich als unrentabel erwies. Das wird dieser Bergbau bei der unregelmäßigen und geringen Erzführung, welche auf eine stockförmige, im Streichen nach keiner Richtung erhebliche Einlagerung von Magnesiummineralien im körnigen Kalk beschränkt ist, auch immer bleiben.

Die Magnetitlagerstätte bei Hadelisdorf hat man in neuester Zeit wieder nutzbar zu machen gesucht, wie es scheint, ohne Erfolg. — So lange die Verwertung des Holzes nicht andere, lohnendere Wege kannte, als die zu Holzstohle, haben auf der böhmischen Seite der Westbuden, außer den bereits schon weiter oben genannten, an mehreren Orten Eisenhütten bestanden, z. B. bei Lauterwasser seit dem 14. Jahrhundert, welche ihre Erze aus dem Eisen-grunde bei Reudorf-Schwarzenthal bezogen. Seit man das Holz anderweitig besser zu verwerten anfang, sind diese Werke sämtlich eingegangen und die namentlich westlich von der Elbe zahlreichen Eisensteinlagerstätten, z. B. bei Jesseney, Raworow, Ramenitz, Helkowitz, Stodějow u. liegen unbenutzt da. Der Eisensteinbergbau bei Ponikla ist in den Jahren 1881 und 1882 durch eine preussische Gesellschaft betrieben und es sind auch mehrere 1000 Ctr. Erze gefördert und ins Ausland verfrachtet worden. Hier sind alle Bedingungen für einen ergiebigen Bergbau vorhanden, eine mächtige Lagerstätte, reiche Erze und die denkbar günstigsten Abbauverhältnisse. Es fehlt aber ein Hauptfactor für die Prosperität des Poniklaer Eisensteinbergbaues, nämlich günstige Transportverhältnisse für die Erze. Die hier geförderten Limonite mit 50 bis 55% Eisengehalt mußten bis Altpaka behufs Weitertransportes durch die Eisenbahn per Aze geschafft werden. Daß unter solchen Umständen ein lohnender Betrieb nicht denkbar ist, liegt auf der Hand und so ist denn auch dieser Bergbau unter den gegenwärtig bestehenden Transportverhältnissen als wertlos anzusehen. Sollte die bereits geplante Hertzthalbahn gebaut werden, so würden die Poniklaer Erze voraussichtlich wertvoll werden. Alle sonstigen Unternehmungen am Südfuße unseres Gebirges in bergbaulicher Hinsicht, wie die technische Verwertung der Graphitschiefer, die Kupfererze im Rothliegenden, die Steinkohle in derselben Formation, z. B. bei Nieder-Stěpanitz, wo man vor ca. 30 Jahren 0,5 % mächtige Kohlenflöze abzubauen versuchte, und die Manganerze (Braunsteine) werden kaum jemals auf lohnende Gewinnung Aussicht haben. Zahlreich sind, wie aus Vorstehendem hervorgeht, die Orte, an denen auf der böhmischen Seite des Gebirges nutzbare Mineralien vorkommen, aber mit Ausnahme der Schacklarer Kohlengruben, die Gewinnung derselben mit irgend welchem Nutzen für den Geldbeutel nicht zu erwarten.¹⁾

(Fortsetzung folgt).

¹⁾ Im 59./60. Heft S. 6 Zeile 15 von unten ist anstatt „Inlandeis“ zu lesen „nordisches Eis“. Im 61./62. Heft S. 65 Zeile 28 von oben „Polonismus“ anstatt „Polanismus“, S. 66 Zeile 10 von unten „Hausfrau“ anstatt „Hausfrau“.

Der „Krschischlitzer (Krizlitzer, Kreslicer) Spiegel“.

Von Vincenz Eisner — Hochlitz.

(Fortsetzung).

7. Johann Molnar.

Der Pfarrer Johann Molnar, welcher von allen bisherigen protestantischen Priestern in Krschischlitz die Seelsorge am längsten versehen hat, ward als ältester Sohn des Seniors Johann Molnar am 22. September 1799 in Krschischlitz geboren.

Erst acht Jahre alt, verließ er schon das Elternhaus, lernte zunächst in Hermannseifen deutsch und studierte dann in Jung-Bunzlau, Titschin, Sarospatal und Oedenburg. Am 25. Juni 1826 wurde er in Gegenwart seines alten Vaters vom Superintendenten Seihm in Prag ordiniert und trat, mit dem nothwendigen Decrete versehen und der Zustimmung der Kirche versichert, sofort als Vicar zur Stütze seines greisen Vaters in Krschischlitz ein; als letzterer zwei Jahre später starb, folgte ihm der Sohn im Predigeramte und arbeitete 36 Jahre lang ohne Unterbrechung und nimmermüde bei den äußerst bescheidenen Bezügen, wie sie sein Vater gehabt hatte, im Weinberge des Herrn, bis er am 31. December 1864 ruhig in Gott entschlief. Von seinen Kindern hatte er drei mit nicht geringen Opfern für den Priesterstand herangezogen und ausgebildet lassen.

Von dem, was Molnar, der Sohn, während seiner vieljährigen Amtsthätigkeit für seine Kirche und die protestantische Sache überhaupt angestrebt und erreicht hat, möge hier nur Einiges erwähnt sein. Als Pastor Molnar die Seelsorge selbständig antrat, zählte die Krschischlitzer evangelische Kirchengemeinde 1679 Mitglieder; als er starb, war sie auf 2562 Seelen gestiegen. Es waren nämlich viele Katholiken evangelisch geworden, obzwar man ihnen den Uebertritt durch eine sechswochentliche Religionsübung bei der katholischen Geistlichkeit ungemein erschwert hatte (s. Heft 59/60, Seite 17, Fußnote 3). Im Jahre 1830 und 1831 wurden Bethaus und Pastorei renoviert; das Geld hiezu brachte Molnar durch eine Sammlung unter seinen Kirchkindern und bei auswärtigen Gönnern zusammen; in ähnlicher Weise wurden auch die Auslagen für eine gründliche Reparatur des Schulgebäudes und die Einfriedung des Kirchhofes, ferner für die innere Ausschmückung der Kirche durch ein Gemälde, das letzte Abendmahl darstellend, einen Luster, ein Crucifix und schöne Leuchter und endlich die Ausgaben für ein Bahrtuch, heilige Gefäße, als ein Ciborium, Kelche u. s. w. durch die Bemühungen Herrn Molnars gedeckt. Als kraft des Concordats die Leichen Evangelischer nicht mehr auf einen katholischen Gottesacker beerdigt werden durften, wurden über sein Betreiben die protestantischen Friedhöfe in Ober-Stjepanit, Starckenbach und Wemtitisch angelegt (1856). Im Jahre 1861 führte Molnar die Wahl des Presbyteriums und des Ausschusses der Krschischlitzer evangelischen Kirchengemeinde im Sinne des kaiserlichen Patentes vom 8. April 1861 durch.¹⁾ Es wurden zwanzig Kirchenälteste (Presbyter) und aus diesen wieder Paul Kovár zum Curator, Johann Nyhl zum Rechnungsführer und Franz Stalstý zum Schatzmeister gewählt. — Pastor Molnar hielt auf stramme Ordnung beim Gottesdienste, gab sich im Religionsunterrichte viel Mühe und wirkte bei jung und alt

† auf einen fleißigen Kirchenbesuch hin. Im Jahre 1848 las er in den einzelnen Gemeinden seines Kirchspiels fleißig die Bibel und veranstaltete eine Art religiöser Unterhaltungsabende, welche heute noch in der Erinnerung vieler fortleben. —

In Spalov bei Semil brach um diese Zeit eine Bewegung auf religiösem Gebiete zum Nachtheile der katholischen Kirche aus; viele wurden ihr abtrünnig und bekannten sich fortan zum Luthertume. Pfarrer Molnar, reich an Erfahrung und durchdrungen von heiliger Begeisterung für die protestantische Sache, ließ es sich nicht verbrießen, häufig nach Spalov zu reisen und dort in Privathäusern (Nr. 15, 11, 33, 1) Gottesdienst zu halten. Schließlich gelang es ihm, in Spalov eine Feldflur für einen Friedhof und das Gebäude Nr. 7 als Bethaus zu erwerben, einen Pfarrdotationsfond und eine eigene Filialkirche zu gründen.

Viel hat Pastor Molnar auch für die evangelische Gemeinde in Liebstadt gethan; nach langjährigen Bemühungen erwarb er ihr im Jahre 1838 an allerhöchster Stelle die Erlaubnis zur Errichtung eines eigenen Gotteshauses nebst Begräbnisstätte. Obzwar die Liebstadter Protestanten löblichen Eifer und nachahmenswerthe Opferwilligkeit an den Tag legten (sie zeichneten 1602 Fl. für den Kirchenbau), so konnte doch das nothwendige Geld erst durch Hilfe aus Deutschland ausgebracht werden, und diese Hilfe verschaffte ihnen Molnar.

Unvergängliche Verdienste erwarb sich Pfarrer Molnar um die evangelische Kirchengemeinde in Deutsch-Sablonz; er verhalf ihr zur Selbständigkeit und zu einer schönen Kirche.²⁾

Wenn ich oben erwähnte, daß Herr Molnar auf einen guten Kirchenbesuch hinwirkte, so muß ich hier noch hinzufügen, daß ihm auch ein regelmäßiger Schulbesuch nicht minder am Herzen lag; er drang mit allen ihm zugebote stehenden Mitteln auf einen solchen und sah seine Bemühungen schließlich von einem schönen Erfolge gekrönt. Zu seiner Zeit war Josef Zelinka mit dem Lehramte in Krschischlitz betraut; als er 1860 starb, wurde sein Sohn und Gehilfe Josef Zelinka, also der dritte gleichen Namens und gerader Geschlechtsfolge, zum Lehrer an der Krschischlitzer evangelischen Schule ernannt. Zelinka bekleidete diesen Posten zunächst durch 5 Jahre; nachdem hierauf Ignaz Bukatisek aus Dörfel zwei Jahre Lehrer gewesen, unbegründet verfolgt und in Folge dessen von dannen gezogen war, kehrte Zelinka zwar wieder nach Krschischlitz zurück, verließ es aber nach etwa zwei Jahren für immer (1864).

Als ein rastloser unerschrockener Kämpfer in allen evangelischen Angelegenheiten stand dem Pastor Molnar Herr Josef Lachmann aus Raubnitz treu zur Seite; er war nebst Ignaz Hantsch Curator, versah durch 40 Jahre lang diesen Vertrauensposten mit Eifer und Hingebung, besuchte fleißig die Kirche und ragte durch seinen frommen Lebenswandel über viele andere hervor. Sein Name sei in Ehren genannt.³⁾

¹⁾ Der Bau des Bethauses begann 1833; im Jahre 1892 wurde es umgebaut. Die Seelenzahl der evangelischen Kirche „Sablonz“ war 1862 auf 1200 gestiegen; in diesem Jahre verlor sie durch die Gründung einer selbständigen evangelischen Kirchengemeinde in Reichenberg 900 Mitglieder. (Vltis, der pol. Bez. Sablonz, S. 283 u. f.)

²⁾ Es ist derselbe Lachmann, von dem ich in einer „Fußnote“ erzählte, daß er den Klingbeutel abschneitt. Bezeichnend für seine Standhaftigkeit im Glauben ist auch folgender Vorfall, an dem sich die Herren Lryzua und Johann Lachmann in Raubnitz „v Potokoch“ Nr. 28 noch ganz genau zu erinnern wissen. Bei der Hochzeit eines gewissen Douba in Witowitj — es sind bereits 50 Jahre her —

³⁾ Alle über 24 Jahre alten Mitglieder der Kirche, welche per Jahr mindestens 25 Kreuzer Steuer zahlen, sind wahlberechtigt; sie wählen den Ausschuss, der 60 Mitglieder zählt, und aus welchem dann das Presbyterium hervorgeht

Pastor Molnar huldigte dem Fortschritte und der Freiheit; die älteren Mitglieder unserer Kirchengemeinde erinnern sich noch lebhaft an die Constitutionsfeierlichkeiten, welche er 1848 zu Krtschischlitz und in Liebstadt veranstaltete. Dabei war er dem Herrscherhause Habsburg treu ergeben, und am Hochzeitstage Sr. Majestät des Kaisers und des Kronprinzen Rudolf und ferner am Tage der silbernen Hochzeit des Allerhöchsten Herrscherpaares gieng es auch in der Krtschischlitzer evangelischen Kirche ungewöhnlich feierlich zu und vor das Schulhaus wurden Linden gepflanzt.

Am letzten Sonntage vor Neujahr 1834 feierte die evangelische Gemeinde in Krtschischlitz ihr 50jähriges Bestehen und am 23. August 1855 war eine Festlichkeit zur Erinnerung an den vor 500 Jahren zu Augsburg abgeschlossenen Religionsfrieden.¹⁾

Wenn es auch dem Pfarrer Molnar nicht gelingen konnte, unser Kirchenvermögen auf einen ansehnlichen Stand zu bringen, so gewann er den Krtschischlitzer Protestanten doch viele Gönner und Freunde in Deutschland, welche sie in der Noth nie im Stiche ließen.

Herr Molnar erlebte es auch, daß sich die vorgelegte Behörde herabließ, seinen Verdiensten die wohlverdiente Anerkennung zu zollen. Er bekam von dem Superintendenten Krejtschi ein Belobungsdecret, welches sich in erster Linie auf die strenge Kirchengenossenschaft bezog. Später wurde er zum Senior ernannt; er verstand es, den Anforderungen dieser Würde mit seltenem Geschicke gerecht zu werden.

Den schönsten Lohn jedoch für sein unermüdeliches und erfolgreiches Wirken fand Pastor Molnar in der dankbaren Liebe und unbegrenzten Wertschätzung seiner Kirchfinder und aller, welche ihn kannten und vorurtheilsfreien Herzens waren. — Sein Andenken sei gesegnet immerdar.

8. Theodor (Bohdan) Kutlik.

Der Verfasser des Krtschischlitzer Spiegels stammt aus der ehemaligen ungarischen Militärgrenze; am 11. November 1838 erblickte er zu Alt-Bassau das Licht der Welt. Sein Vater war Pfarrer, und auch zwei seiner Brüder widmeten sich diesem ehrwürdigen Stande. Die Mutter gehörte dem durch seinen Glaubenseifer bekannten Adelsgeschlechte Potocký von Weissenbach (z. Bileho Potoka) an. Die Mittelschulstudien legte Kutlik in Szarvas und Modern zurück; die Gottesgelehrtheit studierte er in Preßburg, Wien und Rostock (Mecklenburg), der Candidaten-Prüfung unterzog er sich in Pest. Von Rostock aus wurde er als Prediger und Religionslehrer (Katechet) nach Spalov bei Semil gesandt und nachdem er in Wien ordiniert worden war, trat er zu den Weihnachtsfeiertagen 1862 sein Hirtenamt bei der Spalover evangelischen Filialkirche an. Herr Kutlik erwarb sich binnen kurzem die Hochachtung und Zuneigung der ihm anvertrauten Kirchfinder;

wollte Josef Lachmann seinen Namen mit in das katholische Kirchenbuch eintragen. Da fragte ihn der Pfarrer Synatschel, welcher Religion er sei. Lachmann antwortete: „Ich bin evangelisch und werde meinen Glauben nie verleugnen, das wäre nicht schön; was nützte es mich auch, wenn ich die ganze Welt gewänne, aber an der Seele Schaden litte?“ Lachmann wurde zur Unterschrift nicht zugelassen, wie er auch vorausgesehen hatte; irgendwelche Rücksicht nahm er eben nie!

¹⁾ In diesem Frieden erhielten die protestantischen Stände Augsburgischer Confession völlige Gewissens- und Religionsfreiheit und politische Gleichheit mit den katholischen; nur darüber konnte man sich nicht einigen, ob in Hinsicht die geistlichen Stände beim Uebertritte zum Lutherthume ihrer Würden und Einkünfte verlustig gehen sollten oder nicht. Gerade in dieser ungelösten Frage über die kirchlichen Besitzungen lag der Keim zu künftigen Kämpfen.

noch in späten Jahren gedachte er oft und gern der schönen Tage in Spalov, obzwar es dort nicht an Verfolgungen gefehlt haben soll, welche der jungen Kirche und ihrem Priester galten. Als sich der letztere jedoch in keiner Weise beirren ließ, so versuchte man es, ihn durch allerhand verlockende Versprechungen zum Verrathe an seinem Glauben zu verleiten und dem Lutherthume abtrünnig zu machen. Kutlik widerstand allen Verheißungen und dürfte, so erlaubt sich der Uebersetzer, welcher Herrn Kutlik persönlich kennt, zu bemerken, bei seinem entschiedenen Wesen und fast übermäßigen Glaubenseifer den Verfolgern nichts schuldig geblieben und den Berathern rücksichtslos gegenüber getreten sein. Schon nach zwei Jahren mußte Pastor Kutlik seine Spalover Lieben im Herrn verlassen; anfangs 1864 wurde er nämlich zum Administrator in Krtschischlitz ernannt und bald darauf — am 20. März 1864 — als Pfarrer dort eingesetzt. Schmerzvoll war der Abschied von Spalov, jubelhell der Empfang in Krtschischlitz. Das Berufungsdecret der Krtschischlitzer Kirche lautete folgendermaßen:

„Berufungsurkunde,

durch welche die evangelische Kirchengemeinde Augsburger Confession in Krtschischlitz den doppeltehrwürdigen Herrn D. Kutlik, Administrator bei derselben Kirche, als ordentlichen Pfarrer beruft.

Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit!

Wir unterzeichneten Presbyter und Ausschüsse der evangelischen Kirche Augsburger Confession in Krtschischlitz haben bei der am 20. März l. J. abgehaltenen Wahl stimmeneinhellig beschloffen, mittelst dieser, beide Parteien gegestkräftig bindenden Urkunde als unsern Seelsorger und Pfarrer bei unserer Kirche Augsburger Confession zu berufen, auf daß Ihr den Gottesdienst laut der bestehenden Kirchenordnung verwalte und namentlich das Predigen von Gottes Wort, die Auspendung der Sacramente, die Ausübung aller andern geistlichen Functionen, den Unterricht der Confirmanden, die religiöse Ausbildung der Jugend durch Unterricht in Schule und Kirche, die geistliche Verwaltung, die Armenpflege, die persönliche Aufsicht in der Schule, namentlich bei dem Religionsunterrichte, insofern Ihr ihn nicht selbst erteilen könnt, übernehmt. Ihr werdet ferner nach Euerem verewigten Vorgänger, dem ehrwürdigen Herrn Pfarrer und Senior Johann Molnar die Leitung und den Vorßiß der Presbyterialconvente und des weiteren Ausschusses geställig übernehmen und für die Führung und Verwahrung der Kirchenbücher und Kirchenacten und aller auf das geistliche und Pfarramt bezüglichen Urkunden Sorge tragen.

Wir setzen voraus, daß Ihr, Doppelt-ehrwürdigen, als ein getreuer Hirte und Arbeiter im Weinberge unseres Herrn Jesus Christus gemäß den Euch vom Allerhöchsten anvertrauten Kräften bei unserer lieben Kirche thätig sein, sie in der Senioratssynode entsprechend vertreten und dort wie überall das Wohl und das Gedeihen der Kirchengemeinde fördern und ihre Gerechtfame wahrer werdet, damit ein friedliches und einträchtiges Zusammenleben unter, uns und auch bei den Aderzaggläubigen mehr und mehr Platz greife.

Geruht endlich gleich Eueren Vorgängern die Abhaltung des Gottesdienstes bei der Liebstadter Filiale und in deren Kirche und zwar viermal im Jahre zu den bereits festgesetzten Zeiten zu übernehmen.

Wir dagegen verbürgen Euch für die Amtsführung Freiquartier in unserem Pfarrhause, welches wir stets in gehöriger Ordnung halten werden, die Benutzung des Pfarrgartens und außerdem stehen wir für alle mit diesem Amte und seiner Führung verbundenen Einkünfte gut, als da sind:

1. Ein Jahresgehalt von vierhundert Gulden ö. W., welches immer in Vierteljahrs-Terminen ordnungsmäßig in der Pfarrerswohnung durch den Herrn Curator oder den Herrn Schatzmeister mit 5% Zinsen — so wie es den l. l. Beamten aus den öffentlichen Cassen ausbezahlt zu werden pflegt, abzuführen ist.¹⁾
2. Den Nutzungsnuß vom Kirchengencapitale, welches jetzt in österreichische Währung umgewandelt und auf dreihundertdreißig Gulden erhöht worden ist.

¹⁾ Später wurden hundertzwanzig Gulden fürs Jahr zugelegt; der jetzige Pastor, Herr Grejja, bezieht außerdem noch zwanzig Gulden Jahresrenten von einer Widmung des Herrn Wejnar aus Grabatschov.

3. Eine Stollgebür bei Begräbnissen, Taufsen, Aufgeboden und andern religiösen Functionen, so wie Ihr sie Euch mit den Kirchenmitgliedern, die es angeht, vereinbaren werdet. Die ganz Armen sind von derartigen Zahlungen ausgenommen; es wird Euch sicherlich nicht schwer fallen, sie aus christlicher Liebe zu bedienen.
4. Drei Sammlungen an den hohen Jahresfesten, d. i. am ersten Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiertage bei beiden Gottesdiensten.
5. Der Beitrag aus dem f. f. Jahrespauschale, welcher Euch ganz und gar — ohne Abbruch am Gehalte — zu gute kommt.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß Ihr diese vertrauensvolle Berufung mit vertrauensvollem Herzen gütigst annehmen werdet; es ist unser innigster Wunsch, daß Ihr die Bestätigung der höheren Behörden erlangen möget zu unserem Heile und zur Ehre Gottes. Der erbarmerreiche Vater im Himmel, welcher alles, was im Namen Jesu geschieht, in Fülle segnet, möge auch diesem unserem Beginnen seinen Segen gewähren, damit — gleich wie Ihr von uns berufen seid — wir alle berufen und zum ewigen Leben auserwählt werden. Amen.

In Krtschischlitz am 25. März 1864.

Diese Urkunde ist von sechsundachtzig Ausschüssen und Presbytern und ferner von dem Pfarrer Kutlik und dem Superintendenten Daniel Molnar, welcher damals noch Senior war, unterschrieben.

Herr Kutlik wirkte von 1864 bis 1895, also durch 31 Jahre in Krtschischlitz. ¹⁾ In seine Zeit fallen etwa folgende belangreichere Ereignisse:

Im Jahre 1864 beschlossen die Ober-Stépanitzer Mitglieder unserer Kirchengemeinde, ihren Gottesacker einzufrieden. Um die Durchführung dieses Beschlusses machte sich namentlich der eifrige und arbeitsfreundliche Curator David Honcu, der auch den nöthigen Grund für den Kirchhof geschenkt hatte, verdient. Der Sohn Honcus, Johann, führte als Presbyter die Friedhofsangelegenheiten mit solcher Umsicht und Gewissenhaftigkeit, daß trotz einer neuerlichen größeren Reparatur die Friedhofscasse sogar noch einen kleinen Vorrath aufweist. — Gelegentlich der Installation des Herrn Kutlik am 13. November 1864 wurde auch die Weihe des evangelischen Friedhofes in Ober-Stépanitz vollzogen.

Dasselbe Jahr ward auch ein Streit zwischen den Mitgliedern der Augsbürger und jenen helvetischer Confession geschlichtet. Beide Parteien hatten gemeinschaftlich zu der Schule und zu dem Friedhofe für die Mitglieder der reformirten Kirche in Waltersdorf beigetragen; nun war aber den Lutheranern von Seite der Helvetischen jedwedes Eigenthumsrecht auf Schule und Kirchhof abgesprochen worden. Aller Hader fand dadurch ein Ende, daß die „Augsburgerischen“ auf Grund der behördlichen Genehmigung eine selbständige Schulgemeinde gründeten, einen Lehrerdotationsfond anlegten, welcher gegenwärtig auf nahezu fünftausend Gulden angewachsen ist, und um fünftausend Gulden einen Neubau für Schulzwecke errichteten; am 21. August 1866 wurde der Grundstein gelegt, und am 21. October 1867 weihte Senior Molnar die neue Schule ein. ²⁾ Die Waltersdorfer Schulgemeinde wäre

¹⁾ Herr Pastor Kutlik machte auf seine alten Tage eine bedeutende Erbschaft; er erwarb ein Gut in Ober-Ungarn und zog sich dorthin zurück. Ihm folgte Herr Franz Josef Prejsa aus Humpolez (* 1861) im Amte, welcher in Erlangen und Wien sieben Semester Theologie und in Prag ein Semester Rechtswissenschaften studiert hat.

²⁾ Im Jahre 1892/3 wurde für die protestantische Jugend ein neues Schulhaus mit zwei Classen um 10 000 Fl. erbaut; Schülerzahl: 143. — Die öffentliche (ausschließlich von Katholiken besucht) Volksschule ist in einem Holzhaufe untergebracht, das schon hundertsechzehn Jahre zu Unterrichtszwecken dient. Da es für die 124 schulpflichtigen (katholischen) Kinder unzulänglich ist, so wurde voriges Jahr um 3000 Fl. eine Realität zur Unterbringung der zweiten Classe — die öffentliche Schule ist seit dem 1. Jänner 1896 zweiclassig — angekauft. In jüngster Zeit ist ein Neubau mit einem Kostenaufwande von 12.000 Fl. beschlossen worden.

also jetzt für sich gewesen; im Jahre 1870 wurde sie in eine Filialkirchengemeinde der evangelischen Mutterkirche in Krtschischlitz umgewandelt, und es wurden ihr außer Waltersdorf noch Branna und Wrtklob mit etwa 49 stimmberechtigten Mitgliedern zugewiesen. Die Reformirten in Waltersdorf streben die Umwandlung ihrer Filiale in eine selbständige Kirchengemeinde an. ¹⁾ Ihre Freunde in Mecklenburg und Hannover haben ihnen einen namhaften Betrag zur Erhaltung eines eigenen Priesters zugesagt. Um die Waltersdorfer Filialkirche haben sich insbesondere zwei verwitwete Schwestern (Anna Janata und Katharina Hablik, Pastorwitfrau) große Verdienste erworben. Diese glaubenseifrigen, bereits zum ewigen Leben eingegangenen Wittschwestern in Christo widmeten mehr als 2000 fl. für Schulzwecke. Als ein Schulwohlthäter in Waltersdorf ist nebst anderen namentlich auch Herr Johann Wacslawik zu nennen; er schenkte den Bauplatz für das Schulgebäude. Aus Deutschland kamen an 1500 fl. herein. Als Verweser der in Rede stehenden Filialkirche waren die Presbyter Franz Hantsch, Franz Benda und Johann Janata bestellt. Jetzt (1881) fungieren dort Josef Zitka als Curator und Josef Rehorek als Schatzmeister, welche, an der Spitze des Presbyteriums stehend, ganz besonders auf die Vermehrung des Kirchenvermögens bedacht sind. ²⁾

Gegen Ende der siebziger Jahre wurde der evangelische Kirchhof in Wemritsch (Wrična bei Starckenbach), welcher für die Evangelischen in Wemritsch, Perimov und Falgendorf bestimmt ist, mit einer Umzäunung versehen. Die Auslagen hiefür waren nicht bedeutend, doch gab es Zank: Die Falgendorfer Protestanten wollten nicht zahlen; schließlich mußten sie sich dem gesetzlichen Zwange fügen. — Zur Regelung der Friedhofsangelegenheiten wurde 1871 ein eigener Ausschuss gewählt, an dessen Spitze der rührige Presbyter Paul Duchar steht. — Auch der Starckenbacher Friedhof, welcher den Evangelischen von Starckenbach, Jilem, Wihau, Hrabatschov, Studenez, Huttendorf und Martinitz zur letzten Ruhestätte dient und vom Grafen Harrach um 150 fl. angekauft worden ist, erhielt eine Einfriedung. — Die Kirchhofs-Inspection ward dem Presbyter Josef Kliment übertragen. Auch die Starckenbacher Friedhofscasse hat es zu einem Vorrathe gebracht.

Besonders erwähnenswert ist der Beschluß, den der Ausschuss der Krtschischlitzer evangelischen Kirchengemeinde im Jahre 1865 faßte. Jedes Mitglied sollte seinen Pastorengehaltsbeitrag für zwanzig Jahre auf einmal und im vorhinein erlegen; dadurch sollte ein Pfarrdotationsfond in der Höhe von 9000 fl. gegründet werden. So löblich der Beschluß an und für sich war, konnte ihn doch die Behörde zum größten Leidwesen der Kirchenverwaltung nicht genehmigen. Auch als an Stelle des zwanzigjährigen der zehnjährige Beitrag eingeführt wurde, mußte die Bestätigung verjagt werden. Trotz alledem hielt der Ausschuss an der Gründung eines Pfarrdotationsfondes fest, umso mehr, als auch der Oberkirchenrath und die Landesregierung seine Intentionen guthießen und nur darauf

¹⁾ Dieses Streben war von Erfolg gekrönt; im Herbst 1895 wurde die Waltersdorfer Filiale zu einer selbständigen Kirche erhoben. „Vorige Woche“, so erzählte mir am 1. November 1895 Herr Trzyna in Raubitz, „ist der Vicar in Waltersdorf, Herr Kohorna, Pfarrer dorthin geworden“.

²⁾ Gegenwärtig ist Herr F. Kutschera dort Schatzmeister und Herr F. Janata Curator.

beharren, daß der Beitritt zum Dotationsfonde jedem Mitgliede freigestellt werden müsse. Endlich einigte man sich dahin, daß alle jene Protestanten der Kerschischliger Kirchengemeinde, welche freiwillig ihren auf den Pfarrgehalt bezüglichen Kultusbeitrag für zehn Jahre im vorhinein entrichten, zeitlebens und für ihre Person von jeder weiteren Pastorengelaltsbeitragsleistung befreit sein sollen. Dieser Beschluß erlangte die Genehmigung; man schritt sofort aus. Die Mitglieder steuerten 1708 Fl. 91 Kr., die Kirche schenkte 466 Fl. 86½ Kr., die Junggesellen und Jungfrauen zeichneten 76 Fl. 50 Kr., und „Deutschland“ trug 2820 Fl. 21½ Kr. bei; im ganzen giengen 5270 Fl. 56 Kr. ein. Im Jahre 1871 wurde für dieses Geld und noch andere 2000 Fl. die Wirtschaft des Josef Kynthsl in Kerschischl Kr. 77 angekauft; sie bildet jetzt unsern Pfarrdotationsfond.

Schon früher und zwar im Jahre 1869 hatte die Kerschischliger evangelische Kirchengemeinde 3½ Joch Grund um die Kirche herum für 660 Fl. erworben und dessen Nutzgenuss dem jeweiligen Pfarrer zugesprochen. Zum Ankaufe dieses Grundstückes hatte die von frommem Eifer besetzte, freigebige Glaubensgenossin Marie Kubanek aus Jilem 210 Fl. gespendet; der restliche Schuldbetrag wurde theilweise durch die Kirchengasse, theilweise durch eine Widmung des Gustav Adolf-Vereins zur Aufbesserung der Seelsorgergehälte getilgt.

(Schluß folgt).

Kaiser Josef II. in Braunau.

Nach Archiquellen von P. Laurenz Wintera — Braunau.

Belanntlich wurde Josef II. im Jahre 1765 Mitregent seiner erlauchten Mutter, nachdem er kurz zuvor zum römischen König gewählt worden war. Als oberster Leiter der Militärangelegenheiten wünschte er lebhaft, eine Inspectionsreise in die Grenzdistricte Böhmens zu unternehmen, eines theils deshalb, weil in Ostböhmen eine Festung erbaut werden sollte, andern theils, um die vielen im siebenjährigen Kriege berühmten gewordenen Stätten zu besuchen.

Am 8. Juni 1766 reiste der junge Kaiser mit einer ausgewählten Suite, in welcher sich Prinz Albert von Sachsen, Feldmarschall Lasch, die Generale Kostiz und Colloredo, Feldzeugmeister General Laudon, ein Oberstlieutenant vom Ingenieur-Corps u. a. Persönlichkeiten befanden, zunächst nach Tejn, wo Fürst Wenzel Liechtenstein ein Artillerielager aufgeschlagen hatte. Am Abende des 13. Juni reiste die vornehme Gesellschaft weiter über Pilsen nach Pilsen; am 15. Juni war Josef II. in Karlsbad, am 16. in Eger, reiste dann über Teplitz nach Pirna und war am 24. in Dresden. Von da giengs über Bautzen und Hochkirch wieder nach Böhmen. Am 30. Juni gelangte man nach Reichenberg, wo der Aufenthalt etwas länger dauerte, als anberaumt gewesen war. Hierauf wurden die Grenzgebirge gegen Schlesien hin besucht und eifrige Terrainstudien gemacht. Der Kaiser verlangte das Riesengebirge und die Schneekoppe zu sehen; er besuchte letztere von Hohenelbe aus und kehrte über Trautenau zurück.

Von Reichenberg aus gelangte nach Braunau die officiële Meldung, daß Josef II. auch in diese Stadt kommen wolle. Sofort wurde alles aufgeboten, den hohen Gast möglichst gut aufzunehmen und zu beherbergen. Festlichkeiten und Pomp waren durch ein eigenes a. h. Patent verboten, nichts desto weniger

freute man sich kindlich auf den hohen Besuch. Da ein bestimmter Tag nicht genannt worden war, so dauerte die fieberhafte Spannung der Gemüther in Braunau, wohin ungemein viele Fremde, so aus dem Glazischen und Habelschwertischen herbeigeilt waren, durch volle 3 Tage. Am 2. Juli wartete man bis in die späteste Nacht, der Kaiser jedoch kam immer noch nicht, sondern bloß sein Hoffourier, Herr v. Zinner, um die Gemächer für Se. Majestät und für die übrigen Herrschaften in der Stiftsabtei zu prüfen und zu sortieren, was durch Anheften von Zettelchen auf die Zimmerthüren geschah. Um 10 Uhr abends kam auf 4 Wagen die Reiserüstung der Herrschaften von Trautenau an. Nun mußte bald der ersehnte Augenblick kommen; der Mond, im letzten Viertel begriffen, beleuchtete nur spärlich die beim Oberthore und in den Stiftshöfen versammelte Menge. Endlich, kurz nachdem die Stiftsuhr 12 geschlagen hatte, also bereits am 3. Juli, sprengte der junge Monarch mit etwa 12 Mann Husaren durch das hintere Klosterthor herein. Die Menge brach in Jubelrufe aus. Der Kaiser warf rasch den Mantel ab, sprang vom Pferde und reichte dem herbeieilenden Prälaten Friedrich Grundmann die Hand. Der Magistrat, die Stiftsgeistlichen und andere Leute besseren Standes bildeten bis zur Abtheilung des Spalier, durch welches der Abt den Kaiser geleitete. Eine Begrüßungsrede wurde nicht gehalten, der Kaiser unterhielt sich bloß mit dem Prälaten über den Orden und fragte namentlich, ob die hiesigen Benedictiner Ordensgenossen der Wiener Schotten wären, u. s. w.

Nicht lange darauf, um ½ 1 Uhr nach Mitternacht, war offene Tafel im größeren Abtheilsaale. Der Kaiser saß mit dem Rücken gegen den Ofen gelehrt, neben ihm zur Rechten Graf Dietrichstein, damals oberster Probiantheister, neben diesem General Graf Kostiz und weiter ein Major vom Staatsregimente; zur Linken des Kaisers saßen Lasch, Laudon und Colloredo. Der Kaiser hatte ausdrücklich erlaubt, daß der Saal für jedermann zugänglich bleiben sollte; ein Theil der besseren Bürgerschaft, wenn wir nicht irren, in Schügenuniform, hielt bei den Thüren Wacht, damit das Volk sich nicht allzusehr drängen möchte. Die Stiftsbeamten (Stiftshauptmann, Kanzelist, Oberförster, Verwalter und Einnehmer), sowie einige Bürger des Magistrates¹⁾ bedienten die Herrschaften bei Tische. Kaiser Josef nahm auch mehrere Suppliken entgegen; es wird berichtet, daß die Schönauer ihm anmaßender Weise ihre Klagen über die Beschwernisse des Bauernstandes vorbrachten. Nach beendigtem Mahle wusch sich der Kaiser in dem vom Stiftsabte dargereichten Becken die Hände, bedankte sich für die Speisen, insbesondere für die vorgelegten Obstfrüchte, und zog sich dann, gegen 2 Uhr nach Mitternacht, in die ihm zugewiesenen Zimmer zurück. Die Bürgerwache wurde zur Bewachung der kaiserlichen Gepäcke wagen herbeordert, und das Volk entfernte sich.

Früh, am 3. Juli um ¼ 9 Uhr erschien der Kaiser mit der Generalität in der Klosterkirche, wo er sich eine Messe ohne besondere Ceremonien und ohne Musik bestellt hatte. Vor der Kirchenthüre erwartete den Kaiser der Prior Odilo Aulich mit 2 Akolythen in Superpellicus um das Aspergill zu überreichen. Der Wachtmeister (städtischer Polizeimann) Joh. Georg Eckart theilte das zahlreich versammelte Volk, damit der Kaiser zu dem mit rothem Tuche überzogenen Falbistorium in der Mitte des Presbyteriums schreiten konnte.

¹⁾ Bürgermeister war d. z. Anton Ringel, Rathsmänner: Joh. Liebig, Leop. Abel, Bernard Schneider, Jos. Regenspurg; Bogt: Franz Böschel, Stadtschreiber Nicolaus Paz.

Auf der Epistelseite des Hauptaltars wartete der Prälat mit 1 Assistenten und 2 Acolythen, machte dem Kaiser die Reuerenz, stellte das allerheiligste Sacrament aus, gab still den Segen und begann sonach die heilige Messe auf der Epistelseite; als assistierender Priester fungierte P. Benno Peytersberg. Nach beendigter stiller heiliger Messe ward wiederum der Segen gegeben, worauf sich der Kaiser, welcher die ganze Zeit über gekniet hatte, mit einer Verbeugung gegen den Abt hin aus der Kirche entfernte. Er bestieg sofort sein Pferd und ritt auf den Ring und beim Rathhause vorüber durch die Obergasse gegen Hauptmannsdorf und Dittersbach, wo feinerzeit die Verschanzungen Laudons gestanden waren. Den Führer machte der Stifftshauptmann Wenzel Svoboda.

Nach Besichtigung der Dittersbacher Schanzen wurde das Barzdorfer Lager Dauns in Augenschein genommen und hierauf das Sterngebirge bei Brunnkreß überstiegen. Hier entfernte sich der Stifftshauptmann. Zur selben Zeit strömte der Regen so massenhaft hernieder, daß der Kaiser sein nächstes Nachquartier, Jaroměř, wohl kaum noch am 3. Juli erreichte.

Am 7. Juli war der Kaiser, seine Reise längs der Grenze fortsetzend, bei Senftenberg angelangt, wo er vom Spiegler Schneeberg einen Theil der Glaser Grafschaft überblickte; am 8. schrieb er seiner erlauchten Mutter ¹⁾, er habe wie Moses das gelobte Land, die Grafschaft gesehen, ohne sie betreten zu dürfen.

Am 16. Juli war er am östlichsten Punkte (Zablunkapass) angelangt und am 20. bereits wieder zurück in Wien.

Das zweitemal besuchte Kaiser Josef die Braunauer Gegend im Jahre 1779. Der sogenannte bairische Erbfolgekrieg (Erdäpfelkrieg) hatte bekanntlich wiederum in hiesiger Gegend gespielt, und der Kaiser, der die meiste Zeit persönlich bei der Armee gewesen war und an den Ereignissen des kleinen Krieges auf das lebhafteste theilgenommen hatte, nahm sich nach geschlossenem Teschner Frieden, ähnlich wie nach dem siebenjährigen Kriege, vor, die bemerkenswerteren Stätten, wo die Oesterreicher oder die Preußen gelegen waren, zu besichtigen.

So kam er am 8. September 1779 nach Nachod, wo das preussische Hauptquartier gewesen war. Hier übernachtete er auf der Dechantei und fuhr dann am 9. nach Politz. In seiner Begleitung befanden sich Generalfeldmarschall Wurmsler, General Browne und drei höhere Stabsofficiere, im ganzen 17 Personen. In Politz, wohin der Kaiser um 2 Uhr nachmittags gekommen war, nahm er Quartier im Kloster und unterhielt sich lebhaft mit dem Prior, besonders über den vor kurzem zu Braunau stattgehabten Brand. Da bei demselben auch ein großer Theil des Archives verbrannt war, versicherte er, niemand dürfe das Stift in seinem ruhigen Besitze stören, wenn auch die Fundationsurkunden nicht vorhanden wären. Er erkundigte sich nach den Robotleistungen der Bauern, nach dem Abte und nach den von den Preußen gemachten Kriegsschäden.

Am 10. September früh brach der Kaiser, nachdem er noch zur heiligen Beicht gegangen, bei Zeiten auf, fuhr nach Brunnkreß, übersehte das Gebirge und gelangte so in das Braunauer Gebiet bei Barzdorf. Ohne in das Dorf hineinzugehen, setzte er seine Reise längs des Walbbaumes nach Ober-Märzdorf und Nieder-Weckersdorf fort. Sein Ziel waren die Verschanzungen bei Hauptmannsdorf, wo die Preußen gegen Gen. Wurmsler gelegen waren. Der Kaiser hatte bestimmt, das Mittagsmahl solle ihm in der Hauptmannsdorfer Schulzerei bereitet werden, da es aber noch ziemlich

zeitlich war und die Besichtigung der Schanzen nicht lange dauerte, zog er es vor, noch ein Stück Weges zurückzulegen und speiste dann auf der Pfarre zu Wekelsdorf, wo er auch übernachtete. In die Stadt Braunau kam er diesmal nicht, obwohl nach einer Ordre vom 1. September im Stifte alles zu seinem Empfange vorbereitet war. Von Wekelsdorf fuhr er dann weiter nach Trautenau.

Ueber die weitere Reise des Kaisers berichtet sein eigenes Tagebuch. Am 11. September bewunderte er die „wunderbaren“ Felsgebilde in Abersbach, von dort gelangte er über Barschnitz nach Trautenau, wo zu Mittag gespeist wurde. Nachmittags erfolgte ein Ausflug nach Altstadt und Hartmannsdorf, abends die Rückkehr nach Trautenau. Des anderen Tages ritt der Kaiser nach Königshau und Albdorf, von wo er den Rehorn besah; längs der Grenze suchte dann die Gesellschaft den Weg zur Schneefoppe. In den Grenzbauden wurde ausgeruht und über Klein-Nupa und Marschendorf zurückgekehrt. Am 13. früh besuchte der Kaiser von Freiheit aus, wo er übernachtete, Johannisbad und von dort über den Rehorn Schahlar; ganz in der Nähe war das vorjährige Lager des Königs von Preußen, das natürlich eingehend besichtigt ward. Am 14. September fuhr die Gesellschaft zum zweitenmale nach Marschendorf und Duntelthal, wo im Vorjahre bei einem Verhaue der preussische Rittmeister Unruh erschossen worden war, von da nach Groß-Nupa, zu den Richterbauden und zur Niesenbaude. Ein dichter Nebel benahm die Aussicht gegen Schlesien; man wartete daher längere Zeit auf die Aufheiterung, jedoch erfolglos. In Groß-Nupa bemerkte der Kaiser die Unzulänglichkeit der hölzernen Kirche und ließ daher das Versprechen zurück, den Einwohnern zu einem Steinbau zu verhelfen. Die steinerner Kirche ist sodann wirklich nach 10 Jahren aufgebaut und im Jahre 1789 feierlich eingeweiht worden. In Klein-Nupa erinnern an diesen Aufenthalt Josef II. bekanntlich die Neubauden und ebenfalls die Kirche mit ihrer Localie. Die Reise des Kaisers führte sodann am 15. September aus dem Gebiete des Riesengebirges weg über Hohenelbe ins Land.

Ueber Volksheilmittel im Riesengebirge.

Von Dr. A. Klug — Freiheit.

Bei dem Umstande, daß der Riesengebirgsbewohner sein Heim recht häufig an schwer zugänglichen weltentrückten Abhängen erbaut hat und im Falle einer Erkrankung meist auf seine eigene Hilfe angewiesen war, wurden demselben schon frühzeitig die zahlreichen heilkräftigen Kräuter und Wurzeln des Riesengebirges bekannt, deren Heilwert er theils an sich, theils an dem kranken Viehe, seinem kostbarsten Besitze, kennen lernte. Wenn man zunächst diese Heilmittel vom Standpunkte des Mythologen aus inbetracht zieht, so findet man, daß der Riesengebirgsbewohner als Urheber und Geber dieser Heilpflanzen den Herrn über Sturm, Regen und Sonnenschein, seinen gewaltigen Rubezahl ansah, den er zum deutschen Kollegen Asklepios, des griechischen Gottes der Heilkunst stempelte, was auch daraus erhellt, daß sowohl dem Asklepios wie dem Rubezahl Hähne geopfert wurden.

Nach der Sage wuchsen die heilkräftigsten Kräuter und Wurzeln in Rubezahl's Gärten und in Rubezahl's Lustgarten. Nur begnadigte Menschenkinder durften sich

¹⁾ S. Arnetz, Maria Theresia VII. 220.

diese Pflanzen aneignen, und strenge bestrafte der erzürnte Geist denjenigen, der gegen seinen Willen darnach trachtete, wie zahlreiche Sagen bekunden. Diese und ähnliche Mythen führen dem Riesengebirgsbewohner in drastischer Weise die verderbliche Wirkung gewisser Giftpflanzen vor Augen und enthalten als lebensphilosophischen, didaktischen Untergrund die Lehre, das Sammeln und Anwenden der zahlreichen Heilkräuter nur dem Kundigen zu überlassen, da dieselben in der Hand des Unwissenden leicht zum Schaden gereichen können. Und im Hinblick auf den Zusammenhang der Unheil bringenden Eigenschaft gewisser Kräuter mit Rübezahl erscheint mir auch die Annahme einzelner Ausleger deutscher Sagen, daß Rübezahl auch die Stigmata eines Todtengottes in sich vereinige und daß Rübezahls Garten gleichwie der Rosengarten des Zwergkönigs Laurin nichts anderes als das Todtenreich bedeutet, vollkommen annehmbar.

Wenn ich nach diesen einleitenden Erwägungen im folgenden einzelne Volksheilmittel des Riesengebirges anführe, so muß ich zunächst erwähnen, daß diesen Gegenstand bereits Hofser in seinem im Jahre 1841 erschienenen Werke „Das Riesengebirge und seine Bewohner“ berührt hat, und ich werde in meinen weiteren Ausführungen öfter auf dessen Aufzeichnungen zurückkommen.

Wenn damals dieser um das Riesengebirge hochverdiente Arzt und Menschenkenner schrieb, der Riesengebirgsbewohner sei im allgemeinen kein Freund rationeller Arzneiwissenschaft und im hohen Grade mißtrauisch gegen jede ihm noch so wohlthätige Verfügung, wenn sie nicht eine lange, unter seinen Augen bewährte Erfahrung für sich habe, — so hat sich dies zwar jetzt infolge des seit jener Zeit im ganzen Riesengebirge vollzogenen intellectuellen Aufschwunges bedeutend gebessert, im hohen Gebirge jedoch gilt auch heute noch voll und ganz Hofers Charakteristik des damaligen Riesengebirgsbewohners: „Der Orakelspruch eines zerlumpten Adepten, eines reisenden Jahnausziehers oder einer alten, rothhängigen Nachbarin gilt dem Subetenbewohner mehr, als der vernünftige Rath des in seiner Wissenschaft oder Kunst erfahrenen Arztes. Die Panaceen der ersten empfängt er mit der zutrauensvollsten Hingebung; bei einem Mittel, das dieser ihm reicht, kann er sich der Frage nicht erwehren, ob das Ding wohl auch etwas helfen werde: von jenem läßt er sich Monate lang mit leeren Hoffnungen täuschen, während seine Kräfte täglich mehr schwinden und der Tod ihm schon auf die Fersen tritt; von diesem hingegen verlangt er, daß er, heute noch am Rande des Grabes, morgen schon wieder an seine Arbeit gehen könne; jenem reicht er hoffnungsvoll, daß er sich das größte Gut, — die Gesundheit, — dafür kaufe, getroffen den letzten Heller aus der Tasche, — bei einem Mittel, das er auf die Vorschrift des Arztes aus der Apotheke holen lassen soll, dünken ihm ein paar Groschen eine Auslage, die ihn an den Bettelstab bringen werde“.

Von den Volksheilmitteln, welche Hofser damals in seinem Werke anführen konnte, sind die meisten zwar heute noch größtentheils bekannt und gegebenen Falles auch in Anwendung, mehrere davon jedoch, besonders solche, deren zweckwidrige, unnatürliche oder unappetitliche Form leicht in die Augen sprang, sind seitdem in Vergessenheit gerathen. Da ich im folgenden die Hausmittel, wie sie gegenwärtig in Uebung stehen und von denen viele in jenen Ausführungen Hofers fehlen, in verschiedenen Gruppen besprechen werde, so will ich hiebei Gelegenheit nehmen, auch solcher, die früher angewendet wurden, Erwähnung zu thun.

Die stattliche Anzahl dieser Volksheilmittel des Riesengebirges, von verschiedener Herkunft und Güte, will ich folgendermaßen einteilen:

In der ersten Gruppe befinden sich diejenigen, deren medizinischer Heilwert mehr oder weniger voll anerkannt ist. Von den hiebei in Verwendung kommenden Kräutern behauptet eine große Anzahl einen festen Platz in der Rüstkammer des heutigen Apothekers.

In zweiter Linie stehen diejenigen Heilberrichtungen, welche beim ersten Anblicke als vollständig widersinnig erscheinen, beim näheren Zuschauen jedoch in der Syren dennoch eine kleine Perle entdecken lassen.

In die dritte Abtheilung gehören jene Volksmittel, welche sich als Reste heidnisch-religiöser Gebräuche erweisen. Der etwa eintretende Heilerfolg dieser sogenannten Sympthiemittel läßt sich natürlich nur auf dem Wege der Suggestion erklären, eines Heilfactors, dessen Mächtigkeit von altersher gefannt und angewendet wurde und auch in der modernen Medicin seine volle Anerkennung findet.

In letzter Instanz erscheinen diejenigen Mittel, welche in keiner Richtung irgend eine Begründung aufweisen können und natürlich auch ohne jeden Heilwert sind.

Nun lasse ich eine Anzahl derartiger Hausmittel und zwar hauptsächlich aus dem oberen Aupathale folgen; deren Eintheilung in die eine oder andere der angeführten Gruppen wird sich leicht ergeben. Falls hiebei den Leser hie und da ein gelindes „Gruseln“ überkommen sollte, so möge er sich damit trösten, daß man ja heutzutage nicht mehr auf Hausmittel allein angewiesen ist und daß auch aus der modernen Apotheke manch „böse“ Medicin stammt, die allerdings schon durch die elegante Expedition des Apothekers in vergoldeten Schächtelchen und zierlichen Fläschchen den halben Widerwillen des Patienten besiegt.

Betrachten wir zunächst diejenigen Volksmittel, welche gegen die verschiedenen rheumatischen Leiden ins Erfressen geführt werden. Hiebei steht der Aupathalbewohner auf dem zum Theil gerechtfertigten Standpunkte der Anwendung der Wärme. Gegen die Application der Kälte u. zw. besonders des kalten Wassers verhält er sich im allgemeinen entschieden ablehnend, indem er der Meinung ist, daß er hier im Gebirge dreiviertel Jahr Winter und einviertel Jahr Kälte und deshalb an und für sich genug Kälte und Nässe auszustehen habe, so daß der Arzt bei der Durchführung einer Kaltwassercur miunter seine volle Energie benötigt. Die passionierten Kneippianer, welche übrigens der lose Volksmund mit dem Ausdrücke Lämpelkröte belegt, finden sich unter den Bewohnern des hohen Gebirges jedenfalls noch seltener als weiße Raben.

Was die Anwendungsweisen der Wärme betrifft, so begegnet man häufig der Application von heißem Berg, von einem heißen Nethsack, von einem heißen Bügeleisen, das auf die schmerzende Stelle gesetzt wird, ferner von heißen, trockenen Sand- und Kleienbädern, sowie von Dampfbädern, also sogenannte Bähungen über Umdeuel- oder Heusamendämpfern u. s. w. Des weiteren wird der leidende Theil mit dem Fette der verschiedensten Thiere „eingeschmiert“, so z. B. mit Hunde-, Katzen-, Bären-, Dach-, Esel-, Affen-, Zigel-, Warber-, Berghen- oder Otterfett. Allerdings würde der Riesengebirger nur dann mit Sicherheit behaupten können, wirkliches Fett von einem der genannten Thiere angewendet zu haben, wenn er genau die Geschichte dieses Fettes von dem Momente der Tödtung des betreffenden Thieres angefangen kennt. In den

meisten Fällen aber kann er dies nicht, er muß sich vielmehr das „vortreffliche“ Mittel in der Apotheke holen, wo es ihm auch stets prompt verabfolgt wird, allerdings, wie leicht einzusehen ist, nicht als „Originalmarke“, sondern alles unter der Form und Substanz von gewöhnlichem Schweinefett oder Vaselin eventuell noch mit irgend einem indifferenten Zusatz. Ferner wird speciell gegen den acuten Gelenksrheumatismus auf die betroffenen Gelenke auch Pferdeböinger appliciert. In einem eben solchen Falle legte sich ein Bauer, dem alle möglichen Mittel nicht geholfen haben sollen, mit entblößtem Körper in die unter dem Kuhstalle befindliche Stalljauche und will binnen wenigen Stunden von seinem Leiden befreit worden sein. In diesem Falle benützte der Mann statt der ebenfalls nützlichen Salmiakreibungen gleich ein Salmiakvollbad. Jedenfalls ergab sich ihm die Nothwendigkeit, darnach, wie nach einem ebenfalls wenig appetitlichen Moorbade, noch ein Reinigungsbad zu nehmen.

Nach Hofer wurde früher gegen die rheumatischen Schmerzen häufig auch innerlich ein Trank von Schießpulver mit Honig oder in Wasser, ferner warmes Bier mit gepulverten Eierschalen und Zucker angewendet; auch ließ man die erkrankten Theile von Meerschweinchen belecken, die alsbald darauf zu Grunde gegangen sein sollen. Die genannten Thierchen hält man auch gegenwärtig noch in Zimmern, in denen sich ein Kranker befindet, in dem Glauben, daß diese Geschöpfe die Krankheit an sich zögen.

Als Heilmittel gegen die Gelbsucht finden wir zunächst den Gebrauch, daß ein altes, möglichst häßliches Weib dem von dieser Krankheit Befallenen untersehens kräftig ins Gesicht spuckt. Derjenige Gelbsüchtige, der sich für diese Behandlungsweise nicht erwärmen kann, wird sich einer derart verdächtigen Person nur mit großer Vorsicht nähern dürfen. Die beabsichtigte Wirkung ist bei dieser wenig galanten Procebur nur dann denkbar, wenn die Ursache der Gelbsucht durch einen im Gallengange liegenden Schleimpfropf oder einen kleinen Gallenstein bedingt ist. Durch den durch das Anspucken hervorgerufenen plötzlichen Schreck wird eine starke, krampfartige Zusammenziehung des Zwerchfelles erzeugt, wodurch das verstopfende Hindernis in den Darm geschleubert und hiemit der normale Abfluß der Galle wieder freigegeben werden kann, worauf sich rasch auch die gelbe Verfärbung der Haut wieder verliert. Ferner werden gegen die Gelbsucht noch zwei Mittel angewendet, nämlich das Riechen in einen mit Wagenschmiere gefüllten Topf und das Tragen einer aus Knoblauchzehen bestehenden Halskette. In beiden Fällen kommt es also auf die Einathmung flüchtiger Stoffe an, im ersten Falle des Oeers, im zweiten des Knoblauchs, und zwar wohl stets ohne Erfolg.

Wenn wir uns nun zu den Maßregeln zur Bekämpfung der Lungentuberculose wenden, so finden wir, daß gegen die verschiedenen Symptome derselben vom einfachen Husten angefangen bis zur Schwindhust „Abkehrung“ und Bluthusten ein ganzes Heer von Heilmitteln ohne besonderen Effect ins Treffen geführt wird. Von harmlosen, lindernden Mitteln bis zu den unsinnigsten und unappetitlichsten, wie sie die Verzweiflung eingibt, bilden dieselben eine traurige Abwechslung in dem trostlosen Leiden. Hunde und Katzen werden getödtet, theils um deren Fett zum innerlichen Gebrauche zu gewinnen, theils um den frischen, noch lebenswarmen Balg als Umschlag um die kranke Brust zu tragen. Gegen den Husten wird Spitzwegreich (*Plantago lanceolata*), Schafgarbe (*Achillea Millefolium*), isländisches oder Lungenmoos (*Lichen islandicus*), gelber Rübensaft mit

Honig oder Zucker, ja selbst — Pferdeböinger als Thee getrunken. Gegen den Bluthusten trinkt man Essigwasser mit Stärkemehl, Salz oder Alaunwasser. Gegen die „Abkehrung“ wurde früher nach Hofer die Haut hinter dem Ohrläppchen aufgeritzt, bis Blut zum Vorschein kam, ferner mußte der Kranke einen Sperber, hier „Stößer“ genannt, schießen und das Fleisch derselben essen und weiter auch einen Thee von Zehrtraut (*Betonica officinalis*) trinken. Außerlich wurden dagegen noch Bäder aus abgekochten Schafsfüßen, Rindsknochen und Kindermagen mit aromatischen Kräutern bei zunehmendem Monde angewendet; auch badete man im Schlamme, in welchem neuerlei verschiedene Hölzer verkauft waren oder trank Absude von neun verschiedenen Hölzern acht Tage hindurch. Nebenbei bemerkt, ist es zu verwundern, daß trotz der gesunden, würzigen Bergesluft und des vortrefflichen Trinkwassers dennoch ein beträchtlicher Theil der Riesengebirgsbewohner an Tuberculose erkrankt. Die Ursache hievon liegt weniger in dem Genuße von tuberculösem Fleische, da Fleisch überhaupt von den Baubauern nur selten genossen wird, als vielmehr in dem Genuße roher Milch, welche ja das Hauptnahrungsmittel der Riesengebirgsbewohner darstellt und die, wenn sie von persüchtigten, d. i. tuberculösen Kindern stammt, die Erreger der Tuberculose, die berüchtigten Tuberkelbacillen, enthalten kann. Es kann deshalb nicht oft genug betont werden, Milch, welche von verdächtigen Thieren herrührt, nie roh, sondern nur gekocht zu genießen, da dieselbe nur in diesem Zustande dem menschlichen Organismus keinen Schaden zufügen vermag.

Was die Krankheiten des Verdauungstractes betrifft, so wendet man bei Appetitlosigkeit häufig einen Thee von Bitterflee (*Menyanthes trifoliata*), Wermut (*Artemisia absinthium*), Tausendguldenkraut (*Erythraea centaurium Pers.*), Enzian, Brennnessel zc. an, bei Darmfisteln und Ruhr wieder einen Trank von Otterzungentwurzeln (Wiesenknoterich, *Polygonum bistorta*), Liebstödel (*Levisticum officinale*) oder auch von Petroleum in Mengen bis zu einem halben Liter; bei Diarrhöen erfreut sich die Heidelbeere besonderer Beliebtheit, und schließlich bei Darmbrüchen ein Umschlag von Durchwachs (*Bupleurum rotundifolium*).

Bei der Wasserfucht steht als harntreibendes Mittel in Verwendung die Wachholderbeere, hier Jodanbeere genannt (*Juniperus communis und nana*), die Petersilie (*Petroselinum sativum*), die Zaunrübe (*Bryonia alba*), die Knackblumen (*Campanula*-Arten) und der Saft von zerstoßenen Keller- oder Mauerasseln, hier Schäfian genannt (*Oniscus asellus*), dessen Wirksamkeit trotz seiner Unappetitlichkeit bei Nierenleiden außer Zweifel steht.

Gegen Frauenleiden der verschiedensten Art wurde früher der Abjud der Rosentwurzeln (*Sedum Rhodiola*) gegeben und speciell gegen habituellen, d. h. sich öfter wiederholenden Abortus wird auch gegenwärtig noch häufig frischer Harn getrunken, und mehrere solcher herzhast entschlossener Frauen berichten mir über vollständig günstigen Erfolg.

Gegen Blähhs und Drüsenanschwellungen gebrauchte man früher gebrannten Badeschwamm entweder allein mit Honig oder mit gebranntem und gepulvertem Zuckenerleder und Weinstein bei abnehmenden Monde, ein Mittel, dessen Wirksamkeit auf dem Gehalte des Badeschwammes an Jod beruht. Speciell gegen scrophulöse Drüsenanschwellungen steht gegenwärtig auch der innerliche Gebrauch von Petroleum in Verwendung.

Frische Wunden werden häufig mit frischem Urin, gewöhnlich aber mit dem in jedem Hause vorräthig gehaltenen

Arnica spiritus ausgewaschen und dann entweder einfach mit Weinwand oder mit getrocknetem Thierdarm verbunden. In hohem Maße steht bei Wunden auch der Sanidel oder Zahnidel (*Sanicula europaea* L.), dem man nachrühmt, daß er sogar „das Fleisch im Kopfe zusammenzuheilen vermöge“. Weitere hiebei noch angewendete Mittel sind der Saft von Huslattich (*Tassilago farfara*), Schwalbentraut (*Asclepias vincetoxicum*), Spitzwegreich und — Spinnweben.

Auf locale Entzündungen legt man kühlende Erlen- oder Birkenblätter oder „erweichenden“ warmen Leimsamenbrei, ferner auch einen Umschlag von dem bei der Käsebereitung im Gebirge in allgemeiner Verwendung stehenden Kälbermagas. Die im letzten Falle wirksamen Bestandtheile des Magensaftes, die Salzsäure und das Pepsin, haben sich, nebenbei bemerkt, in Verbindung mit einem medicamentösen Zusatz in der jüngsten Zeit der Medicin als Schmerz und Entzündung lindernbes Mittel bei eitrigen Entzündungen vortrefflich bewährt. Uebrigens ist es kein seltenes Vorkommnis, daß die moderne Medicin uralte, in Vergessenheit gerathene Heilmittel ausgräbt und sie wieder in neuem Gewande in die ihnen gebührenden Ehren einsetzt.

Bei heißen Geschwülsten wurden früher auch die frischen oder gekochten Blätter der Einbeere (*Paris quadrifolia*) zur Zertheilung der Geschwulst aufgelegt und diese Pflanze stand in dem Rufe, am Halse getragen, vor allen ansteckenden Krankheiten, ja selbst vor der Pest schützen zu können und zur Zeit einer Epidemie von einem Rebel umgeben zu sein. Bei kalten Geschwülsten wieder wurde nach Hofer äußerlich Schusterchwärze mit Eisen und Sauerkrautwasser aufgelöst, ferner Lattichblätter, Pferde- und Schweinemist angewendet.

Bei Augenentzündungen kommen hie und da noch Waschungen der Augen mit Urin vor, gegen Schwerhörigkeit und Ohrenschmerzen hingegen wird der Saft der Hauswurz (*Sempervivum tectorum*) in das Ohr geträufelt.

Bei Verbrennungen legt man auf die betroffene Stelle Erdbäpfelscheiben, Erlenblätter, Thonerde, und früher auch Menschenoth und armenischen Bolus, in Essig gekocht.

Flechten werden mit nüchternem Speichel oder mit Fensterschweiß behandelt, früher auch mit dem Saft der Ochsenzunge (*Anchusa officinalis*), Alant (*Inula Helenium*), Schwalbentraut und dem Schleime der Balbschnecke.

Gegen die Krätze gedraughte man nicht mit Unrecht eine Salbe von Lorbeeröl, Schmalz und Schwefel, gegen Läuse den Abzug von der weißen Nieswurz (*Varatrum album*), Wunder- oder Ultruppenwurzel genannt. —

Eines ziemlichen Ansehens erfreuen sich noch immer Personen, welche im Rufe stehen, durch Zaubersprüche und allerhand Ceremonien die verschiedensten Krankheiten vertreiben zu können, deren etwaiger Heilerfolg, wie oben bemerkt, nur durch Suggestion möglich ist. Da diese Wundermittel sorgfältig geheim gehalten und besonders Ärzten gegenüber absolut nicht verrathen werden, so bin ich H. Lehrer Burger in Großpaup, der sich auf mein Ersuchen der mühevollen Aufgabe, von einem solchen weisen Manne desbezügliche Unterweisungen zu erhalten, mit Erfolg unterzogen hat und mir einige der folgenden Beispiele als Ergebnis seiner Forschungen übermittelte, zu besonderem Danke verpflichtet.

So wird zur Stillung von Blutungen, beim sogenannten Blutversprechen folgendes dreimal gesprochen:

„Es giengen drei fromme Schwestern in den Delgarten:
Die eine hieß Sybille,

Die andere Gotteswille,
Die dritte Blutstehstille.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes“.

Der Erfolg soll jedoch nur dann sicher eintreten, wenn der Betroffene im Momente der Verletzung nicht fluchte, und wenn derselbe diesen Ceremonien einen festen Glauben entgegen bringt. —

Handelt es sich um eine Geschwulst, die vertrieben werden soll, so wird unter dreimaligem Anhauchen derselben folgendes dreimal wiederholt:

„Es giengen drei reine Jungfrauen,
Die wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen.

Die eine sprach: Sie ist herseh,

Die andere sprach: Sie ist es nicht,

Die dritte sprach: Es kann dann nicht. —

So kann unser Herr Jesu Christ

Im Namen der hl. Dreifaltigkeit“.

Beim sogenannten „Sennen“ (= Segnen, Beschwören), was hauptsächlich bei Personen, die beständig abmagern, „nicht zunehmen wollen“, oder „die Abzehrung haben“, angewendet wird, kommt unter mannigfachen Lageveränderungen der Glieder folgender Spruch zur Verwendung:

„Ich senne dich im Namen der hl. Dreifaltigkeit.

Was ich greif und was ich fühl,

Mark und Bein, Blut und Fleisch,

Was da schwingt (= schwindet),

senne ich dir zu Gute im Namen Gottes etc.“

Wird jemand übersehen, so muß er sich, um sich vor den Folgen des bösen Blickes zu bewahren, mit dem eigenen Hemde das Gesicht abwischen. Beim Gerstenkorn der Augenlider, Wernidel genannt, wird folgendes gesprochen: „Wernidel, ich streich dich mit dem Bettzippel; willst du nicht werden wie ein Haus, komm lieber gar nicht raus“ etc.

Beim Soor der Kinder, hier „Frosch“ oder „Mehlmund“ genannt, wird außer einem Sprüchlein die Zunge des Patienten mit kleinen Weidenstäbchen abgetraht, was in anbetragt der in diesen Zweigen enthaltenen Salicylsäure nicht vollständig unsinnig genannt werden kann.

Noch auf ein grausames, auf dem Boden des Aberglaubens gewachsenes Heilerperiment will ich zurückkommen. Eine Frau, deren Kind das „Katzengebehn“ hatte, was sich nach deren Schilderung als englische Krankheit mit Darmkatarth entpuppte, brühte nämlich eine lebende Katze, die ganz schwarz sein mußte, mit kochendem Wasser ab und badete dann in diesem Wasser ihr Kind — ohne Erfolg, wie sie resigniert erklärte. Dieser Gebrauch nimmt dennoch unser Interesse in Anspruch, weil sich darin, wie noch bei manchen anderen heidnische Sepsflogenheiten vergangener Zeiten wieder spiegeln. Der angeführte Fall hat nämlich meiner Meinung nach eine unverkennbare Aehnlichkeit mit der feststehenden Thatsache, daß an den Quellen der Elbe dem Rubezahl ein schwarzer Hahn und eine schwarze Henne geopfert wurden. Der Hahn wurde freigelassen, die Henne (also das weibliche Thier, wie hier die Katze) dagegen im Wasser ertränkt. Von diesem Wasser wurden die mitgebrachten Geschirre angefüllt und gleichzeitig mit verschiedenen Kräutern aus „Rubezahls Garten“ nach Hause geschafft, wo man damit das kranke Vieh wusch und mit den Kräutern die Ställe austräucherte. —

Durch vorliegende Zeilen, welche jedoch das Heilmaterial des Riesengebirges bei weitem nicht erschöpfen, hoffe ich einen kurzen Einblick in die Reichhaltigkeit und Verschiedenartigkeit

der hier in Gebrauch stehenden Volksheilmittel und zugleich einen kleinen Beitrag zum Seelenleben des Riesengebirgsbewohners geliefert zu haben. Von den unappetitlichsten „Heilmitteln“ angefangen, wie sie sich in der Form von Excrementen zc. als Ueberbleibsel aus dem Heilthum des Mittelalters erweisen und in den Heilbüchern jener Zeit einbringlich anempfohlen werden, wie z. B. in dem im Jahre 1699 in Frankfurt erschienenen Werke „Heylsame Dreckapotheke Dris F. K. Paullini, wie nemlich mit Koth und Urin fast alle Krankheiten curiret werden mögen“, — bis herauf zu jenen Heilmitteln, deren Wert vom wissenschaftlichen Standpunkte voll und ganz anerkannt ist, finden dieselben in neidloser Concurrenz ausgiebige Verwendung seitens des Bewohners des Riesengebirges gegen seine großen und kleinen Leiden.

Versuch einer Bibliographie über Rübzahl.

Von L. Sturm — Goldberg.

Der Oesterreichische Riesengebirgsverein hat sich neben dem vielen Schönen und Guten, das er geschaffen, ein nicht zu unterschätzendes Verdienst auch dadurch erworben, daß er durch seine Preisauschreibung „Rübzahl, seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee und die ursprünglichen Rübzahlmärchen“ mit dem vielgenannten und vielumstrittenen Herrn des Riesengebirges ins Reine zu kommen suchte. Selbst den Fall angenommen, daß die Ergebnisse dieser Ausschreibung durch spätere Arbeiten ganz oder theilweise abgelehnt werden sollten: als schöne, hervorragende Marksteine auf dem Wege zur Erforschung Rübzahl werden sie in den Augen jedes Wahrheitsliebenden und Unbefangenen stets angesehen werden müssen. Das reiche, interessante Material, das die Bearbeiter der Preisfrage zusammengetragen haben, brachte bereits gute Zinsen; es gab Anlaß und Veranlassung, daß man eingehender und in einem verstärkten Maße sich des Stoffes bemächtigte und ihn wiederholt bearbeitete, ohne aber bis jetzt zu einem bestimmten, endgiltigen, vollkommen sicheren Ergebnisse gekommen zu sein.

Einige, und ihre Zahl ist wahrlich nicht gering, halten Rübzahl für ein Abbild Bodans, andere für einen Dämon der heilkräftigen Kräuter des Riesengebirges, dem einst ein Theil der Wurzel (der Jagel) als Opfer dargebracht wurde. Der eine wieder sieht in Rübzahl einen nechtischen Dämon des Bergwaldes (?) und einen Wettergeist, der andere eine slavische Fischgottheit (rybe- czar = Fischkaiser). Weitere Bemühungen, mit der protensartigen Natur Rübzahl's ins Klare zu kommen, führten zu dem Ergebnisse, daß dieser mit Bodan nichts zu thun habe, sondern ein elbischer Geist der Schneeflocke, später des ganzen Riesens- und Isergebirges sei.

So wogt der Streit mannigfacher Meinungen, der Kampf verschiedenartiger Ansichten hin und her und es ist nicht abzusehen, wann derselbe beendet werden wird; denn die Kistkammer der vergleichenden Mythologie scheint nicht gerne mehr betreten zu werden.

Nach meinem Erachten wird ein sicheres Ergebnis erst dann zu erreichen sein, wenn man 1. eine möglichst vollständige Kenntnis aller über Rübzahl erschienenen Schriften erlangt und 2. eine kritische Sichtung dieser Werke, also damit auch eine kritische Sammlung der Rübzahl'sagen vorgenommen haben wird. Beides ist gleich schwierig und nur zu erreichen durch das Zusammenwirken möglichst vieler, die sich hiezu

berufen fühlen, wäre es auch nur durch das lebhafteste Interesse, welches sie dem Gegenstande bereits entgegengebracht haben und noch entgegen bringen.

Zu diesen gehört der Schreiber des nachstehenden Versuches, der einen notwendigen Anfang macht mit der Beschreibung aller Schriften, welche bisher über Rübzahl erschienen sind oder die seiner Erwähnung thun.

Um allen unberechtigten Kritikern im vorhinein zu begegnen, sei gleich hier erwähnt, daß er der Natur der Sache nach beim ersten Anlaufe auf eine unbedingte Vollständigkeit der Aufzählung verzichteten mußte. Wenn sich recht viele veranlaßt finden werden, durch Einjendung betreffender Bücher und Schriften oder wenigstens von Titeln derselben die Arbeit vervollständigen zu helfen, so ist seine Absicht erreicht und zugleich die beste Kritik geschaffen.

Zu erwähnen ist noch, daß vorläufig von einer entsprechenden Sichtung des Materiales abgesehen wurde; denn eine solche ist erst möglich, wenn der Stoff vollständig vorliegen wird. Die beigegebenen Bemerkungen sollen nur einen beiläufigen Ueberblick gewähren und die trockene Aufzählung etwas beleben. Viele von ihnen werden auch eine neuerliche Durchsicht der betreffenden Bücher gegenstandslos machen.

Und nun zur Sache selbst.

In einer Abschrift einer Wiener Handschrift, welche angeblich aus dem 15. Jahrh. stammt, soll Rübzahl als ein Berggeist erwähnt sein.¹⁾

Näheres hierüber konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Unter der Gestalt eines schwarzen, geschwänzten, mit einem Hirschgeweihe ausgezeichneten Dämons erscheint Rübzahl auf der ersten Karte Schlesiens, angefertigt i. J. 1561 von dem Rector am Breslauer Magdalenum, Martin Helwig.

Simon Hüttels Chronik von Trautenau. (1484—1601). Bearbeitet von L. Schlessinger, Prag 1881.

Hier befindet sich folgende auf Rübzahl bezügliche Stelle: Anno d. 1576 den 29. tag wintermon der dornsiac vor Andree zu nacht umb 2 uhr am halben zeiger ist die spitalbrüde vorm niderthor vom klauswasser gar hinweg geführt worden. und der große lasten, so drei klastern lang war und soller staine, den hat es gar überstürzt und hat in mehr dan auf dreizehn klastern von der stellen in der Alpen hinunder geführt zusambt den stainen, welche nach drinen gelegen sind, das es doch gleich jeder man, der es anschauet, unmöglich sein daucht. mit solchem erschrecklichem prausen ist das klauswasser in die heuser über der niderbrüden eingefallen bis über die tisch und benke. es hat auch viel zeun an gerten ganz und gar mitte hinweg gerissen und großen schaden gethan. die kaisrißchen holzknecht und schwazer sagten: Rübzahl hab die klastern geschlagen und ihren klausmeister auch mit ertrendt“.

Grosius. Magica, seu mirabilia historiarum De Spectris et apparationibus spirituum. Item, de Magicis et Diabolicis incantationibus; De Miraculis, Oraculis, Vaticiniis, Divinationibus, Praedictionibus, Visionibus, Revelationibus et aliis ejusmodi multis ac rariis praes tigiis, ludibriis et imposturis malorum Daemonum Lib. II. Ex probatis, et fide dignis historiarum scriptoribus ditigentes collecti. Islebiae, Cura, Typis et Sumptibus Henningi Grosii, Bibl. Lip. Cum Privilegio. 1597.

Siehe Regell im „Wanderer“ Nr. 165!

(Deutsch: Zauberkunst oder zwei Bücher wunderbarer Geschichten von Geispenstern und Geistererscheinungen, desgleichen von Zauberformeln und Teufelsbeschwörungen, von Wundern, Orakeln, Prophezeiungen, Ahnungen, Voraussetzungen, Erscheinungen, Offenbarungen und vielen und mannigfachen derartigen Wunderdingen, Spottereien und Betrügereien böser Geister, aus bewährten und zuverlässigen Geschichtschreibern mit Sorgfalt gesammelt. Einleben, besorgt und gedruckt auf Kosten des Benning Grosius, Buchhändlers zu Leipzig. Privilegiert 1597).

In diesem Buche heißt es: „Man sagt daß auffm Böhmischem Gebirge zum öftermahl den Leuten ein Mönch erschiene, welchen die Leute den Rubezahl nennen, der dann auch oftmals im warmen Bade (Barmbrunn) gesehen wird. Und wenn die Leute über den Waldt reisen wollen, und aber den Weg nicht wohl wissen, gesellet er sich zu ihnen, als wollte er mit ihnen wandern, und spricht zu ihnen: Sie sollen unbekümmert sein, der Weg sei ihm gar wohl bekannt, er wolle sie einen gar richtigen Fußsteig durch den Waldt führen. Wann er sie dann nun im Walde auf Irrwege geföhrt, also daß sie nicht wissen, wo sie zu sollen, so springet er alsbalde auff einen Baum, und hebt dermassen mit heller Stimm an zu lachen, daß es in dem ganzen weiten Walde erschallet. Dieser Mönch oder Rubezahl ist niemand anders als der Teuffel selbst, welcher sich in eines Mönchs Gestalt verkleidet, und solche Sachen fürnimpt und treibet . . .“

Nicolai, Heinrich, Professor, soll 1599 eine Abhandlung herausgegeben haben, in der er von Rubezahl redet. ¹⁾

Caspar Schwendfeldt (von Greiffenberg, Medicus und Physicus in Hirschberg und Görlitz), Hirschbergischen Barmen Bades in Schlesien unter dem Riesengebirge gelegenen kurze und einfältige Beschreibung. Görlitz 1607.

Eine andere Ausgabe dieses Buches erschien in Barmbrunn, 1619, eine Bearbeitung v. W. A. Zindel herführend, i. J. 1656.

Swendfeldt berichtet von Rubezahl, daß er sich als altfresnes Bergmännlein, mit einer Bergkappe angethan, sehen lasse, dann als ein Mönch in einer Kutten, bisweilen als ein schön Ross, ein Hahn oder Rabe, oder eine große Kröte, sagt aber gleich hinzu: „Er thut Niemand's kein Leid, es sei denn, daß man seiner lache, spotte, und ihn zu sehen begehre: da er sich denn in seiner schönen Gestalt präsentiret und ihnen die Luft mit plötzlichen und unversehnen erschrecklichen Wettern, Donnern und Blitzen, Hagel und Plagregen manchmal ziemlich hüßen lassen solle . . .“

Nicolai Heneli U. J. D. Silesiographia etc. Francofurti typis Jo. Bringeri, impensis vero Joh. Eyringii et Joh. Perferti. Bibliop. Vratial. 1613.

Das Buch ist in 9 Capiteln abgefaßt, von denen eines unter anderen auch kurz von Rubezahl spricht. Die Stelle ist abgedruckt in diesen Blättern Nr. 11 u. 12, S. 4; auch im Wanderer Nr. 14, S. 2.

(Vgl. Nicolai Heneli . . . Silesiographia Renovata necessariis scholiis observationibus et indice auctus. Wratislaviae et Lipsiae apud Ch. Bauchium. Anno 1704. Diese Bearbeitung stammt von R. J. Zibiger, Meister des Stiftes von St. Matthias in Breslau.

Die Bibliothek dieser Stadt besitzt auch die von Henel veranlaßte Abschrift seines Originalmanuscriptes: Nicolai Heneli ab Hennenfeldt J. C. ti Silesiographia etc. v. J. 1632, und eine andere von R. Hanke begonnene Abschrift: Nicolai Heneli Silesiographia Renovata: ad Annum M. DC. XXXVII continuata).

¹⁾ Nähere Angaben über dieses Buch konnte ich nicht erhalten. Vielleicht findet sich einer der geehrten Leser veranlaßt, solche zu geben.

Aelurii, Glaciographica, 1625. Erwähnt Sagen von Rubezahl und gibt dadurch den Beweis, daß dieselben bereits am Ende des 16. Jahrhunderts vorhanden gewesen sein müssen.

Schickfuß, kaiserl. Rath und Kammer-Fiscal in Oberschlesien (1574—1637), Neue vermehrte schlesische Chronika. Leipzig, 1625.

Dieses Werk stellt sich dar als die deutsche Uebersetzung und Erweiterung des Buches: Joachim Cureus, Gentis Silesiae Annales v. J. 1571.

Martin Dpiß. Schafferey von der Nimfen Hercinie. 1630.

Hier redet der Dichter den Berggeist also an:

„Du Riesen-Herr, Du Arzt,
Du Berg-Gott, komm herfür,
Derjene, so Dich ehrt, — erwartet Deiner hier!“

Diese Stelle ist deshalb nicht unwichtig, weil wir daraus ersehen, daß Dpiß R. nicht mit jenen engberzigen Vorurtheilen betrachtete, durch die uns einige Gelehrte jenes Jahrhunderts das Bild von Rubezahl getrübt haben.

Mosherosch, genannt Philander von Sittenwald. Discursus histor. polit. Don Experti Ruperti von Bundergeschichten der der Welt natürlicher und übernatürlicher Sachen und Tragödien, auch schöne liebliche und ernstliche Historien und Reichshändel 1641.

Erzählt eine alterthümlich klingende Sage von Rubezahl, abgedruckt in diesen Blättern, Heft 9 u. 10, S. 49.

Ein „kurioser Versuch“ ist es, den Rubezahl aus dem Harz nach Schlesien überfiedeln zu lassen. Solches ist geschehen in der 1642 verfaßten Handschrift des Mathias Burglehner, betitelt:

„Ausführliche Beschreibung der gefürsteten Graffschaft Tyrol.

Deß darinnen enthaltenen Hertzogthumb Meran, Bis thümer Trient und Brigen, auch Teutschordenscomenthuren, Stäfter und Graelathurn, auch anderem, sowohl Manns als Frauen Clösteren. Nicht weniger dessen Situation, Confinen, Läng und Breite, Bornembste Stätt, Märcht und Berichter, Berg und Thaller, Flüss, Bäch, Wild und anderen Seen, Auch Was Selbe von fürdenlichen Jahren hero für Regenten, und Heren gehabt haben, auch mit was vor Kriegs es verwicklet gewesen, und wie es dann endlichen an das Allerdurchlauchtigste, und Preußwürdigste Erzhaup von Desterreich gelanget worden seyn. Und Was sonstien sich bis auf diese Zeit des Herrn Verfassers darinnen denckwürdiges Begeben und zugetragen habe.

Verfaßtet durch Herrn Mathiam Burglehner, Weylande Erzfürstl. Geheimben Hof Canzler in yms Prugg“.

Im 12. Kapitel des 1. Buches behandelt der Herr Hof-Canzler die „Berg-Männlein“ als letztes der sechs „bösen Geislergeschlechter“, und nachdem er ausführlich deren Art geschildert, fährt er also fort:

„Sieher than auch gezogen werden die Histori von geist Rubezogl genant, so sich vor Jahren bey dem Gößlarischen Bergwerck und daselbsten herumb am Hören in dem Hertzogthumb Braunschweig aufgehalten hat; dieser hat sich an Willen ohrtten, sonderlich aber bey der Statt Gößlar alle Sonntag in gestalt eines Mönchs sehen lassen und mit denen leithe geräbt, doch niemand nichts gethan, hat auch sein aigenes grueben Bergwerck und Bergleith gehabt, die ihme gar guet und reiches Arzt gewonnen . . .“

Darauf wird einiges von seinem Treiben und Thun bei Goslar erzählt, worauf es heißt:

Dieser Ruezogel hat sich hernach in Schlessien begeben auf ein ring hältiges Kupfer Bergwerck, heißt das Rüssengebürg, so den Gotschischen gehörig, da findet man Bill Knappen, auch Welsch und andere leith, so diesem Aertz nachgehen. — Zu dene thomt der Ruezogel bei unseren Zeiten auff die arbeit in leiblicher gestalt, sagt Sze sollen von der arbeit abstehen, Sze richten nichts auß, das Bergwerck seye fein und der Mensch, dem es bescheret, seye noch nicht geboren, Thuet aber niemandt kein ybel, allein aber hat er seine Kurzweill mit den arbeitern; denn Wann die leith in das gebürg gehen und eglliche Tag niessen darauf Verbleiben, so nehmen sie deshalben allerley Proviand mit sich und feyr Zeig, bratten und sieden daselbsten allerley Speissen; so thomt bißweilen obgedachter geist und nihmet hinweg die gehochte Speissen und legt darfür ein Schißl Boll Krotten, Hegederen und ander Ungeziffer an die Stell, auch laßt und geht davon. . . Item Wann die Pauren und ihre Weiber, die daselbst Wohnen, über das Rüssengebürg gehen und Schmalz, ayr, oder andere Sachen zum Markht Tragen, so thomt dieser Geist, gehet und redet mit ihnen, Spottet ihrer auch, und nihmt ihnen auß denen Körben, Was Sze tragen, legt entgegen Stein daren, daß Sze schwer zu tragen haben und Wann nur thein bößes Wort ausgöben und achten es nicht, so gibt Er ihnen Alle Sachen Wiber und ist derselben obrten diser Ruezogel so bekant, daß jedermann von ihme zu Sagen Weiß. — Wie dann solches auch die böhmische mappa bezeigt, darinnen Schlessien, Mähren und andr dem Königreich Böhemb incorporirte Lande abgemahlet sinndt; da stehet oben auf dem Rüssenbergh zu Vorderst auff eine Wölven ein Kleines Manehrle, so disen Ruezogel bedeutet u. s. f.“

Burglehrer verweist den Leser bezüglich der „Pergmändlein“ auf die Schriften des gelehrten Sponheimer Abtes Joannes Trithemius und die „Magie“ des Jesuiten Martinus del Rio (Mainz 1603) und es ist nicht unmöglich, daß in diesen alten Drucken Spuren der Ruezogel-sage enthalten sind.

Schererz, Sigm. Abhandlung über Gespenster.

Der Verfasser führt darin wichtige Züge von Ruezogel an. — Eine ähnliche Abhandlung verfaßte 1649 der Schlesier Karl Ortlob.

Topographia Bohemiae Moraviae et Silesiae. An tag gegeben vndt Verlegt durch Matthaeum Meriae in Frankfurt. 1650.

Auf S. 16 und 141 findet sich je eine kurze Bemerkung über Ruezogel, welche Angaben in diesem Deste abgedruckt sind.

M. J. Praetorius Zetling, Poet. Cor. Caes., Dämonologia Rubinzalii Silesii. Das ist Ein ausführlicher Bericht Von dem wunderbarlichen, sehr alten, und weit beschrienen Gespenste Dem Ruezogel; welches sich, auff den Gebürgen in Schlessien und Böhmen, den Wanders-Leuten zum öftern in possierlicher und mannigfaltiger Gestalt und mit seltsamen Berrichtungen erzeiget. Nebenst vielen andern nachdendlichen Erzehlungen von Betröcknissen, und den fürnehmsten Schlessischen Karitäten: wie auch sonst mehren kurzweiligen Schosfen gänzlich aus vielen Scribenten zusammen gezogen. Die dritte Edition mit 3 Registern. In

Verlegung Johann Barthol Dehlers, Buchhandl. in Leipzig. Gedruckt zu Arnstadt bei Caspar Freyschmieden. Anno 1668. (Die 1. Auflage erschien 1662).

— — Desselben anderer und zwar ganz frischer historischer Teil u. u. Ebenadelsst 1671.

— — Des Ruezogels Dritter und ganz Nagelneuer historischer Teil u. u. Ebenadelsst 1673.

Der Verfasser citiert in der Vorrede aus dem Herbstmeß-Bücherkatalog von 1658 den Titel eines Buches: Adami à Mediavilla Narratio Theologico — Historika de spectro Rubezal, vulgo der Ruezogel, quod in Montanis Bohemiae, Silesiae et Moraviae iter fatientibus saepius-ocule apparet. Coloniae apud Autorem, das er aber nicht habe aufreiben können und wohl nicht erschienen sei.

In dem auf der Breslauer Stadtbibliothek befindlichen Exemplare des Prätoriusischen Buches befindet sich in alter Handschrift vorne eingetragen: „Der Autor des Traktats, Prätorius, hat viel hinzu gebichtet, oder andere Historien auf den Ruezogel applicieret, oder seiner Weise, was ihm die Leuthe vorgechwazet, in seine Schreibe-Tafel geschrieben und hernach drucken lassen. Canzel in Monatl. Unterred. An. 1690, p. 2051.

Auch klagt der Verfasser in der Vorrede des dritten Bandes sehr bitter über die Recensenten, die sein Buch verachtet und vernichtet hätten. — Bei All seiner Breite und Weiterschichtigkeit bleibt sein Buch aber doch das erste, das über Ruezogel Ausführliches bringt. —

Naso, E. J. Phönix redivivus. 1667.

Auf S. 322 wird eine Ruezogel-sage erzählt.

Prätorius, M. Johannes. Satyrus Etymologicus oder der Reformirende und Informirende Ruezogel in hundert Namens-derivationibus sampt einer Compagnie der possierlichsten Historien v. J. 1672.

In diesem Buche sind die Sagen von Ruezogel von allen bis dahin erschienenen Büchern am zahlreichsten enthalten und deshalb theilsen wir die Ueberschriften der betreffenden Ruezogel-sagen mit. Es sind folgende:

1. Ruezogel ertöset einen Schußnecht aus dem Galgen.
2. Ruezogel duldet keinen Hund auf dem Gebirge.
3. Ruezogel jaget auch im Winter.
4. Ruezogel gastiert katholische Pfaffen.
5. Ruezogel tritft einen Soldaten.
6. Ruezogel öffet einen schacherftigen Juden.
7. Ruezogel hubelt einen andern Juden noch viel ärger.
8. Ruezogel giebt einen Hochzeitgast.
9. Ruezogel gehet unbarmerzig um mit einem widerspenftigen Wurzelmann.
10. Ruezogel verehret einer bedürftig u Frauen Goldblätter.
11. Ruezogel beschenkt die heiligen 3 Könige.
12. Ruezogel läßt seinen Garten nicht berauben.
13. Ruezogel hat seine Kurzweill mit denen Spielteuten.
14. Ruezogel dankets einem, der ihn durch die Hintertür zu Gaste ladet.
15. Ruezogel spenbieret ein gut Trinkgeld für genoffene Herberge.
16. Ruezogel ladet einen durch die Akerpforte zur Gasterrey.
17. Ruezogel ist ein Studentenfreund.
18. Ruezogel verläßt Edelgesteine hinter sich.
19. Ruezogel machet etliche zu Strohjuntern oder Wisch-Rittern.
20. Ruezogel schwängert eine Christin.
21. Ruezogel fährt ein armes Weib zu einem großen Schatz.
22. Ruezogel betränkt einen Rusifanten.
23. Ruezogel faußt ärger als eine Schinder-Sau.
24. Ruezogel mauft Kleider.
25. Ruezogel agieret einen hurtigen Fuhrmann.
26. Ruezogel verwandelt sich in ein Rad.
27. Ruezogel bescheret einem Karfunkelsteine.
28. Ruezogel hänselt einen losen Fuhrmann.
29. Ruezogel prediget als ein Dorf-Præceptor.
30. Ruezogel machet ein schnadisches Testament, stirbt drauf und lebt noch.
31. Ruezogel läßt sich für eine Wehemutter gebrauchen.
32. Ruezogel thut einem unbescheidenen Zutrinker Bescheid.
33. Ruezogel tauscht ein Pferd und Kleid aus.
34. Ruezogel hat aus D. Schefflern einen Faßnachtsmarren gemacht.
35. Ruezogel tauschet einem Wandersmanne den Spieß aus.
36. Ruezogel erweist seine Liberalität im Regelspiel.
37. Ruezogel wirft mit Schneebällen um sich.

— Diese 37 Sagen bilden den Grundstock aller Rubezahlsgagen. Sie lehren bei allen späteren Schriftstellern in anderer Form bis auf einige wieder. Selbst die Ueberschriften der einzelnen Sagen sind oft wenig verändert.

Frentzeli, De spiritu in monte giganteo Silesiorum vulgo Rube-Zahl. Dissert. Wittenb. 1673.

Hier ist Rubezahl Gegenstand einer gelehrten Disputation.

Disputatio de Spiritu in monte Giganteo Silesiorum, qui vulgari nomine Rubezahl appellatur, apparente Valentino Völkerlingius, Wittenberg 1673.¹⁾

Diese Abhandlung ist dadurch wichtig (ebenso wie die von Frenkel), daß sie manche Zeitvorstellung über den Berggeist enthält. So weist Völkerling darauf hin, daß der Berggeist auch als Bergmännlein aufzutreten pflege. Diese Erscheinung ist jedoch nur eine Abart von der des Bergmännchens.

Bedmann, J. Oratio de spectro etc. Frankfurt 1679.

In dieser Dissertation ist Rubezahl ebenfalls der Gegenstand einer gelehrten Disputation.

Balbin, Miscellanea historica regni Bohemiae (Prage 1679) Liber I. cap. VI widmet Rubezahl einige Seiten unter der Ueberschrift: Quid illud Spectri sit, quod in his montibus regnat, atque unde nomen Ribenzall natum esse videatur et quaedam de eo mirae narrationes.

Bezüglich dieses Autors sei auf die Angaben im Hefte 11 u. 12, S. 5 b. Bl. verwiesen.

Medulla mirabilium naturae. D. i. Ausserlesene unter den Wundern der Natur allerwunderlichste Wunder. Durch J. S. Seyfrid. Sulzbach 1697. Abgedruckt in diesen Blättern, Heft 61 u. 62, S. 71.

F. Lucae, Chronica oder Schlesiens curiose Denkwürdigkeiten, 1689.²⁾

Agelmeier, Das aus der Unwissenheits-Finsternis erretteten Natur-Lichts 1. Theil. Augsburg, 1699.

Die betr. Stelle ist abgedruckt im Hefte 61 u. 62, S. 72 dieser Blätter.

Roppenbücher.

Es sind dies sogenannte Fremdenbücher, die schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in der Baude des Seifenberges unweit der Koppe zur Aufnahme der Bemerkungen der Reisenden auflagen. Aus ihnen erfahren wir die Ansichten des Volkes über Rubezahl, wie sie am Ausgange des 17. und während des 18. Jahrhunderts herrschend waren. Eine Auswahl davon finden wir u. a. im „Rubezahl, seine Begründung in der deutschen Noth, seine Idee und die ursprünglichen Rubezahlmärchen. Söhnelbe 1884, S. 17—19.

¹⁾ Die Bibliothek des Dessert. H.-G.-B. besitzt: Sanctissimo aspirante spiritu de Spiritu in monte giganteo silesiorum. Von Völkerlingus. 1673.

²⁾ Für unsere Zwecke wären noch durchzugehen: J. E. Beckmanns Historia orbis terrarum geographica et civilis (1680 u. 1686), Rallets Beschreibung des Weiltztes (1684), die Gedichte des i. J. 1686 verstorbenen Rectors J. Geßner, jene des Tralles, Crusio, Th. Miscellanea Silesiaca. Lignitz. 1728; Salfmann, G. A. Silesia subterranea. Leipzig. 1790 u. a.

Ursprung des Lebens, d. i. beachtliche und wahrhaftige Beschreibung der Mineralischen Wassern in denen S. Joannis Bädern u. s. w. durch Melchior Wenzl, Lodgman d. Aven; Phil. et Med. doctorem. Prag. Anno 1707.

Der Autor sagt: „Nun will ich auch melden, was ich von einem Alten Erbar- und glaubwürdigen Mann vernommen, welcher zwischen diesen Gebirgen lange gewohnt und hievon gute Wissenschaft, auch es von seinen Vorfahren gehört hat. In einem in den Gebirg liegend- und zu der Herrschaft Schazlar gehörigen Dorf hat ein Bauer gewohnt: Riebezahl genannt, so unterschiedlich wunderfältig Gemeinshäften mit dem bösen Feind gehabt, hernach mit demselben ein Verbindniß eingegangen, daß er ihm Leib und Seele verschreiben will“. Nun folgen die 7 Punkte des Contracts, daß der Teufel ihm zu Diensten stehen, den Leuten die Augen blenden, ihm den Hals brechen, dann in seinen Leib fahren und in seiner Person alles, was er gethan, fortsetzen solle. Daß dies nun alles contractmäßig geschehen, besonders aber das Halsdrehen im Teufelsgrunde vor sich gegangen sei, haben die Einwohner dem Berichterstatter persönlich gemeldet und ausdrücklich bekräftigt. Auf diese Weise wären alle Schwierigkeiten des Namens gehoben. Der Riebezahl ist der Teufel im Körper des Bauers Riebezahl.

Zweiter Teil der Hirschbergischen Merkwürdigkeiten, darinnen von dem herumliegenden Riesengebirge und dessen beschrienen Gespenste, dem Rubezahl gehandelt wird; aus den besten Autoribus gesammelt und zur Verbesserung des 1. Teils mitgeteilt von M. David Zeller, Colleg. II an der evangel. Schule allhier. Hirschberg, verlegt und gedruckt Dietrich Krahn, Anno 1726.

In dem 2. Theile des genannten Buches spricht der Verfasser auf S. 55—102 von Rubezahl, von seinem Namen, seiner Gestalt, seinen Eigenschaften und Erscheinungen, indem er sich dabei immer auf die schriftlichen Zeugnisse der früheren Zeiten, wie Henelius, Prätorius, Schwendfeldt u. a. beruft. Darauf erzählt er folgende 22 Sagen von Rubezahl, die er als die glaubwürdigsten hinstellt. In die Erzählungen des Prätorius setzt er vielfach Zweifel. Leider sind die Sagen nicht mit Ueberschriften versehen.

1. Vom Schatz im Riesengrunde und der Abendburg. 2. Rubezahl als Krebs. 3. Wie Rubezahl ein armer, Wurzeln suchendes Weib belohnt. 4. Rubezahl kauft einem Bauer Steine ab. 5. Wie Rubezahl ein armes Weib mit goldenen Blättern belohnt. 6. Wie Rubezahl drei Studenten belohnt. 7. Wie Rubezahl einem Handwerksgefallen mitfährt. 8. Wie Rubezahl einen Fleischer aus Böhmen belohnt. 9. Wie Rubezahl vier Spielleute belohnt. 10. Wie Rubezahl zwei Messerschmiede behandelt. 11. Wie Rubezahl drei Tischlergesellen belohnt. 12. Wie Rubezahl einem armen Burgelmanne mitfährt. 13. Die goldenen Spähne. 14. Wie Rubezahl in einer Kutsche fährt und zwei Handwerksburschen mit Stöcken belohnt. 15. Wie Rubezahl seinen Mantel fallen läßt. 16. Rubezahl duldet keinen Hund auf dem Gebirge. 17. Wie Rubezahl mit einem Alchymisten verfährt. 18. Wie Rubezahl einen Oseier belohnt. 19. Wie Rubezahl einen Pferdehändler täuscht. 20. Rubezahl kürzt eine Kuh von der Koppe herunter. 21. Der goldene Stod. 22. Wie Rubezahl einen armen Studenten belohnt.

Hieran schließt der Verfasser noch einige Bemerkungen über die Glaubwürdigkeit der Sagen.

Um das Jahr 1726 kam eine Schrift heraus unter dem Titel: „Die sorgfältigen Väter“, in der es auf S. 68 also heißt: „Der größte Ruf dieses Berges besteht in einem uralten Aberglauben. Man wähnet nämlich, es habe vor Zeiten ein possilicher Berggeist hier selbst gewohnt, den man Riebezahl genennet hat. Man weiß

darauf noch unterschiedene Spuren, welche von seiner ehemaligen Gegenwart zeigen sollen. Man erzählt, daß er der Herr dieses Berges gewesen sei, daß er sich in mancherlei Gestalten verwandelt, daß er Donner, Hagel, Blitz, Wind, Wolken, Sturm und Regen gemacht, daß er bald einen lustigen Büchel Hering, bald einen erzürnten Abgott abgegeben habe, und weiß dies alles mit einem so großen Vorrat gescheneher Exempel zu beglaubigen, daß die Leichtgläubigkeit billig dafür erschrecken und schweigen muß. Es sah aber die meisten so glaubwürdig aus, als wie die Sage: Unsere Erdfugel sei eine am Himmel herumfliegende Flaumfeder u. s. w.

Der von neuem wegen seiner kurzweiligen Poffen aufgelegte schlesische Rübezah! oder das hosenhafte und weltbeschrieene Gespenst, welches sich auf dem Gebirge zwischen Schlesien und Böhmen den Reisenden in possierlicher und mannigfaltiger Gestalt zu erkennen gibt. Breslau und Leipzig. 1728.

Schlesischer Rübezah! nebst einer Mandel Plagegeister und curiösem Thonzettel. 1730.

Die wundervolle Schneekoppe. Leipzig. 1736.

Bergnützte und unvernützte Reisen auf das weltberufene schlesische Riesengebirge, welche von 1696—1737 theils daselbst den Allerhöchsten zu preisen, theils die erstaunenden Wunder der Natur zu betrachten, theils sich eine Gemüthsbergnützung oder Liebesbewegung zu machen, theils den berufenen Rübezah! auszukundschaften von allerhand Liebhabern angestellt worden, die sich dann zu einem beständigen Andenken in die daselbst befindlichen Schneekoppenbücher namentlich und meistens mit beifälligen merkwürdigen Gedanken in gebundener und ungebundener Rede eingeschrieben haben. Hirschberg, Dietrich Krahn. 1736.

Diese Historien sind auch besonders herausgegeben und enthalten die Quellen, aus denen die neueren, mit Ausnahme von Musäus, geschöpft haben. Der Verfasser des Buches ist Dr. Kaspar Lindner zu Hirschberg. In der Vorrede zu seinem Buche macht er seinem Herzen in folgender Weise Luft: „Wenn man nun nach aller christlichen und vernünftigen Billigkeit glauben und zugestehen muß, daß Gott allein der einzige Beherrscher und Bevorderer der Luft und des Wetters sey, was kan wol erschrecklicher lauten, als wenn man diese Macht und Stärke dem sogenannten Niebenzah! andichtet, den man sich doch vernünftiger Weise nicht besser, als unter dem Bilde des Teuffels oder eines teuflischen Gespenstes vorstellen kann. Wir lesen mit Erstaunen, wie so gar öfters in diesen Schneekoppenbüchern siehet: Verdammt, Verflucht, Vermaledeiter, ja gar verteufler Niebenzah!. Wir wünschen dir alles Unglück, Weh! und Ach auf den Hals, daß du uns ein solch' unfreundlich Wetter gemacht und mit Stürmen und Winden, Regen und Nebel u. s. w. betrogen hast. Im Gegentheil lesen wir auch sehr öfters: Habe Dank, Niebenzah! Daß Du uns mit einem freundlichen Himmel, mit einer heitern Luft und seinem Sonnenschein die Reise verannehmlichet. Gott ist auch in diesen Gebirgen der einzige und allein mächtige Wettermacher. Aber dürfen wir ihn dann verfluchen, schmähren oder lästern, wenn das Wetter nicht allemahl nach unserm Wunsch sich eräuferet? Oder mögen wir ihm dann unter dem lächerlichen oder teuflischen Namen des Niebenzahls danken, wenn sich die Witterung nach unserm Gefallen eräuget? Das wären ja abscheuliche, unverantwortliche und höllenwichtige Sünden!

Gleichwohl geschehen sie hier in der That und werden noch dazu eigenhändig unterschrieben“ (nämlich in den Koppenbüchern).

Schlesisches historisches Labyrinth u. s. w. Breslau und Leipzig bei M. Hubert. 1737.

Da in dem nächsten Hefte d. Bl. einige Capitel dieses Buches werden veröffentlicht werden, so kann hier von einer weiteren Besprechung dieser immerhin wichtigen Quelle über Rübezah! abgesehen werden.

Bekannte und unbekante Historien von dem abentheuerlichen und Weltberuffenen Niebenzah!, welche von Prätorio, Schwenden und anderen berühmten Scribenten mehr sind geschrieben worden. In Hirschberg gedruckt und zu bekommen bey Dietrich Krahn, 1738. Leipzig, zu finden bei Bernh. Christ. Breitkopf.

Diese Sammlung fußt, wie aus dem Titel hervorgeht, auf Prätorius und anderen und enthält bereits 111 Rübezah!lagen. Geben wir von diesen noch die Ueberschriften, so haben wir dann fast alle Rübezah!lagen bezeichnet.

1. Bergleute suchen im Gebirge einen Schatz vom Niebenzah! zu erzwingen.
2. Wie es etlichen Ballonen ergangen, die auf dem Gebirge die Springwurzel gesucht.
3. Rübezah! erlöst einen Schuhnecht vom Galgen.
4. Rübezah! geht unbarmherzig um mit einem widerpenftigen Wurzelmanne.
5. Ein anderer Wurzelgräber kommt auch bei Rübezah!n übel an.
6. Rübezah! läßt ihm den Bären tanzen.
7. Rübezah! macht Zauberflüche.
8. Rübezah! ist abermal ein Wirt und gastiert Leute.
9. Rübezah! bezah!t ein paar Labodachmaucher.
10. Rübezah! verkauft Buttermilch.
11. Ein Bauer hat im Schlaf groß Gelüde.
12. Rübezah! leidet im Gebirge keinen Hund.
13. Drei Tischlergesellen sind glücklich auf ihrer Reise.
14. Rübezah! bezah!t drei lustige Frauenzimmer.
15. Rübezah! verstellte sich in einen alten Bauer und eine adeliche Dame.
16. Rübezah! fährt auf einer Gutschen.
17. Rübezah! schüttelt Aepfel vom Baum.
18. Rübezah! vererbt einer dürftigen Frauen goldene Blätter.
19. Ein armes Mädchen bittet einen Zimmermann um eine Schürze voll Spähne.
20. Rübezah! kauft einem böhmischen Bauer Korn ab.
21. Rübezah! beschenkt ein armes Weib reichlich.
22. Rübezah! ist ein Herrückenmacher.
23. Rübezah! giebt einen Krämer ab.
24. Rübezah! bezah!t drei verliebte Offizier.
25. Rübezah! verbietet zween vornehmen Jägern das Jagen im Gebirge.
26. Rübezah! jaget auch im Winter.
27. Rübezah! hält auf dem großen Teich im Winter eine Schlittensahrt.
28. Rübezah! thut mit den Jungen eine Schlittensahrt.
29. Rübezah! hilft einem armen Manne einen Schlitten voll Holz herunter aus dem Gebirge fahren.
30. Rübezah! verstellte sich in einen Hund.
31. Rübezah! verwandelt sich in einen Esel.
32. Rübezah! verwandelt sich in ein Pferd.
33. Rübezah! öffnet einen schacherhaften Juden.
34. Rübezah! hudelt einen andern Juden noch ärger.
35. Rübezah! dankets einem, der ihn auffordert.
36. Rübezah! wird von hinten zur Kirns geladen.
37. Rübezah! strafet noch einen Spötter ab.
38. Ein Student ist sehr unglücklich.
39. Rübezah! geht zu einem Bauer in die Scheune und nimmt die Gestalt des Flegels an.
40. Eine Bauernmagd bekommt einen Ziegenbart.
41. Rübezah! verwandelt sich in ein Rad.
42. Rübezah! als hurtiger Fuhrmann.
43. Rübezah! giebt einem Knecht schlecht Trintgeld.
44. Ein Weiter will Niebezah!n trillen.
45. Rübezah! verschafft einigen Soldaten auf ihr Spotten und Fodern ungefülltes Wetter.
46. Ein Offizier tauscht mit Niebezah! seine Kleider und Pferd.
47. Rübezah! geht auf Partei.
48. Rübezah! läßt ihm ein Kleid machen.
49. Rübezah! zerflücht ein ganz Fuder Eöpfe.
50. Rübezah! verwandelt sich in einen Hecht.
51. Rübezah! strenet Geld aus.
52. Rübezah! verwandelt sich in einen Wolf.
53. Rübezah!s wunderliche Gestalt.
54. Rübezah! fällt in eine Grube, dem zwei Burcke suchen herauszuhelfen.
55. Rübezah! erzeiget sich wie ein Drache.
56. Rübezah! verliert seinen Rantel mit Fleisch.
57. Rübezah! ein Schäfer verkauft zweien Fleischern sette Schöpfe.
58. Rübezah! verkauft einem Bauern Schweine.
59. Rübezah! kauft einem Handelsmann allerhand Sachen ab vor Ziegenkäse.
60. Rübezah! giebt einen Bettler ab.
61. Ein armer Bettler spricht Niebenzah! um ein Stück Brodt an.
62. Rübezah! schläft.
63. Ein Handwerksgelelle spielt auf dem Riesengebirge mit dem Niebenzah! Regel.
64. Oder auf eine andere Art.
65. Drei Studenten reisen über das Gebirge und müssen unverhofft mit dem Niebenzah! Regel schieben.
66. Rübezah! agitret einen Lautenisten.
67. Rübezah! befrängt einen Musikanten.
68. Rübezah! wird ein Feuermauer- oder Essen-Kocher.
69. Rübezah!

küßt ärger als eine Kuh. 70. Rubezahl hilft einen Bauern Holz suchen. 71. Rubezahl gehet zur Kirmeß, bekommt im Wirtshaus unvernünftig Handel, schlägt sich brav herum. 72. Wie Rubezahl die Nacht mit denen Wächtern zu Ende bringt. 73. Wie Rubezahl seine Kirmeßsacke ausfähret und davon scheidet. 74. Rubezahl carniffirt einen Bäder ab. 75. Rubezahl bezahlet einen hönischen Gerichtsdiener. 76. Rubezahl ist ein Wallvater-Gesell. 77. Rubezahl führet Wurzeln oder Kräuter zu Markte auf einen Korn oder Ziegenbock. 78. Rubezahl zerschmettert eine Kuh. 79. Rubezahl fängt Fische. 80. Rubezahl ist ein Vogel-fänger. 81. Rubezahl in einen großen Karpfen verwandelt. 82. Rubezahl verläßt Edelsteine hinter sich. 83. Rubezahl kauft einen Händler Ochsen ab. 84. Rubezahl kauft von einem Hopfen-Händler Hopfen. 85. Rubezahl läßt ihm sein Pferd halten. 86. Rubezahl schlägt etliche Reiter zu Boden. 87. Rubezahl bezahlet einen groben Gastwirt. 88. Rubezahl schiebet ein Wirtshaus und fällt. 89. Rubezahl verwandelt sich in einen Bergbahn. 90. Rubezahl ist ein Jägermeister. 91. Rubezahl wird ein Katzenfänger. 92. Rubezahl gräbet Feld-Rüben und theilt solche auf Bitte mit. 93. Rubezahl pflüget. 94. Rubezahl ist ein verfluchter Schusters Sohn. 95. Rubezahl verwandelt sich in einen Wolf. 96. Rubezahl verehret einen einen Hutt. 97. Rubezahl ein wider Hochzeitsgast. 98. Rubezahl beschenkt die heiligen drei Könige. 99. Rubezahl giebt einem Wurzelnmanne Schlangen für Wurzeln. 100. Rubezahl hat seine Kurzweil mit den Spielteuten. 101. Rubezahl verkauft Bienen-Stöcke. 102. Rubezahl leidet Wasser. 103. Rubezahl verwandelt sich in einen Steden. 104. Rubezahl tauscht einen Boten den Speiß ab. 105. Etliche Studenten werden von Rubezahl mit einen Reife-Steden beschenkt. 106. Ein armer Student wird von Rubezahl mit einem angenehmen Buch beschenkt. 107. Rubezahl hoheitirt. 108. Rubezahls wunderliche Gestalt. 109. Rubezahl läßt sich von hinten ansehen. 110. Rubezahl ist ein Professor Medicinæ. 111. Rubezahl machet ein postiches Testament, stirbt darauf und lebet noch.

Aesopus epulans sine discursus mesales inter confrates petrosos curatos inocenter sine omni offensatertii promiscue pro et contra habiti etc. Vindobon. 1752.

Ueber Rubezahl findet sich S. 172 eine kurze Bemerkung, die später in diesen Blättern wiedergegeben werden wird.

Der wegen seiner kurzweiligen Possen neu aufgelegte Schlesische Rubezahl, oder das Schosenhafte und Weltbeschränkte Gespenste, welches sich auf dem Gebirge zwischen Schlesien und Böhmen, denen Reisenden in possierlicher und mannigfaltiger Gestalt, auch mit seltsamen Berrichtungen präsentiert. Braunschweig und Leipzig. 1755.

Diese Sammlung enthält 50 Rubezahlfagen in sehr harter Form. Natürlicher sind auch hierin die Sagen von Pratorius zum größten Theil enthalten, aber mit anderen Ueberschriften versehen. Gerade dieser letzte Umstand erschwert einen Vergleich.

„Denkwürdiger und nützlicher Centiquarius des Elbestromes u.“ Frankfurt a. M. 1741. In diesem Buche werden auch merkwürdige Dinge von „dem possierlichen Berggeist Rubezahl“ erzählt. Die wichtigste Mittheilung ist die über die Abstammung Rubezahls. Darüber heißt es: „Montanus, der vortreffliche Chymicus, will umständlich wissen, wer dieser Rubezahl sey, und wie er dahin gekommen. Er giebt ihn für einen französischen Edelmann aus dem Geschlechte derer von Kensefall aus, welcher seines unerfättlichen Geizes halber dahin verwießen worden wäre. Andere hingegen halten ihn lieber für einen verfluchten und verschworenen Zauberer, den man etwa vor drittehalb hundert Jahren dahin gebannet hätte.“ — Weiterhin spricht der Verfasser von Pratorius.

Der betr. Abschnitt ist übrigens abgedruckt im S. 34, S. 113 u. ff. d. Bl.

Musäus, Johann Karl August. Legenden von Rubezahl.

Diese fünf Legenden von Rubezahl, die einen Teil der „Volksmärchen der Deutschen“ von Musäus bilden, sind so bekannt, daß wir hier auf eine Inhaltsangabe verzichten. Dem Charakter dieser Arbeit aber wird es entsprechen, wenn wir einen Theil der zahlreichen Urtheile über die Leistung des Musäus mittheilen.

„Seltsam ist es, daß Musäus von Legenden von Rubezahl spricht; denn wenn sich dieser auch gerne per Herr Johannes ansprechen ließ, so haben wir es ja doch mit keinem heiligen Johannes zu thun und der Begriff Legende ist von dem der Sage doch höchst verschieden. Dieser von Musäus einmal begangene Fehler wurde weitergeschleppt; so gebrauchte z. B. 1844 Graf Corberon, der Musäus' Märchen ins Französische übersezte, für diese Partie in seinem in Paris und Leipzig erschienenen „Contes populaires de l'Allemagne“ den Titel „Legende de Rubezahl“. — Musäus ist der erste, der den Stoff etwas breiter getreten und man kann sagen, Musäus, der beliebte Märchen-erzähler, schlägt auch bereits einen novellistischen Ton an.“ (Dr. Schranka in der Preisschrift des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines S. 141).

Bei Musäus tritt die ursprüngliche Sage bereits modernisiert auf. Mit Recht wirft Gerwinus (Geschichte der deutschen Poesie Bd. V S. 200) dem soviel gelesenen Buche gekünstelte Naivität und falschen Schmuck vor; indessen durfte er nicht verschweigen, daß, während die damalige Lesewelt Erzeugnisse der Vorzeit ohne zeitgemäße Zubereitung gar nicht vertragen hätte, Musäus doch wohl manchen angeregt, sich um die in elegante Kleidung gehüllten alten Sagen etwas zu bekümmern. Er machte es mit den Märchen des deutschen Volkes nicht anders als sein Freund Wieland mit den provençalischen und italischen verfuhr. Die Süßlichkeit des Zeitgeschmacks, der ungeschminkte Natur nicht vertrug, hätten beide freilich eher bekämpfen als befördern sollen.

Musäus, der seit 1770 Professor am Gymnasium zu Weimar war, gab 1782—1786 bekanntlich seine Volksmärchen heraus, welche er sich zuvor in den Spinnstuben oder von schlechten einsachen Leuten aus dem Volke hatte erzählen lassen. Darunter befinden sich denn auch fünf Märchen von Rubezahl, die der Sammler Legenden nennt, ein Name, der eigentlich von kirchlichen oder speciell christlichen Sagen in Gebrauch ist, den wir jedoch als eigenthümlich stets behalten wollen, so oft von Musäus' Sammlung die Rede sein wird. Wenn wir nun auch dem alten fleißigen Professor für die Ueberlieferung der Legenden zu großem Danke verpflichtet sind, so wünscht doch der unbefangene Forscher, daß der gelehrte Sammler einen Vorzug in geringerem Maße besessen hätte, den man sonst nicht leicht jemandem zum Vorwurfe macht. Musäus ist zu geistreich. Der Leser freilich wird durch die geistreiche Erzählweise, welche von geistvollen Einfällen, Satyre und Humor förmlich gesättigt ist, sehr angenehm unterhalten; allein die kühle Forschung muß immer bei Musäus befürchten, er habe etwas von seinen eigenen Schätzen dem Ueberlieferten hinzugefügt (Preisschrift des Oesterreichischen Riesengebirgsvereines S. 16).

Ferner sehen wir, daß bei Musäus einzelne Elemente, die früher für sich bestehende Erzählungen bildeten, zu zusammenhängenden, einheitlichen Märchen verschmolzen sind. Möglicherweise hängt diese freiere Reproduktion und Umbildung der Sagen mit dem während des 17. Jahrhunderts in



Genaue Wiedergabe eines Theiles jener Karte von Böhmen, welche in Merians Topographie (1650) enthalten ist.

Schlesien gesteigerten geistigen Leben zusammen (die schlesischen Dichterschulen waren wohl nicht ohne Einfluss). Es ergeben sich also schon Kennzeichen für die später entstandenen Producte. (Ebenda, S. 68, 69). Weitere Urtheile über Musäus sind in genannter Schrift zu finden, die sich aber nicht aus dem Zusammenhange reißen lassen).

Fuß, F. Versuch einer topographischen Beschreibung des Riesengebirges. Dresden, 1791.

Widmete dem R. ein eigenes Capitel.

Zöllner, J. F. Briefe über Schlesiens, Krakau u. s. w. Berlin, 1792.

Im 2. Theile, S. 227 u. ff. sagt der Verfasser u. a. „Die Gebirgsleute glaubten einst ziemlich allgemein, daß es einen Rübezahn auf der Schneekoppe gebe, daß er in allerlei Gestalten, als Wolf und als Vogel, als Mönch und als Bär, als Jäger und als Ziegenbock, als Schlange und als Strohwiß den hangen Reisenden begegne; daß er sich ein Vergnügen daraus mache, sich dem einsamen Wanderer zum Gefährten anzubieten und manchen beim Abschiede zu beschenken, manchen in Wildnisse und Sümpfe zu führen, dann auf einen der nächsten Bäume zu springen und über die Verlegenheit des armen Verführten in ein weiterschallendes Gelächter auszubrechen; daß er nicht selten plötzlich ein Donnerwetter erzeuge oder mit einem Sturmwinde und Regenschauer daher fahre und sich sonderlich erzürne, wenn sein Name genannt werde, weswegen ihm die Kräutersammler, die sich nicht enthalten konnten, sein Gebiet zu betreten, so lange sie unter seinem Einflusse zu stehen glaubten, den höflichen Titel des Herrn Johannes, des Riesenherrn oder gar des Erz- (Erz) Berg-Gottes gaben. Ich begreife, wie in Zeiten, wo der Aberglaube überall Gespenster und Hexen sah, die Sage nicht bloß von einem, sondern von hunderttausend bösen Geistern auf diesem Gebirge entstehen konnte. Die ersten Menschen, die sich etwa vor dem Feinde oder vor Verfolgung auch wohl wegen begangener Verbrechen in diese Wildnisse flüchteten, Hirten und Jäger, die einzelne Streifereien in dieselben machten, sahen unzählige Dinge, wovon ihnen auf dem flachen Lande nichts Aehnliches bekannt geworden war. Wem konnten sie es anders als dem Teufel zuschreiben, wenn leichte Streifen von Wolken zwischen den Klippen gleichsam aus der Erde hervorstüßten; wenn plötzlich bei heiterem Himmel sich unter ihren Füßen eine Wolke zusammenzog und schreckliche Blitze umhererschleuderte; wenn mitten in den heißesten Sommertagen auf einmal Schneegestöber entstand und reißende Wirbelwinde die Flocken in hohen Säulen fortdrehten; wenn der Sturmwind im engen Thale durch die Gipfel der Fichtenwälder wie ein Donner rauschte, unterdessen auf dem Rücken des Gebirgs kein Lüftchen sich regte? Wem anders als dem Teufel konnten sie es zuschreiben, daß die mächtigen Felswände durch tiefe Einschnitte und Abgründe in hundertlei Richtungen von einander gespalten waren, daß sich eine Menge von Quellen in einen Teich ergoß, der keinen sichtbaren Abfluß hatte und doch niemals überlief, daß Steine wie ein künstliches Mauerwerk über einander geschichtet waren, die unmöglich von Menschenhänden konnten aufgethürmt sein. Ich begreife, wie die einmal vorhandene Idee von einem Gespenste allmählich auf allerlei Weise konnte ausgeschmückt werden; denn natürlich ward am Ende alles Ungewöhnliche in dieser Region für Erscheinung desselben Gespenstes gehalten, ein unbekanntes Thier sowohl als ein Wanderer, den man dort nicht vermuthete“.

Rybcrol na Krkonoskych horách Praze. 1794, 2. Auflage 1804.

Dieses Buch wurde ins Deutsche übersezt unter dem Titel: Der Riebezahn im Riesengebirge, ein abenteuerliches Märchen der Vorzeit. Prag 1796, bei Joh. Stiassny und in Kommission bei Karl Berth. 8.

Inhalt: Rübezahn wird dargestellt als ein verwünschter Prinz — Heldekron, — der von Magiern, welche in den unterirdischen Gewölben seines Bergschlosses haufen, das Zaubern gelernt hat. S. 29 heißt es: Man sieht ihn meistens in der Gestalt eines Knäbleins im Kinderrode und statt der Haare mit Goldfedern auf seinem Haupte umherschwärmen. Sein Charakter hat durchaus nichts „Rübezahnmäßiges“ an sich. Nur S. 41 u. f., wo dem Heldekron von Rübezahn erzählt wird, heißt es von letzterem: „Er ist sozusagen überall und nirgends. Er geht stets mit uns und erweist den Armen Gutes; die Dürftigen hat er öfters bereichert und Hilfsuchende aus ihrer Bedrängnis befreit. Wer seiner spottet, dem erscheint er in der Gestalt eines Hundes, Bären, Löwen oder eines schon gewordenen Pferdes; den Jägern zeigt er sich als Gase, Hirsch, Eichhörnchen oder als ein schöner Vogel und verführt sie in Sümpfe und Moräste“.

Von den bekannten Rübezahnagen ist nichts benutzt. Anfangs hört der Leser von einem jungen Menschen, der ausgesandt wird, einige goldene Federn von Rübezahns Haupt zu holen; alsdann wird Rübezahn selbst der Held, der im Exil lebt und entzaubert werden soll, auch am Ende in einen schönen Prinzen verwandelt wird. Alles ist reichlich mit Feen, Zauberern, Genien und Ungethümen durchwebt, aber man wundert sich über nichts und interessiert sich für nichts. Rübezahn lernt man hier nicht kennen.

Diese Recension ist entnommen dem Buche:

Fischer, Taschenbuch für Freunde des Riesengebirges. Hirschberg 1798. Dasselbe handelt u. a. „Ueber den Berggeist, seinen Namen und Tod“.

Fällebörn, G. Kleine Schriften zur Unterhaltung. 2 Bände. Breslau 1797 und 98, und dessen „Erzähler“, 10 Bände. 8. Breslau 1800—1810.

In diesen Schriften werden einzelne Sagen von Rübezahn erzählt.

Die Gespenster. Kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit v. S. Chr. Wagner. Berlin 1800. 2 Bände.

Ueber Rübezahn handelt u. a. der 1. Band, S. 176 u. ff.

(Fortsetzung folgt).



Zu der diesem Feste beigegebenen Nachbildung. In Gemeinschaft mit R. Zeiller gab der berühmte Kupferstecher Matthäus Merian (geb. 1593 in Basel), seit dem Jahre 1640 in Frankfurt a/M., eine Reihe von „Topographien“ heraus, die auch nach seinem Tode 1680 fortgesetzt wurden und bis zum Jahre 1688 dreißig Bände zählten. Unter ihnen nimmt die „Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae“ einen hervorragenden Platz ein und kann wegen der beigegebenen trefflichen Stahlstiche mit zu den bemerkenswerten Drucken des 17. Jahrhunderts gezählt werden. Die meist je über 30×20% großen Stiche, welche

der Beschreibung Böhmens beigegeben sind und von denen mehrere der Ingenieur Carlo Cappi zeichnete, stellen dar: Schloß Brandeis a. d. E., Karlsbad, Schloß Schlumeg, Kolín, Komotau, Czaslau, Eger, Königgrätz, Lann, Leitmeritz, Bilfen, Polna, Prag (Doppelblatt), Schlackenwert, Schlan, Tabor; außerdem ziert das Buch ein von Wenzel Hollar gezeichnetes, sehr schöner Perspekt von Prag (103 $\frac{1}{2}$ L., 28 $\frac{1}{2}$ br.). Die dem Werke beigegebene Karte von Böhmen, nach einem ungenannten Autor gezeichnet, enthält, wie ein Blick auf die vorliegende Nachbildung zeigt, viele schwere Fehler, ist aber für uns sehr interessant wegen der auf ihr angezeichneten Vorstellungen über den Geister- und Geisteskerfmal des Riesengebirges. Die zwei Unthiere oberhalb der Teufelsgefalten, dann diese selbst richtig deuten zu wollen, wird wohl kaum jemand versuchen; dagegen weist die ungeheure Rube jener abenteuerlich ausgestatteten Figur, welche in der Nähe der angeblichen Elbequelle ihre Stelle angewiesen erhielt, offenbar auf „Ribenzahl“ hin, dessen Deutung zudem ausdrücklich angegeben ist. Also schon damals scheint man die richtige Bedeutung des Namens unseres Gebirgsherrn gekannt zu haben. — Der Text des Buches enthält, auch was unsere Gegend betrifft, sehr wenig brauchbaren Stoff und wurde in dieser Beziehung zumieist den Berken von Schiffsch, Genel, Schwendelst, Erens und Velurins entnommen. Zwei Proben werden genügen, um das Gesagte zu beweisen. Seite 16 heißt es: „Jungen Buzel ligt an der Sigera, so auß dem Riesengebirge, gleich wie auch die besagte Elbe, entspringet; welches Gebürg Böhmen von Schlesien und der Obern Lauffitz schaydet und darinn vor Jahren ein verwohnter Geiß gewohnt, der auff Polnisch Kobazael, in gemein aber auff gut Schlesisch Ribenzabel ist genandt worden, der wunderbare Paffen mit Berstell- und Bermanblungen vielfaltig begangen haben solle“. — Und S. 141: „Des Namens Fridland seyn 2 Stättlein in Schlesien. Das erste ligt im Herpogtum Schwetznitz, nahend den Ober-Lauffitzischen Grängen und nicht weit von Kinaß und Schmitzberg, auch dem Böhmischn Riens- oder Schneegebürg, so man Cerconossos, Riphaoos, Gigantaroos und Niviferoos montes nennet und das sehr vngewehr und voller Teuffischer Geffenß, so die Inwohner den Ribenzahl nennet, seyn solle oder doch vor Jahren gewesen ist“. — Wer sich übrigens näher mit dem Werke Merians befaßen will, findet dasselbe in unserer Vereinsbibliothek, der es von Herrn P. Piette geschenkt wurde.

Relief des Riesengebirges von Dr. J. S. G. Sofer.
Unter den Sammlungen des böhmischen Museums in Prag befindet sich auch ein Relief des Riesengebirges, ein Geschenk des uns dieses Gebirge hochverdienten L. L. Hofrathes, Hof- und Leibarztes Dr. Jos. Karl E. Sofer, welches wegen seines hohen Alters und seiner sonstigen hervorragenden Eigenschaften Erwähnung verdient.

Das Kunstwerk ist in Form eines Rechteckes von 106 $\frac{1}{2}$ Länge und 74 $\frac{1}{2}$ Breite gehalten, aus einem einzigen Stück Lindenholz gearbeitet und mit einem schwarzen matten Lack überzogen.

Dasselbe umfaßt das ganze Terrain des eigentlichen Riesengebirges, vom Trautenau-Biebauer Gesenke im O bis zum Paß von Kemnitz im W, ungefähr 40 $\frac{1}{2}$ Länge, und von Hohenelbe im S bis Barmbrunn im N, ungefähr 28 $\frac{1}{2}$ Breite, so daß die 0-7844 $\frac{1}{2}$ große Fläche des Reliefs in Wirklichkeit einem Flächenraume von ungefähr 1120 $\frac{1}{2}$ entspricht.

Die Plastik des Ganzen ist zwar in den einzelnen Theilen nicht immer mit jener Schärfe und Genauigkeit bis ins kleinste Detail durchgeführt, wie wir es an ähnlichen Kunstwerken der Gegenwart oft zu bewundern Gelegenheit haben, allein mit Rücksicht auf das hohe Alter und die damals noch wenig ausgebildete Technik in dergleichen Arbeiten, die damals verhältnismäßig geringe Kenntnis der Gegend und die großen Vorbüden, welche zur Herstellung eines solchen Werkes notwendig waren, können wir dem tühnen Vollbringer dieses Unternehmens unsern Beifall nicht vorenthalten, sondern müssen diese mühsame Arbeit als das Ergebnis unverdrossenen Fleißes eines begeisterten Freundes und gründlichen Kenners dieser Gegend anerkennen.

Ein prüfender Blick auf das Gesamtbild des Reliefs läßt so recht deutlich die Verschiedenheiten der böhmischen und schlesischen Seite des Riesengebirges hervortreten. Hier zahlreiche an den Hauptkamm anschließende Ausläufer, mächtige kuppige Barberge und tiefe Thäler, dort vom Kamm verhältnismäßig rasch ins Thalgebiet übergehende Gehänge ohne nennenswerte Seitennäste, denen sich erst in der Ferne Vorberge entgegenstellen. Recht wirkungsvoll präsentieren sich dann die charakteristischen Einzelheiten des böhmischen Theils; so die herrlichen Thäler der Kupa, Elbe und Jser, insbesondere aber die in den Weiswassergrund einmündenden Thalfurden der Siebengründe, die tiefen Ruten im Gebiete der kleinen Jser und der einzig dastehende schmale Weat des Henggründens, was wir alles möglichst getreu wiedergegeben haben.

Während man in der Neuzeit bemüht ist, das Eindünne eines Reliefs durch farbige Zeichen und Zeichnungen lebhafter und für das Auge gefälliger zu gestalten, war auch der Verfertiger des in Rede stehenden

Kunstwerkes bestrebt, ein Gleiches zu thun, indem er sich zur Markierung der einzelnen Ortschaften der Gegend kleiner, viereckiger, etwa 2 $\frac{1}{2}$ großer Messingstifte bediente, welche in das Holz eingeschlagen, etwa 1 $\frac{1}{2}$ über die Oberfläche emporgragen. Siedurch ist dem ganzen wirklich ein bei weitem besseres Aussehen gegeben, als es sonst der Fall wäre und dieser Umstand geeignet, auch in den Augen Fernstehender ein erhöhtes Interesse für das Kunstwerk zu erwecken.

Freilich steht wohl die Größe der verwendeten Stifte in keinem Verhältnis zur Reliefhöhe, so daß dieselben bei Markierung großer Ortschaften haufenweise dicht an einander stehen, und ebenso ist die Durchführung dieser Zeichnung keine vollständige, da die schlesische Seite ganz unberücksichtigt blieb, aber auch im böhmischen Theile östlich und westlich ganze Strecken unmarkiert erscheinen, was den Eindruck des Unfertigen hinterläßt.

Im Nord-Osten beginnt die Markierung wohl ganz richtig mit dem äußersten bewohnten Grenzpunkte, den Grenzbauden, erstreckt sich, westlich fortschreitend, auf die Koppenbaude, Riesenbaude, Wiesenbaude und die 4 Bauden in der Gegend der Teufelswiese, wogegen aber weiterhin die ganze Gegend der Siebengründe — am rechten Ufer des Weiswassers — öde erscheint, bis dann jenseits des Krkonosch die Borden-Schüsselbauden und Ziegenhäuser (Ortschaft von Wittowitz) als äußerste Grenze der erwähnten Bezeichnung auftreten, die sich nun in südwestlicher Richtung auf Wittowitz, Krzilitz und Wichau, als südwestlichsten Punkt erstreckt. Den Abschluß nach Süden bilden dann die Andeutungen von Nieder-Siepanitz, Waltersdorf, Hohenelbe, Ober-Langenau, Schwarzenthal, Johannisbad, Marzdorf I und Glasendorf, während im äußersten Osten die Bezeichnung bloß auf Schaplar, Abendorf und Klein-Kupa Rücksicht nimmt. Das ganze Thal der großen Jser mit seinen Nebenthälern westlich und das Laischthal östlich, sind in die Markierung nicht einbezogen worden.

Auch innerhalb des vorstehend angezeichneten Kreises zeigen sich mitunter einige Mängel, die nicht immer auf damals noch nicht Bestandenes zurückzuführen sind, was aber weniger auffallend erscheint und dem Ganzen keinen Abbruch thut.

Die alten Vergleichen stehen zwar heute noch unberührt an derselben Stelle, die Richtung der Thäler ist dieselbe geblieben, aber der Mensch hat seither gewaltige Anstrengungen gemacht, seine Wohnungen in diesen Thälern aufwärts und an jene Vergleichen und Berghöhen vorzuschieben. Würdte nur dieses wätere Thun auch unserm Gebirge und seinen biederen Bewohnern zum Segen gereichen!

Kos. Burkert — Prag.

Das nachstehende „Bäckerlied“¹⁾ abgedruckt von einem fliegenden Blatte, das, nach dem Drucke zu schließen, aus dem 1. Viertel dieses Jahrhunderts stammt, erkunnte sich ehemals in der Bäckerkunst einer großen Beliebtheit und scheint als echtes Volkslied wert, der Bergeseheit entrisen zu werden. Bemerkenswert sei, daß es in den „Deutschen Handwerksliedern“, gesammelt von Oskar Schade (Leipzig, Vogel), der u. a. zwei Bäckerlieder bringt, nicht enthalten ist.

Mir vor allem auf der Welt
Das Handwerk der Bäder gefüllt.
Wann noch alles ruht und schlafst,
Ist der Bäder auf und schafft.
Die honetten und galanten Bäden,
Baden Kipfel, Semmel, Beden,
Prezel, Beichel und zur Roth
Schwarz, weiß und französisch Brod.

Keinem Bäden sieht man's an,
Was er für ein ganzer Mann,
Der zur Nacht beim Rondenchein
Schiebt das Brod in Ofen ein.
Bäder müssen sich sehr plagen,
Morgens früh das Brod auftragen;
Fehlt er, wird sein Beutel gepupft,
Ober gar ins Wasser geschupft.

Fast ist ja kein Ort auf Erden,
Wo nicht Bäden gefunden werden.
Ja, die Menschen groß und klein
Raffen des Bäden bedürftig sein;
Und die größten Potentaten
Wünschen, daß die Bäden g'rathen,
Weil das Brod vernünftiger Weis
Allein nur ist die beste Speis.

¹⁾ Wer die Melodie zu demselben kennt, wolle mir sie gefälligst bejusß ihrer Veröffentlichung mittheilen.
D. R.

Als Adam war im Paradies
 Als er von der verbot'nen Speis,
 Und derselbe ward verjagt
 Daß zur Straf, er sich nun plagt.
 In die Wälder muß er dringen,
 Rußt sich Adam selbst bezwingen,
 Und zur Stillung großer Noth,
 Bact Adam nun sich selbst das Brod.

Als der türkische Soliman
 Feindlich zog gen Wien heran,
 Und dort alles überschwemmt,
 Aller Orten sengt und brennt,
 Und durch Graben es wollt zwingen,
 Daß er in die Stadt thät dringen,
 Wie man heut noch sehen muß
 Auf dem lichten Heidenfuß.

Hätte damals nicht ein Bäd
 Lärmen in der Stadt erweckt,
 Würd' das Haupt von Oesterreich
 Worden sein zu einer Leich.
 Durch die Bäder würd's erhalten,
 Und der Kaiser also balden
 Ihnen viele Freiheit gab,
 Wie sie ist bis heut'gen Tag.

Also Bivat insgemein,
 Was wir edlen Bäden sein,
 Und solange die Welt wird stehn,
 Unser Ruhm wird nicht vergehn.
 Und so preißen wir all zusammen
 Unses hohen Schöpfers Namen,
 Der uns die Gnade both,
 Speiset mit dem Himmels-Brod.

Mitgetheilt v. Joh. Schade — Braunau.



Der Gewitterstein.

Bei Adersbach in Böhmen von Steinen starrt ein Wald,
 Sie ragen hoch zum Himmel, zerklüftet, vielgestalt.
 Bald Rauern gleich, bald Thürmen, bald unfruchtbar und laß,
 Bald mit Gesträup bewachsen, mit Moos und Flechten saß.

Da, wo der Fels am höchsten, die Schlucht am engsten saß,
 Wo Tag und Nacht im Streite, da tobt in wilder Raß
 Zur dämmerigen Tiefe, zum jähen, schwarzen Schlund
 Ein Wasserfall mit Donner hernieder in den Grund.

Wohl steigen aus den Wassern die Rebel bleich und dicht,
 Doch werden sie zu Tropfen, eh' sie erschant das Licht;
 Das schäumende Gewässer, es schuf sich freie Bahn
 Mit Macht durch das Gellüste zum nahen Wiesenplan.

Erkannt hält da inne des Wand'rers klücht'ger Fuß:
 Es ist dies Stückchen Erde aus Eden wohl ein Gruß.
 Umrahmt von Felsenwänden, so unheimlich und grau,
 Woß über dieses kläpichen Natur ihr Hüllhorn aus.

Gezähmt hier plätschert leise mit sanftem Silberton
 Das Bächlein durch die Wiese, hier spenden duft'gen Lohn
 Der bunten Blumen viele, rings halten Lannen Wacht,
 Es singen in den Zweigen die Vögel ob der Pracht.

Zumitten all der Schöne liegt der „Gewitterstein“,
 Ein Felsblock, grau, geborsten, wie könnt das anders sein?
 Von Menschenhand gemeißelt, doch heut kaum lesbar nur,
 Trägt er von Schriftezichen gar mannigfache Spur.

Von ihm erzählt die Sage: Es sind schon lange Jahr,
 Da kam in diese Gegend ein fremdes Menschenpaar,
 Sie sahen wohl mit Stunnen des Herrgotts Allgewalt,
 Die rings sich offenbaret in diesem Steinewald.

Doch frevelhaft vermessen zu schau'n war ihr Begehr
 Die Felsen beim Gewitter, bei Blitz und Donner schwer.
 Vergebens man sie warnte: „Beruht den Himmel nicht,
 Ansonsten jäh' Verderben auf Euch herniederbricht“.

Umsonst war all das Warnen, sie hartten wochenlang.
 Da endlich tönt von weitem dumpfgrollend Donnerklang;
 Rasch eilen in die Steine nach jenem Wiesenplan
 Bei sahler Blitze Leuchten sie furchtlos ihre Bahn.

Und näher kommt das Wetter; es zuden durch die Nacht
 Den Schlangen gleich die Blitze, der Donner schaurig kracht,
 Es beben rings die Felsen, der Fremden Herz hebt nicht,
 Ihr Troz bleibt ungebrosen, ob auch die Allmacht spricht.

Da schießt aus dunkler Wolke ein jäher Wetterstrahl,
 Rasch zischt er durch die Lüfte, fährt laufend hin zuthal,
 Und ringsum prasselnd, krachend, als sei's der jüngste Tag,
 Vom Echo noch verstärkt, geschah ein Donner Schlag.

Und Schlag erfolgt auf Schläge, kein Wetter war so schlimm —
 Doch endlich sich erschöpft des Himmels Horn und Grimm;
 Da denket man der Fremden, man magt sich ins Gestein,
 Man bringet zu der Wolfschlucht und weiter noch hinein.

Dort in dem nassen Graße, da fand man leblos sie,
 Kein Mensch hat je erfahren, was sie erschanet hie.
 Es lag zu ihren Füßen ein Felsstück mächtig groß,
 Das schlug von hoher Steinwand der Strahl des Blitzes los.

Der Bloch auf grüner Wiese ist der „Gewitterstein“.
 Man grub zu steter Warnung in ihn die Sage ein. —
 Wohl hat der Zahn der Zeiten die Schrift verwischt, zernagt:
 Den Steinwald zu betreten, wenn's wettert, niemand magt.

S.



176. Es ist gewiß ein guter Gedanke gewesen, den eigentlichen Jahresberichten der gewerblichen Fortbildungsschulen Aufsätze voranzustellen, welche in inniger Beziehung zu diesen Schulen stehend u. a. auch die verschiedenen Gewerbsverhältnisse des betreffenden Ortes behandeln, die culturgeschichtliche, technische und künstlerische Seite derselben darzustellen sich bemühen. Die gewerbliche Fortbildungsschule in Trautenuau, gegründet am 15. October 1882, gab hiezu, begünstigt durch verschiedene Verhältnisse, Muster und Vorbild. Ihr folgte vornehmlich die Braunauer, die seit dem Schlusse des Schuljahres 1884 mittelst ihrer Berichte auch dieser Seite der Handwerkerbildung mit anerkanntem Erfolge Rechnung trägt. Sie kann dies unter anderm aus dem Grunde leichter bewerkstelligen als andere Schulen dieser Art, weil ihr die Jahaberinnen der Firma Schroll die nöthigen finanziellen Mittel in freigiebiger Weise zur Verfügung stellen.

Von den Arbeiten in den Jahresberichten der gewerblichen Fortbildungsschule in Braunau seien vorerst jene hervorgehoben, welche den von unserem Vereine angestrebten Zielen mit zu dienen besonders geeignet sind. Es sind dies: „Josef Ebler v. Schroll. Ein biographisches Denkmal“ und „Zur Geschichte der Zünfte in Braunau. I. die Zunftgenossen. II. Rechte und Pflichten der Zunftgenossen“. Diese drei Aufsätze sind von Joh. Schade verfaßt, dem die Leser schon oft in diesen Blättern begegnet sind und welcher es sich fortgesetzt mit dem besten Erfolge angelegen sein läßt u. a. die Geschichte seiner von ihm heißgeliebten Vaterstadt Braunau anstellen zu helfen. Wir hoffen, feinerzeit das Wesentlichste der letztgenannten Arbeiten in diesen Blättern bringen zu können, weshalb wir uns für diesmal mit einem bloßen Hinweis auf sie begnügen.

177. Der Gebirgsfreund. Von der beliebten und gut geleiteten touristischen Zeitschrift „Gebirgsfreund“ (Zittau, Verlag von G. Schirach, redigiert von R. Kramer; Preis vierteljährlich 60 Kr.) sind uns die beiden Nummern 9 und 10 des IX. Jahrganges zugesandt worden. Getreu dem alten, bewährten Programme, Wiebe zur deutschen Heimat zur erhalten und zu stärken, die Kenntnis der Sagen und der

Geschichte des Heimatlandes immer weiter zu verbreiten und dadurch die Vaterlandsliebe zu beleben, bringen auch diese letzten beiden Nummern den entsprechenden Stoff in alter Reichhaltigkeit und Güte. Treffliche Bilder vom Wolfsbergsturme, dem Pichelsteine, aus Jonsdorf und Dybin erhöhen, wie immer, den Eindruck des Ganzen. Allen Freunden heimatischer Naturreize, heimatischer Geschichte und Sage sei darum der Gebirgsfreund aufs neue warm empfohlen.

178. Den Erdboden, auf dem wir wandeln, kennen zu lernen und einiges Verständnis zu bekommen für die Entstehung und Beschaffenheit der Erdrinde und der vielerlei Gesteinsarten, die uns durch Form und Farbe oft auffällig sind, wünscht wohl jeder denkende Mensch, der aufmerksamen Augen den bunten Wechsel der Gesteinsarten auf seinen Wegen betrachtet. Bald sehen wir Gneis, bald Kalkstein, Granit u. a. Was ist aber Granit, was ist Gneis, was Borphyr? wodurch unterscheiden sich diese mannigfachen Gebilde? wie sind sie entstanden, wie kommen sie hierher und dorthin? Solche und noch viele andere Fragen richtet der Laie an sich und an sein Wissen. Auskunft aber wird ihm selten oder nur unvollständig zu theil. Der Grund mag zum Theil wohl darin liegen, daß die meisten Bücher, in denen sich der gebildete Laie etwa Rathes erholen möchte, gleich zu tief in die Details des sachlichen Wissens einbringen und an das Wissen Ansprüche stellen, die der Durchschnitt der Gebildeten kaum zu erfüllen vermag. So begegnet der Wunsch nach einiger Kenntnis geologischer Dinge und Vorgänge der Schwierigkeit, sich privatim darüber zu belehren. Dr. Engel hat mit seinem Buche: **Die wichtigsten Gesteinsarten der Erde nebst vorausgeschickter Einführung in die Geologie** (Verlag von Otto Mayer in Ravensburg) es glücklich verstanden, diese Schwierigkeit zu überwinden und zwar dadurch, daß er bei Behandlung seines Themas mit gutem Bedachte die Wissensgrenzen eingehalten hat, die dem gebildeten Laien wohl erreichbar sind. Was er aber in diesen Grenzen vorträgt, ist erschöpfend und durchaus klar und anschaulich. Und nicht bloß das. Die vollständige Darstellung Engels ist berathend anziehend, daß selbst solche, denen das Thema sonst vielleicht „zu trocken“ erscheinen möchte, gefesselt werden. So ist dieses Buch wirklich unterhaltend zu nennen, interessant von A bis Z. Der Geist erlahmt nicht an trockenen lehrhaften Auseinandersetzungen, alles paßt und hält den Leser gefangen und dem Verfasser verbleibt der Ruhm, die Popularisierung eines Wissensgebietes angeblich zu haben, die bisher schwerlich vermist wurde. Die farbigen Darstellungen von Gesteinen, nach denen jedermann die wichtigsten Gesteinsarten (z. B. Granit, Gneis, Glimmerschiefer u. s. w.) zu bestimmen vermag, und die zahlreichen Textillustrationen, welche die beredten Worte des Verfassers noch unterstützen, dienen dem schön ausgestatteten Buche zur Zierde. Der Preis beträgt 2 Fl. 80 Kr. Den vielen Naturfreunden, welche sich auch auf geologischem Gebiete in angenehmer Weise orientieren wollen, sei darum Engels Buch warm empfohlen!

Vereinschronik.

33. Sitzung des Central-Ausschusses am 4. April 1897 in Hohenelbe. Vorsitz: Herr Präsident Josef Burm. Protokoll: Schriftführer Herr Rudolf Suske. Anwesend waren die Vertreter der Sectionen: Hermannseifen, Hohenelbe, Freiheit, Johannsbach, Krausebuden, Marschenhof, Schafhar, Schlan, Spindelmühle. Entschuldigt die Sectionen Rochlitz und Dualsch-Petersdorf.

Nach Constatirung der Beschlussfähigkeit der Versammlung gelangen die Einläufe zur Besprechung und Beratung.

Die löbl. Sparcassa-Direction in Trautenau theilt mit Zuschrift vom 9. Febr. a. c. mit, daß dem Oesterr. Riesengebirgsvereine ein Beitrag von Fl. 100.— vorbehaltlich der Genehmigung durch die hohe l. l. Statthalterei bewilligt wurde.

Die l. l. Bezirkshauptmannschaft in Trautenau theilt mit, daß laut Note der l. l. Bezirkshauptmannschaft in Hohenelbe vom 23. Jänner 1897 gemäß Öffnung des l. l. Lottoamtes in Prag die dem Oesterr. Riesengebirgsvereine ertheilte Bewilligung zur Veranstaltung einer Effectenlotterie im Jahre 1896 oder 1896 nunmehr erloschen ist.

Herr Wolf Hoffmann, Fabrikant von Riesengebirgsrundfäden in Göditz, überreicht zum Besten unserer Studentenherbergen R. 220.—

aus dem unverkürzten Reingewinn von dem Vertrieb der Riesengebirgsrundfäden pro 1896. — Der Dank wurde ihm bereits schriftlich zum Ausdruck gebracht.

Herr Carl F. Heyda, Glaswaren-Exporteur in Gablonz, ersucht um die Zufassung unserer Statuten, um in Gablonz eine Section unseres Vereines zu gründen. Wird zur angenehmen Kenntnis genommen.

Die Sectionen Krausebuden und Spindelmühle ersuchen um eine Entscheidung des Central-Ausschusses in Angelegenheit des Bergführer- und Stuhlträger-Institutes. — Die Section Krausebuden beantragt, daß 4 Mann aus der Gemeinde Friedrichsthal in das Institut aufgenommen werden. — Der Central-Ausschuß gibt diesem Ansuchen Folge und werden als Führer, beziehungsweise Stuhlträger folgende 4 Mann aufgenommen: Josef Lauer, Franz Lauer, Vincenz Erlebach, Johann Scholz. — Laut Beschlusses des Central-Ausschusses vom 16. Juni 1887, Circular VIII, wurden der Gemeinde Friedrichsthal bei einem Stande von 28 Führern 8 zugesprochen. Es ist demnach bei dem heurigen Führerhande durch die Aufnahme dieser neuen Führer das richtige Verhältnis zum Ausdruck gelangt.

Das Erlaucht gräflich von Harrach'sche Forstamt in Starckenbach macht die Mittheilung, daß das Ansuchen des Oesterr. Riesengebirgsvereines bezüglich Anlage und Ausbaues eines Weges von der Mummel gegen die Boffelerbaude unter den üblichen Bedingungen von der Grundherrschafft genehmigt wurde. — Nach einer weiteren Zuschrift desselben Forstamtes würde der projectierte Weg von der Mummel und zwar bei der Einmündung des Luberger Baches in die Mummel beginnen und sich möglichst in gleicher Steigung zwischen dem Luberger Bach und dem Kranich-Fluss bewegen, unterhalb der Boffelerbaude den Kranich-Fluss übersehen und weiter zur Boffelerbaude geben.

Die Kosten würden sich pr. laufendes Meter auf ca. 40 Kr. belaufen, der ganze Weg daher ca. 5. B. Fl. 1500.— kosten. — Nachdem der Bruderverein in Schlesiens diesen Weg auf eigene Kosten ausbauen will, werden demselben die bezüglichen Schriftstücke abgetreten.

Section Großhaupta ersucht um Zuweisung von 5. B. Fl. 100.— auf Wegreparaturen. — Section Johannsbach um Fl. 346.— theils auf Wegreparaturen, theils auf Neuanlagen. — Ueber Antrag des Herrn Präsidenten Burm wird beschlossen, mit der Vertheilung der Beträge noch zu warten, da der Central-Ausschuß seinen Ueberblick hat über die Bedürfnisse aller Sectionen, da speciell im Gebirge die Wege noch verschneit sind und es daher nicht möglich ist, den eventuellen Schäden auf den Vereinswegen zu erheben. Die Vertheilung den Subventionen wird in einer engeren Ausschusssitzung am 15. Mai vorgenommen werden und werden die Sectionen höflichst ersucht, bis zum 10. Mai ihre Ansprüche bei dem Central-Ausschuße schriftlich geltend zu machen.

Die Section Spindelmühle gemeinschaftlich mit Friedrichsthal stellt an den Oesterr. Riesengebirgsverein das Ersuchen, derselbe möchte seinen Einfluß dahin geltend machen, daß Spindelmühle mit Preussisch-Schlesien durch eine Straße verbunden werde. — In der hierauf geführten Debatte wurde durch die Interessenten selbst festgestellt, daß die Sommerfrischen im Riesengebirge auf der österreichischen Seite seit mehreren Jahren nicht nur keinen Fortschritt, sondern einen offensibaren Rückgang zu verzeichnen haben. Das documentiert sich sowohl in einer niedrigeren Besuchsziffer der Sommerfrischen, als auch hauptsächlich in einer zunehmenden Entwertung der Villen und Restaurationen. Die Ursachen dieser höchst beklagenswerten Verhältnisse sind mannigfaltig und sie treten klar vor's Auge, wenn man sich die Frage stellt, warum die Sommerfrischen auf der preussischen Seite im stetigen Aufblühen seien. Die preussische Regierung, die Handelskammern, die Bezirke bringen colossale Opfer, um das Gedeihen der Sommerfrischen zu fördern. Ein Blick auf die neueste Karte genügt, um sich hievon zu überzeugen. Der Staat hat das Gebirge durch praktische Bahnanlagen, durch spottbillige Perionenttarife den Städten nahe gerückt. Außerdem hat eine Privatunternehmung eine Bahn mit Gasbetrieb geschaffen und das neueste Project einer elektrischen Bahn auf den Lehnen des Gebirges dürfte bereits heuer verwirklicht werden. Telegraphen- und Telephonleitungen verbinden selbst die kleinsten Orte im Gebirge. Heuer dürfte das Telephonnetz auch auf den Kamm des Gebirges ausgedehnt werden. Es sollen nämlich Kemnitz, Schneegraben, Peterbaude, Spindelbaude von preussischer Seite ans einen telephonischen Anschluß erhalten. Die Folgen dieser staatlichen und beglücklichen systematischen Bestrebungen sind auch nicht ausbleiben. Ein ungeahnter Aufschwung der Sommerfrischen war die erste Folge dieser fördernden Thätigkeit, bei der sich sowohl die Bevölkerung als auch der Staatsfiscel wohl fühlt.

Was geschieht bei uns? Sagen wir es kurz: So viel wie nichts. Die österreichische Seite des Gebirges ist die weitaus schönere und interessantere, und trotzdem wird der Besuch von Jahr zu Jahr ein

geringerer. Die Hauptursache dafür ist die für preussische Gäste schlechte und theuere Verbindung. Eine Fahrt von Hirschberg bis nach Spindelmühle ist eine Lagreise u. zw. eine kostspielige Reise. Eine mehrköpfige Familie muß diese Reisekosten ins Calcul nehmen und kommt dabei zu dem Resultat, daß sie für diese Reiseauslagen mindestens eine Woche auf der preussischen Seite ihr Auskommen findet.

Es ist daher einleuchtend, daß Spindelmühle-Friedrichsthal eine directe Verbindung mit Schlesien in Form einer Straße anstreben müssen. Der Weg zu diesem Ziele ist vorgezeichnet. In erster Linie müssen alle interessirten Gemeinden den legalen Beschluß fassen, daß sie eine Straße wollen. Nachdem die Gebirgsgemeinden aber kein Vermögen besitzen, um eine solche Straße selbst zu bauen, müssen sie sich mit einem motivierten Gesuche an die Bezirksvertretung in Hohenelbe wenden und es ist zu erwarten, daß sich dieselbe für den Ausbau dieser Gebirgsstraße einsehen werde. Die ersten Aufgaben der Bezirksvertretung würden darin bestehen, sich der Geneigtheit zu einem Straßenbau auch auf der preussischen Seite zu versichern und die Tracierung der neuen Straße vorzunehmen. — Nachdem der Hohenelber Bezirk finanziell auf Jahre hinaus anderweitig in Anspruch genommen ist, so müssen Mittel und Wege ergriffen werden, um das Land und den Staat zur Beitragsleistung heranzuziehen. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Staat sich zu einer größeren Beitragsleistung herbeilassen wird, nachdem derselbe für unsere Gegend noch niemals in Anspruch genommen wurde und andererseits äussermächtig darauf hingewiesen werden kann, welche Opfer der Staat in Tirol und Kärnten für Straßen und Bahnen, welche auch nur Localinteressen dienen, gebracht hat. Diese Beiträge sind im österreichischen Budget ersichtlich.

Die Handelskammer für Hirschberg und Schönau hat bei unserem Bruderverein in Schlesien in Anregung gebracht, derselbe möchte den Defterr. Riesengebirgsverein angehen, bei der Postverwaltung in Oesterreich die nöthigen Schritte zu veranlassen, daß die Telephonleitung, welche von Schlesien aus in die Hötel's am Ramm des Gebirges geleitet wird, seine Fortsetzung auch auf die österreichische Seite finde. — Der Central-Ausschuß, in voller Erkenntnis der großen wirtschaftlichen Tragweite, die ein Telephonnetz, welches unsere Sommerfrischen mit Preußen verbände, im Besolge haben müßte, hat sich sofort mit den maßgebenden Persönlichkeiten in Verbindung gesetzt und sehr betriebende Informationen erhalten. Eine Abordnung des Central-Ausschusses begab sich nach Prag und sprach bei den Herren L. L. Oberpostsrath Dr. Trnka und L. L. Postsrath Brödel vor. Vorläufig könnte eine telephonische Verbindung zwischen Peterbaude, Spindelmühle, Hohenelbe eingerichtet werden und die Angelegenheit wird von Staatswegen energisch gefördert werden, wenn Spindelmühle genug Abonnenten für ein Localtelephonnetz aufbringt. Dem Vernehmen nach haben sich bereits 12 Willensbesitzer als Abonnenten angemeldet.

Dem Central-Ausschuß fällt nunmehr die Aufgabe zu, diese zwei für unser Gebirge wichtigen Angelegenheit in Fluß zu erhalten und dies wird er mit Erfolg thun können, wenn ihm von Seite der Interessenten die nöthige Unterstützung zutheil wird.

Der Central-Cassier Herr Prosper Piette erstattet den Cassabericht pro 1896.

Die Einnahmen betragen	ö. W. Fl. 2819.75,
Die Ausgaben	ö. W. Fl. 2641.—,
Cassastand am 31. December	ö. W. Fl. 178.75.

Der Reservefond ist von ö. W. Fl. 3616.47 auf ö. W. Fl. 4154.51 angewachsen.

Der Präsident theilt noch mit, daß anlässlich der Anwesenheit Sr. königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen, des Erbprinzen von Meiningen, dessen Gemahlin und Tochter auf der Peterbaude der Defterr. Riesengebirgsverein durch die Herren Kottler und Suske den hohen Herrschaften auf österreichischem Boden den Willkommengruß bot. Sr. königl. Hoheit war offenbar von dieser spontanen Aufmerksamkeit erfreut, erkundigte sich eingehend nach den Verhältnissen unseres Vereines u. und zog hierauf die beiden Herren der Frühstückstafel bei.

Die diesjährige Generalversammlung findet am 23. Mai L. J., nachmittags um 2 Uhr, in Schapflar im Gasthof „zum Bürgermeister“ statt.

VIII. Generalversammlung, welche am 23. Mai 1897 im Saale des Gasthofes „zur Stadt Wien“ in Schapflar abgehalten wurde. Vorsitz: Präsident Herr L. L. Realschuldirektor Joh. Burm. Protokoll: Schriftführer Herr Rudolf Suske. Anwesend waren die Vertreter der Sectionen: Altkadt, Groß-Rupa, Harrachsdorf-Kemnitz, Hohenelbe, Johannsbad, Krausbauden, Langenau, Marzdorf I. und II. Theil, Marzdorf-Dunkelhof, Niederhof, Reimerbauden, Schapflar, Schlan, Spindelmühle, Trautman, Wildschütz.

Nach Feststellung der Zahl der anwesenden Sectionsvertreter erteilte der Präsident dem Herrn Stadtrath Breuer das Wort, welcher namens der Stadt Schapflar den Defterr. Riesengebirgsverein willkommen hieß und ihn der vollsten Sympathien seitens der Bevölkerung versicherte.

Herr Präsident eröffnet nun die Generalversammlung mit folgender Ansprache:

Hochgeehrte Versammlung!

Die Beschlussfähigkeit unserer für heute anberaumten Vollversammlung ist nach § 28 der Vereinsstatuten festgestellt. Ich eröffne somit dieselbe und beehre mich, Sie, meine verehrten Herren, im Namen des Central-Ausschusses auf das herzlichste zu begrüßen, Sie bestens willkommen zu heißen und Ihnen für Ihr Erscheinen verbindlich zu danken. Ganz besonderer Dank sei der üblichen Stadtvertretung für die herzliche Begrüßung, mit welcher sie uns auszeichnete, der verehrlichen Section Schapflar für den schönen und würdigen Empfang, den sie uns in so freundlicher und herzlicher Weise bereitet hat, und vornehmlich jenen Herren, die sich um das Zustandekommen dieser uns ehrenden Veranstaltung bemüht haben, gezollt.

Ohne dem Jahresberichte des Central-Ausschusses, welcher den dritten Punkt unseres Programmes bildet, vorgehen zu wollen, erlaube ich mir nur zu bemerken, daß unsere Thätigkeit im abgelaufenen Vereinsjahre zumeist der Erhaltung unserer Vereinsobjecte gewidmet war, und daß ich die Bereitwilligkeit in dieser Richtung für sehr nothwendig und richtig halte, was ich vor den verehrten Vollversammlungen schon wiederholt zu betonen die Ehre hatte. Wir besitzen ein so ausgedehntes und verzweigtes Netz von Vereinswegen, daß die Erhaltung desselben jährlich den größten Theil unserer Einnahmen in Anspruch nimmt, weshalb für Neuanlagen wenig Mittel übrigbleiben. Der Verein hat bisher allen Anforderungen auf Wegbauten nach Möglichkeit entsprochen und wird sich auch in Zukunft solchen Forderungen, wenn sie berechtigt sind, nicht verschließen, dabei aber die Erhaltung des Bestehenden immer als seine Hauptaufgabe betrachten. Der Central-Ausschuß gibt sich der Hoffnung hin, daß das Interesse an der Thätigkeit des Vereines darum, weil er nicht mehr viel neues schafft und nicht mehr alljährlich einen neuen langen Weg feierlich eröffnet, nicht erkalten werde. Das wäre ein bedauerliches Verkennen der bestehenden Verhältnisse, und daß es doch hie und da nicht plaggreife, das zu verhindern, halte ich die Herren Sectionsobmänner in erster Linie für berufen. An diese Herren sei die Bitte gerichtet, in diesem Sinne anflarend und belehrend zu wirken und ich hoffe, keine Fehlbite gethan zu haben. In der Erwägung, daß Erhaltungsarbeiten und die damit verbundenen Auslagen eine unabweisliche Nothwendigkeit werden können, hat sich der Central-Ausschuß die Aufgabe gestellt, den Reservefond möglichst zu kräftigen, um nicht von einem Elementar-Ereignisse bei leerer Cassa überrascht zu werden.

Unser Verein arbeitet unabhängig und unbeirrt von aller Politik an der Erhaltung unseres schönen Gebirges zur Freude der Naturfreunde und zum Wohle der Gebirgsbewohner, er sät mit der Erhaltung jedes Gebirgsthales ein Blättlein in den herrlichen Kranz der Naturköndheiten unseres geliebten Vaterlandes und kann die Bezeichnung, patriotischer und humanitärer Verein zu sein, für sich in Anspruch nehmen. Wo Patrioten zusammenkommen, und die sind wir ausnahmslos in des Sinnes vollster Bedeutung, da gibt es nur einen Gedanken und einen Wunsch, der sich in den Worten concentrirt, Gott erhalte und beschütze unseren erhabenen Kaiser und Herrn, und in dem Rufe, Se. Majestät der Kaiser lebe hoch, hoch, hoch!

Die Versammlung erhob sich bei den letzten Worten und stimmte in die Hochrufe begeistert ein.

Herr Bergdirector Wido, als Obmann der Section Schapflar, gab seiner Freude Ausdruck, daß trotz des unfreundlichen Wetters soviel Vereinsgenossen nach Schapflar geeilt sind, um an der Versammlung theilzunehmen und sprach allen den besten Dank hierfür aus.

Ueber Antrag des Herrn Roscher-Trautman wird beschlossen, von der Verlesung des Berichtes über die Generalversammlung in Braunau abzusehen und es wird zur Erledigung des 3. Punktes der Tagesordnung, „Jahresbericht des Central-Ausschusses“, geschritten. Namens des Central-Ausschusses trägt denselben der Schriftführer vor:

Hochgeehrte Versammlung!

Der Central-Ausschuß des Defterr. Riesengebirgsvereines hat auch im verfloffenen Jahre sein Augenmerk hauptsächlich auf die Erhaltung der bereits bestehenden Wege richten müssen, da seine Mittel Neuanlagen vorläufig nicht gestatten. Es wurden daher sämtliche Ansprüche der Sectionen, welche sich auf Wegreparaturen bezogen, befriedigt und für diesen Zweck ö. W. Fl. 647.10 veranschlagt. Die Wegmarkierung erfordert alle Jahre große Opfer und so finden Sie im Vereinsjahre 1896 die Post pr. ö. W. Fl. 296.56 und im Voranschlag pro 1897 den namhaften Betrag von ö. W. fl. 300.— eingestellt. Diese Ausgaben

muss der Central-Ausschuss als im hohen Maße dringlich bezeichnen, da durch die Wegmarkierung der Touristenverkehr außerordentlich gefördert wurde, indem ein jeder Tourist an der Hand der Straube'schen Beglarte sich im ganzen Gebirge leicht und sicher zurechtfinden kann. Die Straube'sche Karte wird alle Jahre einer Correctur unterzogen und erscheint selbe heuer abermals in einer neuen, wesentlich verbesserten Auflage. — Wie schon erwähnt wurde, ist der Central-Ausschuss außer Stande, an den Bau neuer Wege zu denken und so musste auch der projectirte Weg Marjchen-dorf-Marzhütte bis auf günstigere finanzielle Zeiten zurückgelegt werden. Wesentlich günstiger gestalten sich diese Verhältnisse im Hochgebirge selbst, da unser Bruderverein, der Deutsche Riesengebirgsverein in Schlesien, einige neue Wege auf unserem Gebiete auf seine Kosten auszubauen beabsichtigt. So den Weg von der Rummel zu der Postleirbaude und den Verbindungsweg vom Ramm zur Martinsbaude. Die Herstellungskosten dieser beiden Wege werden mindestens 1500 fl. betragen.

Der Central-Ausschuss hat in wiederholten Sitzungen berathen, was von Seite unseres Vereines zu geschehen habe, um unsere Sommerfrischen zu heben. Jedem Einsichtigen musste es klar werden, dass unsere Sommerfrischen nicht in dem Maße sich entwickeln, wie man es wünschen möchte, fast scheint es aber, als ob in der Entwicklung derselben ein gewisser Stillstand eingetreten wäre. Von den mannigfachen Ursachen wollen wir als die hauptsächlichste den Mangel an entsprechenden Communicationen bezeichnen. — Besser werden die Verhältnisse in Hartachsdorf-Rennelt, Rochlitz, Wurzelndorf werden, wenn die Bahnverbindung mit Deutschland hergestellt sein wird. Aber das Centrum des Gebirges, Spindel-mühle, entbehrt noch einer Fahrstraße, also einer kurzen Verbindung gegen Schlesien. Der Central-Ausschuss hat sich mit dem Deutschen Riesengebirgsverein ins Einvernehmen gesetzt, um auf diesem Wege zu erfahren, ob auf ein Entgegenkommen bei einem event. Straßenbau von preussischer Seite zu rechnen sei oder nicht. Die Berichte nach dieser Richtung hin lauten nicht besonders günstig, da der Kreis Hirschberg, welcher bei dem Straßenbau auf preussischer Seite Interesse ist, dormalen finanziell überlastet ist.

Auch bezüglich einer telephonischen Verbindung sowohl auf österreichischer wie auch schlesischer Seite wurde das Nöthige veranlaßt und Spindel-mühle dürfte schon im kommenden Jahre mit der Peterbaude verbunden sein.

Am Schlusse des Berichtsjahres hatte unser Verein 1290 Mitglieder zu verzeichnen, welche sich auf die bestehenden 30 Sectionen wie folgt vertheilen:

		Mitglieder	gegen das
		1896	Vorjahr
1	Mitadt	21	— 5
2	Arnau	36	— 1
3	Groß-Kupa	29	— 3
4	Klein-Kupa	14	— 5
5	Barzdorf	35	— 5
6	Braunau	79	+ 5
7	Forst-Lauterwasser	14	—
8	Freiheit	21	+ 3
9	Hartachsdorf-Rennelt	38	+ 4
10	Hermannseifen	13	—
11	Hohenelbe	150	— 1
12	Johannisbad	56	— 21
13	Krausebauden	38	— 1
14	Langenau	21	— 4
15	Marjchen-dorf I. u. II. Theil	106	+ 9
16	Marjchen-dorf-Dunkelthal	41	+ 16
17	Niederhof	12	— 1
18	Prag	63	+ 14
19	Ober-Braunsitz	19	+ 1
20	Dualisch-Petersdorf	28	—
21	Reichenberg	26	— 4
22	Rennerbauden	30	+ 13
23	Rochlitz	86	— 37
24	Schajlar	30	—
25	Schlan	19	+ 4
26	Schwarzenthal	13	+ 2
27	Spindel-mühle	38	+ 1
28	Trantenau	178	— 37
29	Wibschütz	21	— 3
30	Wittowitz	16	— 1
Summe		1290	

Gründende Mitglieder zählt die

Section Arnau	1,	Section Niederhof	1,
" Braunau	4,	" Barschnitz	1,
" Forst-Lauterwasser	3,	" Schajlar	1,
" Hohenelbe	10,	" Schlan	1,
" Johannisbad	1,	" Schwarzenthal	2,
" Langenau	3,	" Trantenau	11,
" Marjchen-dorf I. u. II.	5,	Garde-Section Wibschütz	22,
" Marjchen-dorf-Dunkelthal	1,	in Summe	67.

Nach dieser Zusammenstellung ist die Mitgliederzahl gegen das Vorjahr um 66 gestiegen. Es ist dies zwar ein erfreuliches Zeichen, andererseits aber beim Betrachten der Sectionsausweise recht deprimierend, dass hervorragende Sectionen so viel Mitglieder eingebüßt haben.

Durch den Tod verlor der Verein 9 Mitglieder. Es sind dies die Herren: P. Bruno Wittner-Braunau, P. Hugo Trautmann-Marjchen-dorf, Gustav Halberstadt und Gustav Raufsch-Görlitz, Prof. Friedr. Raschel-Reichenberg, Pfarrer Petrak-Langenau, P. Ludwig Christoph Braunau, Dr. Neumann-Letzchen, Jos. Kraus-Johannisbad.

Ich erlaube Sie, zum ehrenden Andenken für diese Verstorbenen sich von Ihren Sigen zu erheben. —

Meine Herren! Ich schließe meinen Bericht mit dem Wunsche, dass es uns gelingen möge, auch in diesem Jahre unserem Vereine recht viel Freunde und Gönner zu erwerben, damit wir stets in der Lage seien, Hilfe zu bringen, wo Hilfe noththut.

Herr Josef Demuth begründete als Vertreter der Section Marjchen-dorf I. und II. das von dieser gestellte Ansuchen um Gewährung einer Subvention zur Errichtung des Weges nach der Marzhütte. Er wies darauf hin, dass die Marzhütte zur Sommerzeit eines der beliebtesten Ausflugsziele im Riesengebirge sei, insbesondere werde dieselbe auch von Johannisdorfer Curgästen zahlreich besucht. Der Verein selbst hat ja die Marzhütte errichtet und seit dieser Zeit wird das Rehorgebirge mehr denn je besucht; doch mehren sich die Klagen, dass dahin kein gebahnter Weg führe. Die Section Marjchen-dorf I. und II. Theil fasste deshalb den Beschluss, von Nieder-marjchen-dorf einen Louristenweg nach der Marzhütte zu bauen. Wir haben die nöthigen Vorarbeiten eingeleitet und das hat uns sehr viel Mühe gekostet. Wir sind mit den Grundbesitzern ins Einvernehmen getreten und es muss zu deren Lob gesagt werden, sie wollen ihre Gründe unentgeltlich zur Erbauung des Weges beistellen. (Wader!) Der Weg wird etwa 5000 m lang, zweigt bei der Roder'schen Fabrik ab und führt an der Südseite des Rehorgebirges durch blumige Auen und saftigen Wald zur Aussicht. Die Herstellung kostet per Meter zwanzig Kreuzer, so dass der gesammte Kostenbetrag auf fl. 1000.—1200.— sich belauft. Selbstverständlich sind wir mit Rücksicht auf unsere Cassaverhältnisse nicht in der Lage, den Weg aus eigenen Mitteln zu bauen und wir erlauben uns in Ansehung dessen an die Centralleitung heranzutreten mit dem Ersuchen, diese Angelegenheit in Erwägung zu ziehen und unser Project nach den vorhandenen Mitteln verwirklichen zu helfen. Wäre der Weg einmal hergestellt, dann würden wir ihn aus eigenen Mitteln erhalten.

Schriftführer Suske: Es war nicht meine Absicht, den Gegenstand der Anfrage der Section Marjchen-dorf bloß im Jahresberichte abzuhandeln; das Project sollte bei Punkt 10 unseres heutigen Programmes „Weghaltung“ besprochen werden. Wir haben für das Jahr 1897 bloß fl. 600.— für Wegreparaturen projectiert, da erübrigen nur fl. 148.— für unvorhergesehene Auslagen. Nun ist es doch unsere hauptsächlichste Pflicht, von der wir nicht abgehen können, das Bestehende zu erhalten. Sieben Sectionen haben sich um Unterstützungen an uns für Wegherstellungen gewendet, und die zehren unsere Mittel ganz auf.

Herr Demuth: Wenn wir auch den Weg vielleicht erst in fünf oder sechs Jahren fertig bringen, wir ersuchen nur um eine Unterstützung nach den vorhandenen Mitteln. Zuerst vielleicht fl. 200.—, im nächsten Jahre fl. 150.—, im dritten fl. 100.— u. s. f.

Herr Bayer-Johannisbad sagt, auch Johannisbad habe ein Interesse daran, dass dieser Wegbau zustande komme und in nicht allzu ferne Zeit hinauszugeschoben werde. Die Section Johannisbad habe auch ein Recht, die Section Marjchen-dorf in diesem Falle zu unterstützen, denn sie zähle, trotzdem die Einwohnerzahl von Johannisbad 250 nicht übersteige, 56 Mitglieder.

Herr Präsident Dir. Burm: Sie können versichert sein, dass der Central-Ausschuss diesen Wegbau ganz sympathisch begrüßt, einestheils wegen der Schönheit jenes Theiles des Gebirges, in dem er ausgeführt werden soll, andernteils aber auch darum, weil die Section die Vereinskassa noch nicht in Anspruch genommen hat. Jetzt aber sind wir noch nicht in der Lage, bestimmte Zusicherungen geben zu können, aber vielleicht

läßt sich schon im nächsten Jahre etwas thun. Ich bitte das Ersuchen um Unterstützung zu diesem Wegbau dem Ausschusse zu überlassen zur weiteren Erwägung und Beschlussfassung. (Zustimmung).

Herr Bayer: Wir haben dem Jahresberichte entnommen, daß die Herstellung einer Straße, eine Verbindung aus dem Centrum des Riesengebirges nach Deutschland projectiert ist und ich möchte nur die Bitte daran knüpfen, daß der Central-Ausschuss auch dem Straßenbaue zwischen Johannishbad und Schwarzenthal seine Aufmerksamkeit widme. Dieser Straßenbau wäre sehr notwendig.

Herr Suske erwiedert, daß bereits der Bezirk Hohenelbe sich für diesen Straßenbau erklärt habe, es handle sich nur noch um Differenzen mit dem Bezirke Arnau. Die Angelegenheit sei bereits spruchreif.

Der Thätigkeitsbericht wurde hierauf genehmigend zur Kenntnis genommen und dem Berichterstatter Herrn Suske der Dank der Versammlung durch Erheben von den Sigen ausgesprochen.

Nächster Punkt der Tagesordnung war die Erhaltung des Cassa-berichtes. In Verhinderung des in Karlsbad zur Cur weilenden Herrn Centralcassiers Prosper Piette erstattete Herr Nido den Bericht. Derselbe führte aus, er habe die Cassagebahrung ordnungsmäßig revidiert und so gefunden, daß der Verein sich einen besseren Cassier absolut nicht wünschen könne; es sei nicht nur alles in der besten Ordnung, sondern es sei in der Cassa mehr Geld vorhanden, als darin sein sollte. Die Einnahmen und Ausgaben unseres Vereines gestalteten sich im verflossenen Jahre wie folgt:

Empfang.

Cassa-Gebahrung im Vereinsjahre 1896.

Ausgabe.

1896.		Fl.	Kr.
1. Jänner	Cassa-Saldo-Uebertrag von 1895	433	79
31. December	Beiträge von 1290 Mitgliedern à Fl. 1.50	1935	—
"	Spende der Trautenaauer Sparcassa	100	—
"	" " Hohenelber Sparcassa	100	—
"	" " Section Schlan	35	—
"	" des Herrn Hoteliers Schreiber	2	50
"	Eine Spende für's Museum	54	—
"	Eine Spende	100	—
"	Erlös für Annoncen	53	50
"	Zinsen der Postsparcassa	5	96
		2819	75
1. Jänner	Reservefond	Fl. 3616.47	
31. December	Zinsen pr. 1896	" 138.04	
"	Beitrag von 2 Mitgliedern der Section Langenau	" 100.—	
"	Beitrag von 4 Mitgliedern der Section Braunau	" 200.—	
"	Zuweisung der Centralcassa	" 100.—	4154 51
		4154	51
1897.			
1. Jänner	Cassastand	178	75
"	Reservefond	4154	51
"	Bestand des D. R.-G.-B. „Rothhütte“	1117	—

1896.		Fl.	Kr.
23. April	Section Ober-Frausnitz	Fl. 50.—	
1. Mai	" Schaplar	" 60.—	
21. Mai	" Marschenborf-Dunfelthal	" 30.—	
13. Juni	" Groß-Rupa	" 180.—	
24. Juni	" Rennerbauden	" 30.—	
27. Juni	" Krausbauden	" 35.—	
20. Juli	" Harrachsdorf-Neuwelt	" 25.—	
27. August	" Johannishbad	" 80.—	
30. August	an Lambert Erlebach I. Rate für den Weg Martinsbaude	" 100.—	
7. September	Bege-Erhaltung Section Rennerbauden	" 9.—	
18. December	Bege-Erhaltung Section Qualisch-Petersdorf	" 40.—	
31. December	Bege-Erhaltung Section Johannishbad	" 8.10	647 10
"	Begemarkierungen		296 56
"	Für die Zeitschrift, Druck, Honorar, Autotypien		783 79
"	Anschaffung für das Museum und die Bibliothek		182 91
"	Beitrag den Studenten-Herbergen		142 60
"	Für Rechnung Fr. Morawet, Trautenaau		280 —
"	Berwaltung und sonstige Auslagen		208 04
"	Zuweisung zum Reservefond		100 —
"	Cassastand		178 75
		2819	75

Herr Nido beantragt die Ertheilung des Absolutoriums und Ausdruck des Dankes durch Erheben von den Sigen.

Der Antrag wurde unter großem Beifall einstimmig angenommen und beschlossen, eine von Herrn Piette eingelaufene telegraphische Begrüßung auf demselben Wege zu erwidern.

Nächster Punkt der Tagesordnung war der Bericht des Archivars, Herrn von Cyper's. Wir entnehmen diesem Berichte, daß im kommenden Jahre das Museum in einem neuen Gebäude in Hohenelbe untergebracht werden wird. Im abgelaufenen Jahre ist eine erfreuliche Vermehrung der Sammlungen zu verzeichnen und verweist der Herr Berichterstatter auf die bezüglichen Details in den Mittheilungen der Vereinszeitschrift „Das Riesengebirge in Wort und Bild“. Herr Prosper Piette hat dem Museum wieder zahlreiche Gegenstände zum Geschenke gemacht; von Herrn Galix erhielt das Museum ein Bild; ferner machten namhafte Geschenke die Section Hohenelbe, die Herren Guido Pohl, Kofial, Kotter, Thallmayer und Machilla. Sämmtlichen Spendern wird der Dank des Vereines zum Ausdruck gebracht. (Lebhafter Beifall).

Nachdem die Versammlung auch dem Herrn Archivar v. Cyper's ihren Dank durch Erheben von den Sigen bezeigt hatte, wurde zum Punkte 6 der Tagesordnung, „Bericht über die deutschen Studenten-Herbergen“, geschritten, welchen der seit der Gründung an der Spitze stehende Obmann der Centralleitung derselben, Herr Guido Kotter, erstattete. Derselbe berichtet:

„Es hieße Ihre Geduld erproben, wollte ich den letzten Frequenzbericht, den Sie bereits aus unseren Vereinsmittheilungen kennen, Ihnen nochmals vortragen. Ich beschränke mich also darauf, die Hauptergebnisse kurz zu wiederholen und einige Ergänzungen dem Berichte beizufügen.“

Unser Bericht vom Jahre 1896 weist den Bestand von 103 Herbergen aus, welche folgenden Gebirgsgebieten angehören: den mähr.-schles. Sudeten, dem Glazer-, Ries-, Jeschlen-, Jser-, Mittel-, Lausitzer-, Elbegebirge, Erzgebirge und dem Böhmerwalde. Von diesen Herbergen entfielen 17 auf Deutschland und 86 auf Oesterreich. Neu angemeldet in diesem Jahre wurden: 6 Herbergen im sächs. Erzgebirge und 1 Herberge im Glazer Gebirge, so daß die Zahl der reichsdeutschen Herbergen

jetzt 24 beträgt. In allerjüngster Zeit wurden 3 Herbergen in den Besitz der gegründeten. Dasselbe können auch die Schutzhäuser nach Maßgabe des verfügbaren Raumes gegen Vortreibung der Legitimationskarten von Studierenden benützt werden.

Laut Berzeichnisses vom Vorjahre waren die Herbergen mit 480 Betten und 48 Kofhlagern ausgestattet. Dieselben wurden in den verfloffenen Ferien in 6246 Fällen in Anspruch genommen. Auf das Riesengebirge entfielen 2439 Besuche.

Dies wäre in Zahlen ausgedrückt unser letztjähriger Erfolg.

Anschließend an den ebenfalls schon veröffentlichten Cassabericht liebe noch zu erwähnen, daß den Studenten-Herbergen des Riesengebirges eine namhafte pecuniäre Unterstützung von Herrn Adolf Hoffmann in Sörlik durch den Betrieb seiner Riesengebirgs-Rucksäcke zutheil wurde. Herr Hoffmann spendete in uneigennützigster Weise den unverkäuflichen Reingewinn des Rucksackgeschäftes den Studenten-Herbergen des Oesterr. und Schlef. Riesengebirgsvereines sowie den Herbergen und Ferien-Colonien des Jeschen- und Isergebirgsvereines. Der auf die Herbergen des Oesterr. Riesengebirgsvereines entfallende Antheil betrug für das Jahr 1896 Mark 220.— Gewiß eine ansehnliche Spende, für die wir nochmals bei dieser Gelegenheit unseren wärmsten Dank zum Ausdruck bringen. Unsere Pflicht ist es, dieses Unternehmen nach besten Kräften zu fördern und jeder Hotel- und Wandbesitzer im Gebirge wird im Interesse unserer Sache gewiß gern den Verkauf der Rucksäcke vermitteln, zumal Herr Hoffmann bei faunenswerth billigem Preise und solidester Ausführung der Rucksäcke noch 20% Rabatt jenen Wiederverkäufern gewährt, welche einen Verdienst beanspruchen. Außer den Kinder- und Damenrucksäcken zu Fl. 1.— per Stück werden vom Herrn Hoffmann noch folgende Modelle erzeugt:

Modell Schneeschuh . . .	Fl. 2.60,
„ Wandrer . . .	„ 3.—,
„ Hochtourist . . .	„ 3.50.

Wir richten an alle Gastwirte im Gebirge die freundliche Aufforderung, von der Centralleitung deutscher Studenten-Herbergen in Hohenelbe, welche ein Lager der genannten Rucksäcke erhält, dieselben zu verlangen. Die Rucksäcke werden der einfachen Berechnung wegen gegen Cassa abgegeben.

Nicht allein an die Gastwirte, sondern auch an alle Mitglieder des Riesengebirgsvereines stellen wir die Bitte, für den Verkauf der Rucksäcke benützt zu sein und im eigenen Bedarfsfälle sich daran zu erinnern, damit der Ertrag dieses Geschäftes, an welchem die Studenten-Herbergen so großen Antheil haben, sich von Jahr zu Jahr noch steigere. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, welche Vortheile der Rucksack anderen derartigen Transportgeräthen gegenüber — mögen dieselben Tornister, Ransen, Tische oder wie immer heißen — aufzuweisen hat. Wer einmal auf einer Wanderung einen Rucksack benützt hat, wird dessen Vorzüge immer schätzen. Dem Hochtouristen ist der Rucksack geradezu unentbehrlich.

Von einem zweiten geschäftlichen Unternehmen muß ich noch berichten, dessen Erfolg ebenfalls den Studenten-Herbergen zugute kommt; es ist dies der von der Centralleitung seit dem vorigem Jahre eingeführte Verkauf von Postkarten mit Ansichten aus dem Riesengebirge. Durch den Kartenverkauf soll es den Wirten und Touristen ermöglicht werden, ohne merkliche Geldopfer die Studenten-Herbergen zu unterstützen. Dank dem freundlichen Entgegenkommen der Wandbesitzer war es uns möglich, für diese Saison bis jetzt 20.000 Stück zu placieren und es ergeht an alle Freunde der Studenten-Herbergen sowie Touristen die freundliche Bitte, auf ihren Gebirgstouren für ihre Grußsendungen unsere Karten zu verlangen und zu benützen.

Der Erfolg dieses Postkartengeschäftes und des Rucksackgeschäftes wird dem Fond zur Erhaltung der Studenten-Herbergen des Oesterr. Riesengebirges zugeführt, welchen zu verwalten Herr Piette die Güte hat. Diefem Fond gingen ferner im letzten Jahre zu: eine Spende der Braunauer Abiturienten im Betrage von Fl. 25.— und eine Spende des Herrn Stabsarztes Dr. J. A. Weisner in Leipzig von Fl. 10.—.

Nachdem ich Sie durch den knapp gefaßten Frequenzbericht nicht all zu lange belästigt habe, darf ich wohl noch für kurze Zeit Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, um Ihnen einmal in allgemeinen Zügen ein Gesamtbild unserer Bestrebungen zu entwerfen. Wie der Maler aus verschiedenen Stützen sein fertiges Bild gestaltet, so mußte auch ich heute die verschiedenen, seit einer Reihe von Jahren gegebenen Anregungen und Andeutungen zu einem Gesamtergebnis zusammenfassen. Wollen Sie einzelnes meiner Ausführungen nicht als Abschweifung, sondern als zum Ganzen gehörig betrachten.

Wir leben in einer Zeit, in welcher sich immer mehr humanere Anschauungen über Menschenrecht und Menschenpflicht Weltung verschaffen.

All die socialreformatorischen Bestrebungen, sofern sie sich auf Sittlichkeit aufbauen, sind uns ein Beweis dafür und ich meine, daß für alle diese Bestrebungen die Menschenliebe die Triebfeder ist. Wenn vielfach behauptet wird, daß im Menschen der thierische Trieb, die schlechten Leidenschaften, die Oberhand haben, so möchte ich dieser Behauptung eine andere vom ethischen Standpunkt gegenüberstellen: nämlich die, daß in jedem Menschen ein Funke glimmt, der Liebe heißt und der durch die Gemüths- und Charakterbildung der Menschen genährt wird. Diesen Funken zur lodernen Flamme anzufachen, muß das jugendliche Herz geschult werden. Nicht aus Büchern läßt sich der Geist dieser Wissenschaft schöpfen, nein, dazu muß die alles umfassende Mutter Natur selbst Lehrmeisterin sein. Durch ihre Erhabenheit, Reinheit und Schönheit muß sie das Gemüth zur höchsten Andacht erheben, muß sie den Charakter bilden, die Seele und den Körper festigen. Das ist nun der hohe ethische Wert unserer Bestrebungen, denen wir den anspruchslosen Titel „Studenten-Herbergen“ gegeben haben.

Von allem Anfang war ich der Ueberzeugung, daß solche Bestrebungen nicht einer positiven Grundlage entbehren dürfen, sollen sie sich nicht als etwas Unerreichbares, auf das alle Müß' und Arbeit nutzlos angewendet wurde, darstellen. Welcher Boden wäre wohl geeigneter für eine solche Thätigkeit eine erprießliche Grundlage abzugeben, als gerade der volkstümliche. Indem wir unserer Institution einen deutschen Namen gaben und unsere Wirksamkeit ausschließlich für die deutsche Jugend entfalteten, haben wir ein deutsches Werk auf deutschem Boden geschaffen.

Zur Bekräftigung dieser meiner Ansicht führe ich die Worte des ehemaligen Rectors der deutschen Prager Universität, Dr. Gustav Laube, an, mit welchen er eine der Centralleitung anlässlich des zehnjährigen Bestandes der Studenten-Herbergen gewidmete Begrüßung schließt. Diese Worte lauten: „Wacker, wacker, das ist ein Unternehmen wert des deutschen Mannes, wert des deutschen Volkes in Böhmen“.

Von dem Grundsatze ausgehend, daß das Recht des Naturgenusses nicht durch die Grenzspähle beschränkt werden soll, daß gegen arm und reich und die gleiche Gastfreundschaft geübt werden müsse, um von dem Unbemittelten den Gedanken fern zu halten, daß er mit einem anderen Maße gemessen werde als der Sohn wohlhabender Eltern, indem vornehmlich auf Gemüth und Charakter der deutschen Jugend veredelnd eingewirkt wird, haben wir unseren Bestrebungen so mächtige und hohe Gedanken zugrunde gelegt, die geeignet erscheinen, eine nachhaltige Bewegung unter der deutschen Jugend wahrzunehmen. Möge unserer deutschen Jugend das Morgenroth, das sie von unseren Bergen begrüßt, den Anbruch einer neuen, wohl ernstern, aber vielleicht gerechteren Zeit verkünden.

Seit Beginn, das ist seit 14 Jahren, gehöre ich der Centralleitung deutscher Studenten-Herbergen an und wenn ich mir bis heute eine ungechwächte Begeisterung dafür bewahrt habe, so verdanke ich dies dem Bewußtsein einer guten Sache zu dienen, so verdanke ich dies aber vor allem der Unterstützung eines werten Freundes, dessen reiner Charakter, dessen unerhöpliche Liebe für alles Edle und Gute mir für alle Zeiten ein erkebenswerthes Vorbild sein wird. Ihm und allen unermüdblichen Förderern der Studenten-Herbergen gebührt der Dank für die Erfolge. Wenn es mir heute gelungen ist, durch meine von Herzen kommenden Worte Anklänge in Ihren Herzen zu wecken, dann darf auch ich mich eines schönen Erfolges freuen“.

Herr Präsident Dir. Wurm spricht Herrn Kotter unter allgemeiner Zustimmung den Dank aus und die Versammlung erhebt sich von den Sigen.

Als Ort zur Abhaltung der nächstjährigen Hauptversammlung wurde Hohenelbe bestimmt und dieser Section auch die Cassarevision pro 1897 übertragen.

Ueber Antrag des Central-Ausschusses wird beschlossen, nachfolgenden Sectionen für Wegherstellungen zu bewilligen:

der Section Groß-Rupa Fl. 100.— zur Herstellung des Weges Bergschmiebe-Riesenbände-Bezer-Bohmwiese-Nichterbaude-Geirgude;
der Section Johannsbad Fl. 75.— zum Ausbau des Weges Bohmwiese-Fuchsberg, Fl. 24.— zur Herstellung des Weges Schwarzenberg-Braunbände-Fuchsberg-Krausbauden-Dunkelthal, Fl. 12.— zur Herrichtung des Verbindungsweges Kraus-Niedermarktendorf, Fl. 40.— zur Herstellung des Weges Braunsteine-Braunbände, Fl. 25.— zur Herstellung des Weges Bohmwiese-Schwarzschlagbände, Fl. 20.— zur Herstellung des Weges Geirgude-Fuchsberg, Fl. 50.— zur Herstellung des Weges Schwarzenberg-Binnerebende-Osternbände-Schwarzschlagbände, Fl. 50.— zur Ananlage des Weges Johannsbad-Schwarzenberg-Hoffmannsbände-Schwarzenthal-Hohenelbe-Spindelwähe;

der Section Kennerbauden Fl. 60.— zur Herstellung des Weges bei der Hofbaude ab Kennerbauden;
 der Section Spindelmühle Fl. 50.— zur Herstellung des Weges Kennerbaude-Niesenbaude;
 der Section Schwarzenthal Fl. 35.— für diverse Wegreparaturen;
 der Section Krausebauden Fl. 60.— für diverse Wegreparaturen;
 der Section Wittowitz Fl. 20.— zur Aufstellung von Wegweisern.

Die Sectionen Barzdorf und Kennerbauden brachten einige interne Angelegenheiten zur Sprache.

Die eingelangten Begrüßungsschreiben kamen unter Beifall zur Berlesung.

Herr Koscher sprach namens der Hauptversammlung unter allgemeiner, lebhafter Zustimmung dem Central-Ausschusse den Dank für dessen Bemühungen aus, worauf der Herr Vorsitzende mit nochmaligem Danke an die Erschienenen die Versammlung schloß.



Correspondenz.

Aufruf und Bitte. Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen hat sich die Aufgabe gestellt, geeignete Stoffe für ein von ihm herauszugebendes Wörterbuch der deutsch-böhmischen Mundarten zu sammeln.

Da sich in dem Dialecte Sitte, Denkungsart und Bestimmung eines Volkstammes abspiegelt, da die Pflege der Mundart gleichbedeutend ist mit der Stärkung und Vertiefung der Liebe zur Heimat und zum Vaterlande, da die Aufmerksamkeit, welche man dem Dialecte widmet, der Klarheit, Bereicherung und Erweiterung der Schriftsprache zugute kommt, so wird jeder, dessen Herz warm für sein Volk schlägt, die zu einer Ehrensache gewordene Absicht des genannten Vereins mit allen seinen Kräften zu fördern suchen.

Damit dies nicht planlos, sondern vollkommen entsprechend geschehe, hat Herr Dr. Hans Lambert, k. k. Professor an der deutschen Universität in Prag, eine Broschüre (Plan und Anleitung zu mundartlicher Forschung in Deutsch-Böhmen) verfaßt, welche von der Geschäftsleitung des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag L, Liliengasse 7, unentgeltlich bezogen werden kann und auf welche wir unsere geehrten Leser ausdrücklich verweisen. Möchten aus dem Bereiche des Riesengebirges recht zahlreiche und geeignete Einsendungen erfolgen.

Ferner bitten wir um eine möglichst eingehende Beantwortung der Fragen zur Sammlung der volkstümlichen Uebersetzungen in Deutsch-Böhmen, welche von dem Herrn k. k. Universitätsprofessor Dr. Adolf Hauffen in Smichow, Königstraße 2, im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen verfaßt wurden und von diesem Herrn unentgeltlich bezogen werden können.

Wir würden den Inhalt dieser Broschüre gerne in diesen Blättern zum Abdruck bringen, wenn uns der nötige Raum hiezu zur Verfügung stände. Andererseits wollen wir uns nicht mit dem obigen Hinweise begnügen, sondern den geehrten Lesern in einem kurzen Uebersicht zeigen, worauf es bei der Pflege der Volkstunde hauptsächlich anzukommen hat. Diese Zusammenstellung ist einem sehr beachtenswerten Aufsätze D. Hinkes im „Gebirgsfreunde“ (Verlag v. G. Schirach in Jittau) entnommen, will Dr. Hauffens Broschüre nicht ersetzen, und lautet folgendermaßen:

Anleitung zur Mitarbeit an der Sammlung volkstümlicher Uebersetzungen.

I. Namentunde und Mundartliches.

1. Name des Wohnortes bzw. des Ortes, den die Sammlungen betreffen, in amtlicher und in mundartlicher Form. In gemischtsprachigen Gegenden ist das ungefähre Verhältnis der deutschredenden und slavisch lebenden Bevölkerung anzugeben. Kirchliche Zugehörigkeit. Kirchenpatron. Wohin richtet sich der Marktverkehr?

2. Die zur Ortschaft gehörigen Flurnamen, Wegenamen, Bachnamen, Hofnamen. Alle in amtlicher und in mundartlicher Form. Jede Abtheilung alphabetisch geordnet.

3. Besonders bemerkenswerte Rufnamen und Familiennamen. Wird der Rufname dem Familiennamen vor- oder nachgestellt? (B. B. ♦

„der Scholz-Wilhelm“ oder „Wilhelm Scholz“). Besondere Abkürzungen und Koseformen der Namen. Rißt man der Beilegung gewisser Vornamen besondere Wirkungen bei? Kommt die Benennung nach dem Besitzthum oder nach dem Amte u. s. w. gerade an Stelle des Familiennamens vor?

4. Spitznamen, Scherz- und Schimpfnamen für einzelne, ganze Stände und Ortschaften.

5. Rufnamen und Zuzuse für Hausthiere.

6. Sonstige bemerkenswerte Thiernamen, Pflanzennamen.

7. Mundartliche Wörter und Redensarten. Ein beträchtlicher Vorrath von solchen wird jedem aufstoßen, der den heimatischen Benennungen für alle die im folgenden, besonders unter Nr. III—IV aufgeführten Dinge und die damit zusammenhängenden Gegenstände, Erscheinungen und Handlungen nachdenkt. Von anderen mundartlichen Ausdrücken seien insbesondere die Benennungen für nachstehende Dinge hervorgehoben: Körperteile des Menschen; Functionen des Leibes und Geistes; Verwandtschaftsgrade; Abstufungen des Geschlechtes; Classen der Landleute und ihrer Besitzungen; Abgaben und Dienste, die sie zu leisten haben. Haus-, Hof-, Feld- und Handwerksgeräth. Ausdrücke, die sich auf Forttweien, Jagd, Bergbau, Fischerei und Schifffahrt beziehen. Schimpfwörter.

8. Besondere grammatische Erscheinungen in der Mundart.

9. Unterschiede von der Mundart des Nachbarortes.

10. Eine kleine Erzählung in der Mundart des Ortes, sofern nicht schon durch die Aufzeichnung einer der im folgenden angebotenen Uebersetzungen eine Probe der Mundart gegeben wird.

II. Dichtung.

1. Kinderlieder: Wiegenlieder, Reittiedchen, Sprüche, Sprech- und Gedächtnisübungen, Kettenreime, Scherzreime, Märchen- und Lügenlieder, Reime über Regen, Nebel, Sonnenschein, über Bögel, Käser u. s. w.; Stimm- und Klangnachahmungen; Reime beim Beeren sammeln; Kinder-spiele (Beschreibung des Spiels und wörtliche Mittheilung der dabei gesungenen Verse). Abzählverse. Pastlöserreime.

2. Jahreslieder: Sommerfungen, Schmedostern, Maier u.; Christkindelspiele, Dreikönigs-spiele und -Lieder.

3. Hirtenlieder, Rüdgelieder, Soldaten-, Jäger-, Handwerkslieder, Spott- und Scherzlieder, Liebeslieder, Balladen und sonstige Volkslieder.

4. Märchen, Schwänke und Schnurren.

5. Räthsel (auch biblische Räthsel) und Scherzfragen.

6. Sprichwörter, Bauernregeln, Sinnsprüche, Inskriften an Häusern, Geräthen und Glocken.

III. Glaube und Sage.

Wenn zu einem der nachfolgenden Punkte keine Sagen bekannt sind, so ist doch anzugeben, ob und in welchem Umfange überhaupt der Glaube an die betreffenden Dinge besteht und wie er sich im Leben äußert.

1. Gespenster und umgebende Lobte. Gespenstliche Thiere, Geister in Hund-, Wolf- und anderen Thiergehalten (Wermolf). Spuk. Aufhuden. Feuermann, Feuerfals, großer Leuchter, Irrlicht.

2. Alp oder Nachtmahr. Fegen. Zauberr. Wehjelbälge.

3. Teufel und Riesen.

4. Natur- und Hausdämonen. Berggeister. (Rübezähl. Bergmännlein und Weiblein, Benusente oder Benediger. Eisen. Kobolde, glühende Männer). Nachjäger oder wilder Jäger. Duschweiblein. Wassermann und Wasserfische. Rizen. Korndämonen. (Roggenmutter, wilde Frau, Mittagsgespenst, Kornwolf). Mann ohne Kopf. Weiße Frau. Ropelmann, Graumännel, Spillsholm (Spillstische u.). Hausgeister: Getreide- und Feuerdrachen (schwarzer Hahn oder schwarzes Huhn). Hauschlangen und -Kröten.

5. Sagen und besondere Vorstellungen von Thieren und Pflanzen, von Himmelskörpern und Himmelserscheinungen, Vollenbildungen (Schlag- oder Wetterbaum), Nebel, Wind (Windstrant) und Wetter. Feuer und Wasser.

6. Erzählungen und Ortsagen von Entstehung und Untergang von Städten und Dörfern, von Häusern, Höfen, Burgen, Klöstern, Kirchen, Gloden, Felsen, Steinbildern, Heiligenbildern, verborgenen Schätzen, von Kreuzwegen, Feld- und Waldstengen, Thälern, Hainen, merkwürdigen Steinen (Namen sind anzugeben). Erzählungen, die sich an sonstige Orte, besonders alte Begräbnisplätze, Hümngräber, Wendentischhöfe, Schneckenpfanzen u. anschließen.

7. Geschichtliche Sagen: Ein- und Auswanderung der Bevölkerung. Landplagen. Krieg u.

IV. Sitte und Brauch.

1. Bräuche, Sitten, Gewohnheiten, Vorstellungen, Lieder, Erzählungen bei bestimmten festlichen Gelegenheiten, an gewissen Tagen und Zeiten des Jahres. Es ist auf die Zeit vorher, die eigentliche Festzeit und die Nachfeier Rücksicht zu nehmen. Andreasabend, Adventzeit, Weihnacht, Zeit der zwölf Nächte, Schloßfest, Kreuzjahr und drei Ringe, Lichtmess, Fastnacht, Gregorius, Lätare (Lobsonntag, Sommerfest, Lobaustraben), Palmsonntag, Charwoche, Oßern, Frühlingsbrauch am 1. Mai oder ersten Sonntag im Mai (Maidbaumfesten, Mädchenversteigerung), Brunnenreinigungsfest, Himmelfahrt, Pfingsten, Georgi, Malpertuis, Sommerjohannisabend (Johannis), Erntefest, Michaels, Allerheiligen, Kirme (mit Lobtenfeier?) Martini (Feuer). Locale Feste. Sonstige Volksvergnügen. Rodengänge, Lichtenabende. Besondere Wochentage, Glücks- und Unglückstage. Ueberall sind bei den Festtagen auch die bestimmten Speisen anzugeben, die an ihnen genossen werden.

2. Im Familienleben.

- Schwangerschaft, Geburt, Schutz des Neugeborenen und Regeln für die Wöchnerin, Laufe, Kirchgang, Geburtstage, Namenstage.
- Geschlechtsreife. Liebeswerben (Art der Werbung, Freierwerb, Behalten der Liebenden). Verlobung (Hillich). Brautkand. Hochzeit. Hochzeiten während und nach der Vermählung.
- Scheitern, Vorbedeutungen und Vorzeichen des Todes. Lob. Bräuche vor, während und nach dem Verschiden. Glaube und Brauch während der Zeit des Aufgebahrteins der Leiche (Lobtenwachen, Waschen und Waschen des Toten x.). Glaube und Brauch beim Begräbnis (Kofftraß, Lobtenbreiter, Lobtenränze x.). Zeichenwörter („himmlische Hochzeit“). Brauch und Glaube, welche an die Verstorbene erinnern, also die Geister betreffen (Spuk, Wiederkommen, Umgehen, Kluggeist x.).

3. Im Verkehrsleben. Gruß und Segengruß. Schelte und Flüche. Bräuche beim Dienstantritt des Befindes, bei Eigentumsübertragungen, Abschluß von Verträgen und Käufen, bei Besitzergreifung von Gegenständen. Jaunt- und Handwerksbräuche. Ordnungsregeln.

4. In der Haus- und Feldwirtschaft. Besondere Gebräuche mit Bezug auf den Herd, die Feuerstätte (z. B. Felshaken, Hölle hinter dem Ofen, Hinstellen der Speise an den Herd für die Geister, Umgehen des Herdes, Schwängen des Felshakens im Brautleute, Umgehen eines Tisches oder Stuhles bei besonderen Gelegenheiten, Herd als Geisterort, Aufhängen des Lobten am Herde, die Herdplatte, Berehrung des Herdes, Volksglaube über den Herd, das Feuer und dessen Wirkungen, Eigentumsübertragungen am Herd angeheißt x.). Besondere Bräuche beim Pflügen und Säen. Schutz und Schädigung des Feldes, Flurumgang, Ernte, Flachs- und Hanfbrechen. Obstdäume. Bienen und Hausstiere. Umgang mit den Thieren. Hauszeichen, mit denen Tiere und Geräte bezeichnet werden. (Zeichen sind anzumerken). (Gebräuche beim Betreten des Stalles, Schutz-, Schade- und Heilmittel für das Vieh). Schutz- und Schademittel für Haus und Hof. Bräuche beim Neubau und Beziehen des Hauses, bei Grundsteinlegungen von Häusern, Kirchen, Brücken, Dämmen. Erzählungen hierüber.

5. Bräuche, die gegenüber den Elementen, dem Himmel und den Geistern beobachtet werden.

7. Weissagung, Zaubersprüche, Volksheilkunde, soweit sie nicht schon unter III und IV behandelt sind. Möglichst mit wörtlicher Angabe der dabei gebrauchten Formeln.

- Allgemeines über geeignete Zeiten, Orte u. s. w.
- Vorbedeutungen, Träume, Weissagen und Loswerfen, Orakel.
- Heil-, Gesundheits- und Vorbeugungsmittel gegen Krankheit und Unglück: z. B. Messer, durch den Baum ziehen, Verspinnen und sonstige Sympathiemittel, Besprechung und Bersprechung. Zaubersprüche bei Schatzgräbereien, oder für und gegen andere Verhältnisse im Leben. Heilmittel bei Geburt eines Kindes u. s. w.
- Schutz- und Schademittel: Symbolische Handlungen, Beschwörungen, geschriebene Segensprüche, Himmelsbriefe und sonstige Amulette.
- Welche gedruckten Zauberbücher, Kraumbücher u. s. w. sind im Umlauf?

VI. Hausbau und Volkstracht.

Eigentümlichkeiten derselben und Unterschiede vom Nachbarort. Zeichnungen sehr erwünscht.

Hoffmanns Riesengebirgs-Rucksack. (Sieh auch das betr. Inserat!) In den wichtigsten touristischen Ausrüstungsgegenständen gebt ohne Zweifel der Rucksack, welcher sich als das zweckmäßigste Ausrüstungsmittel für die verschiedenen Gebrauchsgegenstände des Fußwanderers wegen seiner leichten, bequemen und gesunden Tragtart und großen Haltbarkeit längst zu Ehren gebracht hat. Herr Adolf Hoffmann in Wöllitz stellte einen patentamtlich geschützten Rucksack

her, den er für den sehr billigen Preis von 1 Fl. 10 Kr. nach jeder Poststelle Oesterreichs hin liefert. Diese erstaunliche Wohlfeilheit ist nur dadurch erklärlich, daß Herr Hoffmann bei seinem Unternehmen keine geschäftlichen Zwecke oder wie immer Namen habenden persönlichen Rücksichten verfolgt, sondern nur aus Liebe zur guten Sache der sehr großen Arbeit sich unterzieht. Der ganze Reingewinn kommt unbedingt ohne alle Verklärung dem Oesterreichischen Riesengebirgsvereine, dem Deutschen R.-G.-B. und dem Deutschen Vereine für das Festschen- und Fergengebirge zu zum Besten der Studenten-Herbergen und Ferien-Colonien. Mit dem Gedanken der Verbreitung des Rucksackes im Riesengebirge trug sich Herr Hoffmann schon mehrere Jahre, nachdem er wiederholt gesehen hatte, wie sich die Touristen mit ihren Umhängtaschen, Tornistern und allen möglichen und unmöglichen Gepäckstücken abquälten. Vor einigen Jahren machte er der Reichenberger Ferien-Colonie 50 Stück Kinder-Rucksack zum Geschenke, und diese haben sich so ausgezeichnet bewährt, daß er im Frühjahr 1896 zu dem Entschlusse kam, kleine Rucksacke für Damen und Kinder anfertigen zu lassen, sie in großen Mengen zu vertreiben und den Reingewinn gemeinnützigen touristischen Zwecken zu widmen, was alles natürlich von den Hauptvorständen der genannten Gebirgsvereine freudig begrüßt wurde. Im Anfange gestaltete sich der Betrieb äußerst schwierig, aber der Erfolg ließ Dank der anstrengenden unermüdblichen Thätigkeit des Herrn Hoffmann nicht lange auf sich warten. Wohin nur einmal ein solch musterhaft hergestellter, haltbarer, billiger Rucksack geliefert worden war, von dort her kamen bald Bestellungen auf Bestellungen, so daß am Jahreschlusse nahezu 4000 Stück verkauft waren, und die drei Gebirgsvereine mit nahezu 400 Fl. theilhaft werden konnten. Immer und immer wieder kamen an Herrn Hoffmann Aufforderungen, er möchte auch Rucksacke für Herren zum Vertriebe bringen. Auch dies that er in einer gleich anerkannter Weise, wie uneigennützig und selbstlos Weise. Der große Rucksack ist aus bräunlichem, wasserdichtem Stoffe nach tiroler Art hergestellt, hat 3 Funtentaschen, einen besonderen Beutel für den Mundvorrath, eine abnehmbare Regenklappe und Tragriemen aus Rindsleder, alles einfach, zweckmäßig und so haltbar als möglich.

Da Herrn Hoffmanns Rucksacke, wie schon gesagt, sehr zweckmäßig, haltbar und billig sind, da durch den Ankauf eines solchen überaus brauchbaren Gegenstandes eine große Freude bereitet wird, da das Vergnügen der Eltern bei dem Bewußtsein, der guten Sache ein Scherlein geopfert zu haben, ein doppeltes sein muß, so bitten wir freudig, das schöne, uneigennützig und selbstlose Unternehmen des Herrn Hoffmann mit allen Kräften zu fördern und so zu zeigen, daß auch höhere Ziele in unserer gnußreichen Zeit die wohlverdiente Unterstützung finden.

A. S. in A. Ihr Gebieth, welches gar nicht so äbel ist, kann Zeit- und Raumangels wegen erst in der nächsten Nr. erscheinen.

Reclamationen von Seiten dieser Blätter sind an den Vereins-Central-Cassier, Herrn Prosper Fietze in Freibreit, zu richten.

Nach dem Abschlusse des vorliegenden Heftes erhielten wir die ebenso unerwartete als tief betäubende Nachricht von dem Hinscheiden des durch viele Jahre hindurch thätig an der Spitze des Deutschen Riesengebirgsvereines stehenden Amtsvorsethers und Hofseklers

Herrn Emil Fiek in Cunnersdorf bei Hirschberg.

Der Verstorbene, empfänglich für alles Wahre, Gute, Schöne und Edle, weckte oft und gerne in unserer Mitte, wußte die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Deutschen und dem Oesterreichischen Riesengebirgsvereine auf das Beste und erfolgreichste zu pflegen und zu fördern und durch sein bescheidenes, liebenswürdiges Wesen die Herzen aller zu gewinnen, welche mit ihm zusammentrafen.

Ohre seinem gesegneten Andenken!

Unserem liebwerthen Bruderverein sei auch an dieser Stelle unser herzlichstes Beileid anlässlich seines schweren Verlustes ausgesprochen.

HARTWIG & VOGEL, DRESDEN,

CHOCOLADEN-, CONFECTUREN- UND WAFFEL-FABRIK

empfiehlt ganz besonders für die Reise:

Reise- und Phantasie-Chocoladen in Tafeln u. Cartons
von 10 Pf. an.

Alpenvereins-Chocolade in Blechdosen à Carton M. 1.20.

Cacao vero, entölt leicht löslicher Cacao, in Pulver-
und Würfelform pr. Pfd. M. 3.—

Limonade-Drops und Rocks, Waffeln,

Brause-Limonade,

**Bonbons pp., Salicyl-Pastillen, Gummi-Bonbons,
Pfeffermünz-Pastillen.**

Zu haben in den meisten durch unsere Placate kenntlichen Verkaufsläden.

Filiale: **Wien, I., Kohlmarkt 20;** Hauptniederlage in Liegnitz bei Paul Scherpe, Ring 6.

SECTION PRAG DES ÖST. R.-G.-V.

ladet auswärtige Mitglieder unseres Vereines freundlichst
zu ihren regelmässigen Versammlungen ein, die am **ersten
Dienstag jeden Monats, abends 8 Uhr**, im Vereinslocale,
Restaurant Geissler, stattfinden.

SECTION REICHENBERG DES ÖST. R.-G.-V.

Versammlungstage

bei Herrn Buchhändler Fritsche zu
erfragen.

A. HARTLEBEN'S VERLAG, WIEN
und durch die meisten Buchhandlungen zu
beziehen:

Führer

durch's Riesengebirge.

Reich illustriert und mit vielen
Specialkarten.

Auf Veranlassung des Oesterr. Riesengebirgs-
vereines durch E. R. PETRAK redigiert.

Preis Fl. 2.— oder M. 3.60.

HOHENELBER BUCHDRUCKEREI

CARTONNAGEN-FABRIK UND BUCHBINDEREI

RUDOLF SUSKE, HOHENELBE.

Herstellung aller Buchdruck-Arbeiten, insbesondere:
Werke, Tabellen, Broschüren, Statuten, Preis-Listen, Facturen, Couverts und Briefpapieren mit Firma;
für Hotels: **Speisen-Karten, Kellnernoten, Servietten etc.;**
Visiten-, Adress- und Empfehlungskarten
und sichert geschmackvolle Ausführung und billige Preise zu.

Verlag von Drucksorten für die löbl. Gemeinde- und hochw. Pfarrämter etc.

Anfertigung aller Buchbinder-Arbeiten.

Specialität der Cartonagen-Fabrik: Eckige Cartons für Tücheln, Handtücher, Wäsche,
Briefpapiere und alle anderen Zwecke von einfachster bis feinsten Ausstattung.


J. F. LANGHANS,
 k. u. k. Hofphotograph
 Wassergasse 37. PRAG, Wassergasse 37.
 Künstlerische Aufnahmen.
 Platinotypie-, Aquarell- und Oelportraits.
 Ansichten vom Riesengebirge.

„Ski.“

Wer erprobte, preiswerte „Ski“ benötigt,
 wende sich an die Section „Riesengebirge“ des
 Oesterreichischen Ski-Vereines in Hohenelbe.

Praktische, wasserdichte

Rucksäcke

des Oesterr. Riesengebirgsvereines,
 bester Reisesack für Touristen.

Preis FL. 4.50.

Für Mitglieder des Oesterr. Riesengebirgsvereines FL. 3.50.

Gegen Einsendung des Betrages durch Herrn Verwalter Ma-
 chitka in Freiheit.

Zu Studentenherbergsgunsten
 Schaff' Dir diese Karten an!
 Fren' Dich, dass mit kleinen Mitteln
 Du ein gutes Werk gethan!

5 verschiedene illustr.

Postkarten mit Ansichten des Riesengebirges.

Zu beziehen durch Herrn Guido Rotter in Hohenelbe und
 Herrn Prosper Piette in Freiheit.

Preis pr. 100 Stück fl. 3.—

Verbindungsstrasse 4.
PRAG II.

**TEPLITZER
Chamottewaren-Fabrik**

Kosten bei Teplitz in Böhmen.

Wien I.
Lobkowitzplatz 1.

Mosaikplatten einfarbig und
 dessinirt für Gänge, Perrons,
 Kirchen, Läden etc.

Pflasterplatten f. Trottoirs,
 Höfe, Einfahrten etc.

Wandfliesen, säurefest
 für Bäder, Stiegen-
 aufgänge, Wand-
 verkleidungen
 überhaupt.

Façadeplatten
 z. Herstellung
 polychromer
 Façaden.

Dachplatten.

Sparherde,
 Zimmeröfen
 nach Meissner
 Art als auch alt-
 deutsche Kachelöfen.

Steinzeugartikel
 wie: Wasserleitungs-
 rohre, Abortschläuche,
 Kaminaufsätze, Galvani-
 sierungs-Wannen etc.

Feuerfestes Material für
 Glasfabriken, Gasanstalten,
 Eisengiessereien, Walzwerke
 und Bessemerhütten.

Preis-Courante, Musterstücke gratis
 und franco.

Telefon-Anschlüsse: Teplitz, Prag, Wien.

Zum Besten der Studenten-Herbergen und Ferienkolonien im Riesen- und Isergebirge.



**Hoffmann's
 Riesengebirgs-Rucksäcke**

**für Herren,
 Damen, Knaben und Mädchen.**

(Gesätzlich geschützt).

Für Kinder unter 10 Jahren Grösse I, für Kinder über 10 Jahre Grösse II, für Damen Grösse III.

Preis jeder Grösse per Stück ö. W. Fl. 1.—

Gegen Einsendung von ö. W. Fl. 1.10 (auch in Briefmarken) Francoversandt nach jeder Poststation Oesterreichs.

Für Herren: Modell „Wanderer“ ö. W. Fl. 3.—

Dieser Rucksack ist nach tiroler Art, aus wasserdichtem bräunlichem Stoff, wiegt 600 Gramm, hat 3 Innentaschen,
 einen besonderen Proviantbeutel, abnehmbare Regonklappe und 30% breite Rindsleder-Tragriemen.

Modell: „Hochtourist“ ö. W. Fl. 3.50.

Rucksack wie „Wanderer“, aber besonders geformte, stellenweise breitere Tragriemen.
 Gegen Einsendung des Betrages zuzüglich 30 kr. für Porto frei jeder Poststation Oesterreichs.

Jeder Rucksack muss obige Schutzmarke enthalten.

→ Für Händler Vorzugspreise. ←

Adolf Hoffmann, Görlitz.

Versandstellen für Oesterreich: **Josef Bener, Reichenberg; Guido Rotter, Hohenelbe; Prosper
 Piette, Freiheit; Alfred Vatter, Johannsbad.**

